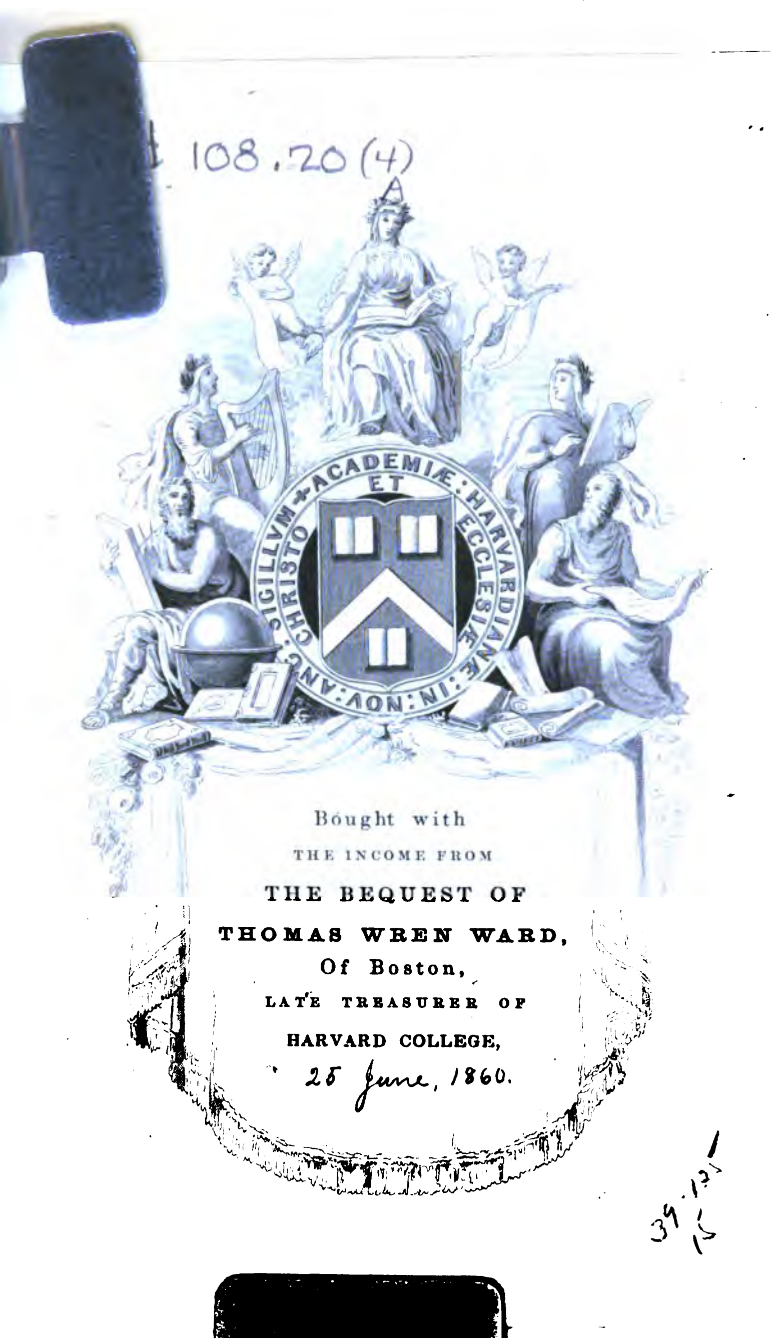

HD WIDENER
HW NQRX T


108.20(4)
A
CHRISTO ET ECCLESIÆ
SIGILLUM ACADEMIÆ HARVARDIANÆ IN NOV: ANG:
Bought with
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
Of Boston,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE,
25 June, 1860.

Geschichte

der Israeliten

seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage,

nach den

Quellen bearbeitet

von

J. M. Jost.

Lehrer und Erzieher in Berlin.

Vierter Theil.

Berlin, 1824.

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden No. 34.)

Vorwort.

Kein Vorurtheil darf den Geschichtsforscher blenden, kein allgemeiner Glaube seine Ansichten verdunkeln, keine Besorgniß ihn von der Enthüllung der Wahrheit, wie sein Blick sie ihm zeigt, zurückschrecken. Frei muß er sich umsehen, scharf die Gegenstände seines Gebietes ins Auge fassen, das Dunkele beleuchten, das Verborgene hervorziehen. Wer einen Anstoß daran findet, der gehe in die Finsterniß zurück, und labe sich an seiner trägen Schlaffheit. Wer das Bessere sucht, liebt die Wahrheit, wie empfindlich sie auch bisweilen die Eigenliebe oder die Vorliebe für ererbten Tand verwunden mag. Durch den richtigen Blick in die Geschichte der Vorzeit werden wir belehrt, durch

die Erkenntniß der Irrwege früherer Erdensöhne lernen wir dieselben meiden. Mag der Schein des Heiligthumes bisweilen vor dem Lichte der Wahrheit schwinden, ihre Milde erquickt das Gemüth für den Verlust fanatischer Begeisterung! Dies für jeden, der von der folgenden Darstellung einen Umsturz eines seiner Phantasie bisher vorschwebenden Luftgebäudes befürchtet. — Ich selbst aber mag in der Ueberzeugung, die Wahrheit zu entwickeln, noch manchmal getäuscht worden sein, und bitte jeden, dessen Blick schärfer anschaut, meine Ansichten zu bessern und zu berichtigen. Gern will ich das zu Verbessernde nachträglich bemerken, denn unmöglich schien es mir, allein zu vollenden, was ich fast allein hier erst entwerfen mußte. Doch verleihe der Beurtheiler diesem Gegenstande Vorsicht, und meinen Irrungen die Nachsicht, auf welche Werke dieser Art Anspruch machen dürfen.

d. V.

Inhalt
des vierten Bandes.

Dreizehntes Buch: Geschichte der Juden im Römischen Reiche, II. Geschichte der Juden von der Zerstörung von Bethar bis auf Rabbi Jehuda Hanasi.

(137 — 250)

Vierzehntes Buch: Geschichte der Juden im Römischen Reiche III. Geschichte der Juden von R. Jehuda Hanasi, bis auf das Ende des Patriarchats in Tiberias.

(250 — 430)

Funfzehntes Buch: Geschichte der Babylonischen Juden, oder der Juden im Parthischen und Persischen Reiche, von der Zerstörung Bethars bis R. Asche's Tod.

(140 — 430.)

Dreizehntes Buch.

Geschichte der Juden im Römischen Reiche II.

Geschichte der Juden von der Zerstörung von Bethar bis auf Rabbi Jehuda Hanasi.

(157 — 250.)

Erstes Capitel.

Erhaltung der Jüdischen Gemeinde.

So erschütternd auch die letzten Unglücksfälle, die traurigen Folgen grober Unbesonnenheit, nicht bloß die Palästinenser und ihre Nachbaren, sondern auch entferntere Gemeinden betroffen haben mögen, so erhielt sich dennoch die Synagoge aufrecht; sie blieb, ungeachtet der zerrüttenden Stoffe im Innern und der fortreißenden Stürme von außen; sie stand fest, als Zielscheibe zwar oft des bittern Hasses, oder des spöttelnden Uebermuths, oft aber auch als ein achtungswerthes Zeugniß verflossener Zeiten. Was war es denn nun, das ein so sehr zertrümmertes Gebäude abermals an einander fügte? das dem fast Entseelten wieder Leben einhauchte? Die innere Kraft allein vermochte jetzt nicht zu bewirken, daß eine zahllose Masse von Flüchtlingen, die weit und breit ein kümmerliches Le- J. 140 — 200.

J. den zu retten suchten, zur Bildung eines großen Gan-
140 zen zusammenträten, da jeder Schritt zur Vereinigung
— auch ein Schritt näher zum Verderben sein mußte.
200. Ueberall spähete ja des Ueberwinders Auge, allen Unheil drohend, die sich seinen Waffen zu widersetzen schienen; und die meisten Länder der damals bekannten Welt wurden von Römischen Heeren bewacht oder durchstrichen. Wenn also die dem Untergang nahe Synagoge noch einen Hafen erreichte, so ist dieser in andern gleichzeitigen Gebieten der Geschichte zu suchen, als in dem der religiösen oder volksthümlichen Thätigkeit der Juden, die übrigens nach der geschehenen Rettung bald wieder in voller Blüthe stand, und zur Erhaltung des Geretteten beitrug. Die Hilfsmittel nur, welche die zufälligen Umstände darboten, belebten die Synagoge zuerst, und nachher gelangte sie wieder zum Bewußtsein und zur Selbstbenutzung der Außerwelt. Richten wir daher unser Auge zunächst auf die Verhältnisse, denen sie das Erstehen verdankt, zu einer Zeit, wo alles zu ihrem gänzlichen Verderben sich vereinigt zu haben schien. Die Synagoge erstand: 1) durch die *Lage der Juden*; 2) durch das *Benehmen der Römer*; 3) durch die Einwirkung *fremder Interessen*.

Die *Lage der Juden* machte eine gänzliche Tilgung derselben unmöglich. Die Juden bewohnten bereits, wenn auch nur in einzelnen kleinen Gemeinden, die meisten Länder der damals bekannten Welt, wovon die hundert Jahre vor diesem gehaltene Rede des *Agrippa* hinlänglich zeugt [1]). Nicht alle Gemeinden hätten die letzten Unruhen verschuldet und unterstützt, vielmehr mochten die meisten Europäischen theils durch die ankommenden Flüchtlinge erst davon

1) Joseph. B. Jud. II. 16. 17.

unterrichtet worden sein, theils durch die Maasregeln J.
des Hadrian, der aus dem andern Ende Europas 140
Kerntruppen nach Palästina sandte, zwar unterrichtet, —
aber doch ohne thätige Theilnahme gewesen sein. Hätte 200.
also der erbitterte Kaiser auch die Ausrottung aller Juden im Sinne gehabt, wie er es nach einem Berichte wirklich [1]) gedacht haben soll, so mußte er in der weiten Zerstreuung derselben das größte Hinderniß finden. An einem Orte stand Gegenwehr zu befürchten, und am andern der Vorwurf der Tyrannei gegen gekränkte Unschuld, an den Gränzen sogar eine schleunige Flucht der Verfolgten zur Verstärkung der Feinde. Die Zerstreuung der Genossen also bot den Flüchtlingen Zufluchtsorte in Menge dar, und war demnach das erste Hilfsmittel zur Errettung der Schiffbrüchigen. Außerdem standen gewiß sehr viele Gemeinden, besonders in Kleinasien und Griechenland, wo sie alten Gesetzen zufolge freier Religionsübung und häufig Römischen Bürgerrechts genossen, in hinlänglicher Achtung, um theils sich selbst, theils ihre ankommenden Brüder zu schützen. Somit überlebte eine große Anzahl Juden das erlittene Unglück, und enthielt hinlänglichen Stoff zur Rettung der Synagoge. Diese, in dem Sinn worin wir das Wort nehmen, nämlich als der Begriff des bestehenden Judenthums, war demungeachtet dadurch allein noch nicht wiederhergestellt; es stand vielmehr zu erwarten, daß es ihr ergehen würde, wie der Gesammtheit der vor und mit Nebucadnezar abgeführten Israeliten, welche im Laufe der Zeiten aus den Büchern der Geschichte schwinden mußten [2]). Allein diesmal waren die Verhältnisse durchaus anders, daher auch ihre Wirkung fast entgegengesetzt. Die längere Dauer

---

[1]) Aboda Sar. f. 18. Vergl. zwölftes Buch S. 273.

[2]) S. Anhang No. 1.

J. der schon seit Jahrhunderten zerstreuten, aber dennoch
140 stets durch Abgaben noch mit dem Tempel und nach-
— her mit dem Jamnensischen Patriarchat verbundenen
200. Gemeinden, hatte die Idee der Gesammtverbindung aller Juden der Welt längst befestigt, und die bloße Idee der obwaltenden Einheit wirkte weit stärker, als die in der Wirklichkeit, wie wir weiterhin sehen werden, herrschende Verschiedenheit. Der durch Gewohnheit eingewurzelte Gedanke von einem aus dem Judenthum hervorgehenden Messiasreiche ward nicht im Mindesten durch die letzten Vorfälle erschüttert. Die deutlichste Beschreibung, welche die Entkommenen liefern konnten, enthielt für die Auswärtigen nichts weiter, als die niederschlagende Nachricht vom Verunglücken vieler guten Anstalten und geachteter Männer, veranlaßt durch die Unbesonnenheit eines Thoren, der zur Unzeit Ereignisse herbeirufen wollte, die zur Geburt noch nicht reif waren. Man begnügte sich dem Barcochba den Schimpfnamen Lügner nachzurufen, und betrauerte die Verluste, gab aber von den Hoffnungen darum nichts auf, denn die nicht mit hingerissenen Gemeinden sahen ihre Kraft dadurch um nichts verringert. Sie konnten also vorläufig mit einer gewissen Ruhe in die Zukunft sehen und ihr Schicksal erwarten. Selbst die verzweifelten Flüchtlinge fanden in dem Anblick des noch Vorhandenen Kraft und Ermuthung. — Ja sogar in Palästina, wo der Krieg so lange gewüthet hatte, war nach Dämpfung der Kriegesunruhen die Lage der sie Ueberlebenden nicht so arg, wie es scheinen dürfte. Sie verließen einzeln ihre Schlupfwinkel und bebaueten ihr verlassenes Erdreich, oder erhoben ihre verborgenen Schätze, womit sie ihr Leben fristeten, bis ihr öffentliches Thun wieder beginnen konnte. Ihre nahe Verbindung mit den Gemeinden am Euphrath verschaffte ihnen ohne Zweifel noch mehr Unterhalts-

mittel und nährte in ihnen die Hoffnung, dem dro- J.
henden Druck bald wieder zu entgehen. Der kurz 140
nach dem Kriege erfolgte Tod des Kaisers, dem der —
milde Antonin folgte, bestärkte diese Hoffnungen um 200.
vieles. Es stand also die Synagoge im Innern noch fest, während sie äußerlich zertrümmert schien, und erwartete die künftigen günstigen Umstände, während sie von vorhandenen gestützt ward. Gerade ihre sonst nicht nützliche Lage, nämlich die Vereinzelung ihrer Bekenner, deren Vereinigung im Kriege zur längern Ausdauer, und durch wahrscheinlichen Zutritt andrer Römerfeinde, zum Siege hätte beitragen können, war jetzt das vorzügliche Mittel zur Erhaltung des fast verlornen Heiligthums. Dies wird noch deutlicher, wenn wir das Benehmen der Römer betrachten.

Es war niemals des Römers Sitte gewesen, seine Siege bis zur Vertilgung des Besiegten zu verfolgen; ihm genügte die Anerkennung der Römischen Obergewalt, die Vermehrung des Reichthums und Ruhmes. Bei den Juden mußte der Sieger zwar weiter gehn, und ihnen das volksthümliche Gesetz rauben, weil er in diesem einen Nebenbuhler der höchsten Gewalt erkannte; allein dennoch blieb ihm das Aufrechthalten der vorhandenen bessern Gemeinden nicht gleichgiltig. Er betrachtete die Juden als Feinde des Römischen Staates, und als unerschütterliche Anhänger ihres eigenen, wenn gleich fast längst verschollenen. Jede Kriegesunternehmung der Juden erschien ihm also als Empörung, die gedämpft werden mußte, ohne jedoch die Unschuldigen mit in den Abgrund zu ziehen. Dazu kommt noch dies. Der lange Kampf in Palästina hatte den Römern nicht bloß Menschen, sogar die besten Krieger entrissen, sondern auch das Capitol um eine gute Zahl Jupiterpfennige gebracht, die jährlich von den Juden eingesandt werden mußten; und

J. was die Quästoren, oder ihre Stellvertreter, die das
140 Einnehmergeschäft betrieben, dabei eingebüßt haben
— mögen, läßt sich vermuthen. Es war nur Schaden
200. für den Staat, den Unglücklichen alles zu rauben, und nur Nutzen, dem verachteten Besiegten noch die Möglichkeit zur Zahlung der Abgaben übrig zu lassen. Das kleine Häuflein der noch in Palästina gebliebenen Flüchtigen durften die Heerführer mit Verachtung ansehen. Weil jedoch die besorgteren Kaiser gerne auch künftigen Empörungen vorzubeugen bemüht sein mußten, so hatte Hadrian ein Verbot gegen die drei Hauptzeichen der Juden, die Beschneidung, das Gesetzvorlesen, und den Sabbath, ergehen lassen, und Antonin im Anfange seiner Regierung daran nichts geändert. Sie wollten damit nicht sowohl die Religion der Juden tilgen, als vielmehr ihren Begriff von einem fortbestehenden Judenstaate. Freilich konnten die Verbote der weit entfernten Kaiser auf die Asiatischen Juden nur schwach einwirken, und höchstens die Verheimlichung ihres Ungehorsams zur Folge haben. Desto größere Kraft gewann die Synagoge, weil sie sich verfolgt, und zur Standhaftigkeit aufgefordert wähnte.

Die Römer also waren, ohne es zu wollen und zu merken, Mitursache zur Erhebung der Synagoge. Ihre Ermüdung vom blutigen Kriege machte dem großen Eigennutze Raum, der die Zerstreuten gerne wieder versammelt sah, weil nach Köpfen gezahlt wurde. Hier war mehr zu ernten als von der Kriegesbeute in einem verarmten Lande und gegen kühne Empörer, die zur Eroberung von außen her kamen, und nur mit den nöthigsten Mitteln versehen waren. Die Kaiserverbote hatten einen doppelten Erfolg. Sie drängten die Juden an einander, und sie vermehrten die Gelderpressungen ihrer Aufseher, die zugleich die Rolle der Beschützer spielten, und für das erste Amt vom Kaiser, für

das andre von den Juden bezahlt werden mußten. J.
Die Lage der Letztern ward freilich dadurch verschlim- 140
mert, indem sie doppelte Anstrengungen für ihr Dasein —
zu machen, und dennoch stets Angeber zu fürchten hat- 200.
ten; allein sie schlossen sich als Leidensgefährten enger aneinander und es fehlte nicht an Männern, die ihnen Trost und Muth einsprachen, und die eintretenden Leiden als das sicherste Kennzeichen eines durch Beharrlichkeit zu erringenden goldnen Zeitalters, mit Beziehung auf die Propheten darstellten. Diese Halbheit im Verfahren der Römer, nämlich die den Unterdrückten scheinbar gewährte Freiheit und der zugleich andrerseits ihnen auferlegte Druck, hatte auch in andern Hinsichten ganz verschiedene Wirkungen von den dadurch beabsichtigten. Die religiöse Hingebung des Unterdrückten ist leicht zu seiner innern Befriedigung gewonnen, findet er nur eine Säule, um sich festzuhalten; und an solchen innern Stützen fehlte es den Juden nicht: aber das Durcharbeiten des Geistes durch den Nebel der Unvernunft, ist keine kleine Unternehmung, und in Ermangelung der gemeinschaftlichen Mittel waren die Juden auf ihre einzelnen Kräfte hingewiesen. Der Reiche konnte seiner mißlichen Lage abhelfen, indem das Hauptübel durch Geld und den damit verbundenen Einfluß leicht zu heben war; der Aermere aber hatte alle seine Kräfte anzustrengen, um nicht zu erliegen. Darauf kam es nun eben an, durch zweckmäßige Anordnungen die verarmten Haufen zur nützlichen Thätigkeit zu bringen, und das hatten die Römer außer Augen gelassen. Die Wege, welche also die Unglücklichen einschlugen, waren ihrer Lage angemessen. Einige erwarben sich zwar Unterhalt durch Gelehrsamkeit, und strebten durch ihr Uebergewicht an Kenntnissen zugleich das des äußern Ansehns zu gewinnen. Da aber ihre Fähigkeit außerhalb ihres Kreises wenig oder

J. gar nicht benutzt ward, so diente sie oft den Neben-
140 umständen, und wandelte sich danach ab, statt von dem
— höhern Einfluß des Geistigen in der Wissenschaft gelei-
200. tet und entwickelt zu werden. Der Eine ragte durch Strenge des Lebenswandels, der Andre durch Geisterseherei, der Eine durch Kunstheilungen, der Andre durch Wunderthäterei, der Eine durch Einfachheit, der Andre durch Großthun über seine Brüder empor; welches oft den Nacheifernden eine schiefe Richtung geben mußte. Einige lebten zwar als Handwerker und Landleute, unbekannt mit der Welt und sich selbst, und nur durch äußere Gewaltthat an ihr Dasein erinnert. Viele aber verwahrloseten selbst in ihrer Kümmerniß, und blieben roh aus Mangel an Ehrgeiz, während ihnen ihr Dasein doch als ein andres erschien, wie das eines Sklaven; denn sie waren nicht Eigenthum des Einzelnen. Sie waren aus Judenthum nur durch Erziehung gekettet, sie kannten außer ihm nur den grausamen Sieger, der dem Hungrigen den mühsam erworbenen Ertrag seines Bodens nicht gönnte. Die Synagoge erhielt durch sie Zuwachs, wiewohl mehr Unkraut als heilsame Pflanzen. Wären sie zu Sklaven gemacht worden, sie hätten ihr Schicksal besser ertragen, und durch Ausübung bestimmter Pflichten ihr Inneres wirklich befriedigt, was hier durchaus unmöglich war. Aus einer so entarteten Menschenklasse geht auch häufig eine andre Brut hervor, schädlicher und zugleich bedauernswerther als jene. Es sind dies die, welchen die Natur einige Fähigkeit mehr geschenkt hat, als ihren Brüdern. Ohne Erziehung aufgewachsen, nur durch die Sitte an gewisse Gebräuche gewöhnt, aber vermöge eines Glücksumstandes, oder eines schärfern Blicks, oder raschern Unternehmungsgeistes zum Bewußtsein des vorhandenen Elendes gelangt, wenden sie all ihren Witz auf die Anschaffung größern Vermögens, gleich viel was dazu

als Mittel diene. Sie sind erfolgreich, denn es fehlt nicht an Schwachen, die überlistet werden können, und an Habsüchtigen, die gern die Hände dazu reichen. Sie sind sogar ermunternd, und erwecken in ihres Gleichen die Sehnsucht ihnen ähnlich zu werden. Dieses Streben nach Vermehrung äußerer Güter, und die daraus entstandene Achtung und Vorziehung des Reichen, hat auf den Geist der Juden bald sehr nachtheilig eingewirkt. Es war dies die Folge halber Maßregeln und eines unklaren Schwankens. Alles Gute ward erstickt, alle geistigen Vorzüge zurückgesetzt, alles Fortschreiten in Kunst und Wissenschaft gehemmt, und nur das Eine ward erreicht — das Erhalten des Ganzen. Hätten nicht noch fremde Interessen auf die Juden stark mitgewirkt, so würden sie vielleicht sämmtlich bis zur untersten Stufe der sinkenden Menschheit hinabgesunken sein. Diese fremden Angelegenheiten trugen zur Erhaltung der Synagoge bei, und zwar im bessern Sinne des Wortes, so daß sie vorher den einreißenden Uebeln auch gewissermaßen ihr Ziel setzten. Es bestanden diese zunächst in dem Verhältniß der Juden zu den andern Römischen Unterthanen, ferner in ihrer Wichtigkeit an den Ufern des Euphrath und Tigris, und endlich in der Aufmerksamkeit, welche ihre Religion durch den Kampf des damals hervorbrechenden Christenthums erregte; welchen allen die Synagoge theils ihre neue Blüthe, theils günstige Nebenumstände verdankte. — Durch die Lage welche die Juden ohne besondere Absicht, gleichsam vom Schicksal erlangt hatten, waren sie ein Gegenstand besondrer Beachtung für alle Völker, denen sie angehörten. Sie verbanden Europa mit Asien und Afrika durch eine ununterbrochene Einheit, die für Handel und Wandel von nicht geringem Interesse war. Es konnten daher die von ihnen bevölkerten kleinern Staaten ihren Untergang nicht wünschen, wenn gleich sie die Abgeschieden-

J. 140 — 200.

J. heit des Juden in seiner Lebensweise tadeln machten.
140 Wir sind aber berechtigt unsre Vermuthung weiter
— aus zu dehnen, und die Asiatischen Unterthanen der
200. Römer für eben so empörerisch gesinnt zu halten, als die Juden damals; und wohl hätten diese nicht den Zeitpunkt zur Wiedereroberung Jerusalems für günstig gehalten, hätten nicht die Unruhen in ganz Vorderasien ihnen die Ueberzeugung gegeben, daß es mit dem Römischen Reiche im Morgenlande zu Ende ginge; ja vielleicht sind die Unternehmer nach obenein von Nicht-Juden aus politischen Gründen unterstützt worden. Wie konnte sonst ein solches Wagestück mitten unter so vielen Neidern so schnell gelingen? Warum erhoben sich die sonst grausamen Syrer nicht? Warum sah der Kaiser sich genöthigt aus weiter Ferne ein Heer zu ziehen, da es ihm an Volkszahl nicht fehlte, um ein tapferes Heer auszuheben? Es lag demnach in dem Interesse vieler, den Römern abgeneigter Unterthanen bei der Angelegenheit der Juden erwartungsvolle Zuschauer abzugeben, oder, wo kein Verrath zu befürchten stand, sie auch zu fördern. Dies hielt die Juden selbst nach ihrer gänzlichen Niederlage noch aufrecht, und gab ihnen sogar Muth, wie weiterhin sich zeigt, ihre Kraft nach außen zu entwickeln. Wenn dies schon bei einzelnen Völkern bemerkbar ward, so zeigte sich das Interesse für Erhaltung der Juden vorzüglich im Reiche der Parther, welches, aller siegreichen Feldzüge der Römer ungeachtet, das westliche Asien zu verschlingen drohete. Die ganze streitige Gränzgegend des Parthischen Reiches war fast in den Händen der Juden, die diesen Landstrich als einen verjährten Besitz betrachteten. Dort machten sie fast noch ein Volk aus, dessen Treue der Parther doppelt hochschätzen mußte, einmal wegen ihrer weit verbreiteten Verbindung, und dann wegen einer gewissen Bildung, wodurch sie dem

Staate nützlicher werden konnten, als die rohen Hor- J.
den wilder Krieger. In dem Fortschreiten der Par- 140
ther waren die Juden ohne Zweifel thätig, weil sie —
Grund genug hatten, die Römer, die Bedrücker ihrer 200.
entferntern Genossen, zu hassen. Daher ihr kühner Aufstand in Mesopotamien, und daher die Anstrengung der Römer sie aus diesem Gebiete ganz zu vertreiben. Das Mißlingen der letztern erhöhete den Werth der Juden in dieser Gegend, und gab den Auswärtigen einen Rückhalt, den der Römer bei seinen Maaßregeln gegen die Juden in Auge behalten mußte. Die Besorgniß des Kaisers, den Juden durch allzudrückende Gewalt, Gelegenheit zur Verstärkung der morgenländischen Feinde zu geben, mäßigte offenbar sein Verfahren gegen die geringern Ueberbleibsel in seinem Reiche. Endlich kam noch hierzu das Vordringen der Christlichen Religion, die weit und breit um sich griff, und die heidnischen Tempel leerte. Die Nichtigkeit des Götzendienstes war längst von vielen aufgeklärten und angesehenen Heiden erkannt, und in den philosophischen Schulen ausgesprochen; nur fehlte das Bestimmte, dem menschlichen Herzen Nothwendige, um es in die entstandene Leere zu setzen, und die Lauheit in ein neues Leben zu umschaffen. Die Christliche Religion flößte dies fehlende Element des Glaubens in die Gemüther, und verkündigte mittelst des Begriffs der Versöhnung durch Christus Tod die Auflösung alles Götzendienstes auf Erden und den Beginn des Himmelreiches. Die Philosophen verflochten bald die innern Wahrheiten des Christenthums in ihre Systeme, und ihre Schulen waren leicht zur Anerkennung des einzigen Gottes bekehrt. Die Jüdischen Religionsquellen wurden zu diesem Zweck durchforscht und untersucht, und Juden wurden dadurch ein häufig besprochener Gegenstand. Die Christen mußten oft aus dem Dasein der Juden ihre Wahrheiten

J. erweisen, und die Juden wurden oft näher befragt.
140 So entstand eine Wechselwirkung zwischen beiden, und
— man dachte nicht das Eine ohne das Andre, wie wir
200. aus den ersten angesehenen Schriften Christlicher Philosophen ersehen. Andrerseits jedoch entwickelte sich zugleich ein Widerstreit zwischen der Synagoge und Kirche, den keiner von beiden wissentlich angezettelt hatte. Die Christen wurden nämlich unmenschlich verfolgt, nicht eigentlich wegen ihrer Religion, sondern wegen der politischen Gefahr, welche durch sie das Reich umzustürzen drohte. Ihre Feinde ersannen schändliche Lügen, um den Namen derselben durch Andichtungen verruchter Laster zu beflecken. Dies war das einzige Mittel um die Römische Milde gegen stille Unterthanen zu reizen. Sie beschuldigten die Christen der Gottlosigkeit, des Menschenfressens, der ungeheuchelten Blutschande [1]). Und nicht Einzelne wurden angeklagt, sondern die Kirche selbst als dergleichen veranlassend, ward für äußerst verderblich geschildert. Es war dies ohne Zweifel das Werk der vernachlässigten Tempelpriester, sonst durch die Gaben der Dummen bereichert, und nun ihres Ansehns, ihrer Einkünfte beraubt. Alle Vertheidigungen vermochten nicht die Menge zu retten, die wegen des Namens Christ bluten mußten. Seit dem Entstehen der Christlichen Religion hatten die Römer die Verehrer derselben für Juden gehalten, und sie ziemlich gleich behandelt. Der Irrthum war leicht, da viele Christen im Anfange des zweiten Jahrhunderts noch geborne Juden waren, und ein großer Theil, unter verschiedenen Namen späterhin bekannt, zwischen Judenthum und Christenthum so sehr schwankten, daß sie die Christlichen Heiligthümer annahmen, dabei aber

1) Justin Martyr. Apol. — Tertull apol.

noch die Jüdischen Gesetze [1]) beobachteten. Die erste J.
bedeutende öffentliche Trennung beider zeigte sich in dem 140
letzten Kriege unter Barcochba, der gegen die Chri- —
sten Gewalt brauchte [2]). 200.

Nicht allein durch die Unverschämtheit des Barcochba erbittert, sondern selbst durch die Richtung, welche die Empörung der Juden nahm, mußten die Christen den Wunsch hegen, öffentlich von ihnen geschieden zu werden, um nicht mit in die drohende Verfolgung begriffen zu sein. Und wirklich machten die Christen aus ihrer Ruhe in jener furchtbaren Zeit, sich bei den Römern ein Verdienst, und bauten auf den Grund ihrer Treue in Beobachtung der Unterthanspflichten ihre Rechtfertigung gegen die unermüdeten Verfolger [3]). Andrerseits mußten die Juden eben so gerne jene Scheidewand gezogen sehen, damit ihnen nicht ähnliche Verbrechen zur Last gelegt würden. Sie waren vor dergleichen Beschuldigungen durch ihr längst bekanntes Gesetzbuch geschirmt, und sie durften nur desto enger sich hinter dasselbe zurückzuziehen, um der Christen-Verfolgung zu entgehn. Ja es ist höchst wahrscheinlich, daß die gegen die Christen erhobenen Anklagen, den Juden Veranlassung gaben, die Verehrung Gottes, die Beobachtung der Verwandtschaftsgrade in der Ehe, und das Verbot des Mordens [4]) zu Hauptartikeln der Synagoge zu machen, und über diese Punkte allein den Grundsatz auszusprechen: Man müsse sich eher tödten lassen, als diese Gesetze übertreten! Ein Satz der in dieser Zeit

---

[1]) S. Anhang No. 2.

[2]) Justin. Mart. Apol. I. c. 31. Euseb. in chron.

[3]) Just. Mart. Apol. — Tertull apol.

[4]) Sanh. f. 74. S. Anhang No. 3.

J. häufig wiederholt, und sogar durch Beispiele bekräftigt
140 ward. — Die Trennung zwischen Kirche und Syna-
— goge hatte nun viel Einfluß auf die Widerherstellung
200. der letztern. Sobald nämlich die Verfolgung der Empörer zu Ende war, fand der Römer keinen Grund mehr gegen die Synagoge zu Felde zu ziehen, während er noch gegen die Kirche wüthete. Der Verdruß der letztern, in den Augen des Herrschers so sehr verkannt zu werden, äußerte sich oft durch Klagen, in denen die erstere mit angegriffen ward, zumal da die Christen häufig die Juden für ihre Angeber hielten. Die Zwietracht ward also demnächst durch beständiges gegenseitiges Mißtrauen genährt, und da es zum Kämpfen noch zu früh war, so veranlaßte das obwaltende Mißverständniß Maaßregeln zur Sicherheit auf beiden Seiten, und troß aller Angriffe von außen, erhoben sich Kirche und Synagoge nebeneinander, und während jene im Umfang zunahm, suchte diese durch innere Einheit zu gewinnen.

Es vereinigten sich also eine Menge Triebfedern zur Wiederbelebung der schmachtenden Synagoge, und zur Hervorbringung einer Thätigkeit, deren Wirkungen Jahrtausende nicht tilgen konnten. Wir wenden uns nun zum Betrachten der im Innern schlummernden Kräfte, die einmal geweckt, sich rasch zu entwickeln begannen.

Zweites Capitel.

Steigen der Synagoge.

Die Juden, noch immer leidend, waren sich ihrer Vortheile nicht sogleich bewußt. Das Unglück war noch zu neu, jeder hatte noch mit dem daraus entstandenen Ungemach zu kämpfen; da konnte kein durch-

greifender Plan gebildet werden; nur wo ein äußerer J.
Antrieb gefühlt ward, da erhielt die innere Thätigkeit 140
ihre Richtung, bis die einzelnen Kräfte in einen Haupt- —
strom zusammenflossen. Es fand kein absichtliches Ein- 200.
verständniß aller oder vieler Juden-Gemeinden Statt; ein solches konnte nicht geschaffen werden, und die Geschichte kennt nicht einmal einen Versuch; es war auch kein Vertrauen auf ein baldiges Zusammentreten in den Gemüthern; dazu war die Lage zu verzweifelt. Aber etwas anderes trat an dessen Stelle: das Gefühl der Nothwendigkeit. Dies erhielt die Juden und ihre Treue für die Synagoge aufrecht. Die Nothwendigkeit drängte den Einzelnen unter jeder Bedingung, unter jeder Prüfung, seinem Gotte, seinen Lehren, und seinen einmal daraus entlehnten Gebräuchen treu zu verbleiben, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil dies die Bestimmung des Juden sei. Ihr Dasein war durch diesen Begriff nun einmal seit Jahrhunderten bedingt; er ward nicht geprüft, nicht philosophisch beleuchtet, nicht durch äußere Reizungen geschwächt, sondern er stand fest, wie die verjährten Begriffe von Vaterland, Erbadel und ähnliche. Alle Untersuchungen, Forschungen, Handlungen eines Juden als Weltbürgers waren von jenem Begriffe umgeben, außerhalb seiner Gränzen war für den Juden keine Welt mehr. Es war seit Jahrhunderten so gewesen, sonst hätte der Eintritt des nunmehrigen Unglücks die Sache geändert. In frühern Zeiten nämlich, als noch der Tempel stand, konnten sich alle Juden in der Welt als ein einziges Volk betrachten, Jerusalem als die Hauptstadt, den Tempel als den Pallast des unsichtbaren Königs [1]). Bei solcher Beschaffenheit der äußeren

[1]) Philon. Opp. ed. Francof. pag. 1052.

J. Lage waren alle Gemeinden außerhalb Palästina nur
140 eben so viele Colonien, die den Staaten, worin sie
— wohnten, alle Bürgerpflichten leisteten, aber doch ihren
200. Mutterstaat noch als ihren Ursprung verehrten, und dessen Vorschriften über Sitten und Lebenswandel sie gerne annahmen, um mit demselben in stetem Zusammenhange zu bleiben, zumal da die heidnischen Gebräuche der verschiedenen Völker für sie nichts Reizendes hatten, und die Heiden selbst durch die vordringende griechische Philosophie schon lauer gegen ihre Götter wurden. Von dem Sturze des Tempels wurde dieser Begriff der Colonisten gar nicht erschüttert, da die völlige Vernichtung der Juden daraus keinesweges zu fließen schien. Was hinderte den Gedanken an die Möglichkeit eines baldigen Wiederaufbaues eines schon oft zum Theil verwüsteten, theils zerstörten Heiligthumes? Daß der Gedanke genährt ward, beweist der letzte Krieg. Die Zwischenzeit war nicht ohne Thätigkeit zum Befestigen der Synagoge verstrichen. Man hatte Schulen errichtet und an die Stelle der Uebung die öffentliche Lehre gesetzt, und durch die Errichtung des Patriarchats wieder eine Norm für die Gesammtleitung der Zerstreuten festgestellt; so mit waren wieder aller Augen auf Palästina gerichtet, und der erlöschende Begriff von der Fortdauer des Judenthumes wieder ins Leben zurückgerufen. Hierbei ging jedoch eine bemerkenswerthe Verwandlung mit demselben vor. Von einem Jüdischen Staate durfte in den Schulen nicht mehr geredet werden, und die Hoffnung, durch gemeinsame Anstrengung den Staat wiederherzustellen war nur noch in wenigen unruhigen Köpfen vorherrschend. Die Schulen eröffneten nur aus der heiligen Schrift die Aussicht, durch Treue gegen diese, eine fromme Zeit herbeizuführen, in welcher ohne ihr Zuthun die Gottheit durch ihre Allmacht das Heiligthum aus dem Schutte

erheben würde. Die Gesetze der Jüdischen Schulen J.
hatten nicht den Staat sondern den Menschen vor Au- 140
gen; und durch die Verbreitung ihrer Lehren gewöhn- —
ten sich die Juden, ihre sämmtlichen Vorschriften als 200.
Verhaltungsregeln des Menschen zu betrachten. Die einmal feststehende Nothwendigkeit des Gehorsams verbannte alle Untersuchung, und die gehorchenden Juden gewahrten nicht, daß sie allmählich Staats- und Menschengesetz in einander gemischt hatten. Dies Mißverständniß ward besonders durch viele Stellen aus der heiligen Schrift genährt. Hier wird alles Unglück vorher gezeigt, und Beharrlichkeit und Ausdauer möglichst anempfohlen. Das Eintreffen der Weissagungen erfüllte die Gemüther mit desto größerer Zuversicht auf die Unfehlbarkeit alles Einzelnen, das durch das Gesetz vorgeschrieben ist. Man hatte sich einmal gewöhnt die Anerkennung der Herrschaft Gottes nur unter gewissen Formen darzuthun, und diese für die einzig möglichen zu halten; es war daher den Gehorsamen durchaus undenkbar, daß beides getrennt werden könnte; und je verhaßter diese Formen andern Völkern waren, desto mehr fühlten sie sich zur Ausdauer in denselben bestärkt, um der auf Beharrlichkeit verheißenen Belohnungen theilhaftig zu werden.

So war jeder einzelne Jude an seine Synagoge gebunden, so war jeder einzelne Jude ein Vertreter derselben, und so lange einer noch dem Elende entging, so erhielt er sein Heiligthum, bloß durch sein Dasein, und ohne weitere Entwickelung seiner Kraft.

Dennoch hätten Zeit und Weltereignisse dazu beigetragen die Einzelnen, besonders die Nachkommen, über den Werth der Form aufzuklären, wäre nicht der Begriff von ihrem Werthe noch durch eine andre Verfügung früher festgestellt worden. Nur derjenige, welcher feierlich zum Lehrer gestempelt worden war, durfte sich

J. zum öffentlichen Lehrer aufwerfen. Der Gehorsam ge-
140 gen das Gesetz war also abermals bedingt; niemand
— durfte sich schmeicheln ein Judenthum zu üben, das
200. nicht zugleich von einer bedeutenden Schule anerkannt war. Man konnte um so leichter den Einzelnen in diese Fessel zwingen, als nur die Schule das Recht hatte die Festtage jährlich zu ordnen, die bei der Unkunde in der Zeitrechnung von dem Richterstuhle der Rabbinen in Palästina abhing, nach welchen sich die andern Schulen bilden mußten; denn außerhalb Palästina's durfte kein Lehrer, ohne sich den Vorwurf der Anmaßung zuzuziehen, als solcher sich anerkennen lassen.

Die Römer hatten dies von der politischen Seite für gefährlich gehalten, und die Feierlichkeit zur Ernennung [1]) eines Lehrers bei Lebensstrafe verboten. Da sie indeß ohne Prunk und ziemlich geheim ausgeführt werden konnte, so sahen die Römer nach Hinrichtung Einiger bald die Unmöglichkeit ein, diesem Uebel zu begegnen. So sehr auch die anerkannten Lehrer emsig verfolgt wurden, so fanden sich doch noch hin und da Einzelne, die sich durch die Flucht gerettet hatten, und deren Einfluß durch das Märtyrerthum der Uebrigen nur gewinnen mußte. Gern schlossen sich die führerlosen Heerden an sie an, und das gemeinsame Unglück kettete sie an einander mit unauflöslichen Banden. Dies gab den ersten Anstoß zum Steigen der Rabbinischen Synagoge, während an weiter entfernten Orten höchst wahrscheinlich sich auch Gemeinden bildeten, die keine anerkannte Rabbinen hatten, und nach und nach einen ganz andern Weg einschlugen, die nämlich den Karaismus erwählten, dessen Inneres wir späterhin kennen lernen werden.

---

[1]) Sanhedrin f. 14.

Das Vertrauen auf die Männer, die in ihren Händen eine alte Tradition hielten, erhöhete das Vertrauen auf die Nothwendigkeit der Fortdauer der Synagoge, und ihre Kenntnisse, ihr Lebenswandel, und ihre Thätigkeit wirkten zusammen um des Volkes Hingebung zu rechtfertigen. Bei dem Mangel alles äußern Anreizes zur Auflösung der bestehenden Gemeinden, (denn der Heide kannte nicht den Gedanken einer Bekehrungsgesellschaft, und die damaligen Christen scheiterten meist mit ihren Versuchen bei den Juden,) war nichts natürlicher, als daß die Unwissenden sich denen ergaben, welche im Rufe der Gelehrsamkeit standen. Jeder wußte sehr wohl, daß sein Jüdisches Dasein der heiligen Schrift seinen Ursprung verdanke, und daß nur der Ausleger derselben fähig sei die Lebensvorschriften daraus zu entwickeln. Die Hebräische Sprache war ziemlich ausgestorben, also dem Laien nicht mehr zugänglich, und die Uebersetzung der Siebenzig stand bei den Juden nicht im hohem Ansehen, selbst die Griechische Sprache ward vernachlässigt. Chaldäische Uebersetzungen waren damals wahrscheinlich noch nicht schriftlich vorhanden, und wurden nur aus dem Munde der Dolmetscher in den Synagogen vernommen. Wie konnte also der Laie sich anders vom Gesetz belehren, als da, wo öffentlicher Vortrag gehalten wurde? Der Römer hatte auch die Vorträge verboten [1]). Desto wichtiger ward es jedem Einzelnen an denselben Theil zu nehmen, sobald jenes Verbot übertumpelt war. Nichts kann einer Angelegenheit des niedern Volkes einen so hohen Werth geben, als ein unwirksamer Angriff äußerer Feinde. So wie die Gelehrten ihres Uebergewichts versichert waren, so fiel es ihnen nicht

J. 140 — 200.

---

[1]) Ibidem.

J. mehr schwer, die Wiederherstellung des Ganzen zu
140 bewirken. Sie hatten bereits Ansehen, sie gewannen
— durch ihre wahrhafte Frömmigkeit noch die Verehrung
200. des niedern Volkes. Ihre Uneigennützigkeit in Ermunterung ihrer armen Schüler, ihre Keuschheit, und ihre Selbstaufopfrung für die gemeinschaftliche Sache gab ihnen einen Einfluß auf das sittliche Gefühl ihrer Zuhörer, und wie Propheten durften sie neue Gesetze verkünden, ohne daß sie Widerspruch zu fürchten hatten. Dabei wußten sie auch in ihren Fordrungen Maaß zu beobachten, und stellten ihre Aussprüche nur als eigene Meinungen auf, denen die andrer Gelehrten entgegenstehen könnten, ohne sie zu vernichten. Eine gewisse Freiheit waltete in ihrer Thätigkeit, und ein Lehrer gestand dem andern die Möglichkeit des Abweichens zu, und nur das Volk war gebunden sich an die bestimmten Lehrsätze eines Lehrers oder des andern zu halten. Dadurch entging für den Augenblick die vorhandene Masse jenem Verderblichen Meinungsstreite der in der Christlichen Gemeinde obwaltete. Je befreundeter die Volkslehrer untereinander waren, und durch die Umstände genöthigt sich zeigen mußten, desto schneller vereinten sie die zerrissene Gemeinde, und desto leichter drangen sie mit ihren Vorkehrungen zur künftigen Erhaltung derselben durch. Daß freilich diese Eintracht nur so lange dauern konnte, als die Umstände sie erzwangen liegt in der Natur des Menschen; und so wie im Innern die Synagoge wieder sich selbst erkannte, und keinen Umsturz befürchtete, so mußte auch ein Gelehrtenstreit entstehen.

Es fehlte endlich zur Befestigung der Synagoge nur noch ein bestimmter Ort, von dem ihre Gesetze ausgingen. Auch dieser fand sich bald, nachdem die Römischen Heere größtentheils Palästina verlassen hatten. *Jamnia* war nicht zerstört und nahm gern die

flüchtenden Gelehrten zuerst auf; Tiberias aber zog kurz darauf die Augen aller auf sich, und bildete ein neues Jerusalem. Hier stieg die Synagoge bald unter der Antonine Regierung wieder empor, und hier befestigte sie sich auf drei Jahrhunderte hinaus. Ihre Geschichte ist die aller der Juden, welchen sie Vorschriften ertheilte, nämlich der nordafrikanischen, südosteuropäischen, und vorderasiatischen bis zum Tigris hin. Die Juden, welche sich in andere Gegenden gezogen hatten, nahmen ganz andre Eigenthümlichkeiten an, und was wir von ihnen wissen, soll der Geschichte jener bekanntern Juden nachfolgen. Da die Geschichte der Rabbinischen Juden, deren Hauptsitz Tiberias ward, mit der des Patriarchats in enger Verbindung steht, so kann sie füglich in zwei Haupttheile zerfallen, in die Geschichte der Juden bis zum Tode Jehuda's des Heiligen, und von dessen Tode an bis zum Ende des Patriarchats in Palästina; nach Beendigung dieser, werden wir einen Blick auf die Persischen Juden werfen, die gleichzeitig sich empor gearbeitet hatten.

J. 140 — 200.

Drittes Capitel.

Schulen in Palästina.

Ungeachtet die Juden in dem Wahne standen, sie würden ihrer Religion wegen verfolgt, und die obenerwähnten Verbote der Römer beträfen eben deshalb die Religionsgebräuche, damit der Götzendienst nicht mehr von ihnen mit solchem Abscheu betrachtet würde, so lag das dennoch keineswegs im Sinne der Römer,

J. die nur alle Ursachen der Empörung zu vernichten
140 strebten, und die gemeinsame Beobachtung gewisser
— Gebräuche für politisch gefährliche Bindezeichen zu
200. halten berechtigt waren. Das Mißverständniß hatte auf die gegenseitigen Maßregeln Einfluß. Die Römer hätten durch ruhiges Besetzen aller irgend festen Plätze, und durch Entwaffnung der Empörer die Kriegesbewegungen hinlänglich gehemmt; die Juden selbst hätten solche Sicherheitsmittel gebilligt, wenn ihnen nur nicht solche Güter geraubt werden sollten, die nach der Juden Ansicht mit dem Aufruhr in keiner Beziehung standen. Indessen durchschaueten die Römer nicht den innern Gehalt jener Gebräuche, und erachteten diese ebenfalls als Waffen, die den Unterdrückten nicht gelassen werden durften. Da die Juden zur Aufklärung des Mißverständnisses keine genügende Schritte thaten, vielleicht auch nicht zu thun im Stande waren, so kämpften sie um ihr Heiligthum wie Verzweifelte, bald durch Ergebung, bald durch Erbitterung. Ein Theil verheimlichte, ein Theil ertrotzte den Ungehorsam, bis der Sieger des Strafens müde, die Geißel zurückzog, um sie bei der nächsten Veranlassung abermals zu schwingen. Die dadurch erlangte zeitige Freiheit ward benutzt, um die schwachen Gemüther durch den Sieg der Religion über die Verfolgung der Unschuld zu stärken und für Ausdauer empfänglich zu machen. Hätten sich die Juden überzeugen können, daß ihre Religion an und für sich nicht die Gewalthätigkeit des Feindes geweckt habe, und daß dieser nur gehorsame Unterthanen wünsche, ohne sich um ihre Religion zu kümmern, so würden sie sich nicht zur Aufwerfung großer Religionsbollwerke aufgefordert gesehen haben, und ihre Nachkommen wären den Geistesfesseln entgangen, die damals für eine lange Nachwelt geschmiedet wurden. Allein der Irrthum war von Seiten der Juden, als

der Unterdrückten und Unwissenden verzeihlich, da besonders die Christen einen deutlichern Beweis gaben, daß man gegen ihre Religion zu Felde zog, und die minder einsichtsvollen Beurtheiler die Angelegenheiten der Kirche mit denen der Synagoge durcheinander warfen. Beide waren aber vor dem Auge des Staatsmannes durchaus verschieden. Die Kirche schritt erobernd vorwärts, und je geistiger ihre Waffen waren, desto unbeholfener sahen sich die Staatsmänner nach Mitteln um, zur Hemmung ihrer Fortschritte; und griffen sie dann zur Gewalt, so wurde ihre Bemühung ganz vergeblich, und ihre Erbittrung nahm zu. Nichts kränkt so sehr als das Gefühl der Ohnmacht des Stärkern gegen den Einfluß des Schwachen und Verachteten. Der Verdruß der Römer über die Unmöglichkeit durchzugreifen vereitelte daher auch alle Versuche derjenigen Christen, welche als Gelehrte ihre Angelegenheit vor dem Römischen Throne vertheidigten, um der Verfolgung ein Ziel zu setzen. Die Schutzreden des Justin und andrer Zeitgenossen mochten wohl dem Kaiser und manchem Großen einen bessern Begriff vom Christenthum geben, aber nicht die Besorgnisse tilgen, die dem Reiche aus dessen Fortschreiten entstanden. So wie nun die Kirche mit ihren Gegenvorstellungen abgewiesen ward, so ging es der Synagoge nicht besser, und es ward dieser um so schwerer, den Fordrungen der Menschheit entsprechende Maßregeln zu erlangen, als sie bei weitem weniger Freunde unter den Römern hatte, denn die Kirche, welche bereits einige Große zu ihren Proselyten zählte. Je höhnischer die Juden zurückgestoßen wurden, desto kräftiger glaubten sie sich widersetzen zu müssen, und desto leichter verbanden sie sich zum Widerstande, der am Ende den Feind in der That ermüdete, und ihnen einen weitern Wirkungskreis verschaffte, als sie durch die mildesten

J. 140 — 200.

J. Gesetze erlangt haben würden. Die Schulen erschie-
140 nen den Juden als das stärkste Band der Gemeinde,
— und es konnte nur den Wunsch aller befriedigen, die
200. verfolgten Lehrer wieder befreit und die Schulen wieder eröffnet zu sehen. Sie sammelten die Jünglinge, und machten die Bewohner verschiedener Gegenden unter einander näher bekannt; sie gaben die Mittel zur Vertilgung der Ketzerei, zur Bestreitung verführerischer Ansichten, zur Abwendung des begonnenen Ueberlaufens zum Christenthum; sie lieferten endlich Gesetze und Vorschläge für die Lebensweise, für den Gottesdienst, und für die Sittlichkeit, wichtig genug in jener Zeit der Roheit des Volkes, und bei dem Mangel einer Staatsverfassung, deren innere Einrichtung nicht bloß die Vermehrung der Menschenzahl und der Einkünfte, sondern auch das Glück und die innere Wohlfahrt sämmtlicher Bürger vor Augen gehabt hätte.

Entkommen waren aus den Kriegesgefahren zuerst, R. Simon S. des Gamaliel, auf den das Patriarchat erblich überging, ohne jedoch sogleich öffentlich hervorzutreten; R. Meir Schüler des R. Akiba aus heidnischem Geblüte [1]), aber mit einem Scharfsinn begabt, der ihm schon früh Zutrauen und Achtung verschaffte; und mit diesem fünf andre Gelehrte, vom R. Jehuda B. Baba zu Rabbinen ernannt, als gerade die Verfolgung sämmtliche Rabbinen zu verschlingen drohete. Er hatte diese Ernennung auf freiem Felde vollzogen, weil nicht bloß den Vorstehern und den ernannten Schülern, sondern auch der Stadt, wo solche Feierlichkeit Statt fände, Verderben angedrohet war. Sein eigenes Leben achtete er nicht, aber um die Erhaltung der Synagoge bekümmert, schenkte er ihr fünf

[1]) Gittin 56. 2.

neue Lehrer. Er ward während der Ausübung überfallen und getödtet, und er starb froh, als er sah, daß seine Schüler seinem dringenden Bitten nachgegeben, und sich durch die Flucht gerettet hatten [1]). Diese fünf waren [2]): R. Jehuda B. Ilai, R. Simon B. Jochai, R. Jose, R. Elasar und R. Nehemia. Früher schon hatte R. Akiba seinen Liebling R. Meir ausgestellt, aber die Jugend des Letztern verhinderte, daß man ihn anerkannte, und er wurde erst jetzt zum zweiten Male ernannt. Alle diese Männer waren sowohl durch Gottesgelahrtheit als durch Geisteskräfte ausgezeichnet. Ihr Bestreben ging vorzüglich dahin, durch Eintracht und Frömmigkeit das Zutrauen ihrer Genossen zu erhalten und zu verdienen und die verwaisten Schulen wieder in Aufnahme zu bringen. Sie erwarteten mit Recht, sobald die Schulen erst wieder von Besuchern belebt würden, auch das Patriarchat von neuem erheben zu können, und somit der Synagoge eine Einheit zu geben, und Palästina zum Hauptsitz der Gesetzgebung der Juden zu machen. Mit ihnen vereinigten sich bald noch andere Gelehrte, die entweder von ihnen, oder von Andern ernannt worden waren, und ihr Dasein allein war genug um die geretteten Gemeinden aus der Verlegenheit um Lehrer zu reißen, und wegen des Bestandes der Synagoge zu beruhigen. J. 140 — 200.

An Gegenständen der Bearbeitung und zugleich der Wißbegier litten sie keinen Mangel. Schon früher hatte man eingesehn, daß das Mosaische Gesetz nicht mehr in seiner Vollständigkeit beobachtet werden

[1]) Sanhedrin f. 14.

[2]) Sanhedrin ibid: — Aboda Sara f. 8. cf. Hieros. Chag. f. 78 S. Anhang. No. 5.

J. könne, ohne für die neuere Zeit umschrieben zu werden.
140 Diese Umschreibung war seit Jahrhunderten begonnen
— und einzeln fortgesetzt, aber noch nicht bis zu einem so
200. hohen Grade der Vollendung gekommen, daß der Jude sich schmeicheln konnte, nun das ganze Gesetz zu erfüllen. Anstatt die Israelitische Gemeinde für eine bloß geschichtlich vorhandene Gesellschaft zu erklären, welche durch ihr Dasein und ihre Gebräuche das Andenken grauer Vorzeit und die aus derselben ererbte Wahrheit zu erhalten streben müsse, wodurch das Mosaische Gesetz in seiner Reinheit aufbewahrt, aber nicht mehr als bindend betrachtet worden wäre, — schlossen sich diese Lehrer vielmehr an den vorgefundenen Begriff, daß die einzelnen Fälle des neuern Lebens der Juden nur vermittelst des Mosaischen Gesetzes entschieden werden dürften, und um die hierzu nöthigen Bestimmungen zu machen, bedurfte es Zeit und Ueberlegung. Der Gegenstand ward noch wichtiger durch den Umstand, daß die Juden damals ihre Streitigkeiten vor den Rabbinischen Richterstuhl brachten, wo jede Parthei einen unentgeltlichen und oft ein mehr nach Billigkeit als nach dem strengen Rechte gefälltes Urtheil erwartete. Die Rabbinen wünschten nicht minder diesen Wirkungskreis mit dem Lehramte zu verbinden. Indeß nöthigte er sie zum Eifer im Durchschauen der Mosaischen Civilgesetze, und in Bearbeitung derselben zur Anwendung auf neuere Rechtsfälle. Es hatte dies so viel Anziehendes für die Rabbinen, indem der Scharfsinn daran sich vorzüglich übt, daß es ein Zeitalter gab, in welchem man sich ausschließlich mit dem Civilgesetz [1]) in den Schulen beschäftigte. Eine dritte Arbeit war den Lehrern vorbehalten, nämlich die Ausbildung der

[1]) Berachoth f. 20. 1.

Jüdischen Sittenlehre und Weltansichten. So wie die Rabbinen dieser Zeit durch frommen Lebenswandel ausgezeichnet waren, so strebten sie auch ihre unwissendern Brüder in öffentlichen Vorträgen zu belehren, und sie vor der Entartung des Geistes und Herzens, in welche das Unglück so viele zu versenken drohte, zu warnen, und ihre Religionsgenossen nicht bloß mit Gebräuchen sondern auch mit beglückenden Lebensansichten zu versehen. Sie thaten dies auf morgenländische Weise, indem sie ihre Gesinnung in halbräthselhafte Sprüche, in kleine Erzählungen, Fabeln, Allegorien niederlegten. Ein gewisses morgenländisches Salz soll immer ihre Reden würzen, und dem Zuhörer genießbar machen. Wer ihre Sätze prüfen will, muß sich zuvor in jene Zeit und an jenen Ort versetzen, und er wird am Einzelnen keinen Irrthum entdecken. Endlich fanden die Rabbinen noch einen bis dahin unausgebildeten Lehrgegenstand, die innere Kabbala, oder höhere Religions-Philosophie, die sie in ihren heiligen Urkunden vergebens suchten, und nur an zwei Hauptstellen derselben knüpften, damit sie nicht als ein Hirngespinst der spätern Zeit erschiene, nämlich an die Schöpfungsgeschichte im ersten Buche Mosis, und an die Bilder des Ezechiel im ersten Capitel seines Buches. Sie nannten daher auch die Theile dieser Philosophie: Das Werk der Schöpfung, und das Werk der Zusammensetzung; deren jene den Ursprung der Dinge und das Entstehen der Welt, diese die Darstellung der göttlichen Regierung zum Vorwurf hatte.

J. 140 — 200.

Die Lehrer waren nicht jeder gleich stark in allen Abtheilungen ihrer Wissenschaft, wenn anders das bloße Sammeln einzelner Sätze, ohne systematischen Zusammenhang, so genannt zu werden verdient; desto eher konnten sie sich dahin einigen, eine Art Universität zu bilden, und sich gegenseitig anzuerkennen. Jeder Leh-

J. rer richtete sich einen Hörsal ein, und sammelte Schü-
140 ler, die entweder zuerst einen Ort besuchten, und dann
— wieder nach einem andern, wo der andere Lehrer seine
200. Vorträge hielt, wanderten, oder wenn mehrere an einem Orte wohnten, bei allen zugleich zuhörten. So ordneten sich die Verhältnisse gleich anfangs, und so blieb es auch späterhin. In Jamnia traten die meisten Lehrer zuerst zusammen, während einige noch an andern kleinen Orten ihren Wohnsitz nahmen. Zu wichtigen Beschlüssen hielten sie aber allesamt noch eine Art Synedrium, oder Synoden, wozu R. Simon B. Gamaliel sie als Patriarch berufen zu haben scheint [1]. Solche Beschlüsse betrafen die Bestimmung des Calenders und der davon abhängigen Feiertage, theils nach der Berechnung des Mondenjahres im Vergleich mit dem Sonnenjahre, theils nach andern Rücksichten, denen ein Feiertag weichen, und durch die daher ein ganzer Monat geändert wurde [2]; ferner zeitlich nothwendige Anordnungen zum Besten der Gemeinde und zur Vermeidung etwaniger Störungen in den Gebräuchen; Entscheidung über Rabbinen-Fragen und Klagen; und endlich Beurtheilung wichtiger Rechtsfälle, die ihnen von vielen Seiten her zum Gutachten vorgelegt wurden, besonders wenn daraus allgemeine Grundsätze zu ziehen waren. Der Sitz dieses Synedriums war in der ersten Zeit nach Bethars Zerstörung zu Ussa, oder Osa, einem Orte, der uns sogar der Lage nach nicht mehr bekannt ist, und bisweilen auch zu Separam welches unweit desselben lag [3].

---

[1]) S. Anhang No. 4.
[2]) S Anhang No. 5.
[3]) S. Anhang No. 6.

Viertes Capitel.

Jamnensische Schule.

Als die äußern Gefahren geschwunden waren, traten jene Angesehensten Rabbinen in Jamnia zusammen, und errichteten ihre große Schule, die nachmals der Weingarten genannt ward. Dieser Ausdruck soll bezeichnen, daß die Schüler daselbst in geordneten Reihen, wie die Weinstöcke auf dem Weinberge, gesessen und gestanden haben [1]). Sie eröffneten ihre Schule mit Antrittsreden, deren Texte und Inhaltsauszug sich noch erhalten haben. Der Hauptinhalt aller war die Aufmuntrung zur Gastfreundschaft gegen wißbegierige Jünglinge, denen man das weite Reisen und häufiges Ungemach, das sie um das Wort Gottes zu hören erlitten, durch freundliche Zuvorkommenheit, Gastfreiheit, und Mildthätigkeit erleichtern müsse. J. 140 — 200.

Ungeachtet die wiederauftretenden Lehrer sich nicht dahin vereinigt, wenigstens nicht ausgesprochen hatten, allesamt einen gesetzgebenden Körper zu bilden, so wurden sie doch von ihren Schülern als ein Ganzes betrachtet, das zwar im Einzelnen verschiedene Meinungen gehegt habe, aber darum nicht minder als ziemlich abgeschlossen angesehen werden mußte, und die Nachwelt meinte aus dem Gewirre der gegenseitigen Wiedersprüche sich ein vollständiges Gesetzbuch verfassen zu müssen. Diese Aufgabe ward nachmals von vielen gelöst, und die dadurch von neuem entstandenen Widersprüche gaben immer weiter zum Ueben des Scharf-

[1]) Berach. 63. 2. Schabbath f. 33.

J. sinnes Stoff, ohne daß je eine vollkommene Einheit
140 erlangt werden konnte. Dadurch sind die Lehrer der
— Jamnensischen Schule für die Jüdische Geschichte wich-
200. tiger geworden, als sie es sonst vielleicht wären. Sie selbst waren brave, biedere Männer, anfangs ganz anspruchlos, und nur um die Bearbeitung der Synagogengesetze, mit Zuziehung der Heiligen Schrift und ihrer Kenntnisse der Geschichte, der Naturkunde und Arzneiwissenschaft, so wie um Verbesserung des Zustandes und der Ansichten ihrer Genossen bemüht. Nur was im Umfange dieser Bestrebungen lag, gehörte ihrer Schule an. Alle Lehren ihrer Philosophie und selbst die Methode des Lehrens war Sache des Einzelnen. Sie suchten auch nicht ihre Meinungen in ein Ganzes zu einigen, sondern ließen vielmehr jeden seine eigenen Ansichten vortragen, dafern er nur nicht geradezu ein Uebergewicht zu haben verlangte. Nur stießen sie nicht gern das bereits Anerkannte um, und jeder richtete sich in seinen äußern Handlungen nach der öffentlichen Stimme oder nach dem Herkommen [1]). Erst späterhin, als der Ehrgeiz bei einigen rege ward, und das Schwanken der Masse gewisse Satzungen nothwendig zu machen schien, erhob sich der Welteifer wieder, und brach nicht selten in entehrende Zwistigkeit aus.

Zur genauern Kenntniß der Rabbinen dieser Zeit setzen wir zuvörderst das Leben derjenigen hieher, die am Thätigsten gewesen sind, und von denen wir die meisten Aussprüche noch besitzen. Der Thalmud zeichnet sie durch ihre besondere Eigenschaften aus, die wir in ihrem Thun bewährt finden. Sie sind:

R. Jose B. Halephtha, der tiefe Denker; R. Jehuda B. Ilai, der Fromme; R. Meir, der Ein-

---

[1]) Häufig im Thalmud.

sichtsvolle; R. Simon B. Jochai, der Cabbalist; R. Simon B. Gamaliel, der Nasi. J. 140

R. Jose B. Halephtha, gewöhnlich, und zwar seiner Berühmtheit wegen, ohne diesen Vaternamen genannt, zeichnete sich durch Tiefe des Denkens und Gründlichkeit [1]) der Lehrsätze aus. Wiewohl er vom Ledergerben seinen Unterhalt zog, so blieb ihm doch die Wissenschaft stets werth und theuer, und sein vorzügliches Streben scheint dahin gerichtet gewesen zu sein, der Synagoge das Joch des Gesetzes zu erleichtern. Die Aussprüche, welche noch vorhanden sind, mehr als dreihundert [2]) an Zahl, bezeugen sowohl dies, als auch die ihm eigenthümliche Ruhe und die Besonnenheit in allen seinen Lehren, die ihm angerühmt wird. Er selbst sagte von sich, er wisse sich nie einer Uebereilung im Lehren zu erinnern, und halte daher alle seine Grundsätze für richtig, wenn gleich er sie bei äußern Handlungen, um die öffentliche Stimme zu ehren, verleugnete [3]). Sein Lebenswandel war ein Muster von Sittlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit. „Ich „mag lieber ein Zuhörer in einer Schule sein, sagte „er von sich, als eine eigene Schule errichten; lieber „in der Ausübung meiner Pflicht unter bittern Leiden „sterben, als ehrlos auf gewöhnlichem Wege; lieber „die Pflicht übertreffen, als daran fehlen lassen; lieber „für Arme sammeln, als durchs Vertheilen mich wich„tig machen; lieber mit Unrecht getadelt werden, als „Unrecht thun!" Er schätzte das Gute in einem jeden. Als einige der Lehrer behaupteten, man müsse — 200.

[1]) Baba Kama 24. 1. Erubin. 14. Gittin 67. 1. Thaanith 28. 1.

[2]) S. Anhang No. 7.

[3]) Schabbath f. 118. 2. Erubin f. 15.

J. einem verstorbenen Sclaven keine öffentliche Trauer be-
140 zeigen, sagte er: „Wenn ein rechtschaffner Sclave stirbt,
— „so ist es allerdings Pflicht ihm die letzte Ehre zu er-
200. „weisen, und ihm nachzurufen: O des biedern, ge-
„treuen Mannes, welcher vom Ertrage seines Fleißes „lebte!" — [1]) Seine hohe Achtung für Kenntnisse hat er in einem Lehrsatze ausgesprochen. „Wer Wissenschaft ehrt, sagt er, wird selbst von seinem Mitmenschen geachtet, und wer sie verschmäht, ist selbst der Verachtung ausgesetzt." — [2]) Einzelne Sittensprüche [3]) finden sich von ihm, die jedoch in jenem allegorischen Geiste auftreten, der nur von Morgenländern und Rabbinisten gebilligt werden kann, da bei allen Andern sie leicht verderbliche Mißverständnisse hervorbringen. — Er liebte auch die Naturkunde [4]) und Weltgeschichte, jedoch war beides bei ihm ebenfalls nur Mittel zum Schaffen der Allegorien und Legenden, und das Werk Seder Olam, oder Weltgeschichte, das er verfaßte, und wovon wir noch Bruchstücke besitzen [5]), war nur eine Sammlung alter Nachrichten, mit unverbürgten Angaben gemischt; vielleicht nur in moralischer Absicht geschrieben, und auch nur das Israelitische Volk vorzüglich behandelnd. — Bei seinen Zeitgenossen stand R. Jose bald im höchsten Ansehn und fand eine wirklich große Anerkennung seiner Verdienste [6]). Seinen Ansichten wird häufig allgemein der Vorzug ertheilt. Durch ihn wurden späterhin auch seine fünf Söhne

[1]) Berachoth f. 16. 2.

[2]) Aboth. C. IV.

[3]) Barach. f. 7. 1.

[4]) Chagiga f. 12. 2.

[5]) Jebam. f. 82. Nidda f. 46. 1. Themurah f. 14. 2.

[6]) Eurubin f. 15. et 41.

bedeutend, und von einem derselben werden wir weiter J.
unten reden. 140

R. Jehuda B. Jlai, von dem wir noch gegen —
sechshundert Aussprüche [1]) besitzen, gab dem R. Jose 200.
an Gelehrsamkeit nichts nach, überstrahlte ihn aber durch Ansehn des Alters, und durch eine gewisse Weltklugheit, die ihm eine Anerkennung von Seiten der Herrscher verschaffte [2]). Unter den Rabbinen ist er als Hasid oder besonders frommer Mann berühmt [3]); außerdem erwarb er sich durch seine Wißbegier und Pflichterfüllung bei der drückendsten Armuth, ähnlich dem ältern Hillel einen großen Namen. Der Mangel, den er in der Jugend hart empfinden mußte, hatte übrigens für ihn äußerst gute Folgen. Er ergriff nämlich das Handwerk eines Böttichers, arbeitete mit Anstrengung und stählte seinen Körper, der sich im hohen Alter noch einer sehr starken Gesundheit, wie seinen Geist, der sich einer ungetrübten Heiterkeit erfreuete [4]). Er kannte auch die Ursache dieses bei den Rabbinen höchst seltenen Glücks, und entwöhnte sich selbst nach dem er der Arbeit minder bedurfte, weder von seiner Beschäftigung noch von seiner Mäßigkeit. Gern verbreitete er seine Lebensansicht über seine Schüler, und um diese recht lebhaft darzustellen trug er selbst ein von ihm bearbeitetes Faß jedesmal in den Hörsal, und bediente sich dessen als Catheder, indem er seine Schüler oft zum Gewerbfleiße ermahnte, und ihnen zurief: „Seht wie herrlich das

---

[1]) Anhang No. 8.

[2]) Schabb. f. 33. v. Comm. ad h. l.

[3]) Baba bathra f. 103 Themura f. 15. 2.

[4]) Nedarim f. 49. 2. Schabb. 25. 2. Chetuboth. 17. 1. Berach. f. 55. 1.

J. Handwerk ist! Es verschaffte seinem Meister Ehre!" [1]).
140. Auch seine Frau theilte diese Ansicht, und sie wob ih-
— rem Gemahl die Kleider, welche er trug. Als einst Si-
200. mon B. Gamaliel, der Nasi, einen Fasttag anberaumte, an welchen alle Rabbinen sich bei dem Oberhaupte zum Gebet und zur öffentlichen Feier einfinden mußten, erschien R. Jehuda nicht, und entschuldigte sich damit, daß er kein Obergewand fertig hätte. R. Simon sandte ihm ein solches, welches aber R. Jehuda nicht annahm, weil er nur die Gewänder, die seine Frau verfertigte, trüge. Er zeigte bei dieser Gelegenheit den Boten des R. Simon, daß es ihm an Gelde nicht fehlte. „Ich habe aber den Grundsatz, fügte er hinzu, von den Glücksgütern der Erde keinen Gebrauch zu machen."

Man lobte an ihm vorzüglich die Gewalt die sein Geist über das Gemüth hatte, und sagte von ihm, er sei ein Weiser, so oft es ihm beliebe [2]), wo mit seine Fassung selbst im Unglück angedeutet wird. So unterbrach er seine Vorträge nicht, als ihm ein geliebter Sohn starb [3]). — Seine Gelehrsamkeit stand in Großem Ansehn. Er hatte alle die Lehrer gehört, die vor der Zerstörung Bethars berühmt waren. Vorzüglich jedoch soll er sich mit der Erläuterung des dritten Buchs Moses beschäftigt und darüber ein Buch, Siphra [4]) genannt, verfaßt haben, welches späterhin von andern weiter bearbeitet ward. Mit R. Meir konnte er sich nicht einigen, und war gegen dessen Schule

---

1) Nedarim f. 50. 1.

2) Gittin f. 67.

3) Moed Katon. f. 21. Semachot. X.

4) Joma f. 41. 1. Erubin f. 96. 2. Kidduschin f. 25. Sanhedrin f. 86. 1. Schebuoth f. 15.

eingenommen, weil diese die Schüler nur im Streiten J.
übte, und dadurch den Hang nach Spitzfindigkeiten 140.
nährte, womit im Grunde der Lehre nicht gedient war. —
Er hatte daher nach dem Tode dieses Lehrers, seine 200.
Zuhörer nicht in seine Schule zulassen wollen. — Alles dies zeigt uns den *R. Jehuda B. Ilai* als einen denkenden und biedern Mann, dessen Einfluß auf sein ihn verehrendes Zeitalter und auf die nächsten Nachkommen nur von sehr guter Wirkung sein konnte. — Wir wenden uns zu *R. Meir*. Dieser stammte von unjüdischer Abkunft, und, wenn man dem Thalmud trauen durfte, von dem Betrüger, der sich im Orient für *Nero* ausgab, als der Kaiser dieses Namens schon sein Leben beendet hatte [1]). Wäre dies auch nur der Zeit nach verbürgt, so könnte es zu zwei Folgerungen berechtigen, einmal um des *R. Meirs* Jugend zur Zeit der Zerstörung Bethars zu beweisen, da er nur als Urenkel eines Heiden, nicht aber als Sohn oder Enkel sich unter die Gelehrten mischen durfte; zweitens würde die nicht-jüdische Abkunft leicht als die Ursache seiner vom Rabbinismus sehr abweichenden Geistesrichtung erkannt werden dürfen. Indeß ist uns beides auch sonst bekannt genug, um dieser Belege nicht zu bedürfen. Als er in der Schule des *R. Akiba* einen eifrigen Zuhörer abgab, erregte er schon dessen Aufmerksamkeit [2]) sowohl als des *R. Ismael B. Elisa*. Was er von sich selbst erzählte, ist auch sonst geschichtlich merkwürdig, und möge hier Platz finden: „Als „ich bei *R. Akiba* Unterricht genoß, pflegte ich in „meine Tinte Vitriol (Chalcanthon) zu mischen, und „er sagte nicht ein Wort dazu. Da ich aber zum R.

[1]) Gittin f. 56. Meor enaim. cf. Tac. Hist. II. 8.

[2]) Sota f. 20. Erubin f. 131.

J. „Ismael kam, sprach er zu mir: Mein Sohn! Was
140 „ist dein Geschäft? Ich erwiderte ihm; ich bin ein
— „Bücher-verfertiger (Abschreiber der heiligen Schrif-
200. „ten). Darauf sagte er: Mein Sohn! Sei ja vor-
„sichtig bei deiner Arbeit, denn sie ist die Beschäftigung „mit dem Heiligen. Leicht läßt du einen Buchstaben „aus, oder setzest einen unrichtig hinzu, und die ganze „Nachwelt wird durch den Fehler irre geleitet. Hierauf „entgegnete ich ihm: Ich besitze ein gutes Mittel, das „Vitriol (Chalcanthon) heißt; dies werfe ich in die „Tinte. [1]) — Der Sinn dieser letztern Antwort muß verstanden werden. Gewöhnlich schrieb man mit einer leicht abzulöschenden Tinte. R. Meir will seinem Lehrer zu verstehen geben, daß bei der starken Uebung im Abschreiben, er wohl sicher sei, keinen Fehler zu begehen, und daß die ihm anempfohlene Sorgfalt also nur auf das Material zu beziehen sein dürfte, indem das Verlöschen der gewöhnlichen Tinte in einem Buchstaben oder Worte zur Entstellung des Sinnes beitragen könnte: dagegen nun, meint er, habe er ein gutes Mittel, die Tinte fester zu machen. — Seine Fertigkeit im Abschreiben erhellt daraus, daß er einst in einer Stadt Klein-Asiens, wo die Gemeinde (merkwürdig genug!) das Buch Esther nicht besaß, dasselbe vollständig mit der genauesten Pünktlichkeit auswendig niederschrieb. Indessen fand man doch mehrere Schriften von seiner Hand, worin abweichende Lesearten und die zum Theil eine Absicht zu ändern nicht verkennen lassen, entdeckt und aus kritischen Gründen der Massorethen verworfen wurden [2]). Er erhob sich durch seinen Scharfsinn über seine Mitschüler, und ward endlich

---

[1]) Anmerk. im Anhang No. 9.

[2]) Hieros. Thaanioth f. 64. col. 1.

mehr bewundert und angestaunt als gelobt und geliebt. J.
Bereits unter R. Akiba, der ihn vorzog, offenbarte 140
sich der Neid des R. Simon B. Jochai, der älter —
war als R. Meir, und sich durch dessen Vorzug be- 200.
leidigt fühlte, so daß R. Akiba ihn nur mit Mühe besänftigen konnte [1]). — Dennoch erwarb er sich die Hochachtung seiner Zeit, und die Nachwelt ehrte in ihm auch den thätigen Mann, der, wo etwas Gutes zu stiften war, hilfreiche Hand leistete [2]). — Von seiner Lebendigkeit im Unterrichten, besonders von seinem Scharfsinn im Beleuchten jeder Seite eines Lehrsatzes, heißt es mit morgenländischer Bildersprache: „Wenn „man den R. Meir in seiner Schule steht, so scheint „es als risse er Berge mit ihren Wurzeln aus, und „zerriebe sie aneinander!“ [3]). Seine Hauptkraft zeigte sich in der Methode. Er wußte jeden Gegenstand gefällig vorzutragen, durch Beispiele zu erläutern und mit hübschen Erzählungen, Fabeln und Sinnsprüchen zu würzen [4]), so daß man in seinem Tode den Untergang der Fabeldichter betrauerte. Wie zweckmäßig seine Lehrmethode erschien, wird durch den Satz eines spätern Schreibers bekundet; „Wer nur den Stock „des R. Meir berührt, lernt schon Weisheit von „ihm.“ [5]) — Es müßte in der That bei solchen Eigenschaften dieses Mannes, je weniger sie in Abrede gestellt wurden, um so mehr befremden, daß seine Lehren selbst oft dem Ansehen Andrer weichen mußten,

---

[1]) Hieros. Sanhedrin f. 19. col. 1.

[2]) Hieros. Moed Katon f. 82. col. 4. — Gittin f. 52. 1. — Joma f. 83. 2. Kidduschin f. 81. 1. —

[3]) Sanhedrin f. 24.

[4]) Sanhedrin f. 38 2. Sota f. 47.

[5]) Hieros. Nedarim f. 41. col. 2.

J. und daß er nicht so entscheidenden Einfluß auf die
140 Stellung der Synagoge hatte, als seine minderbegab-
— ten Zeitgenossen. Aber auch hierüber erhalten wir Auf-
200. schluß. Er wich darin von seinen Mit-Rabbinen ab, daß er das Absprechen über fragliche Punkte haßte, und den ganzen Werth der Schule in die Kunst alles gehörig und reiflich zu erwägen setzte. Jedes Ansehen, jedes Ueberliefern schien ihm Vorurtheil und er sagt daher in Beziehung auf die Trüglichkeit des Aeußern ganz richtig: „Du mußt nicht das Gefäß ansehen, sondern prüfen, was darin ist. Oft ist ein neues Gefäß voll guten alten Weines, und oft ist das Gefäß alt, und der Inhalt schlechter als junger Wein." [1]) Daher nahm er mit seinen Schülern alle bei Andern schon entschiedenen Lehrsätze durch, erwog Gründe und Gegengründe, und stellte jede Seite in so klares Licht, daß die Schüler stets meinten, er neige sich zu der eben geschilderten Ansicht, die bald wieder einer neuen das Feld räumen mußte. Sonach konnten die minder gelehrten Schüler nie aus seinen Vorträgen eine bestimmte Entscheidung [2]) ziehen, und ungeachtet er sich über viele Gegenstände nachher erklärt hat, so war doch die öffentliche Meinung einmal seiner schwankenden Lehre meist [3]) nicht gewogen. Außerdem wirkten andre Umstände, wie wir sehen werden, hierbei mit, wozu auch der zu rechnen, daß er dem Elisa B. Abuja [4]), jenem Freunde der Griechischen Litteratur, welcher schwach genug war, während des Krieges seine Glaubensgenossen zu verrathen, seinen Umgang nicht entzog,

---

[1]) Aboth. IV. 24.

[2]) Erubin f. 13. 2. cf. Sanhedrin f. 58. 2. Beracheth f. 3.

[3]) S. Anhang 10.

[4]) Hieros. Hagigah f. 77.

und weil er dessen Vorträge früher gehört hatte, und J. ihre Ansichten sich gegenseitig zusagten. Seine Gattin, 140 Beruria (oder wohl richtiger Phrurla) [1]) eine — Tochter jenes R. Hanania B. Theradion, der 200. den Feinden in die Hände fiel und lebendig verbrannt wurde, ist als eine Gelehrte bekannt. Sie soll sich über das Schicksal ihrer in ein schändliches Haus gesteckten Schwester so unglücklich gefühlt haben, daß sie ihren Ehemann zu dem Entschlusse bestimmte, jene zu befreien, dafern sie stark genug gewesen sei ihre Unschuld unbefleckt zu erhalten. Als er sich hiervon, wie die Sage geht [2]), überzeugt hatte, wußte er den Aufseher jenes Hauses zu gewinnen und seine Schwägerinn zu befreien. Allein die Sache ward ruchbar, und R. Meir sah sich, weil man vermittelst öffentlicher Ausstellung seines Bildes die Behörden aufforderte, ihn zu ergreifen, genöthigt, seinen Wohnsitz zu verlassen und in Babylonien Schutz zu suchen. Eine andre Sage setzt den Grund seiner Flucht in den Leichtsinn seiner Gattinn selbst, welche sich stark genug dünkte, jeder Versuchung zu widerstehen, und dennoch den verführerischen Reden eines vom R. Meir dazu veranlaßten Schülers, die Verabredung nicht ahnend, Gehör gab, wodurch R. Meir seinen Hausfrieden gestört gesehen und die Auswandrung dem Leben mit solch einer Gattinn vorgezogen habe. Indessen sei dem wie ihm wolle, so erhellt daraus, daß R. Meir in Babylonien gewesen, ein Umstand der für die Geschichte nicht unwichtig ist. Späterhin finden wir ihn wieder in Tiberias. Seine letzten Lebenstage brachte er in Kleinasien zu, und nach seinem Tode ward, seinem

---

[1]) Pesachim f. 62. 2.

[2]) Aboda Sarah f. 18.

J. letzten Willen gemäß, seine irdische Hülle in einen
140 Kasten gelegt und dem Meere anvertraut [1]).

— Minder bekannt ist uns R. Simon B. Jochai,
209. wie wohl wir noch über Dreihundert [2]) Lehrsätze von ihm haben. Seine Liebe für die Cabbala, deren spätere Ausarbeiter alles von ihm entlehnt haben sollen, hat ihn vom Leben so sehr entfernt, daß er nur seiner Wissenschaft huldigte, und Umgangsfreuden eben so sehr als die sogenannte Lebensklugheit verachtete. In seiner früheren Jugend entwickelte sich in ihm eine Heftigkeit, die in dem Bewußtsein seiner innern Kraft ihren Grund hatte. Daher ward er mehr gefürchtet [3]) als geliebt, besonders da seine Kenntniß in der geheimen Lehre ihn in den Ruf des Wunderthäters brachte, welcher denn auch nachmals zu einer Menge Fabeln Veranlassung gab. Seine Aeußerungen zeugen von strenger Anhänglichkeit an das ererbte Gesetz, so wie von einer gewissen Bitterkeit gegen die Feinde desselben. Die letztere erklärt sich leicht aus dem Unglücke, mit welchem er zu kämpfen hatte, zumal nachdem ihn der Vorwurf traf, es verschuldet zu haben, wie nachher erzählt werden soll. Alle seine Sätze haben einen Anstrich von dem Ausflusse eines gekränkten Gemüths, das sich zuletzt ganz und gar in sich selbst zurückzieht. Er findet nur in der Geschichte der Israeliten die ersten Spuren der reinen Anerkennung Gottes [4]). Er hält es für erlaubt gegen die Gottesläugner angreifend zu Werke zu gehen, was nicht alle Rabbinen billigen. Bei Betrachtung des Streites der immerwährend den irdischen

[1]) Hieros. Chilaim in fine.

[2]) S. Anhang No. II.

[3]) Meilah f. 7. et 17.

[4]) Berachoth f. 7. a.

Menschen von seiner höhern Bestimmung abzuleiten droht, J.
sagte er einmal scherzend [1]): „Wäre ich im Augenblicke 140
„der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai zugegen gewe- —
„sen so hätte ich mich zugleich dafür verwendet, daß 200.
„dem Menschen ein doppelter Mund gegeben würde, „einen zum Gebrauch für die Lehre, und einen für das „irdische Bedürfniß: (so daß nämlich die Beschäftigung „mit dem Heiligen nicht durch das Unheilige unter„brochen würde.) Indeß, setzte er sogleich hinzu, schon „der eine Mund verderbt die Welt durch Angeberei „und Leumund; was würde erst geschehen, wenn zwei „dazu vorhanden wären!" Es ist klar, daß er den ersten Einfall nur an den Tag förderte, um diesen bittern Zusatz machen zu können. Wirklich klagen auch die Christlichen Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert mehr über die Angeber, als über ungerechte Herrscher. — Aus dem Gemüthszustande des R. Simon erklärt sich auch seine Gewohnheit, Sittenregeln so steif und hart als sie nur ausgesprochen werden können, dahin zu stellen, und seine Abneigung gegen die gefällige Allegorie [2]). In seinen Lehren will er absichtlich dunkel bleiben, und meint, man müsse dem gemeinen Mann keine Gründe geben; welches er sogar mit einer Stelle aus den Büchern Mosis, jedoch unter Abändrung der Lesart belegt [3]). Seine Eigenthümlichkeit hat tief in die Geschichte eingegriffen, indem sie eine Verfolgung veranlaßte, die auf lange Zeit die erst vor wenigen Jahren wiederhergestellte Ruhe unterbrach.

R. Simon B. Gamaliel, der eigentliche Nasi, das durch Geburt anerkannte Oberhaupt der Syna-

---

1) Hieros Schabbath f. 3.

2) Berachoth. l. c. Succah f. 46.

3) Hieros. Abodah Sarah ed. Amst. f. 9.

J. goge, lebte, bevor er in Tiberias förmlich seinen Sitz
140 im Synedrium nahm, in *Ussa*, dessen wir bereits er-
— wähnt haben. Er war, wie er selbst behauptet, der
200. einzige aus Bethar entkommene Schulknabe [1]), indem
auch die Kinder dieser Stadt das Schicksal der meisten Bewohner theilen mußten. Wenn die Römer seine Bestimmung gekannt hätten, so würden sie wohl auf seine Ergreifung auch nachher noch bedacht gewesen sein. Die Rabbinen seiner Zeit setzten seinen Beruf als *Nasi* außer Zweifel, wiewohl die Umstände nicht gestatteten diesen Namen öffentlich auszusprechen. Seine Geistesanlagen stimmten außerdem mit seinem Verhältnisse überein, daher er kaum der Schule entwachsen bereits Einfluß gewann. Ungeachtet es ihm in der stürmischen Zeit nicht vergönnt war, der ihm unterworfenen Synagoge eine eigene Verfassung zu geben, so war das Herkömmliche ihm jetzt genügend, sein Ansehen zu begründen. Die Ausführung seiner größeren Pläne mußte er der Zukunft anheim stellen. Denn er glich ganz und gar seinem Vater in der Herrschsucht, und strebte wo möglich, eine weit größere Macht zu erringen. Für jetzt begnügte er sich an seinem Wohnsitze *Concilien* zu halten, und nach den Grundsätzen seiner Vorfahren zu Entscheiden. Es ist wahrscheinlich, daß seine Zeitgenossen, mit seiner Denkungsart und seinen Bestrebungen bekannt, noch zur rechten Zeit den wichtigen Beschluß erzwangen; daß kein förmlich eingesetzter Lehrer dem Banne unterworfen werden solle. Dieser Satz ward in *Ussa* feierlich erwogen und bestättigt [2]). Er sollte alle jenen Auftritte verscheuchen, welche bereits früher durch Zwietracht hervorgebracht, das

---

1) Hieros. Thaanioth f. 69, col. 2.

2) Hieros. Moed Katon fol. 81. col. 3.

Zutrauen des Volkes geschwächt hatten; aber er sollte J.
auch zugleich den Einzelnen verhindern sich über andre 140
zu erheben. Der Erfolg dieser Maßregel zeigte sich —
bald. Der Erste welcher durch seinen Widerspruchs- 200
geist ein Aergerniß gab, war wie sich fast aus dem Obigen schon vermuthen läßt, R. Meir; und als man mit ihm nicht mehr in der Güte unterhandeln konnte, so wurden Schritte gethan, ihn in Bann zu werfen. Allein R. Meir erwiederte den dazu versammelten Männern: „Ich frage nach euch nicht, bis ihr „mir erkläret, wen man in Bann thun dürfe, und „auf welche Vergehungen jemand mit Bann belegt „werden könne!" [1]) Diese Anrede vernichtete das Vorhaben seiner Widersacher. — Auf diese Weise mußte R. Simon sein höheres Ansehen unterdrücken, bis die Zeit seine Entwürfe reifen ließ. Er war übrigens ein Mann von Einsicht und Gelehrsamkeit, und besaß besonders auch Kenntniß der Griechischen Sprache, und somit auch der fremden Litteratur. Er muß wohl die Schönheiten derselben empfunden haben, da er die Griechische, von Aquilas verfaßte, Uebersetzung der Heiligen Schrift so hoch schätzte, und eine Chaldäische, die bereits damals vorhanden war, für das Machwerk eines Laien hielt [2]), der bloß das Griechische erst ins Chaldäische übertragen, die Urschrift aber gar nicht verstanden habe. — Vom R. Simon B. Gamaliel haben wir wenig Sittenlehren, vielmehr fast nur richterliche Entscheidungen über Gesetzvorschläge jeder Art, und seine Aussprüche [3]) sind mit wenigen Ausnahmen als giltig anerkannt worden.

---

[1]) Hieros. Moed Katon f. ibid.

[2]) Hieros. Megilla fol. 71. col. 5.

[3]) S. Anhang No. 12.

J. 140 — 209. Die Thätigkeit dieser Gelehrten begann damit, daß sie um die Erlaubniß zur Beerdigung der bei Bethar gefallenen Streiter anhielten, und da ihnen dies gestattet ward, ordneten sie die Einschaltung einiger Dankworte in das tägliche Gebet an, und machten den Tag an dem ihnen die Bewilligung verkündet ward, zum Feste [1]). Die geringste Spur von Menschlichkeit tröstet schon den Verzweifelten. — Ihre zweite Sorge war, eine Lindrung des Druckes durch eindringliche Vorstellung ihres Elendes bei dem neuen sanftmüthigen Kaiser zu bewirken [2]). Man schwankte einige Zeit, wer die Gesandtschaft übernehmen solle. Die Wahl fiel auf R. Simon B. Jochai und einen Sohn des R. Jose. Letzterer wollte anfangs sich dieser Reise seines Sohnes mit dem heftigen R. Simon widersetzen, und erbot sich selbst lieber zur Begleitung, um der Besorgniß, seinen unerfahrnen Sohn dem bittern Tadel dieses reizbaren Mannes ausgesetzt zu wissen, enthoben zu sein; allein R. Simon verpflichtete sich, denselben mit weiser Schonung zu behandeln, und segelte mit ihm ab. R. Simons Wunderkraft war die Hauptursache dieser Wahl, und zugleich der Besorgnisse des R. Jose gewesen. Dennoch lief die Reise nicht ohne Streit ab, und eine Kleinigkeit in Verleugnung der schuldigen Achtung erregte den Zorn des R. Simon gegen den unschuldigen Jüngling, der ihn nur durch die Erinnerung an sein gegebenes Versprechen besänftigte. Der Erfolg der Gesandschaft entsprach den Erwartungen. Der Römische Hof fand Grund, die harten Vorschriften zu ändern. — Vorher hatte ein Jude, der unerkannt mit den Großen Umgang pflog, unter dem Scheine der Feindse-

---

[1]) Berachoth f. 48.

[2]) Meila f. 17. S. Anhang No. 13.

ligkeit [1]) gegen die Juden, die Unzweckmäßigkeit der J.
zur Schwächung der Juden getroffenen Maßregeln dar- 140
zuthun gesucht, und somit durch Ansichten der Staats- —
kunst die Aufhebung der Druckgesetze in Vorschlag ge- 200.
bracht; allein als man ihn erkannte, waren alle seine Ansichten verworfen worden. Dem R. Simon soll es aber durch eine Kur, die er an einer Kaisertochter glücklich vollendete, besser gelungen sein, indem er damit eine große Fürsprecherinn für seine Sache gewann. Dies mag indeß dahin gestellt sein; denn die Reise hat ohnehin allerlei Fabeln geschaffen. Das Wahrscheinliche ist, daß Antonin's [2]) frommer Sinn sich auch den Juden wohlwollender zeigte, und daß mehr seine Menschenliebe als irgend eine Nebenabsicht die Gewährung ihrer Bitte bewirkte.

Uebrigens erfahren wir bei dieser Gelegenheit, daß die strengen Gesetze wohl nur die Juden in Palästina betrafen, und vermuthlich nur die, welche nicht als Bürger anerkannt waren. Denn die Abgeordneten fanden in Rom den R. Mathias B. Haras, welcher ungestört sein Amt als Vorsteher der Synagoge verrichtete, und pflogen Unterredungen über jüdische Gesetze mit ihm, was wohl nicht hätte geschehen können, wenn auch in Rom die Verbote geltend gewesen wären. —

Nach ihrer Rückkehr stand R. Simon B. Jochai in größerer Verehrung, weil, abgesehen von den ausgesprengten Fabeln, der glückliche Erfolg selbst seiner Wunderkraft allein beigemessen ward. Desto trauriger war es für seine Genossen, daß derselbe Mann ihnen wieder eine schreckliche Verfolgung zuzog.

---

1) Meila f. 17.

2) Dig. XLVIII. T. 8. l. 11.

Fünftes Capitel.

Verfolgung. Untergang der Jamnensischen Schule.

J. 140 — 200. Es läßt sich schon aus den oben angeführten Umständen voraussetzen, daß den Juden in Palästina die Linderung ihrer Lage mißgönnt ward. Denn wenn auch nicht die bloße Scheelsucht dadurch aufgeregt worden sein mag, so hatte der Eigennutz der Aufseher und Aufpasser zu viel Theil daran, um die bewirkte Aufhebung der drückensten Gesetze mit gleichgültigem Gemüthe zu betrachten. Hierzu kam denn doch der Gedanke, daß die fast aufgelöste Nation ihr Haupt wieder erheben würde, und unter den vielen gänzlich zerrütteten Völkern Asiens durch Selbständigkeit ihrer Schulen und Lehren eine Art von Festheit erlangen dürfte, die den andern zu erringen nicht möglich war; ein Gedanke, der Kränkendes genug enthielt, um selbst Bessergesinnte mit einigem Unwillen zu erfüllen. Je tiefer die allgemeine Noth unter der schon sinkenden Römischen Herrschaft empfunden ward, desto verdrießlicher mußte es sein, eine kleine Masse, die sich in sich selbst gern zurückzog, davon ausgenommen zu sehen. Die Juden konnten dies nicht verkennen, und die Beförderer des Gemeinen Besten unter ihnen haben ohne Zweifel ihr Auge stets auf die Lauerer rund umher gerichtet, und durch Klugheit und Mäßigkeit ihre Absichten zu vernichten gestrebt. Dieser Vorsicht muß man es zuschreiben, daß sie dem R. Simon B. Gamaliel noch nicht sobald den Namen des Nasi beilegten, um den Verläumdern nicht einen Vorwand zur Anklage zu geben, wenn sie den Schein einer Regierungsverfassung

annähmen. Nicht minder mag sie die Ursache des J.
mündlichen Vortragens gewesen sein. Ungeachtet man- 140
cher Rabbiner seine Lehren aufgeschrieben hatte ¹), so —
hielt er seine Schriften dennoch geheim, und den 200.
Schülern ward nicht gestattet, etwas schriftlich abzu-
fassen. Dies verhinderte Streitigkeiten, die sicherlich entstanden wären, wenn die Feinde Gelegenheit gehabt hätten in die neueren Jüdischen Gesetze zu blicken, und mit den Lehrsätzen selbst ihre Anklagen zu begründen. Endlich scheinen die Rabbinen vorzüglich darauf geachtet zu haben, alle Juden durch immer strengere Gesetze an die Synagoge zu fesseln, um sie der Verfolgung zu entziehen, welcher damals noch die Christliche Kirche ausgesetzt war, und sie strebten um so mehr die Trennung zu bewirken, als ihnen die Christliche Religion durchaus auf Irrthum zu beruhen schien, und das Gerücht ihr sogar Laster zuschob, die der Synagoge nicht angedichtet werden konnten. Die Spannung zwischen beiden Partheien mußte freilich dadurch steigen. Indem die kurz vorher als Empörer gestraften Juden ihre Wünsche befriedigt sahen, während die Kirche noch stets vergebens sich nach Ruhe sehnte, gab diese dem Gedanken Raum, daß die Juden selbst auf Kosten der Kirche ihren Schutz nachgesucht hätten, und daß diese ersten Widersacher der Kirche eben darum sich so sehr verschanzten. Wir können in Ermangelung bestimmter Angaben den Nebel, der diese Verhältnisse bedeckt, nicht ganz durchdringen. Aber sowohl aus den Gesprächen, die Justin, jener denkende Christliche Gelehrte, der zuerst mit einer ausführlichen Vertheidigung der Kirche vor den Thron des Antonin trat, mit mehrern Juden, besonders mit einem Gelehrten, Namens Tryphon zu

¹) S. Anhang No. 14.

J. Ephesus pflog, so wie aus seinen zwei für die Kirche
140 verfaßten Vertheidigungen, ist so viel zu ersehen, daß
— bedeutende Mißverständnisse dieser Art obwalteten. An
200. eine gütliche Beilegung der gegenseitigen Klagen war nicht zu denken, und es hatte ganz das Ansehen, als ob beide Theile schon in einem wirklichen Kampfe lägen, und neben einander nicht bestehen wollten oder könnten. Von dieser Seite also hatten die Juden freilich einen angreifenden Feind, dessen Kraft nur durch das Mißtrauen des Staates gegen die Kirche geschwächt war. Allein diese Art der Feindseligkeit war doch verschieden von der der Andern. Die Kirche trachtete auf Vernichtung, nicht auf Beleidigung der Synagoge, und so war es umgekehrt. Der Grund ihres Kampfes war eigentlich nicht unedel, es war beiden Partheien um Aufrechthaltung ihrer anerkannten Wahrheit zu thun. Freilich mischte sich in die Wahl der Waffen so manche menschliche Schwäche, und dies besonders bei einzelnen Verfechtern ihrer Sache, die oft ihre Sache selbst nicht kannten. So leicht auch die Mißgriffe hierbei zu schrecklichen Folgen führten, so war jedoch in dieser Zeit noch kein Ausbruch zu befürchten. Ohnehin haben die Juden die Möglichkeit ihrer gänzlichen Vertilgung nie geglaubt, also auch für jetzt keine Besorgniß gezeigt. Weit gefährlicher mußten jene Feinde erscheinen, die mehr aus weltlichen Ursachen, nicht den Untergang sondern die Bedrückung der Synagoge wünschten. Eine Kleinigkeit war hinreichend die Ruhe der Glücklichen völlig zu zerstören. Alle Vorsicht konnte einen Anlaß zur Klage nicht verhindern, und früher oder später stand eine neue Verfolgung zu erwarten. Die Heftigkeit und der Starrsinn des R. Simon beschleunigten nur das Eintreffen des Unheils. Durch ihn fiel die Jamnensische Schule, die nachher in die Tiberiensische überging. Sein Versehen wird uns auf folgende Weise geschildert. Eines

Tages waren R. Jehuda, R. Jose und R. Simon J.
B. Jochai zusammen, wie es scheint, um in der Schule 140
Vorträge zu halten. Ihr Gegenstand war diesmal die —
Betrachtung der Vorzüge der Heiden und wahrschein- 200.
lich besonders der Römer im Vergleich mit denen der Juden; ein Gegenstand, der von unterdrückten Menschen sobald sie zu denken anfangen am häufigsten besprochen wird. Denn wer mögte sich nicht gern durch Anstellung solcher Vergleiche überzeugen, daß er unschuldig leide? — Der weltkluge R. Jehuda, wohl einsehend daß Reden über diesen Punkt am leichtesten gemißbraucht werden können, und wahrnehmend daß sich unter den Zuhörern Fremde befänden, wollte jeder Uebereilung vorbeugen, und begann seinen Vortrag mit einem Lobe der Römer, und zwar wie es mit seiner eigenthümlichen Ansicht gänzlich übereinstimmte. Die herrlichen Werke der Mahlerei und Bildhauerarbeit, welche die Götzentempel zierten, durfte er natürlich nicht berühren; er lenkte also die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die Kunstwerke, welche zum allgemeinen Besten angefertigt waren, und auf das Nützliche. Er hatte dabei doppelte Absicht, das Urtheil seiner Genossen über die heidnischen Völker durch billige Anerkennung ihrer Verdienste zu berichtigen, und zugleich in ihnen Sinn für nützliche Thätigkeit zu wecken [1]). „Wie äusserst angenehm und erfreulich, rief er aus, „sind die Meisterwerke dieses Volkes! Da haben sie „schöne Marktplätze zur Volksversammlung, zum Ver„kehr, und zum Nutzen ihrer Nebenmenschen eingerich„tet, und mit den erforderlichen Bequemlichkeiten ver„sehen. Dort schlagen sie schöne Brücken über die „Flüsse, verbinden dadurch die getrennten Länder, und

---

[1]) Schabbath f. 33. 2.

J. „erleichtern die Mittheilung. Wie zweckmäßig sind
140 „die Badeanstalten, wodurch sie der Gesundheit zu
— „Hilfe kommen, die Lebensgenüsse erhöhen! u. s. w." —
200. So sprach R. Jehuda, und erwartete nichts anders als daß seine Freunde seinem Beispiele folgen, und seine Vorträge durch neue Belege bekräftigen würden. Allein R. Jose, der Besonnene, der es mit keinem verderben wollte, fand es gerathener ein unpartheiisches Schweigen zu beobachten. So viel Ruhe konnte der heftige R. Simon B. Jochai nicht über sich gewinnen. Er, in seine Kabbala vertieft, war viel zu sehr von der Wichtigkeit des Forschens im Gebiete der Jüdischen Gelehrsamkeit überzeugt, um der weltlichen Thätigkeit zu achten, geschweige den Heiden für die Werke des Eigennutzes noch ein Verdienst zu lassen. „Was für Lob, rief er bitter, gebührt den Heiden für diese Arbeiten, die sie nur für Geldvortheil, „und zur leichtern Ausübung ihrer Laster unternehmen? Ja sie zieren ihre Märkte schön aus, damit „sie für Freudenmädchen Sammelplätze seien, derentwillen nur die Menge dahin strömt! Badeanstalten „erbauen sie, wozu anders als zur Erhöhung ihrer „sinnlichen Genüsse? Brücken schlagen sie über die „Flüsse, weil ihre Habgier des Zolles nicht genug verlangen kann! Liegt darin ein Verdienst? Wir hingegen beschäftigen uns mit der göttlichen Lehre, wir „suchen unser ewiges Wohl zu begründen und achten „das zeitliche nicht!" u. s. w. — Es konnte nicht fehlen, daß diese Worte Aufmerksamkeit erregten. Zugegen war Jehuda ein Abkömmling von Heiden, der in der Gesellschaft mehrerer Großen diesen Vorfall erzählte. Einige schreiben ihm boshafte Absicht, Andre bloß arglose Geschwätzigkeit zu [1]). Das Letztere hat

1) S. Anhang No. 15.

die Wahrscheinlichkeit für sich. Wie dem aber sei, so J.
ward die Sache näher erwogen und gab am Ende zu 140
einer förmlichen Anklage hinlängliche Ursache. Der —
Proceß ward, wir wissen nicht bei wem, eingeleitet und 200.
dahin entschieden, daß R. Simon das Leben verwirkt habe, R. Jose nach Sepphoris zu bannen sei, weil sein Schweigen deutlich genug eine feindselige Gesinnung gezeigt habe. R. Jehuda hingegen ward ermächtigt überall zu predigen, und wird deshalb von den spätern Rabbinen mit dem Titel des obersten Redners belegt ¹). R. Jose fügte sich in sein Schicksal, ging nach Sepphoris ab, und hielt dort seine eigene Schule, und machte sich durch manche Aendrungen in der Leitung der dortigen Gemeinde verdient ²). Seine Ruhe und Ergebenheit verließ ihn auch jetzt nicht, und scheint ihm nach und nach wieder mehr Freiheit verschafft zu haben, denn er trug bald auch an andern Orten seine Lehrsätze vor. Spätere Unruhen bestimmten ihn zu dem Entschlusse, nach Kleinasien zu flüchten, von wo er erst wieder nach einiger Zeit zurückkehrte, um in Tiberias ³) seine letzten Tage zu verleben. R. Simon entzog sich dem schmählichen Tode durch die Flucht nach einem einsamen Orte. Eine Höhle diente ihm und seinem Sohne Eleasar zur Wohnung, bis Antonin's Tod bekannt war, und eine Verändrung der Beamten ihnen wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervorzutreten gestattete. Hier soll er nach höchst unzuverlässigen Nachrichten seine Kabbala bis zu einem hohen Grade von Vollständigkeit ausgearbeitet haben. Es ist dies eine Fabel die

¹) Anhang No 10.

²) Sanhedrin f. 19 Schabbath f. 38.

³) Baba Mesia f. 85. 2.

J. durch seinen langen Aufenthalt in der Höhle leicht er-
140 sonnen werden konnte. Das Buch Sohar, welches
— damals verfaßt sein soll, straft durch seinen Inhalt
200. selbst, die Angabe, welche den R. Simon zum Verfasser macht, hinlänglich Lügen [1]. Auch R. Simon begab sich nachher in die Reihe der Gelehrten zu Tiberias, nachdem er eine Zeitlang in Thekoa [2]) seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Seine Flucht nämlich hatte ohnstreitig strenge Untersuchungen veranlaßt, und die verschiedenen Gemeinden in Palästina mit in die Angelegenheit verwickelt. Die Feinde hatten die besten Vorwände, die öffentlichen Versammlungen der Juden zu stören. Wiewohl die Juden zu schwach waren, um eine Empörung anzuzetteln, so war doch einmal das Zeichen zur Erneuerung der Feindseligkeiten gegeben, und die Unruhen scheinen weit um sich gegriffen zu haben, da die Römer die Kriegeswaffen zur Hilfe nehmen mußten [3]), um ihnen zu steuern. Die Angebereien und Verleumdungen nahmen so sehr überhand, daß R. Jehuda selbst seine öffentlichen Vorträge einstellte, und mit seinen Schülern auf den platten Dächern ungestört das Gesetz las und erklärte [4]). Selbst R. Simon ben Gamaliel mußte den bisherigen Gang der gottesdienstlichen Gebräuche abändern, weil einiges darin Verdacht erregt hatte. So war das Lärmblasen am Ersten des Monats Tisri den Angebern zur Verleumdung bequem. Fremde, mit diesen Gebräuchen nicht bekannte Aufseher geriethen bald auf den Argwohn, daß dieses äußerst übeltönende Blasen

---

[1]) S. Anhang No. 17.

[2]) Menachoth f. 72. Erubin f. 91.

[3]) Julius Capitolinus in Antonin.

[4]) Hieros. Schabbath f. 25. col. 3.

nicht als eine gottgefällige Handlung, sondern vielmehr J.
als eine verlarvte Aufforderung zur Empörung zu be- 140
trachten sei. Man hätte es wahrscheinlich ganz unter- —
lassen müssen. R. Simon aber verschob die Posau- 200.
nenstöße in die Mitte der ernstesten Gebete, und überzeugte dadurch die Aufpasser, daß zwischen solchen heiligen Gebeten diese Töne nur einen ergänzenden Theil des Gottesdienstes ausmachten, den man mitten in der tiefsten Andacht nicht durch entweihende Handlungen unterbrechen würde [1]). Auf diese Weise wurden die Jüdischen Gemeinden überall in der Gegend umher geplagt, und mehr durch Verdrießlichkeiten heimgesucht, als durch einen wirklichen Krieg. Da ihnen übrigens aller Verfolgung ungeachtet die freie Ausübung ihrer Gebräuche in Allgemeinen gestattet war, so suchten sie theils durch Geduld, theils auch wohl durch Widerstand die Anstrengungen ihrer Widersacher zu erschöpfen, und man kann nicht sagen, daß die gegenwärtigen Umstände für die Geschichte von Bedeutung wären. Nur der Folgen wegen mußte diese Verfolgung erwähnt werden. Denn erstlich löste sie die Jamnensische Schule gänzlich auf, und zerstreuete ihre Lehrer. Auch R. Meier scheint um diese Zeit in Babylonien gewesen zu sein. Zweitens drückte sie den Muth der Juden, die auf dem Wege zur Bildung waren, sehr nieder. Drittens stieg durch den Untergang jener Schule das Ansehen des unverdächtigen R. Simon B. Gamaliel, und bahnte ihm dies den Weg zur höchsten Würde. Außerdem hatte der Vorfall Einfluß auf das Ansehen der Gelehrten, besonders in Bezug auf R. Jose und R. Jehuda. Der spätere Nasi R. Simon B. Gamaliel zog nämlich überall des Erstern Lehrsätze

[1]) Rosch haschanah f. 32. 2.

J. vor [1]), und pflog mit ihm eine engere Verbindung
140 als mit dem R. Jehuda, höchst wahrscheinlich, weil
— dessen freierer Sinn, und allgemeine Beliebtheit seinen
200. ehrgeizigen Plänen drohend gegenüber standen; wiewohl jener durch Klugheit die Eintracht zu erhalten verstand. Auch er schlug seinen Sitz nachmals in Tiberias auf; und dahin wollen wir den ganzen Synedrium folgen.

Sechstes Capitel.

Zustand der Juden unter M. Aurelius und seinem Mitregenten Verus. Errichtung des Synedriums in Tiberias. Ausdehnung der Gewalt desselben über Babylonien.

J. Die Stürme legten sich wieder, und eine sanfte Stille
160 erfolgte. Abermals bestieg ein Herrscher den Thron,
— unter dessen milden Sonnenschein alles Gute wieder
180. aufzublühen versprach, und die Menschheit die Beobachtung ihrer Rechte erwarten durfte. Wenigstens war sein Willen gut, und die Unruhen, welche dennoch Statt fanden, waren entweder die Folgen des Mißbrauchs, den böse Menschen von seiner Herzensgüte machten, oder die Wirkungen seiner beschränkten Ansichten, vorzüglich im Gebiete der Religion. Er hatte sichs zum Grundsatz gemacht, alle durch Alterthum ehrwürdigen Einrichtungen in voller Kraft zu erhalten [2]), und daher mag sich's erklären lassen, daß die an-

---

[1]) Pesachim f. 100.

[2]) Julius Capitolinus in Marco.

greifend gegen das Heidenthum kämpfende Kirche, [1]) häufig von Uebelwollenden angeklagt, sein Mißfallen erregte, dahingegen die Synagoge, die nur für die Aufrechthaltung ihrer alten innern Verfassung thätig war, ohne darum Proselyten machen zu wollen, sich einigen Schutzes erfreuete. Das Aufnehmen Fremder in ihren Bund war ihnen bereits unter Androhung der stärksten Strafen [2]) verboten; dagegen ward ihnen von den Kaiserbrüdern nicht bloß Religionsfreiheit, sondern auch der Zutritt zu Staatsämtern gestattet [3]), wobei ihnen zugleich die ihre Religion nicht verletzenden Pflichten auferlegt wurden. Auch nachmals, als Markus allein regierte, mögen wohl diese Gesetze in Kraft geblieben sein, ohne darum immer in Ausübung zu kommen. Denn die Juden waren froh in Ruhe zu bleiben und strebten nicht nach Aemtern im Römischen Reiche. Ein solches Streben wäre ihnen auch bald verleidet worden. Wenn es wahr wäre, daß sie an den Aufruhr des Avidius Cassius Theil genommen haben, wie es allerdings wahrscheinlich ist, wenn gleich alte Nachrichten darüber vergebens gesucht werden [4]), so ließe sich um so leichter der Groll erklären, den er bei seiner nachmaligen Durchreise durch Palästina warf, wo er in den Juden ein Volk findet, das schlechter sei als die Markomannen und Sauromaten [5]), die seine Geduld so sehr er-

J. 160 — 180.

J. 175.

---

[1]) Euseb. Hist. Eccl. lib. IV. c. 5

[2]) Dig. L. XLVIII. T. 8. l. 11. cf. Schult. Jurisprud. Antejust. pg. 405. Jul. Pauli Sent. recept. L. V. T. 22. de seditiosis.

[3]) Dig. L. II. T. 3. l. 3. cf. L. XXVII. T. I. l. 15. §. 6.

[4]) Gegen Basnage hist. d. l. L. VIII. c. 1. und Zornii Hist. fisci Jud. pg. 351. auch Münter Jüd. Krieg unter Traj und Hadr. S. 101.

[5]) Amm. Marcell. l. XXII. c. 4.

J. 160 — 180. schäpften. Allein den Grund dieses Hasses spricht Markus deutlich genug aus, indem er ihr schlechtes Aeußeres und ihre Unruhen tadelt. Dennoch hören wir nirgend, daß er sich bewogen gefunden hätte, die Hadrianischen Gesetze gegen sie zu erneuern. Im Gegentheil würden die Juden durch ihre Theilnahme an dem Aufruhr des Cassius, deren sämmtlichen Mitschuldigen der Kaiser Markus großmüthig verzieh, nur die Zahl derer vermehrt haben, die den Kaiser für seine Versöhnlichkeit dankend rühmen und verehren mußten. Es hätte in der That ausdrücklicher Ausnahmbefehle bedurft, um gegen die Juden zu wüthen, während viele andre mitschuldige Völker sich der Gnade erfreueten. — Ein anderes Unglück hingegen hatte den Juden in Babylonien gedroht, in so weit sie in den Partherkrieg, den Verus sogleich nach seinem Regierungsantritte durch seine Feldherren führen ließ, während er selbst in Antiochien schwelgte verwickelt waren. Dieser Krieg war blutig, das Parthische Gebiet ward ausgeplündert und verheeret, und ganze Städte wurden niedergebrannt oder ihrer Bewohner durchs Schwert beraubt. Daß auch Juden in großer Zahl hierbei ihren Tod fanden, ist deutlich genug, denn ihr ganzer Landstrich war mit Feinden gefüllt: allein demungeachtet kann man nicht sagen [1]), daß dieß Unglück die Juden betroffen habe, da sie nur als Unterthanen der Parther fochten, also nicht im Kampfe für ihre Synagoge waren, sondern für ihren Heerd und für ihr Vaterland. Dennoch scheint der eingetretene Verlust, und die Nothwendigkeit, dem Römischen Kaiser sich zu unterwerfen, von nicht geringen Folgen für die Geschichte der Juden gewesen zu sein. Wenigstens besitzen wir historische Bruchstücke, die in diesem Zusam-

1) Gegen Basnage l. c.

menhang sehr wohl sich fügen, und worin manches J.
durch ihn erst deutlich wird. 160

Die Babylonischen Juden machten als solche schon —
seit Jahrhunderten ein Ganzes aus, zu welchem sich 180.
alle die, welche am Euphrath und Tigris und im Mittellande bis zum Persischen Meerbusen hin wohnten, gerechnet wurden. Sie hatten ohne Zweifel ihre Beiträge zum Tempel in Jerusalem zusammengeschossen, und in einer Hauptsumme jedesmal dorthin befördert. Schon die Eintreibung dieser Steuern erforderte eine Art von Verfassung, die sämmtliche Babylonische Gemeinde in eine gewisse Einheit brachte. In einem despotischen Reiche ist überall auch bei den Untergebenen der Despotismus üblich, und dies allein berechtigt anzunehmen, daß die Juden dieser Gegenden unter einem allgemeinen Oberhaupte standen. Ohne hier die Gränzen und die Macht dieser Würde zu bestimmen, denn dies gehört in die Geschichte der Babylonischen Juden, begnügen wir uns hier zu bemerken, daß dies Oberhaupt die sämmtlichen Juden in diesem Theile des Morgenlandes, soweit das Parthische Reich sich ausdehnte, vertrat. Als nun der Tempel zu Jerusalem sank, und die Kaiser jene Tempelbeiträge für den Capitolinischen Jupiter einzogen, läßt es sich wohl vermuthen, daß die Babylonier ihre Abgabe dorthin nicht zahlten, da es den Römern nie völlig gelang sich jene Länder zu unterwerfen. Die gemeinsame Verfassung der dortigen Juden ward aber keinesweges dadurch zerstört, denn es lag in Interesse der Parther sie aufrecht zu halten. Blieb sie nun in Kraft, so mußte sie gerade durch das Aufhören ihrer Abhängigkeit vom Tempel noch stärker werden, indem die Babylonische Gemeinde sich jetzt als ein Ganzes für sich betrachten konnte. Die vorgefallenen Unruhen unter Trajan und Hadrian dienten nur dazu ihre Einheit für sich und

J. 160 — 180. ihre Gemeinschaft mit den Parthern noch dauernder zu befestigen. Daher suchten auch Flüchtlinge aus andern Gegenden bei ihnen Schutz. Gelehrte Palästinenser fanden bei ihnen eine gute Aufnahme, da sie nicht mehr zu fürchten hatten, von ihnen bloß zur Ausbreitung der Palästinischen Synagoge besucht zu werden. Sie konnten sich jetzt sogar anmaßen, die Hauptgemeinde der Juden aller Welt auszumachen, und nach und nach eben so gesetzgebend zu werden, wie früher die Synagoge des heiligen Landes. So standen die Angelegenheiten als der Krieg gegen Vologeses ausbrach, und in wenigen Jahren diese Gegenden unter Römische Bothmäßigkeit brachte.

Dies gab ihrer Lage eine Wendung, auf welche sie nicht vorbereitet waren. Die günstigen Römischen Gesetze hatten die Palästinensischen Juden wieder aufgerichtet, und zu Tiberias begann das längst zertrümmerte Synedrium sich wieder zu sammeln. Die Synagoge des heiligen Landes strebte wieder nach der Oberherrschaft, und die Juden aller Länder konnten sich nicht erwehren ihr diesen Vorzug einzuräumen. Selbst die Babylonier, seit einiger Zeit nur mittelbar mit ihr verbunden, hatten sich ihr noch nicht so weit entfremdet, um sich über ihre Selbständigkeit zu erklären; vielmehr waren sie durch Annahme der Dekrete Palästinischer Resiim, und durch die Vorträge einwandernder Rabbiner stets nach dortigen Grundsätzen geleitet worden. Ihre Selbständigkeit war nur ein Wahn, den sie erst als es zu spät war verwirklichen wollten. Vielleicht lag dies Verschieben einer Erklärung hierüber in dem Gedanken, daß das Parthische Reich bald auch Palästina verschlingen, und ihnen, den Babylonischen Juden, zugleich Gelegenheit geben würde, Jerusalem und den Tempel wieder zu erheben, wie sie es bereits durch einen gewaltigen Aufruhr gegen die Römer ver-

sucht hatten. Nunmehr da sich die Erfüllung dieser J.
Hoffnungen in die Länge zog, während die Rabbinen in 160
Palästina wieder in Thätigkeit waren, da ferner die —
Aussichten auf die Fortschritte der Parther minder glän- 180.
zend sein mochten, dachte auch die Parthische Synagoge daran, ihren Wirkungskreis unabhängig von Palästina zu machen, und diese Selbständigkeit geradezu auszusprechen. Sie hatten damals eine Schule in Nisibis, welcher R. Jehuda [1]) B. Bathira vorstand, ein hochbejahrter Mann, aus Palästina gebürtig, und mit den dortigen Rabbinen im Einverständniß. Dagegen hatte Ahia, nach andern Honias, das allgemeine Oberhaupt der Babylonischen Juden, einen andern Gelehrten, Hanania, einem Brudersohn des uns bereits bekannten R. Josua, gestattet, eine Schule in Nahardea, dem Hauptsitze der Babylonischen Juden, zu errichten, und derselben, wie es scheint, eine gewisse Synedrial-Gewalt zu geben gesucht.

Dieser R. Hanania war als ein sehr gelehrter Mann schon zur Zeit seines Oheims, sowohl in Palästina als in Babylonien bekannt [2]). Er hatte auch höchst wahrscheinlich während des großen Krieges gegen Hadrian die morgenländischen Gemeinden besucht, und war von da wieder zurückgekehrt, ohne daselbst eine Schule zu gründen. Desto willkommner mag er den dortigen Gemeinden gewesen sein, als er sich unter ihnen förmlich niederließ. Bei seiner Abreise von Palästina war keiner von den Rabbinen seiner Zeit mehr am Leben,

---

1) Berachoth f. 63. 1. Hieros. Sanhedrin ed. Amsterd. f. 4. ibid. Nedarim f. 15. Ed. Crac. Sanh. f. 69. col. 1. et Nedar. f. 40. col. 3.

2) Sanhedrin f. 32. 2. Beza f. 17. 2. Chetub. f. 79. 2. Chulin f. 47. 2. Chagiga f. 10. 1.

J. und vielleicht war dies noch ein Grund mehr, ihn zur
160 Auswandrung zu bestimmen, weil er sich ungern in die
— von dem damals noch kaum ins Mannesalter getretenen,
180. R. Simon B. Gamaliel verfaßten oder bestättigten Gesetze fügen mochte. In seiner neuen Laufbahn also maßte er sich, entweder von selbst oder mit Bewilligung des höchsten Vorstandes, Synedrialmacht an, und setzte die Feiertage und den Calender fest, ohne die in Palästina üblichen Formen oder die von dorther kommenden Vorschriften zu beachten. Gerade derselbe Hader, welcher damals die abendländische und morgenländische Kirche entzweiete, nämlich die Einsetzung der Osterfeier, sollte auch unter den Juden rege werden, und es fehlte nicht viel, daß eine gänzliche Spaltung eintrat. Hätten die Parther das rechte Ufer des Euphrat behaupten können, so wären die Babylonischen Juden ihnen verblieben, es hätten diese sich gefreuet für sich allein einen Richterstuhl für gottesdienstliche Sachen zu haben, und es wäre den Palästinensern nicht gelungen die einmal laut gewordene Anmaßung zum Schweigen zu bringen. Eine so große Spaltung stand bevor, als der Krieg zum Vortheil der Römer ausfiel und die Palästiner, vorgerückt in ihren Arbeiten, und von den Römern anerkannt, wieder Gelegenheit fanden mit Babylonien Briefe und Gesandtschaften zu wechseln, und das kraftvolle Religionsmittel, die Ausschließung vom Umgang, in Thätigkeit zu setzen. Der anmaßendste Thronräuber zittert vor dem Bannfluche, wenn seine Völker denselben anerkennen, um so viel mehr ein noch nicht mit genug Anhängern versehener Rabbi, besonders wenn er mit zu großer Sicherheit fortschreitet. Als daher die Kriegesunruhen beendigt waren, sandte das Synedrium zwei Männer nach Naharpakod wo Hanania seine Vorträge größtentheils hielt, und gab ihnen drei Briefe mit, von de-

nen sie nach und nach zur Aufhebung des Ansehens J.
dieses Mannes Gebrauch machen sollten. Sie über- 160
gaben ihm den ersten Brief, der eine Art Empfeh- —
lungsschreiben vom Vorstande des Synedriums enthielt, 180.
und worin Hanania mit dem Titel: Seiner Heiligkeit angeredet ward. Hanania, erfreut über die ihm erwiesene Ehrenbezeigung, fragte die Ankömmlinge nach der Absicht ihrer Herreise. Sie erwiderten: Wir kommen, um deinen Unterricht zu vernehmen. Er fand aber in ihnen bereits erfahrne Männer, und suchte sie daher sogleich in sein Interesse zu ziehen. Er versah sie, nach Gewohnheit des Synedriums, mit Vollmachten, öffentliche Vorträge zu halten, und über fragliche Punkte ihr entscheidendes Gutachten zu geben. Nichts wäre geeigneter gewesen, die Selbständigkeit seiner Schule zu begründen, als häufige Beispiele dieser Art. Er ließ also öffentlich bekannt machen, daß diese Männer sowohl durch Abkunft von hohen Priestern, als durch eigenes Verdienst auf das Zutrauen des Volkes gerechte Ansprüche hätten. Und so ging er in die Falle. Kaum waren die Abgeordneten im Besitz des allgemeinen Zutrauens, als sie plötzlich den Ton änderten und alle seine Aussprüche ohne Unterschied verwarfen, überall gegen seine Lehrsätze sich stemmten, und seinen Einfluß zu schwächen suchten. R. Hanania beleidigt durch den Mißbrauch seiner Güte, und bestürzt über die Dreistheit der Ankömmlinge, gerieth in die größte Verlegenheit, und wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als vermittelst eines zweiten Aufrufs an das Volk, worin er die Fremdlinge für Verräther und Unwissende erklärte. Die Abgeordneten begaben sich hierauf zu ihm, während das Volk um ihn versammelt war und riefen ihm zu: „Was du „selbst erbauet hast, kannst du nicht so leicht einreißen; „den Zaun, welchen du geflochten hast, kannst du nicht

J. „wieder zerstören, ohne dir allgemeines Mißfallen zu-
160 „zuziehen!" — R. Hanania erwiderte: „Wohl!
— „aber aus welchem Grunde widersprechet ihr allen
180. „meinen Lehrsätzen?" — „Weil du dich unterfängst,
„Schaltjahre und Neumonde im Auslande zu bestim-
„men! (wodurch eine Ungleichheit der Festtagsfeier
„entstehen muß.)" — „O! rief jener, auch Akiba, der
„Sohn Josephs, hat dies gethan!" (Als er nämlich in
Nahardea war, entweder gleichzeitig oder kurz nach der
ersten Reise des R. Hanania.) Jene sagten aber:
„das war damals nur ein Nothfall! denn R. Akiba
„verließ Palästina in einer Zeit, da keiner dort war,
„der ihm an Ansehn geglichen hätte. Man mußte
„also seine Handlung gut heißen." In dieser Antwort liegt zugleich die Andeutung, daß durch den Mangel an Gelehrten in Palästina, dies Land genöthigt war, alle auswärts von R. Akiba gemachten Bestimmungen anzunehmen, folglich aus seinem Verfahren keine Spaltung zu befürchten stand. Dies bestättigt das Obige. — R. Hanania ließ sich indeß hindurch noch nicht zurückschlagen, sondern rief ihnen mit beleidigter Selbstliebe zu: „Auch ich habe meines Gleichen nicht im Palästina zurückgelassen!" — Darauf waren die Abgeordneten vorbereitet. Sie zogen einen zweiten Brief hervor, worin die Worte standen: „Die Zicklein, welche du verließest, sind zu gehörnten Böcken herangewachsen!" Hiemit wurde ihm angedeutet, daß das Synedrium, bisher kraftlos, wieder in die frühere Thätigkeit getreten sei. Er stutzte und schwieg. R. Isaak einer der Abgeordneten, trat nunmehr auf die Anhöhe der Synagoge, worauf die Heilige Schrift gewöhnlich verlesen ward, und las die Stelle: [1]) Dies

---

[1]) Levit. XXIII. 4. 37.

sind die Feiertage Gottes, so vor: Dies sind J.
die Feiertage Hanania's. Hier fing schon das 160
Volk zu murren an. Hierauf nahete R. Nathan, —
der andere Abgeordnete, und las den Vers: *) Denn 180.
aus Zion kommt die Lehre und Gottes Wort
aus Jerusalem, also vor: Aus Babylon
kommt die Lehre, und Gottes Wort aus
Nehar-Pakod. Jetzt gerieth das Volk ganz in Aufruhr. Man rief zuerst den Lesenden zu, sie möchten den Text nicht ändern. Allein sie zeigten durch die Wiederholung, daß sie die Verwegenheit des R. Hanania öffentlich verwerfen wollten, weil sie gegen die Schrift verfahre. Nunmehr zogen sie einen dritten Brief mit der Androhung des Bannes auf den Fall eines dauernden Ungehorsams hervor, und setzten noch hinzu: „Jene Gelehrten haben uns zu dir geschickt, „und uns beauftragt also zu reden: Wird er nachgeben, so ists gut; wo nicht, so trifft ihn der Bann! „So auch sollen wir unsern Brüdern im Auslande „die Wahl stellen. Wollen sie uns beipflichten, so „ist es gut; im andern Falle, mögen sie einen Berg „besteigen, Ahia möge ihnen einen Altar bauen, „und Hanania zu den Opfern singen, (Anspielung „auf seine Levitische Abstammung), und allesammt mögen dann sich losreißen, und ausrufen: Wir haben „keinen Theil mehr an Israels Gott!" — Diese Worte drangen tief ein. Das Volk ward laut; von allen Seiten hieß es: „Bewahre uns der Himmel „vor Ketzerei? Wir haben immer Theil an Israels „Gott!" — So endigte sich der ganze Auftritt zum Verdruß des R. Hanania, der sogleich nach Nisibis reiste, um über dies Verfahren der Abendländer,

*) Jesaias II. 3.

n. Z. wie die Paläſtiner gewöhnlich von den Babyloniern
160 genannt wurden, beim R. Jehuda B. Bethira zu
— klagen. Allein dieser erkannte die Oberherrschaft der
180. Abendländer gern an, und als R. Hanania ihm vorstellte, daß er nicht überzeugt wäre, ob wirkliche Zeitberechner sich dort befänden, erwiderte er ihm: So lange es ihnen an Berechnern gefehlt hätte, sei es billig gewesen, ihm beizuſtimmen; jetzt aber, da sie eben so gute Rechnenkundige besäßen, müsse er ihnen nachgeben. Hierauf setzte er (es ist ungewiß ob R. Jehuda, oder R. Hanania, doch wahrscheinlich der letztere) zu Pferde, und ritt zu den einzelnen Gemeinden, um die Aufhebung der letzten Bestimmungen anzukündigen. Die, zu denen er nicht gelangte, feierten wirklich ganz andre Festtage, als die allgemein angenommenen, und blieben in Verwirrung, bis alles wieder in spätern Jahren ins Geleis gebracht wurde. — Zur Vervollständigung dieser Geschichte erachten wir für nöthig auch den Grund hinzuzufügen der die Morgenländische Synagoge bestimmte, ihre Verbesserung mit dem Calender zu beginnen. Ohne Zweifel war dies kein andrer als die lästige Feier doppelter Festtage, wozu sie verpflichtet waren, um mit der Abenländischen Synagoge übereinzustimmen. Die unnütze und sogar dem Mosaischen Gesetze zuwiderlaufende Doppelfeier störte die Arbeiter und häufte unnöthiger Weise die gottesdienstlichen Gebräuche, außer dem, daß sie eine widrige Unterwirfigkeit der Morgenländischen Synagoge an den Tag legte. Zu einer Zeit da man den Calender schon ziemlich allgemein berechnen konnte, also der wirklichen Anschauung des Neumondes nicht bedurfte, um seinen Eintritt zu wissen, mußte dies noch lästiger werden. Allein die Macht des Rabbinismus war zu weit gediehen, um Eingriffe dieser Art zu zu lassen, und so blieb es beim Alten.

Uebrigens war die Eifersucht zwischen der Morgenländischen und Abendländischen Synagoge keinesweges aufgehoben, sie glomm nur noch im Stillen, und wartete nur auf Gelegenheit, um wieder hervorzubrechen. Sie ward auch bald wieder belebt, als das Persische Reich zum zweiten Male aufblähete, und die beiden Synagogen wieder durch ihre politische Lage getrennt wurden. Indeß behauptete die Abendländische Synagoge ihren Vorrang immer, zumal da sie sich nach Westen zu immer weiter ohne Widerspruch ausdehnen konnte. Die Afrikanischen und Klein-Asiatischen Gemeinden waren ihr beständig zugethan, und wurden nach ihren Entscheidungen geleitet. Dies ward theils durch briefliche, theils durch persönliche Mittheilungen bewirkt [1]. J. 160 — 160.

Siebentes Capitel.

Rangstreit der Rabbinen.

Wenn die äußern Feinde eine Zeitlang schweigen, so erwachen die inneren, nicht minder verderblich als jene. Kaum waren die Leiden der Synagoge ein wenig gelindert, kaum fühlte die Gemeinde sich wieder freier, als der Ehrgeiz, nach eitelm Glanze haschend, alles entflammte und andre Leidenschaften erregte, die das ganze schöne Einverständniß der Rabbinen zerstören mußten. Sei es nun, daß der letztere Vorfall mit R. Hanania Besorgnisse erregt hatte, sei es,

[1]) Erubin ed. Venez. [illegible] steht ein solcher Brief des R. Jose an die Alexandriner.

n. daß in dem verflossenen Zeitraume die Zahl der anerkannten Rabbinen sich so bedeutend vermehrte, daß
160 sie eine strengere Ordnung nothwendig machte, oder
— sei es, daß die Lust sich über Andre zu erheben schon
180. bei Einigen in Thätlichkeit übergegangen war, oder haben mehrere Ursachen zusammengewirkt, genug es sollte abermals ein Rangstreit Statt finden, der dem Rabbinismus neuen Schwung gab.

Ehe wir jedoch diesen sonst kindisch scheinenden Streit selbst erzählen, werfen wir einen Blick auf den Kampfplatz und dessen Umgebung, und unterrichten wir uns, mit den Personen bereits bekannt, auch von den mitwirkenden Nebenverhältnissen, nach welchen der Sinn jenes Haders beurtheilt werden muß. — Tiberias, jene wohlgebauete und in einer herrlichen Naturgegend belegene Stadt, deren anmuthige Lage durch den schönen See und durch die nahen warmen Heilquellen alle Gegenden Palästina's an Reiz übertraf, lockte die Flüchtigen herbei, und schien den Juden am Geeignetsten, ihnen einen festen Sitz zu gewähren. Ihre Genossen waren sowohl in dieser Stadt als auch in der ganzen Gegend umher, in Bethsan (Scythopolis) Caphar-Nahum, Sepphoris und andern, kleinen Städten, schon vor der Zerstörung des Tempels fast die ausschließlichen Grundeigenthümer, und nach der Zerstörung hatten hier so viele ihre Zuflucht gesucht, daß um die gegenwärtige Zeit die Juden als die alleinigen Besitzer dieser Städte und Ländereien zu betrachten sind, und Jahrhunderte verstrichen, ehe die Christen in Tiberias eine Kirche erbauen konnten *).
Gerade deshalb aber, weil dort die jüdischen Bewoh-

*) Relandi Palaest. pg. 1039. Epiphan, contr. Haer. L. I. pag. 128.

ner sehr zahlreich waren, standen sie gewiß unter stren- J.
ger Römischen Aufsicht, zur Vermeidung jeder kriege- 160
rischen Bewegung um zur Eintreibung der Abgaben; —
so wie andrerseits die Römer gegen sie milder verfuh- 180.
ren, weil Tiberias sich unterworfen hatte, ehe Vespasian einen Angriff auf die Stadt gethan hatte [1]); ein Umstand durch welchen Agrippa noch während des Krieges vermittelst seiner Fürsprache der Stadt Tiberias vor Plündrung und Einäscherung schützte. Eben die Aufmerksamkeit nun, welche die Römischen Legaten im Morgenlande diesen Wohnsitzen widmen mußten, scheint grade die wieder auflebenden Rabbinen lange Zeit abgehalten zu haben, sich dahin zu begeben. Denn wenn gleich sie Vorträge hielten und öffentlich unterrichteten, so schwebten sie doch noch immer in Besorgnissen wegen der vielen Angebereien, und wagten es nicht in der Mitte der größern Gemeinden aufzutreten, wo Verläumdung und Mißverständniß leichter genährt werden konnten, als an den Orten, die minder volkreich, auch entfernter von den größern Gemeinden waren, und wo die Schulen der Rabbinen je weniger Gefahr drohend und je offener für die Untersuchung, um so eher ungestört gehalten und besucht werden durften. Die Römer, wenn gleich mit Befehlen gegen die Rabbinen überhaupt versehen, ließen alles was unschädlich schien gerne ungehindert gehen, und machten von ihren Vollmachten nur dann Gebrauch, wenn sie wirklich Gefahr für ihre Oberherren oder für ihr eigenes Leben und ihre Einkünfte befürchteten.

Wirklich hat die Erfahrung gelehrt, daß einige allzufreie Aeußerungen sogleich eine Verfolgung nach

---

[1]) Joseph. in vita. — Id: Bell. Jud: III. 27. f. 856 — 7.

J. sich zogen. Wahrscheinlich ist auch darum R. Jose
160 nach Sepphoris verwiesen worden, um desto siche-
— rer beobachtet werden zu können.

180. Ein zweiter Grund der die Rabbinen abhielt, frühzeitig nach Galiläa zu ziehen, war der Wunsch Jerusalem so nahe als möglich zu bleiben, und zugleich der Widerwille, den die Rabbinen lange Zeit gegen die mehr aus Landleuten bestehenden, und daher in Sprache und Kenntnissen sehr zurückstehenden Galiläer [1]) hegten und pflogen. Dieser Widerwille, bereits zur Zeit des Tempels [2]) geäußert, mag durch die Ergebenheit, welche die ersten Städte dieser Provinz den Römern zeigten, noch erhöht worden sein. Die Sitten und Gebräuche bei wichtigen Gelegenheiten waren ebenfalls in Galiläa [3]) sehr verschieden von denen in Judäa, so daß beide Länder als unverbunden betrachtet wurden [4]). — Zu diesen Gründen kam noch ein dritter. Tiberias war nämlich an einem Orte erbauet, der ehemals zum Begräbnißplatze [5]) für die benachbarten Bewohner gedient hatte. Bei den Juden waren diese Plätze immer für unrein gehalten worden; und vorzüglich haftete ein strenges Verbot an diesen Orten gegen den Eintritt der Abkömmlinge vom Priesterstamme. Tausend Verlegenheiten waren unvermeidlich, und wiewohl die Stadt nachmals sich über mehrere angränzende Flecken ausgebreitet hatte, und dadurch einen weit größern Raum besetzte, als früher die Grabstätte einnahm, so blieb doch noch immer die

1) Erubin f. 53.
2) Johan VII. 52.
3) Chethuboth f 12. 1.
4) Baba bathra f. 38. 1 et 2.
5) Josephus. l. c.

eigentliche Lage der letztern, nach Verlaufe von anderthalb Jahrhunderten zweifelhaft, und es war die Frage, wohin die Rabbinen ohne Gefahr sich zu verunreinigen ihren Sitz verlegen sollten oder dürften. J. 160 — 180.

Alle diese Rücksichten wurden indeß beseitigt, und das Synedrium ward nach Tiberias verlegt, das heißt, die Rabbinen, welche so oft es nöthig war, bisher anderswo ihre Versammlungen hielten, wanderten ein, und bildeten unter der Leitung des R. Simon Ben Gamaliel ein Synedrium um nach den Vorbilde des Hierosolymitanischen. Was die Unreinheit des Ortes betraf, so wußte R. Simon B. Jochai dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß er vermittelst seiner cabbalistischen Künste [1]) die Begräbnißplätze zu entdecken in Stand gesetzt, dieselben bezeichnete, und dadurch die übrigen Theile der Stadt für rein erklärte. Sein Ansehen war hinlänglich, die Richtigkeit seiner Versuche zu begründen, und man ließ nunmehr die Sache auf sich beruhen.

Das Synedrium in Tiberias [2]) zählte drei Oberhäupter von verschiedenem Rang. R. Simon B. Gamaliel nahm den Titel und die Würde des Nasi an, der ihm durch Erbschaft zukam; R. Nathan, vielleicht derselbe welcher die Gesandtschaft nach Nahar-Pakod übernommen hatte, war Ab-bethdin, oder oberster Richter; und R. Meir, von seinen Reisen wieder zurückgekehrt, trat in die Eigenschaft eines Hacham, oder obersten Rathes, dessen Wirkungskreis uns nicht genau bekannt geworden ist. Auch R. Jose und R. Jehuda waren Mitglieder, haben aber wahrscheinlich wegen hohen Alters, oder

---

[1]) Schabbath f. 34. 1.

[2]) Horaioth. f. 14.

J. jener aus Bescheidenheit, und dieser aus Bekanntschaft
160 mit den ihm nicht günstigen Ansichten des Nasi, die
— höhere Würden ausgeschlagen. R. Simon ben
180. Jochai blieb, wie es scheint, für beständig in Thekoa, und kam nur zu Zeiten nach Tiberias. — Bald nahm das Synedrium einen hohen Ton an, ward allgemein der große Gerichtshof [1]) genannt und wir haben schon gesehen, daß die Abgeordneten desselben sich nicht scheueten, den nunmehrigen Wohnsitz des Synedriums mit dem Namen Jerusalem, und ihre Schule mit dem Namen Zion zu belegen. Es ward also dieses Synedrium unter den Begriff eines ausgewanderten heiligen Senats gestellt, dessen Aussprüche für sämmtliche Anhänger, ungeachtet der Verlegung nach einem andern Orte, gleiche Kraft hätte, als die der frühern, und neben welchem sich kein anderes Synedrium erheben dürfte, weil nur dieses aus dem ächten herstammte. Diese Vorstellung schmeichelte zugleich den gedrückten Jüdischen Gemeinden und ließ sie hoffen, wieder durch eine gewisse Einheit verbunden zu werden. Widerspruch fand aus Mangel anderweitiger Rabbinen-Gesellschaften nicht Statt, also fand diese Vorstellung um so leichter Eingang, und bald war sie durch Verlauf einiger Zeit verjährt und stand fest, wie jedes Vorurtheil des Volkes. Ohne Zweifel fehlte es anfangs dem Nasi nicht an hinlänglichem Vermögen zum Erwerbe eines bequemen Schulhauses, und zur Aufrechthaltung seiner Würde wie zur Ernährung unbemittelter Anhänger. Späterhin lebte der Gerichtshof meist von freiwilligen und gezwungenen Beiträgen. Die Oberhäupter des Synedriums glänzten nicht bloß durch die ihnen einstimmig

---

[1]) Hieros. Sanh. f. 20. col. 4.

zuerkannte Würde, sondern auch durch äußere Achtungs- n.
zeichen von Seiten ihrer Gefährten, und errangen so- 160
mit auch ein höheres Ansehen selbst unter diesen. —
Allein es genügte dem R. Simon b. Gamaliel 180.
nicht, mit noch zweien seine Würde zu theilen; es lag ihm am Herzen, die Seine durchaus als selbständig geschieden zu wissen, damit er als alleiniges Oberhaupt, und seine vornehmsten Räthe als untergeordnet erschienen. Er hatte mit seinem Amte auch die Eifersucht und den Ehrgeiz seines Vaters geerbt. Er gedachte daher diesen beabsichtigten Unterschied des Ranges bei erster Gelegenheit zur Sprache zu bringen. Sie bot sich bald dar. [1]) Bis dahin war es Sitte gewesen, daß beim Eintritt eines der Oberhäupter ins Synedrium die ganze Versammlung sich von ihren Sitzen erhob, und diese nicht eher wieder einnahm, bis sich der Eintretende auf seinen Stuhl gesetzt hatte. Mit dieser geringfügigen Sitte fing R. Simon seine Verbesserung an. An einem Tage, da seine zwei Amtsgefährten zufällig nicht erschienen waren, trug R. Simon auf Einführung einer den Rang genauer unterscheidenden Sitte an, und sein Vorschlag ging durch und ward bekräftigt. Wenn der Nasi eintritt, hieß es nun, so stehen alle Anwesenden auf und verbleiben in ihrer Stellung bis jener ihnen gebietet sich niederzusetzen; beim Eintritt des Ab-beth-din erheben sich nur die zwei Reihen, durch welche er geht, und warten bis er seinen Sitz eingenommen hat; vor dem Hacham hingegen richtet sich nur eine Reihe auf, und steht bis er an seinen Ort gelangt. — R. Meir und R. Nathan erfuhren dies ohne Zweifel sogleich, scheinen aber der Sache keinen Glauben bei-

---

[1]) Horaioth. l. c.

J. gemessen oder vielmehr den Gehorsam der Schüler in
160. dieser Hinsicht bezweifelt zu haben, bis die nächste
— Sitzung des Synedriums, welcher beide beiwohnten,
180. ihnen die Ueberzeugung von R. Simon's größerm Einflusse gewährte. Beide waren nicht wenig erstaunt und beleidigt. Besonders zog der feurige R. Meir sich es zu Gemüthe, und sann auf Mittel den Uebermuth des R. Simon wieder zu dämpfen. Er begab sich zum R. Nathan, zog diesen friedfertigen Mann mit in sein Interesse, und schlug ihm vor, den R. Simon durch deutliche Beweise ihrer Geistesüberlegenheit zu demüthigen, und ihn von seiner Höhe herabzustürzen. „Wir werden, setzte R. Meir hinzu, wenn „er unsre Fragen unbeantwortet läßt, und also beschämt da steht, öffentlich rufen: Wer nicht fähig „ist, Gottes Wort in seinem ganzen Umfange zu lehren, „der ist nicht würdig, an der Spitze aller zu stehen! „Auf! Setzen wir ihn ab! — Dann wirst du Nasi „und ich neben dir Ab-beth-din!" der stillere R. Nathan ward durch diese Aussicht zur höchsten Würde wirklich verleitet in das Vorhaben zu willigen, und beide verabredeten die fraglichen Gegenstände, von denen sie beim R. Simon keine Kunde zu finden hofften. Allein ihre letzte Verabredung ward von einem Mitgliede des Synedriums vernommen; er merkte sich die Punkte, in denen sie den Nasi für schwach hielten, und fing dann im Lehrgebäude des R. Simon dicht neben seinem Zimmer an, über dieselben Punkte laute Reden zu halten, so daß der Nasi aufmerksam ward, und in der Besorgniß, daß eben hierüber Fragen im Synedrium vorkommen könnten, sogleich seinen Geist sammelte, die Gegenstände vornahm, und sich in Stand setzte, alles zu beantworten. In der nächsten Sitzung traten R. Meir und R. Nathan mit ihren Anfragen auf, welchen

R. Simon völlige Genüge leistete. Nachdem dieser J. aber alle Schwierigkeiten beseitigt hatte, erhob er sich 160. von seinem Sitze und rief: „Hätte ich mich nicht — „vorbereitet, so hättet ihr mich beschämt. Dies war 180. „wenigstens eure Absicht, und fordert jetzt eine Rüge!" Sofort ließ er über die Empörer abstimmen, und beide wurden aus dem Synedrium gewiesen. Allein beide waren sich ihres Uebergewichtes hinlänglich bewußt, und hatten auch wohl Anhänger genug um dadurch nicht geschreckt zu werden. Sie beschlossen daher den Nasi in noch größere Verlegenheit zu setzen. Sie sandten schriftliche Anfragen ein, und erbaten sich schriftliche Antwort. So oft diese nicht erfolgte, (denn das Gedächtniß des R. Meir faßte weit mehr Traditionen, und sein Scharfsinn verarbeitete sie besser, als irgend einer der Mitglieder,) sandten sie die treffendsten Antworten ein, die R. Simon alsdann dem Synedrium mitzutheilen sich nicht erwehren konnte, zumal da man ihm sonst Verfolgungsgeist mit Recht vorgeworfen hätte. Der bescheidene und verträgliche R. Jose bemerkte daher einst: „die Einsicht ist draußen, und wir innerhalb! Was nützt unser Synedrium, „wenn uns die tüchtigsten Männer fehlen?" — Seiner Meinung waren auch viele Andre, und R. Simon sah sich genöthigt, die Verweisung seiner Gefährten wieder aufzuheben und sie wieder in ihr Amt zu setzen. Dennoch trug er darauf an, daß ihr Unternehmen gerügt werde, und schlug vor, sie wenigstens der Ehre, als Verbreiter ihrer eigenen Lehrsätze aufzutreten, zu berauben, und alle von ihnen aufgestellten Lehren ohne Beifügung ihres Namens in die Schulen zu bringen. R. Nathans Lehrsätze sollten fernerhin mit dem Beifügen: Einige meinen, und die des R. Meir mit dem Zusatze: Andre behaupten, stets vorgetragen werden. Diese Strafe galt damals für eine bedeutende

J. Demüthigung, und beide mußten sich diese gefallen
160 lassen. Sie ist indeß nicht allgemein vollzogen worden [1]),
— besonders in Hinsicht des R. Nathan welcher von
180. einem Traume, wie er vorgab, aufgefordert, dem R.
Simon sein Unrecht abzubitten sich bewogen fühlte, wozu R. Meir, der von Träumen nichts hielt [2]), sich keinesweges entschließen konnte.

Dieser Vorfall trug zur Feststellung der Nasiwürde sehr bei, und das Hillelsche Haus erhob sich wieder zu einem Ansehen, das dem eines Regentenhauses glich. R. Simon wußte sich in der Ehrfurcht des Volkes zu behaupten, und seiner Schule einen weiten Wirkungskreis zu verschaffen. Seine Lehrsätze, deren ungefähr hundert noch vorhanden sind, [3]) wurden bis auf wenige Ausnahmen, als Gesetze anerkannt [4]). — Tiberias gewann hiedurch sehr; von allen Seiten strömten die Zuhörer herbei, und nach allen Richtungen hin wurden von ihnen die Lehren der Palästinischen Schule verbreitet. Die Gegend selbst zog daraus Nahrung und diese lockte immer mehr Bewohner herbei, so daß sich hier wieder ein jüdisches Volk zu bilden schien, das soweit die Umstände es gestatteten, nach eigenen Gesetzen geleitet ward.

---

1) S. Anhang No. 18.

2) Sanhedrin f. 50.

3) S. Anhang No. 19.

4) Gittin f. 75. 1. Baba Kama 69. 1. Bab. Mezia f. 51. 2. Baba Bathra f. 174. 1.

Achtes Capitel.

Streitigkeiten der Juden untereinander, mit den Samaritanern, und mit den Christen; bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts.

Ungeachtet aber hier eine Art von Einheit sich zu J.
bilden schien, so war doch keinesweges die Gesammt- 160
heit der Juden durch sie verbunden, und es fehlte —
nicht an Partheien und Partheisucht. Nichts war 180.
natürlicher bei der Verschiedenheit der Interessen, die in so zerstreueten, ungleich vertheilten, unförmlich eingerichteten Gemeinden entstehen müssen. Abgerechnet die fortdauernde Eifersucht zwischen dem Synedrium und der Morgenländischen Schule, wie auch die Uneinigkeit in der Lehre, bisweilen wesentlich genug, um einen Hader zu veranlassen, gab es noch andre Gegenstände des Zwistes. Die Spaltung zwischen Rabbaniten, Pharisäern, und Sadducäern und Samaritanern war noch nicht ausgeglichen; und hatte nur ein andres Ansehen gewonnen. Die Rabbaniten unter sich zerfielen wieder in andre Partheien, und selbst das unter ihnen stehende Volk beobachtete eine gewisse Rangunterscheidung, die eben nicht eine freundliche Stimmung voraussetzen läßt. Der Zwiespalt mit den Christen endlich brach hie und da in Thätlichkeiten aus. So viel im Allgemeinen.

In Hinsicht der genannten Sekten hatte sich vieles geändert. Die Rabbinen oder Rabbaniten hatten sich der Herrschaft bemächtigt. Ihr Hauptstreben war, die vollständige Ausübung des Mosaischen Gesetzes unter den durch die Tradition näher bestimmten und durch Schlußfolgen immer weiter auszudehnenden Formen.

J. Sie billigten den Pharisäismus wohl in so weit, als
160 er die Rabbinen anhielt, ihre Würde gegen das nie-
— dere Volk zu behaupten, aber keinesweges die Aus-
180. artung desselben in Scheinheiligkeit; in ein Benehmen, das sie mehr dem Spotte aussetzen mußte, als ihnen Verehrung verschaffte. Diese Pharisäer neuerer Zeit wurden von den Rabbinen selbst mit Spottnamen belegt [1]), je nachdem sie durch dies oder jenes Benehmen ihre übermäßige Heiligkeit an den Tag zu legen suchten. Es ward sogar zum Sprichwort, wenn jemand durch Heuchelei sich selbst schadete: Den hat die Pharisäische Plage getroffen [2]). Hiemit wurden diejenigen Pharisäer verhöhnt, welche stets mit gesenktem Haupte und halbgeschlossenen Augen über die Straße schwankten, an dem Scheine der völligen Abgezogenheit von der Welt sich weideten, dagegen aber sich manchen derben Stoß der Vorübereilenden Arbeiter gefallen lassen mußten. Die Rabbinen wollen jedoch diese ausgearteten von den eigentlichen wirklichen Pharisäern geschieden wissen, und nennen daher jene: die Gefärbten, das heißt, die einen äußern Schein annehmen, welchem ihr Inneres nicht entspricht, die, wie die Rabbinen sich ausdrücken, wie Simri handeln und wie Pinehes belohnt sein wollen [3]).

Während diese mehr verlacht als angefeindet wurden, sah man weit ernster auf die Ueberreste der Sadducäer hin. Als Sekte mochten diese wohl nicht mehr auftreten, wenigstens nicht mehr als ein auf Einfluß gleichberechtigter Theil der Juden. Ehemals waren sie die Reichen, die Mächtigen; jetzt da

---

1) S. Anhang. No. 20.
2) Sotah f. 20. u. 22. 2.
3) Anspielung auf Num. c. v.

der Jüdische Staat völlig aufgelöst, der Reichthum verschwunden war, schlossen sich gewiß die Nachkommen der Sadducäer meist an andre verwandte Sekten an. Da ohnehin Freigeisterei nicht der Fehler dieses Jahrhunderts war, so mochte der Sadducäismus im Ganzen wohl wenig Proselyten machen, und höchstens traten diejenigen zu ihm über, die vor der Verfolgung der Rabbinen sicher, und durch Reichthum dem Mangel entzogen waren. Diese Sadducäer also blieben den Rabbinen verdächtig, weil sie dem Aeußern nach sich zur Gemeinde rechneten, im Innern aber viele Traditionen verwarfen und sich mit fremder Litteratur beschäftigten. Besonders kränkten sie den Rabbinismus häufig durch verfängliche Fragen, womit sie die Unhaltbarkeit der rabbinischen Schlußfolgen darzuthun strebten. Gegen sie erließen die Rabbinen verschiedene Gesetze [1]), um die Vermischung der Rabbinenanhänger mit ihnen zu verhüten. Die Ehe mit deren Töchtern gestatteten sie nur auf den Fall daß diese sich in die Rabbinischen Gesetze schickten [2]). Natürlich suchten die Sadducäer dafür auch den Rabbinen Abbruch zu thun, und erhielten dadurch den feindseligen Zustand noch länger.

J. 160 — 180.

Ganz anders verhielt es sich mit den Samaritanern, von den Juden durchweg Chuthäer genannt. Diese wurden als ein besonderes Volk betrachtet, welchem die Rabbinen nicht schaden konnten. Sie hatten die Stadt Naplus im Besitz und viele Anhänger auch in andern Gegenden, vielleicht größtentheils übergetretene Halb-Sadducäer, aus denen sich späterhin die Sekte der Karaim entwickelte. Die

[1]) Erubin f. 68. 2.

[2]) Niddah f. 33. 2.

J. 160 — 180. Festigkeit welche die Samaritaner ihrer eigenen Verfassung gegeben hatten, stellte sie eben so sicher, wie die Juden in dieser Zeit. Sie hatten geordnete Gerichtshöfe [1]) nach Mosaischem Gesetze, welches sie ausschließlich annahmen, und gottesdienstliche Zusammenkünfte, worin Monotheie herrschte, ungeachtet die Rabbinen dies nicht völlig zugestehen wollen. Sie erfreueten sich auch des Römischen Bürgerrechts [2]), vielleicht in Folge ihrer in der stürmischen Zeit bewiesenen Treue. Das Interesse der Rabbinen erheischte, so lange noch Gefahr über ihnen schwebte, mit den Samaritanern ein gutes Verständniß zu unterhalten. Wiewohl sie also eigentlich Nicht-Juden waren, und von den Rabbinen Löwen-Proselyten [3]) genannt wurden, auch oft genug bittern Haß gegen die Juden während des Tempels gezeigt hatten, so bewiesen ihnen die Rabbinen in diesem Jahrhundert doch eine hohe Achtung, stellten sie unter die Reihen der treuen Anhänger des Mosaischen Gesetzes, wenn gleich sie die Ueberlieferungen verachteten, und erklärten sie für ächte Juden, in so weit sie im Gesetze gleichen Schritt hielten [4]). Sie lebten mit dem Samaritaner ohne Aergerniß in einer Stadt, bewohnten mit ihn ein Haus [5]), aßen mit ihn an einem Tische, und schlossen ihn in ihr Gebet mit ein [6]), hielten dessen Unterschrift in Geldsachen für giltig [7]), aßen sogar

[1]) Gittin f. 9. 2.
[2]) Spartianus in Severo.
[3]) Anspielung auf Kön. II. 17. 26.
[4]) Berachoth, Chulin ll. cc.
[5]) Baba Bathra. f. 38.
[6]) Berachoth f. 45. 1.
[7]) Gittin f. 9. 2. f. 11.

von dem, was ein Samaritaner geschlachtet hatte [1]), J.
und erklärten sogar dessen Osterkuchen für ächt, so daß 160
fast kein Hinderniß eines nähern Umgangs zwischen ih- —
nen obwaltete. Man hat auch schon zur Zeit des R. 180.
Akiba die Frage aufgeworfen, ob die Samaritaner nicht als vollkommne Proselyten anzuerkennen seien? Mancher entschied sich dafür. Wiewohl einige sich dahin äußerten, daß ja die Samaritaner nicht alle Gesetze so haarklein zerfällten wie die Israeliten, so mußte doch ihre Frömmigkeit in den Stücken eingeräumt werden, die sie anerkannten. Daher war auch R. Simon B. Gamaliel der Ansicht, die er deutlich genug aussprach. „Jedes Gesetz, sagt er, das die Chuthäer ergriffen haben, beobachten sie mit weit größerer Pünktlichkeit, als die Israeliten.“ [2]) Aus dieser Anerkennung floß auch ein besseres Vernehmen zwischen den Rabbinischen und Chuthischen Gelehrten, die wie es scheint selten über ihre Lehrverschiedenheit Worte wechselten, weil sie sich gegenseitig als gesetzlich bestehend betrachteten, und keiner den Andern zu verdrängen suchte. Dies Einverständniß hatte auch das zur Folge, daß in wichtigern gerichtlichen Verhandlungen der Juden der Zusatz nöthig ward: „Nach Mosaischem und Jüdischem Recht.“ [3]) Damit dem Unterzeichnenden nicht die Ausrede bliebe, er habe nach Samaritanischem Rechte, welches nicht minder für Mosaisch gehalten ward, sich verpflichtet.

Allein das Verhältniß zwischen beiden änderte sich gegen das Ende des zweiten Christlichen Jahrhunderts,

---

1) Chulin f. 3. 2. et f. 5. 2.

2) Berachoth 47. 2. Chulin f. 4. 1.

3) Chethuboth f. 72. 1. Hieros. ib. ed. Berol. f. 28.

J. als der Kaiser Septimius Severus, mit seinen
160 Söhnen Antonin und Geta das Morgenland be-
— suchte, welches sich einerseits der Theilnahme an Em-
180. pörungen schuldig gemacht hatte, andrerseits von den
Parthern wieder bedroht war. Wie wohl wir nicht ganz genau durch den Schleier der diesen Theil der Geschichte bedeckt durchschauen vermogen, so ist es doch Thatsache, daß die Juden und Samaritaner sich feindselig zu behandeln anfingen, und daß fortdauernde Mißverständnisse seit der Zeit sie auseinander hielten [1]). Die Juden haben wohl dadurch Veranlassung zum Zwiste gegeben, daß sie den Wein der Samaritaner für solchen erklärte, der zum Götzendienste gebraucht würde, also von Juden nicht genossen werden dürfe. Dies soll zuerst dem R. Meir entdeckt worden sein, als er nämlich unter den Samaritanern sich befand, und durch seinen Bedienten sich Wein holen lassen wollte. Ein Jüdischer Greis hatte diesem bedeutet, er möchte seinem Herrn lieber Wasser, als solchen Opferwein geben [2]). Dies sagte er ihm jedoch verblümt, indem er ihm auf die Frage, wo Wein zu haben wäre? erwiderte: Da ist der Fluß vor dir, trinke! Und als der Bediente, trotz seiner Bekanntschaft mit dem Rabbinischen Stil, (denn er war ein Enkel des R. Simon B. Jochai, und begleitete den R. Meir auf seinen Reisen [3]) ihn noch nicht begriff, citirte er ihm einen Vers aus den Sittensprüchen [4]): Setze dir lieber das Messer an die Kehle, wenn du deine Begierde nicht unterdrücken kannst! Und fügte zur Ver-

1) Cholin f. 6. 1. cf. Schabb. f. 17. 2. Ab. Sar. f. 36.

2) Ibid. cf. Hierosol. Abodah Sarah f. 40. col. 1.

3) Hieros. Moed Katon in fin.

4) Prov. XXIII. 2.

hütung fernerer Reden noch hinzu: denn die Chuthäer J.
sind vom guten Wege abgewichen. — Simon B. 160
Elasar ging daher zu seinem Herrn zurück, und be- —
richtete hierüber. R. Meir ließ hierauf den Gebrauch 180.
des Samaritischen Weines verbieten, zugleich aber schloß er in dies Verbot alle auch in andern Gegenden befindlichen samaritischen Weinhändler mit ein. Die Samaritaner fühlten sich dadurch beeinträchtigt und beleidigt; letzteres besonders, weil das Gerücht ausgesprengt ward, daß die Samaritaner auf dem Berge Gerisim ihren Gottesdienst den vom Erzvater Jakob daselbst versteckten Götzenbildern weiheten. Die Erbitterung führte bald zur Schlägerei, die nach einigen in einen wüthenden Krieg ausgeartet sein soll [1]). — R. Ismael, der Sohn des R. Jose, durch seine Gelehrsamkeit nachmals berühmt, wäre fast ein Opfer ihrer Wuth geworden. Er war nämlich auf seiner Reise durch Naplus, den Hauptsitz der Samaritaner, von mehrere dieser Parthei besucht worden. Es kam zu Erörterungen über die in Umlauf gebrachten Gerüchte, und R. Ismael, ein eifriger Rabbinist, sagte ihnen gerade heraus, daß er der Meinung sei, die Samaritaner hielten keinen ächten Gottesdienst auf jenem Berge, sondern neigeten ihr Haupt vor den darunter liegenden Götzenbildern [2]). Sie verließen ihn mit drohender Geberde, und er erfuhr bald, daß sie einen Mordanschlag auf ihn machten. Er eilte daher aus der Stadt, und entschlüpfte

[1]) Abulphar hist. dyn. pg. 79. — Euseb. Chron ad an M C C XIII. vid. Scal. adn. ad. h. l. cf. Herm. Contr. Chron. ad Sever. an. 5. pg. 106. et Mar. Scot. Chron. L. II. act. VI. pg 383. S. Anhang 21.

[2]) Hieros. Abodah Sarah l. c.

J. 160 — 180. den Feinden. — Wie seltsam es nun auch scheinen mag, daß zwei so schwache Partheien, unter der beständigen Furcht vor den anrückenden Römern sich gegenseitig bekriegt haben sollen, so wird die Nachricht davon dennoch durch die Lage der gleichzeitigen politischen Angelegenheiten nur um so wahrscheinlicher. War nämlich bereits durch die Beschuldigung der Samaritaner Mißtrauen entstanden, so ward der Zwiespalt durch die Theilnahme der Samaritaner an dem Aufruhr des Pescennius Niger, der sich im Morgenlande zum Kaiser ausrufen ließ, noch erhöht. Die Parthei dieses Tyrannen war äusserst stark, und erregte in Rom nicht geringe Besorgnisse, daher Severus, sogleich nachdem er in Rom gewählt war, gegen ihn zu Felde zu ziehen für nöthig erachtete.

Die Juden schwankten; sie hätten vielleicht sich zu Nigers Parthei geschlagen, wenn er ihnen Erleichterung der Abgaben gewährt hätte. Allein als sie ihn darum ansprachen, gab er ihnen die Antwort [1]): „Ihr „verlangt, daß euer Erdboden mit geringerer Grund„steuer belegt werde; ich aber möchte selbst auf die „Luft, die ihr einathmet, eine Steuer setzen!" Damit mochte er nun wohl die Juden nicht für seine Parthei gewinnen, und es konnte ihm gleichgiltig sein, da sich im Morgenlande niemand ihm widersetzte, also die Juden ihm nicht schaden konnten, vielmehr durch ungeheuere Brandschatzungen zu seinen Absichten noch Hilfsmittel reichen mußten. Als nun Niger nach einer kurzen Ausübung seiner Scheinherrschaft gefallen war, übte Severus strenges Gericht über die Theilnehmer, und in Folge seiner Fortschritte verloren die Einwohner von Naplus das Bürgerrecht [2]). Den

[1]) Spartian in Severo.

[2]) Spart. ibid.

Juden war es jetzt wichtig, von den Samaritanern unterschieden zu werden, und nicht mit in die Strafe zu verfallen. Allein wiewohl den Galiläischen Rabbaniten nicht grade der Vorwurf zu machen war, daß sie sich empört hätten, so mag doch immerhin die Angelegenheit der Samaritaner mit auf sie bezogen worden sein, so daß Severus sie zwar nicht strafte, aber doch mit ungünstigen Augen ansah. Für die Römer war die Sektenspaltung nicht vorhanden, sie kannten nur Juden, in welcher Form sie auch erscheinen mochten. Auch hat Sever sowohl wegen Ueberwältigung der Neapolitaner in Palästina, als auch wegen Verdrängung eines Räubers, Namens Claudius, der Judäa durchstreifte und die Unverschämtheit so weit trieb, daß er mit einigen Reitern aus seiner Bande ins Lager zum Kaiser ritt, diesen umarmte und küßte und dann, ehe er ergriffen werden konnte, eiligst davon jagte, zuerst einen Jüdischen Triumph [1]) in Rom halten wollen; nicht eigentlich weil er einen Sieg über die Juden erfochten hatte, sondern bloß, weil das zerrüttet gewesene Judäa wieder erobert war. Es hatten sich demnach die Juden nicht sonderlicher Vortheile von ihm zu gewärtigen. Sie begnügten sich damit, wenigstens seinem Zorne und seinem Geize möglichst zu entgehen. Hierzu nun mochte mancher einsichtsvolle Kopf auch die Abbrechung der freundschaftlichen Verhältnisse mit den Samaritanern dienlich erachtet haben, und dies war alsdann ein wichtiger innerer Grund zum Entstehen jenes Streites in einer Zeit, wo Eintracht sonst weit mehr genützt haben würde.

J. 160 — 180.

So nun dauerte der Sektenstreit fort, ohne daß darum die einzelnen Sekten in sich abgeschlossener wa-

[1]) Spartian in Severo.

J. 160 — 180. ren. Die Rabbaniten waren unter sich besonders uneins. Sie hatten den Zeitpunkt erlebt, da es nicht mehr nöthig war, dem Volke Ueberlieferungen als solche zu geben, um sie gesetzlich beachtet zu sehen; sondern da es genügte, daß ein Rabbi von Bedeutung einen Lehrsatz aussprach, um ihm Rechtskraft zu leihen und dem Mosaischen Gesetze gleich zu stellen. Nicht mehr jene wenigen bejahrten Lehrer, die wir genannt haben, setzten allein ihre Thätigkeit fort, sondern nach und nach gewann die Zahl der Lehrer mit dem Wachsthum der Schulen, und eine bedeutende Menge Thanaim, oder eigene Lehren vortragende Lehrer, war zu Severs Zeit vorhanden. Hier konnte eine gewisse Eifersucht um den Ruhm des Mehr- oder Besser-Wissens nicht fehlen, und wenn gleich die Mehrzahl der Stimmen überall entscheidend war, so gab es doch gewiß viele Fälle, in denen der Einzelne dennoch nicht nachgab, und widersprechende Vorträge erst künftigen Berathungen anheimgestellt wurden. Fast jede Seite der Mischna und der Ergänzungen derselben bezeugt dies. — Dazu kam die Uneinigkeit in der Ausdehnung des Rabbinismus. Man bemühete sich zu bestimmen, welcher Jude, bei der obwaltenden Verschiedenheit in der Ausübung häuslicher Gebräuche, des nähern Umgangs der Rabbinen würdig sei, und welcher nicht. [1]) Von der Ansicht eines jeden hierüber hing sein Umgang also ab, und von diesem der Grad des Einverständnisses der Rabbinen. Auch die Beschäftigung der Rabbinen und ihre Lebensansicht über das anständigste Erwerbsmittel gab Gelegenheit zur Trennung. Einige lobten das Handwerk, andre tadelten es, einige billigten Sprachkenntnisse, andere ver-

---

1) Sotah f. 22. 1.

argten jedem die damit verbundene Zeitverschwendung. [1]) Einige der Gelehrten nährten sich vom Handel, andre darbten lieber zur Ehre ihres Standes. Das Volk selbst schied sich in Grundeigenthümer [2]) Gelehrte, Landleute, und Müssiggänger. Die letztern wurden der Verachtung Preis gegeben, während die erstern schon des Reichthums wegen einigen Vorzug hatten. Die andern zwei Theile des Volkes lebten in offenem Kriege, wie von jeher. — Kurz es war keine innere Seeleneinigung, ungeachtet aller Anstrengungen zur Begründung einer festern Verfassung. J. 160 — 180.

Mit den Christen im Lande kamen die Juden zwar nicht in engere Berührung; sie befehdeten sich gegenseitig nur durch Ideen, die jeder Theil zur öffentlichen Kunde zu bringen suchte; sie betrachteten sich als zwei verschiedene Principe des Gottesdienstes, die sich gegenseitig ausschlossen. Ihr gegenseitiger Sieg konnte höchstens durch Proselyten bekundet worden. Die Kirche lief der Synagoge hierin ohnstreitig den Rang ab, besonders da der Uebergang zu jener mit geringern Schwierigkeiten verbunden war, da sie bereits Heiden genug bekehrt hatte, und da der Rabbinismus weder Eingang finden konnte, noch sonderlich suchte, vielmehr genug mit der Erhaltung des Vorhandenen zu thun hatte. Dennoch scheinen sie hin und wieder mit neuen Mitgliedern gesegnet worden zu sein, weil Sever es für nöthig fand, sowohl den Uebergang zum Judenthume wie zum Christenthume streng zu verbieten. [3]) Auswärts hingegen waren die Juden, wieder durch Verfolgungen bedrückt, zugleich muthiger, und

[1]) Baba Kama f. 83. 1.

[2]) Chulin f. 92. 1.

[3]) Spartian l. c.

J. bei dem durch das bestehende Bürgerrecht zugleich ob-
160 waltenden Uebergewichte über die blutig verfolgten
— Christen bisweilen übermüthig. So wird uns ein
180. Beispiel von den Smyrnensischen Juden erzählt, das jeden Hörer mit Schaudern erfüllen muß. Unter der Regierung des Markus Aurelius war dort der berühmte Polycarpus, ein gelehrter und tugendhafter Christ [1]) seiner Religion wegen zum Tode verurtheilt. Hierbei sollen nun die Juden, oder besser zu sagen, der Pöbel der Jüdischen Gemeinde sich thätig gezeigt, und den Proconsul mit toller Wuth zur gehörigen Vollziehung des Urtheils angehalten, und selbst nachher noch darauf bestanden haben, daß der Leichnam desselben verbrannt würde, damit die Christen ihn nicht göttlich verehrten. Dieser Vorfall bezeugt in welchem Irrthum sich die Juden, betreffend den Hauptbegriff der Christlichen Religion befanden, womit jedoch keinesweges ihre Grausamkeit, (häufig der Fehler der bloß Handeltreibenden Völker) irgend entschuldigt werden kann. Sie legten dadurch ihre Rohheit an den Tag, und verdienten den Abscheu der Besserdenkenden. — Wir ersehen nur hieraus, daß die Juden in Smyrna zahlreich und mächtig waren, und von außen her keine Bedrückung fürchteten. Auch in Afrika, wo sichs nach den Ereignissen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts minder erwarten ließe, und namentlich in Carthago fanden grobe Neckereien Statt, von denen uns Tertullian [2]) Bericht erstattet. Seltsam genug schleuderte ein Jude die alte Verleumdung der Aegypter [3]), daß die Juden einen Eselskopf anbeteten,

---

[1]) Euseb. Hist. eccl. l. IV. c. 14.

[2]) Apol. c. 19. und Adv. Jud. c. 14.

[3]) Joseph. c. Apion.

auf die Kirche zurück. Daß er dabei nichts anders J.
beabsichtigte, als einen jämmerlichen Spott gegen die- 160
jenigen, die ihrerseits auch die Juden in allen ihren —
Schriften scharf angeriffen versteht sich von selbst. Wir 180.
entnehmen hieraus die Fortschritte des nun schon lange
unter der Asche glimmenden gegenseitigen Verfolgungs-
geistes, der überall auszubrechen versuchte, wo nicht
politische Umstände die Geister anders wohin lenkten.

Ungeachtet also die Juden jetzt nicht gerade der gänzlichen Vertilgung ausgesetzt waren, vielmehr an ihren Ueberwindern gewissermaßen eine Stütze fanden, so ergiebt sich doch aus allem die Richtigkeit zweier ziemlich gleichzeitig, nämlich unter Severs Regierung, gemachten Bemerkungen über die Lage der Juden, mit Ausnahme des einseitigen Ausdrucks in jeder [1]. „Zerstreut und umherschweifend, sagt Tertullian, ihres Himmelsstrichs und Bodens beraubt wandern sie über den Erdkreis, ohne einen menschenlichen oder göttlichen Führer; da es ihnen nicht einmal gestattet wird, als Reisende ihr Vaterland auch nur zu begrüßen!“ — Nicht besser schildert R. Pinhas B. Jair [2]) das moralische Elend seiner Genossen, mit diesen Worten: „Seit der Zerstörung des heiligen Tempels, sind alle „Gelehrte und freie Männer zu Schanden geworden „und müssen ihr Haupt verhüllen; die Wunderthäter „sind verachtet; die Gewalthaber, die Verleumder neh-„men überhand. Keiner forscht, keiner fragt, keiner be-„kümmert sich darum. Auf wen sollen wir uns nun „verlassen? Nur auf unsern Vater im Himmel!“

---

1) Apolog. c. 21. cf. Prud: apoth. adv. Jud.

2) Hieros. Sotah f. 24. col. 2.

Neuntes Capitel.

Von Antonin (Caracalla) dem vorgeblichen Judenfreunde.

J. 200 — 240. Je gedrückter eine Menschenmasse sich fühlt, je enger sie sich aneinander schließt, um mit der Außenwelt in möglichst geringer Berührung zu kommen, desto weniger merkt sie auf ihre eigene Entwickelungsgeschichte, und desto seltener zeigt sich in ihr ein Streben sich selbst kennen zu lernen. Dumpf und verstümmt wandelt sie fort, selten von einem Anstoß auf Augenblicke erschütterte. Solche Anstöße verweilen dann einem Traume gleich in der Erinnerung, bald einen überstandenen Schmerz erneuernd, bald eine gehabte Freude mit Trost vor die Seele bringend. Aus ihnen entstehen die kleinen Mährchen des niedern Volkes, gehaltlos an sich, aber von der beweglichen Einbildungskraft der Unwissenden ausgeschmückt, von der Eitelkeit verziert, und von der Ungeschicktheit ihrer Handhaber entstellt. Daher ist es nicht zum Verwundern wenn abgeschmackte Volkssagen zuletzt dem Machwerke des geschwätzigen Uebermuthes für die stolzeste Einfalt gleichen und dem Sinne der Erfinder eben so sehr wie der Betrogenen Schande bereiten. Wir berühren hier eine solche Sage, womit sich die Juden nun schon so viele Jahrhunderte geschmeichelt haben, wiewohl sie nichts weiter der wohlthätigen und sinnreichen Phanthasie verdankt, als einen armseligen Trost im Elende. Dieser Sage nach soll Antoninus, der Römische Kaiser, die Juden so sehr begünstigt haben, daß er sogar in ein enges Freundschaftsbündniß [1]) mit dem Sohn und Nach-

[1]) Abodah Sarah f. 10, Sanhedrin f. 90. Hieros. Sanh. f. 29. etc.

folger des R. Simon B. Gamaliel getreten, und J.
sogar von ihm bewogen worden sei, das Jüdische 200
Körperzeichen anzunehmen, folglich als heimlicher Jude —
das mächtige Römische Reich zu beherrschen, folglich 240.
auch den Juden ein glücklicheres, freieres Leben zu bereiten. Die Freundschaft beider wird durch einige scherzhafte, witzig sein sollende Unterhaltungen und durch dreiste Behauptungen bekräftigt [1]). Was einer solchen Fabel die Entstehung gab, fällt nicht schwer zu errathen. Einerseits erhob sich das Ansehen des alten Hillelschen Hauses, andrerseits gab sie den Juden in den barbarischen Zeiten des Mittelalters Gelegenheit, aus der Geschichte einen ihnen günstigen Kaiser als Belag für ihren bessern Werth anführen zu können. Freilich enthält diese Fabel nichts weiter als die Darstellung eines unordentlichen Traumes; indessen verdiente die Vorgebung desselben doch eine Erörterung, welcher Vorgang in der Wirklichkeit wohl eine solche Träumerei veranlassen konnte? Eben so, wie es in der Christlichen Welt keine ganz gleichgiltige Frage ist, woher der Kaiser Philippus im Dritten Jahrhunderte zu der Ehre gelangt sei, von der Nachwelt für einen Christlichen Kaiser ausgegeben zu werden; so hätte man auch gern entziffern mögen, welcher Zug wohl den Antonin in die Synagoge gebracht habe, wäre es auch nur um den Ursprung einer Thorheit zu erkennen. Uns aber ist die Sache noch wichtiger, weil ein Lichtstrahl aus dem Ursprunge der Sage auf die gleichzeitige Jüdische Geschichte fällt. Es hat innerhalb eines Zeitraums von neunzig Jahren acht Antonine [2]) gegeben, davon der erste dem Namen An-

---

[1]) Ibid. Abod. Sar. l. c. Sanh. l. c.

[2]) Pius, Philosophus, Commodus, Severus, Caracalla, Geta Macrinus, Elagabal.

J. 200 — 240. tonin Achtung und Ruhm verschaffte, und der letzte ihn so sehr entweihte, daß er verhaßt und verabscheuet ward. Welchen von dieser Reihe trifft nun die Sage? Man hat den Urhebern derselben Unrecht gethan, ihr den Antonin, mit Zunamen des Frommen [1]) den ersten und vortrefflichen Kaiser zuzuschieben. Sie meinten nicht diesen, der nur wenig von Adrians Härte nachließ, auch nicht seinen Nachfolger, den Philosophen, der viel zu heidnisch war, um Juden- oder Christenthum gerne zu begünstigen, oder auch nur gegen Unfug zu schützen. Sie nennen genau genug den Antonin, Sohn des Severus, welcher mit seinem Vater lange in Syrien sich aufhielt, und sogar durch Judäa einen Feldzug machte. Er war in früher Jugend mit Juden zusammen auferzogen, und hat als siebenjähriger Knabe [2]) bereits warme Theilnahme für einen Judenknaben gezeigt der wegen seiner Religion geschlagen worden war. Bis er zum Thron gelangte hoffte man allgemein viel Gutes von ihm, und sein Gemüth gewann ihm die Liebe seiner Umgebungen. Er weinte, wenn Verurtheilte den Thieren vorgeworfen wurden; er fühlte mit der beleidigten Unschuld. So wie er den Einwohnern von Antiochien und Byzanz, die es mit Niger gehalten hatten, durch Fürbitte die Verzeihung seines Vaters verschaffte, so war es auch wahrscheinlich seine Verwendung, welcher die Palästinenser, (wohl die Samaritaner) Erlaß der angedroheten Strafe verdankten. [3]) Diese Eigenschaften machten ihn bei den Juden beliebt, und die Christen

---

[1]) Gegen Basnage hist. d. Iuifs T. VII. Baron. Annal. eccl. und viele Andre S. Anhang 22.

[2]) Ael. Spart. Anton. Carac. init. pg. 331.

[3]) Iul. Capitol. in Severo pg. 323.

selbst wollen auch Theil an seiner Bildung haben [1]). J.
Ob er während seines gedoppelten Aufenthaltes in 200
Syrien, bisweilen mit dem Obersten der Synagoge —
einige scherzhafte Gespräche geführt habe, mag dahin 240.
gestellt sein. Sie können, bei Lichte besehen, den Ruhm des Rasi nicht sonderlich erheben. Allein für Unglückliche ist der mindeste Schein von Gunst ein mächtiges Mittel zur Hoffnung. Alle Schandthaten des Caracalla übersahen diese gerne, wenn sie selbst nur einer gewissen Ruhe genießen durften. Es ist den Juden nicht zu verargen, daß sie von den drei folgenden Antoninen keine Kunde hatten, da ja die Römer selbst deren Geschichte nur höchst verworren aufzeichneten. Sie haben daher mit Freuden ausposaunt, daß Antonin (jedoch der allgemeinen Annahme zufolge der Sohn des Caracalla, gewöhnlich Elagabal oder Heliogabal genannt,) das jüdische Körperzeichen getragen habe. Dies trifft den letzten Antonin, von welchem versichert wird, er habe zu Ehren seines Gottes sich beschneiden lassen, und sich des Schweinenfleisches enthalten [2]). Wenn jedoch seine Lebensweise auch von seinen Lebensbeschreibern nur übertrieben, und wie es unwahrscheinlich wäre, nicht ganz und gar erlogen ist, so gereichte es niemanden zum Ruhme, sich seiner Freundschaft zu erfreuen [3]). Die Juden trösteten sich indeß mit seiner Vernachlässigung der Verfolgung, und unbekümmert um die wahre Geschichte, setzen ihn und seinen vorgeblichen Vater Bassianus Caracalla, als eine Person, und machen ihn, der den Alexander Severus nur adoptirt hatte,

---

1) Tertullian.

2) Dio in excerpt. Val. p. 762.

3) Ael. Lampr. Ant. Heliogabal.

J. zu dessen wirklichem Vater [1]). Hiemit ist nun das
200 Räthsel, wie die Juden einen Proselyten auf dem
— Throne hatten, gelöst, und wir gehen zu den Folge-
240. rungen über, zu welchen diese Fabel Veranlassung giebt. Da sie spätestens ein hundert und funfzig Jahre [2]) nach der Zeit, die sie betrifft, in Umlauf gesetzt ist, so muß sie so viel Wahrheit enthalten, daß keiner der Antonine seit Commodus die Juden im Ganzen und als solche verfolgt habe. Nimmermehr hätte sonst eine Mähr dieser Art Glauben gefunden. Genossen nun die Juden im Allgemeinen eine fast funfzigjährige Erholungszeit, so konnte in dieser vieles zur Befestigung der Synagoge unternommen werden. Und wirklich fallen die Hauptarbeiten in diese Zeit, wie uns durch die Feststellung des gemeinten Antonin sich klar ergiebt, während man bisher stets geschwankt hat, welchen Zeitraum jene Fabel behandle. Die bessere Ansicht der Kaiser von Sever an, über Juden und Christenthum bestättigt sich sogar noch mehr durch Römische Nachrichten von ihnen. Denn so wenig wie Sever die Juden verfolgte, eben so wenig kamen die Mordbefehle gegen die Christen von ihm, und es ist bekannt, daß er viele der Letztern in besondern Schutz nahm [3]). Die Hinrichtung so vieler Unschuldigen konnte bei ihm nur durch die so oft erhobenen, obgleich niemals erwiesenen Anklagen, welche die Christen des Kindermordes und Menschenfressens wie auch der Blutschande beschuldigten. Der leichtgläubige Pöbel und der schlaue Staatsmann benutzte dergleichen Angaben gerne, um sich verhaßter Feinde auf dem Wege der Gerechtigkeit

---

1) Abodah Sarah f. 10. 1.

2) S. im Anhang über den Thalmud als historische Quelle.

3) Tertull ad Scap. c. 4.

zu entledigen. Die Christen selbst aus der Orthodoxen Kirche, vergrößerten das Uebel wohl dadurch, daß sie zugaben, solche Verbrechen würden von den Geostikern, einer Ketzersekte der Kirche wirklich verübt [1]). Natürlich vermehrte dies der Verdacht gegen alle, da die Römischen Kaiser sich nicht in irgend eine Prüfung der Ketzer einließen. Die Nothwendigkeit solcher Beschuldigungen zur Bewirkung einer Verfolgung bezeugt indeß den bessern Sinn des Kaisers, dessen Hauptfehler in blinder Strenge gegen Missethäter bestand. Gerade die aus jenem Unfuge entstandenen Schandthaten ungerechter Richter scheint Caracalla gerächt zu haben. Häufiger mit Christen und Juden schon in früher Jugend vertraut, ließ er als Kaiser seine ganze Wuth gegen die Verfolger [2]) derselben aus, minder vielleicht zur Rettung der Unschuld, als vielmehr zur Unterdrückung der Gewalten, die seiner Kaiserwürde gegenüber standen; aber es ist genug, daß die Wirkung ihn nicht als Feind der Synagoge und der Kirche darstellt. Er war ein Ungeheuer, der seiner eigenen Größe Kindespflicht und Bruderliebe und der Keuschheit leichtestes Gesetz aufopferte; aber er verfolgte nicht die Religionen, sondern die Parthei seines ermordeten Bruders mit blutgieriger Unmenschlichkeit. Er liebte sogar fremde Religionen, und besonders die dunkeln Angaben magischer Finsterlinge [3]), und ließ kein Orakel unbesucht. Auch sein grausames Verfahren in Alexandrien [4]) bezeichnet ihn als den Held jener Fabel, und scheint wirklich seinen Grund in den be-

J. 200 — 240.

---

[1]) Baron. Ann. accl. ad au 201. f. 362.

[2]) Idem ad ann. 214. pg. 405.

[3]) Dio in Caracalla. — Herodian l. IV.

[4]) Spart. et Dio.

ständigen Unruhen der Alexandrianer, die unablässig mit Juden und Christen in Streit lagen, zu finden, wenn gleich ihn nur Raubgier zum Blutvergießen
J. veranlaßt hatte. — Makrin und Diadumenus
218. gingen unter ehe sie eine Gesinnung darzuthun vermochten. Desto deutlicher sprach sich Heliogabal aus, der geradezu die Religionen der Juden und Samaritaner und Christen [1]) mit allen andern in gleichen Rang stellte, und sogar die Verehrung eines einzigen Gottes einführen wollte, wiewohl es bei diesem, die Menschheit schändenden Thoren, nur aus dem Streben, ungezügelt leben zu können, hervorging. Wir begnügen uns mit dieser Andeutung aus dem Leben eines Fürsten, dessen Thun offenbar in vielen Hinsichten entstellt worden, um uns an dem milden Sonnenstrahle seines lieblichen Nachfolgers, der eine längere Thätigkeit verdient hätte, zu laben. Alexander Severus trat als Jüngling ans Staatsruder, das er aber mit männlicher Kraft leitete. Die bisher wenig glücklichen Religionen erfreueten sich nunmehr eines menschlichen, gütigen Beschützers. Abraham und Christus [2]) wurden von ihm verehrt, wenigstens nicht mit geringerm Ansehen als die ererbten Götter. Ein großer Schritt zur Würdigung beider, der Kirche und Synagoge. Er zog in der Rechtspflege die Grundsätze der Juden und Christen zu Rathe, und bekannte dies öffentlich; er nahm sogar deren Wahlspruch: „Was du dir nicht wünschest, übe gegen Andre nicht!" zu seinem eigenen Verfahren als Richtschnur. So weit ging endlich die Vorliebe des Sever für die Rettung der Nothleidenden, daß er die Juden als eine

[1]) Lamprid in Heliogabal.

[2]) Lamprid. in Alex. Sever.

besondre Gesammtheit anerkannte, und ihnen an ihrem J.
vorzüglichen Aufenthaltsorte eine eigene Gerichtsbarkeit 200
gestattete. Man hat ihm dies oft verargt, und ihn —
scherzweise den Archisynagogen, das Synagogen- 240.
haupt, genannt, was er jedoch sehr übel nahm. Origenes, der berühmte Bearbeiter der Bibel, Zeitgenosse des Alexander Sever und mehrerer Nachfolger, bezeugt indeß die Kaiserliche Gunst gegen die Juden, in einem Briefe der noch vorhanden [1]). „Selbst jetzt, heißt es darin, unter der Herrschaft der „Römer, während die Juden ihre Didrachmen be„zahlen müssen, haben wir uns mit eigenen Augen über„zeugt, wie bedeutend die Macht des vom Kaiser ihnen „zugestandenen Oberhauptes sei, der sich gar nicht „von einem wirklichen Volksfürsten unterscheidet. Denn „es werden gesetzliche Gerichte von ihnen offenkundig „gehalten, wobei selbst Todesurtheile gefällt werden, „zwar nicht mit ganzer Vollmacht, aber auch nicht „ohne des Königs Wissen. Da wir uns in der Ge„gend dieses Volkes lange aufgehalten haben, so haben „wir dies gesehen, und in Erfahrung gebracht.“ — So viel von den äußern Verhältniß der Juden, zu deren innerer Geschichte wir nunmehr zurückkehren, um die Blüthe der Synagoge und besonders des Synedriums in Tiberias, während der für das Römische Reich durch das Entstehen der Neu-Persischen Monarchie sehr verhängnißvollen Zeit, näher zu betrachten.

---

[1]) Orig. ep. ad Afric.

Zehntes Capitel.

R. Jehuda hakkadosch (der heilige), auch schlechtweg Rabbi (der große Lehrer) genannt.

Schluß des Thannaitischen Zeitalters.

J. 220 — 250. Die lange Ruhe, die den Juden in Palästina zur Erholung von den mannigfachen Schlägen des Schicksals vergönnt war, rief die Synagoge vollends ins Bewußtsein. Sie bestand wieder gesetzlich, und konnte manchen Widerwärtigkeiten trotzen. Es war dies die Wirkung der Mäßigkeit und des vorsichtigen Benehmens ihrer meisten Lehrer, deren gesammte Thätigkeit auf Beschützung derselben von außen und Befestigung derselben im Innern gerichtet war. Sie starben in kurzer Zeit hintereinander, wie es scheint, zuerst R. Simon B. Jochai, dessen Sohn R. Eleasar eine Anstellung erhielt, als Landvogt, vermöge welches Amtes er das zur Zeit Severs von Räubern heimgesuchte Palästina säubern mußte [1]); ihm folgte R. Simon Ben Gamaliel, dessen Sohn R. Jehuda in die Nasiwürde trat; nach ihm ging R. Meir im Auslande [2]) mit Tode ab, ohne Nachkommen zu hinterlassen, aber desto stärker im Andenken durch seine Schüler, unter denen Symmachus besonders ausgezeichnet wird; vielleicht derselbe, welcher aus dem Heidenthum ins Christenthum, und aus diesem ins Judenthum getreten ist, und als Jude eine Uebersetzung der heiligen Schriften verfaßt hat [3]). R. Jose

---

[1]) Baba Mezia f. 83.

[2]) Hieros. Chilaim in fin.

[3]) S. Anhang No. 23.

ließ der Synagoge eine Stütze in seinem Sohne R. J.
Ismael, der mit R. Elasar ein gleiches Amt beklei- 220
dete, nachmals aber mit jenem dies widrige Geschäft —
verließ, um als Gelehrte den Haß [1]) des Volkes ge- 250.
gen ihre oft nöthige Strenge in Liebe zu verwandeln.

Alles zusammengenommen, die allseitige Kenntniß der neu aufgestellten Gesetze für das Heiligthum, für das Privatleben, und für das bürgerliche Recht, die höchste Gewalt, so weit die Juden sie gerne in den Händen des Jüdischen Nasi sahen, die zur Behauptung des Ansehens dieser Würde erforderliche Thatkraft, und endlich das vollständige Zutrauen der Römischen Macht, welche durch ein Jüdisches Oberhaupt am Kräftigsten wirken konnte, — alles dies vereinte sich in R. Jehuda, welcher bald Nasi, bald der Heilige, bald bloß Rabbi von der Nachwelt genannt wird. Er hatte alle jene Lehren gehört, die wir nunmehr kennen, und ihre verschiedenen Ansichten aufgenommen, ohne sich auf irgend eine Seite entscheidend hinzuneigen. Der Ruf seiner Gelehrsamkeit und einiger Umgang mit Römischen Großen bahnten ihm den Weg zum Eintritt in die Würde seines Vaters, die er dennoch erst mehrere Jahre nach seines Vaters Tode angetreten zu haben scheint, und zwar nachdem auch die übrigen Greise, die er als Lehrer verehrte, die irdische Laufbahn verlassen hatten, wie sich daraus schließen läßt, daß er bei ihrem Leben nirgend als Nasi erscheint. Von seinem Privatleben ist wenig bekannt, und was vorhanden ist, trägt die Spuren der Entstellung. Hat er mit einem der letzten Antonine einigen Umgang gepflogen, so war es Caracalla oder Heliogabal. Für das Volk war vielleicht eine einzige Unterhaltung genug, um daraus auf eine zwischen dem Nasi und dem Kaiser bestehende Freund-

[1]) Baba Mezia ibid.

J. schaft zu schließen. Gewiß ist, daß er auch Alexan-
220 der Severus überlebte, und um die Mitte dieses
— Jahrhunderts starb [1]); auch daß er stets schwächlich
250. war, oft empfindliche Zahnschmerzen, und andere aus
seiner sitzenden Lebensweise entstandene Leiden zu ertragen hatte, die ihm die letzten siebenzehn Jahre sein Amt sehr erschwerten, und ihn endlich nöthigten seinen Sitz in Sepphoris, wo die Bergluft wohlthätig auf die Kranken wirkte, aufzuschlagen [2]); Umstände, die hinlänglich Beziehung auf sein Thun hatten, um nicht übersehen werden zu dürfen.

Sein öffentliches Leben ist aus seinen Wirkungen deutlicher zu erkennen, als aus bestimmten Nachrichten. Sein Character als Nasi zeigt sich nirgend in dem Umfange, wie eine Würde dieser Art eigentlich gedacht wird. Er war Oberhaupt mehr der Synagoge im Ganzen, als der Synagogen im Einzeln; er lehrte und gab Gesetze, aber er gab ihnen nur durch sein Ansehen Gültigkeit, nicht durch eine vollziehende Gewalt. Seine Vollmacht war weit kräftiger von Seiten der Juden als der Römer. Wenn er daher auch das Haupt des Synedriums war, so scheint er doch immer nur eigentlich ein Lehramt bekleidet zu haben. Sicherlich hat das Synedrium es zu seiner Zeit, ungeachtet es ihm stillschweigend verstattet war, nicht gewagt über irgend einen peinlichen Rechtsfall zu entscheiden. Auch wird kein Bestreben in demselben sichtbar, die Verfassung der Juden zu ändern, ihrer Stellung unter den andern Nationen eine gewisse Bestimmtheit zu verschaffen. Dahingegen erstreckt sich seine Thätigkeit über das Lehrfach, im ganzen Sinne des Wortes. Es lag ihm am Herzen die Juden mit ihren Gesetzen, so weit sie bis zu seiner

---

[1]) ~~Vergl. Abhandlung über den Thalmud.~~

[2]) Baba Mezia f. 85. Chethuboth f. 103.

Zeit entwickelt waren, bekannt zu machen, so viele als möglich zu Lehrern auszubilden, und dadurch seinen Genossen aller Orten die Gelegenheit zu verschaffen, theils in Beziehung auf häusliche Gebräuche sich selbst zu rathen, theils jede Streitigkeit im Handel und Wandel nach Jüdischem Recht entscheiden zu können, und dadurch manchen dauernden Zwistigkeiten vorzubeugen, wie zugleich der heidnischen Richterstühle zu entbehren. Dies gelang ihm auch in hohem Maaße. Aus allen Gegenden strömten Schüler herbei, worunter mehrere aus Babylonien, die sich besonders auszeichneten, und im Verlauf der Geschichte uns näher werden bekannt werden. Mehr als seine Gelehrsamkeit trug sein Reichthum dazu bei, ihm Freunde zu verschaffen, indem er ihn vorzüglich auf wohlthätige Zwecke verwendete, und sowohl viele Schüler ernährte, als auch Arme unterstützte [1]). Dieser Reichthum ward ihm ohne Zweifel durch Beiträge der verschiedenen Gemeinden, dergleichen schon seinem Vater eingesandt worden sein mögen. Wiewohl er seinen Adel mit Stolz betrachtete, und ihn durchaus anerkannt wissen wollte, so war er doch leutselig gegen seine Schüler, freundlich im Umgang, und erwarb sich den Namen des Demüthigen [2]). Wenn dies alles schon dazu diente, seinen Wirkungskreis zu erweitern und ihn beliebt zu machen, so trat hierzu noch ein Hauptumstand, der es fast jedem angehenden Rabbi zur Pflicht machte, zuvor seine Vorträge zu hören. Als Schüler sämmtlicher Vorgänger, war es ihm nämlich wie keinem Andern gelungen, eine ziemlich vollständige Gesetzsammlung zu veranstalten. Verschiedene hatten etwas Aehnliches [3]), vor ihm und gleichzeitig mit ihm versucht, aber seiner Sammlung schenkte man

J. 220 — 250.

---

[1]) Schabath f. 113. Erubin f. 53. 2.
[2]) Horajoth f. 14.
[3]) S. Anhang. No. 24.

J. 220 — 250. das meiste Vertrauen, schon darum, weil seine eigene Ansicht in einzelnen Fällen von Gewichte war. Diese seine Sammlung, welche er zuerst wahrscheinlich zum eignen Gebrauche bei Vorträgen, niedergeschrieben, keinesweges [1]) aber schriftlich bekannt gemacht hat, war geschichtlich, das heißt, sie enthielt nichts weiter als sämmtliche ihm bekannt gewordene Sätze, die entweder unwidersprechliche Gesetzeskraft hatten, oder in den Schulen als streitige Fragen vorgekommen und nach den Ansichten der einzelnen Lehrer beantwortet waren. Er beobachtete dabei eine längst anerkannte Ordnung der Theile, und enthielt sich übrigens größtentheils der Beifügung aller Entscheidungsgründe, indem er es den mündlichen Vorträgen vorbehielt, die Uebereinstimmung der Lehren und der Lehrer auf ihren ersten Grundsätzen zu entwickeln und scheinbare Widersprüche zu heben. Mit dieser Arbeit schloß er gleichsam die gesetzgebenden Schulen gänzlich, und eröffnete eine ganz neue Gattung von Unterricht. Da sämmtliche Gesetze, welche die Sammlung des Rabbi enthielt, und späterhin nur noch mit verschiedenen Nachträgen ergänzt ward, als Tradition betrachtet wurden, so erhielt dieselbe von der Nachwelt den hebräischen Namen Mischna und den Chaldischen Mathnithin, so wie den Griechischen Deuterosis, welche nichts weiter bedeuten, als: das zweite Gesetz; so wurde auch die Lehrer desselben Schonim oder Thanaim, oder Wiederholer genannt. Dies geschah in Beziehung auf die in der alten Pharisäischen Secte anerkannte Meinung, daß Moses zwei Gesetze gegeben, deren er eins schriftlich verfasst, das zweite hingegen nur der mündlichen Fortpflanzung überlassen habe. Letzteres, behaupten die Rabbinen, sei eigentlich niederzuschreiben verboten, und nur die äußerste Noth-

[1]) S. Anhang. No. 25.

wendigkeit entschuldige den Schritt des R. Jehuda, J.
zu dessen Zeit man sonst eine allgemeine Vergessenheit 220
desselben befürchtet habe. Diese Ansicht scheint nicht —
ganz richtig zu sein. Die Jüdischen Schulen waren 250.
weit genug gediehen, um dem Vergessen vorgebeugt zu haben. Trügt uns der Blick in diese Zeit nicht ganz und gar, so liegt der Grund näher. Gerade der Zeitraum nämlich, von Septimius Severus bis zu Alexander Severus, besaß die größten Römischen Rechtslehrer, welche die Römischen Gesetze schriftlich verfaßten. Dies deutet auf eine größere Theilnahme der Gebildeten am Erforschen der Rechtswissenschaft, deren nähere Kenntniß nach und nach Bedürfniß geworden war. Der Zeitgeist ging auch auf gelehrtere Juden über, und mehrere einzelne Rabbinen fingen an, ihre Wissenschaft der Schrift anzuvertrauen, um sie gelegentlich bekannt zu machen, vielleicht auch um sich gegen Vorwürfe leichter vertheidigen zu können. Hiervon mochte nun R. Jehuda ebenfalls Veranlassung genommen haben, eine Sammlung zu veranstalten, entweder bloß in der Absicht etwas Vollständigeres zum Leitfaden seines Unterrichts zu haben, oder aus Besorgniß häufiger Entstellung der frühern Ansichten, oder auch um eine einzige sichere Norm durch sein Ansehen aufzustellen, oder endlich um dem Kaiser Alexander Severus, der sich mit der Verbesserung des Justizwesens vorzüglich beschäftigte, in seinem beschränkten Wirkungskreise nachzuahmen, und die Rabbinen von dem Studium heidnischer Rechtsquellen, durch Eröffnung einer Jüdischen abzubringen. Denn daß sehr viele Römische Rechtsbegriffe sich bereits in die Jüdische Gesetzgebung eingeschlichen hatten, wird jeder bei Auseinandersetzung derselben wahrzunehmen Gelegenheit haben. In so fern also aus der Entstehung häufiger gleichartigen Arbeiten, und der daraus hervorgehenden Erwei-

J. 220 — 250. rungen eine Vernachlässigung der Alten und Rechten zu besorgen stand, mag sich der obige Satz rechtfertigen. Wie dem aber auch sei, so macht die Erscheinung der Mischna einen Abschnitt in der Geschichte der Juden. Ihr Dasein hat einen entscheidenden Einfluß auf die fernere Entwickelung der Synagoge und ihrer Verehrer, daher wir zuerst einen Blick auf den in der abgeschlossenen Jüdischen Gesetzgebung herrschenden Geist zu werfen haben, ehe wir in der Erzählung der Thatsachen selbst fortschreiten. Sie hat außerdem noch einen andern Werth für den Geschichtsforscher, indem sie zu einer Zeit verfaßt ist, aus welcher wir keine andre Römische Gesetzsammlung besitzen, wenn gleich bereits mehrere damals vorhanden waren, von welchen nur Bruchstücke auf unsre Zeit gekommen sind. Die Mischna ist daher, nach der Mosaischen, die älteste uns bekannte Gesetzsammlung als solche, in welcher selbst die spätesten Zusätze immer alle vorhandenen Gesetzsammlungen durch das Alter übertreffen. Wiewohl also ihre Gültigkeit sich nach und nach verliert, so bleibt sie als ein Denkmal ihrer für die Rechtsgelehrsamkeit sehr wichtigen Zeit, indem damals die Rechtsschulen zu Rom, Alexandrien, und Berytus in voller Blüthe standen, sehr beachtungswerth; wäre es auch nur um die Art, wie Römische Rechtsbegriffe im Orient aufgefaßt, und von den Rabbinen mit Mosaischen vermischt wurden, daraus zu erkennen, wo nicht gar manche Lücke zwischen den Bruchstücken, die uns Einzelnes aus dem Alterthum überliefern, durch sie ausgefüllt werden dürfte. Dies ist jedoch nicht dieses Orts. Wir begnügen uns die Jüdische Gesetzgebung nach ihrem Begriffe, Gehalte und Lehrgange darzustellen, so weit es dazu dienen kann, das Wesen und die Geschichte des Judenthumes zu erörtern, und werden dann wieder den Faden der Erzählung anknüpfen.

Vierzehntes Buch.

Geschichte der Juden im Römischen Reiche III.

Geschichte der Juden von R. Jehuda Hanasi, bis auf das Ende des Patriarchats in Tiberias.

(250 — 430.)

Erstes Capitel.

Begriff und Werth der Mischna.

Nach der langen Irrfahrt schaffte also R. Jehuda seinen Genossen ein neues Vaterland, die Mischna; ein Werk, das für Besitz von Grund und Boden völlig entschädigen sollte. Das Gesammteigenthum der Juden lag hier nunmehr zusammengedrängt, jeder Einzelne hatte daran Ansprüche, und dagegen wieder Pflichten für die Erhaltung desselben. Hinter die Mauern dieses Bollwerks sollten sich alle Juden der Welt zurückziehen, den Besitz desselben heilig halten, mit Gut und Blut vertheidigen, Wonne und Glück in der Fortsetzung der begonnenen Arbeiten finden. Dies war der Gedanke, welcher den Rabbi (wie die Juden ihn J. 250.

J. schlechtweg nennen) beseelte, als er die Gesetzsammlung
250. verfaßte, und er war zu sehr auf Menschenkenntniß gegründet, um seiner Absicht nicht völlig zu entsprechen. Das ganze Leben der spätern Rabbinischen Juden zog aus diesem Vaterlande Nahrung und Kraft, und widmete ihm alles, was Umstände und Fleiß nur Erfreuliches darboten. Wir haben daher zuerst diesen Gegenstand und den Werth seines Daseins für die Entwickelungsgeschichte näher zu beleuchten. Zwar ergiebt sich aus der bisherigen Darstellung der Begebenheiten der Ursprung und Fortgang des Einzelnen, das zur Vollendung des Werkes beigetragen hat; dennoch wird eine schärfere Anschauung des Wesens der Mischna der Wahrheit nützen, und manchen durch viele Jahrhunderte fortgepflanzten Irrthum entwurzeln.

Die Mischna, abgesehen von der Eigenthümlichkeit ihres Verfassers, ist die Darstellung der Art und Weise, wie die Jüdischen Weisen nach der Zerstörung des Tempels und bei der Aussicht auf eine längere Dauer der Unterwirfigkeit, die Forterhaltung des Mosaischen Gesetzes sich möglich dachten. Zu diesem Ende sind ihr sowohl alle bis dahin gemeingültige, oder vielmehr unter den Lehrern ausgemachte, als auch streitige Lehrsätze einverleibt. Was auch die Nachwelt daraus gebildet haben mag, und man kann nicht leugnen, daß sie dem Sinne des Verfassers gefolgt sei; so bleibt es doch eben so gewiß, daß diese Gesetzsammlung nichts weiter als ein Geschichtswerk sei, nach der Ansicht eines Gelehrten bearbeitet. Es ging nicht von einem gesetzgebenden Körper aus, ist nicht feierlich als ein Gesetz von irgend einer Behörde dem Volke eröffnet, nirgend vom Volke feierlich anerkannt, geheiligt oder beschworen, und stand in gleichen Range mit andern Privatarbeiten, mit Ausnahme des Werthes, den es durch das überwiegende Ansehen seines Verfassers er-

heit, und wodurch es zum Schulbuche erhoben ward. Die in dieses Werk niedergelegten Lehrsätze reichen nicht über das herodäische Zeitalter hinaus, einige wenige Sätze ausgenommen, die den vorherodäischen Lehrern zugeschrieben werden [1]. Man darf diesen Umstand nicht übersehen. Er giebt den klarsten Beweis von der Umschaffung der Jüdischen Ansichten durch die Maccabäersiege, welche dem Entwickelungsgange der Juden, nicht volle hundert Jahre vor Herodes, eine von der frühere ganz verschiedene Richtung gaben, so wie von der noch kräftigern Einwirkung der Römischen Herrschaft, die den kurzen Entwickelungsgang unter den Hasmonäern plötzlich wieder abbrach, und abermals den Juden einen andern Weg zeigte. Nichts ist natürlicher. Ein unterdrücktes Volk muß, alles Sträubens ungeachtet, durch Gewalt genöthigt oder durch Umgang und Verkehr veranlaßt, oft auch durch bloße Klugheitsregeln geleitet, sich nach der herrschenden Macht bilden, und sich dadurch mancher Eigenthümlichkeit entäußern, um den Hauptschatz seiner wesentlichern Eigenthümlichkeit desto unangefochtener zu erhalten. Hierbei tritt dann die nöthige Vorsichtsmaßregel ein, daß die Führer des unterdrückten Volkes jedes Opfer mit möglichster Geräuschlosigkeit bringen, um weder des Leichtsinns beschuldigt zu werden, noch Leichtsinn zu veranlassen, und stets die Meinung zu unterstützen, daß einestheils nichts Eigenthümliches veräußert, anderntheils nur der dringendsten Nothwendigkeit nachgegeben sei. So große Eingriffe in das bestehende Gesetz gemacht werden, so müssen sie ins Gesetz hineingedeutet werden, und das Gewissen von jedem Vorwurfe befreiet bleiben. Ein altes Gesetz bleibt durch

J. 250.

[1]) S. Anhang No. 1.

J. solche Vorkehrungen der Form nach giltig, dem We-
250. sen nach sieht es sich nach Jahrhunderten nicht mehr
ähnlich. So ist es bei allen Völkern, denen die Aende-
rung des Herkömmlichen verfassungsmäßig nicht ge-
stattet ist, und so war es, wie die Mischnah dar-
thut, bei den Juden. Das Werk umfaßt einen Zeit-
raum von ungefähr 350 Jahren, wenn die Nachträge,
die übrigens nicht um volle funfzig Jahre [1]) jünger
sind, davon ausgeschlossen werden. Der Zeitraum
bezeichnet genau die Neu-Jüdische, oder richtiger zu
sagen die Römisch-Jüdische Rechtsperiode. Aus der
ältern Perserherrschaft war kein Denkmal Jüdischer Ge-
lehrsamkeit (die heiligen und halbheiligen Schriften ab-
gerechnet,) übrig geblieben, vielleicht nie eins vorhan-
den gewesen; aus der Seleuciden und Ptolomäerherr-
schaft noch weniger, denn das war die große Ketzerzeit,
die den Juden das ganze Griechenthum so verhaßt ge-
macht hatte. Wer hätte damals Jüdische Angelegen-
heiten zum Besten der Synagoge bearbeiten sollen, als
das Griechische die allgemeine Liebe besaß? Die Anfangs-
zeit der Hebräischen Gelehrtenschulen, die unter den
Hasmonäern begannen, war auch die des Neu-Jüdischen
Rechts. Die Bearbeitung des gesammten Judenthums
für das Lehrfach war bald nicht blos zur Befestigung
der Synagoge im Innern, sondern auch zur Rechtferti-
gung Rabbinischer Aussprüche vor den Römern noth-
wendig geworden, und es ist besonders bemerkenswerth,
daß je jünger die Thanaim (Lehrer in der Mischna)
in der Zeitfolge, desto häufiger ihre Entscheidung über
bürgerliche Rechtsfälle, je älter hingegen, desto mehr
über religiöse Gebräuche. Dies erklärt sich nur daraus,
daß die Synedrial-Schulen weder unter den tyrannischen

[1]) S. Anhang No. 2.

Hasmonäern und Herodäern, noch unter den Römi- J.
schen Landpflegern es wagen durften, aber auch selten 250.
Gelegenheit hatten, ihre Meinungen über bürgerliches Recht laut werden zu lassen, und da wo ihre Hilfe nachgesucht ward, mehr nach eigenem Gutdünken als nach festgestellten Gesetzen entschieden. Wie aber die Juden ihr körperliches Eigenthum verwesen sahen, und theils aus eigenem Antriebe, theils aus Nothwendigkeit sich ein geistiges Eigenthum zu schaffen strebten, so sammelte jeder, was ihm von mündlichen Entscheidungen noch im Gedächtnisse geblieben war, und suchte sich nach seiner Fähigkeit ein Ganzes aus der Lehre vom Judenthume zu bilden, und es gab eigentlich so viel Mischna, als Lehrer vorhanden waren. Diese Arbeiten wurden so spät unternommen, daß vieles Landesübliche ganz vergessen war, und man in den jüngern Schulen stritt, wo eine bloße Thatsache genug gewesen wäre, um den Streit zu beendigen. So kannten die Thanaim aus der eben beschriebenen Zeit, die ehemalige Einrichtung und den Geschäftsgang der Synedrien [1]) gar nicht vollständig, und so oft sie ihre Kunde darüber aus der heiligen Schrift ergänzen zu können meinen, so oft tritt auch eine Verschiedenheit der Ansicht ein, die bei Thatsachen von so kurzem Andenken nicht hätte Statt finden dürfen. Eben so verhält es sich mit allen Neu-Jüdischen Gesetzen über Opfer, Heiligthümer, Speisen, oder was sonst rein Jüdisch sein soll. — Nach diesen Vorerinnerungen gehen wir zur nähern Ansicht der Mischnah selbst über. Ihr liegt der Begriff von dem Dasein eines Mündlichen Gesetzes neben dem Geschriebenen zum Grunde. In diesem Begriffe ist kein Irrthum, wenn darunter die anerkannte

[1]) Cf. Mischna Tr. Sanhedrin.

J. Mangelhaftigkeit jedes noch so vollkommenen geschrie-
250. benen Gesetzes für einzelne Fälle verstanden wird; denn jedes Volk mußte wohl mündliche oder besser herkömmliche und einzelne zeitgemäß angenommen Abweichungen vom geschriebenen Worte alter Gesetze nebenher gelten lassen. Auch die Griechen und Römer hatten ein ungeschriebenes Gesetz [1]). Es steht sogar zu vermuthen, daß dieser Schulbegriff erst von den Griechen zu den Juden gekommen sei, dem die Wörter, womit die Rabbinen diese Unterscheidung bezeichnen, sind durchaus rabbinisch, und bekunden an sich das späte Zeitalter ihres Entstehens [2]). Sobald einmal dieser Begriff Eingang gefunden hatte, so ward davon hinlänglich Gebrauch gemacht, um das Mosaische Gesetz nach den Zeitverhältnissen umzuschaffen, und zur Bestättigung des Neuen war die vorgebliche Ueberlieferungsreihe von Moses auf Josua, von diesem weiter auf die Aeltesten, dann auf die Propheten, dann auf die Männer der großen Synagoge, die unmittelbaren Vorgänger der Rabbinen [3]) für zureichend erachtet. Wiewohl in der ganzen heiligen Schrift, wo sich Gelegenheit genug zur Erinnerung ans mündliche Gesetz dargeboten hat, keine Erwähnung desselben geschieht, so ward doch jenem Vorgeben von den Rabbaniten gehuldigt, weil dies der einzige Weg war, bei dem Mangel einer verfassungsmäßig gesetzgebenden Behörde Anhänger des Mosesthumes zu bleiben. Unter Rabbi Simon B. Gamaliel dem zweiten erhielt die Verfassung der Juden, wie oben gezeigt worden, zwar nicht nach Mosaischen Ansichten,

---

[1]) Plato de leg. — Aristot Rhet, 1. et Eth. 3.

[2]) S. Anhang No. 3.

[3]) Aboth I. §. 1.

aber doch durch die herrschende Römische Macht, eine sicherere Stellung, und die damals aufgestellten Gerichtshöfe, wurden durch die ihnen nachgegebene ausübende Gewalt gewissermaßen Gesetzgebend. Nur in so weit erhielten die eben damals gemachten oder von früherher beibehaltenen Satzungen eine gewisse Kraft und Giltigkeit, bis die Gewohnheit sie heiligte. Die vom R. Jehuda veranstaltete Sammlung umfaßt also Entscheidungen verschiedener Art, die übrigens von ihm nach zufälliger Aehnlichkeit des Gegenstandes geordnet sind, wahrscheinlich nur in der Absicht den Schülern eine leichte Uebersicht zu geben. J. 250.

Die vorhandenen Sätze zerfallen in: a) reine Mischnah, oder Erklärung des Grundtextes der Mosaischen Schriften zur Entwickelung des Rechts in einzelnen dort nicht erwähnten Fällen; b) Halacha, allgemeinüblichen Gebrauch, wie solcher durch Zeit und Verbreitung einmal feststand; c) Dibre Hachamim, Lehrsätze der Weisen, oder der ältern und jüngern Lehrer, wie sie in Zusammenkünften über einzelne Fragen sich vernehmen ließen; d) Dibre Jechidim Meinungen Einzelner, deren Ansehen ihren Aussagen mehr oder minder Gewicht gab; e) Maaßijoth, Schlüße aus Statt gehabten Vorfällen; f) Geseroth, plötzlich aufgestellte Gesetze, wie sie den Augenblick erheischte; g) Thekanoth, nothwendig gewordene Abänderungen des bis dahin herrschenden Gebrauchs; und endlich h) Clalim allgemeine Grundsätze, unter welche die vielen Einzelnen Fälle zusammenträten [1]).

Dem Gegenstande nach erstreckte sich das Jüdische Recht über alle religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten seiner Anhänger, so weit sie den damaligen

[1]) S. Anhang No. 4.

J. 250. Lehrern sich nur offenbarten. Sie ließen Lücken genug übrig, und zwar meist darum, weil sie sich zu keinem philosophischen Standpunkt der Rechtslehre erhoben hatten. Die vom Rabbi getroffene oder nachgeahmte Ordnung ist nur so zufällig, so unklar, daß sie vielleicht dem Gedächtnisse zu Hilfe kam, aber keinesweges einen sichern Blick in das innere Wesen der Lehre gewährte. Er theilte das Werk in sechs Haupttheile; a) Seraim, über die Erzeugnisse des Landes, deren Behandlung, Versteuerung, Heiligung, Verbrauch und die damit verbundenen Gebete und andre Gebräuche. Bei dem Gebete wird zugleich über alle Gebetsformeln gesprochen. b) Moed, über Feiertage, und allem was dazu gehört. c) Naschim, über Frauenangelegenheiten, Ehe und was damit in irgend einer Verbindung steht; d) Nesikin, über Schaden, und Schadenersatz, und überhaupt vom Recht der Fordrungen. e) Kodaschim, Ueber Heiligthümer; f) Taharoth, Ueber das Reine und Unreine. Jede Abtheilung zerfällt wieder in Masichthoth, besondere Abhandlungen, und diese wieder in Perakim, oder Unterabschnitte.

Für die Geschichte der Mischnah ist auch nicht unwichtig ihre nächste Quelle zu erkennen, aus welcher R. Jehuda zu ihrer Hervorbringung geschöpft habe. Aus der Vorzeit nämlich war kein solch Werk vorhanden. Es fehlten sogar sämmtliche gerichtliche Akten aus den letztern (nachbiblischen) Jahrhunderten; es fehlten alle Geschichtsbücher, aus denen für das Recht Stoff und Regel zu gewinnen gewesen wären, es schwankte endlich die Ueberlieferung so sehr, daß es in der Mischna ungewiß bleibt, wer von den Oberhauptspaaren der vorherodäischen Synedrien immer der Nasi und wer der Ab-beth-din gewesen sei [1]). Daraus allein er-

[1]) Chagigah f. 16. 1. 2.

giebt sich schon die Unzuverlässigkeit der vorgeblichen J.
Ueberlieferung, und sie wird hinlänglich vermehrt durch 250.
die Unsicherheit in der Entscheidung über Gesetzvorschläge, die eigentlich längst schon beantwortet gewesen sein sollten. R. Jehuda hatte also nur eine kurze, zunächst von seinen eigenen Lehrern ihm gegebene, und an die Lehren eines R. Akiba und dessen Zeitgenossen sich anschließende Ueberlieferung vor Augen, und auch diese schon so entstellt, daß die Verfasser der Lehren [1]) nicht mehr überall mit Zuverlässigkeit genannt werden. Alle die Vorgänger des Rabbi Jehuda, hatten auf die herkömmliche Weise, ihre Vorträge gehalten. In den Volksversammlungen nämlich wurden Verse aus der heiligen Schrift vorgenommen und nach allen Seiten entwickelt. Bald ward aus dem Worte ein Gesetz, bald eine Sittenlehre, bald eine gefällige Volkssage, bald irgend eine scharfsinnige, wenn auch zwecklose Vergleichung angestellt. Da sich die Lehren sämmtlich an die heilige Schrift lehnten, so ist es höchst wahrscheinlich, daß man sie zunächst, so weit die Schreibefertigkeit einzelner Bücherfreunde gestattete, an den Rand der Gesetzbücher in Gestalt eines Commentars schrieb. Man behauptet, daß R. Akiba schon so das dritte Buch Moses, die Lehre von den Priesterangelegenheiten, commentirt hatte, und sein Werk daher den Namen Saphra, oder das Buch erhalten habe, so wie andre das vierte und fünfte zusammengenommen mit Umschreibungen versehen hatten, welches Werk dann Siphri, oder die Bücher hieß. Einzelne hatten auch schon die Mischna zu sammeln versucht, und soll R. Jehuda meist seines Lehrers R. Meirs Ansichten zur Grundlegung der

---

[1]) S. Anhang No. 5.

J. Mischnah gewählt haben, was wirklich in dem Geiste
250. dieses an geordneteres Denken geübten Mannes seine Bestättigung findet. Die Arbeit des R. Jehuda ist also ein reiner Auszug der Mischnah aus jenen im Ganzen ungeordneten Arbeiten, welche entweder alles in allem, oder Einzelnes umfaßt haben [1]). Alles dasjenige was R. Jehuda auf diese Weise, auszugsweise in sein Buch eingetragen hat, war ihm heilig, und es galt ihm gleich was darunter älter oder jünger sein mochte, indem ihm alles als der Ausfluß der heiligen Schrift erschien, das, wenn gleich nicht allgemein bekannt und angenommen, der allgemeinen Beachtung werth sein müßte. Da wo seine Hilfsmittel nicht ausreichten, folgerte er entweder mittelst seines eigenen Scharfsinnes, oder er nahm zu andern Quellen, als zu kleinen Erzählungen, zu einzelnen Nachrichten von frühern Entscheidungen seine Zuflucht. In seiner Arbeit ist also ein Gemisch von Quellen verschiedenen Grades, und schwer möchte sich das eigentlich Ueberlieferte aus der Vorzeit darin herausfinden lassen. Daher kann die Mischna nicht zur Quelle des wirklichen Jüdischen Rechts gelten, sondern nur zur Darlegung der Ansichten über Jüdisches Recht, die zu seiner Zeit geltend gemacht werden sollten. Der geschichtliche Werth der Mischna besteht also in dem Begriff, den sie uns von den Jüdischen Alterthümern im zweiten und dritten Jahrhundert nach dem Tempel giebt, und von dieser Seite beleuchtet sie sehr die Geschichte der Juden, so wie vielleicht auch die gleichzeitige des Morgenlandes überhaupt, was außerhalb unsers Gesichtskreises liegt.

---

[1]) S. Sanhedrin f. 86. — Nedarim f. 35. — Kidduschin f. 49. — S. Anhang No. 6.

Zweites Capitel.

Inhalt der Mischnah in Beziehung auf Alterthumskunde der Juden.

Jeder Gesetzentwurf ist ein Denkmal seines Zeitalters; so ist es auch zum Theil die Mischnah; sie zeigt uns die Verhältnisse unter welchen jene Rabbinischen Gemeinden lebten, denn eben nach denselben sind viele Gesetze entworfen. Vieles dürfte sich freilich darin als der blosse Ertrag scholastischer Folgerungen finden, wovon das Leben keine Wirklichkeit aufzuweisen hatte, allein das ist auch leicht von den wirklichen Lebensverhältnissen zu sondern. Diese Unterscheidung führt zur Erkenntniß der Wahrheit, welche bisher dadurch am Meisten verdunkelt ward, daß die vormischnischen Alterthümer mit den mischnischen vermengt worden sind, und daß die hieraus gefolgerten Beziehungen die Geschichte der Juden ganz und gar verwirrt hatten [1]. Bei der Entwerfung neuer Gesetze, oder vielmehr der Summirung der Erzeugnisse der letzten Jahrhunderte fällt die Schwierigkeit, welche die Lehrer fanden, das Mosaische Gesetz in die neuern Verhältnisse zu übertragen, in die Augen. Gehorsam gegen dasselbe war Pflicht, und doch standen überall Hindernisse im Wege. Diese bestanden theils in den Begriffen über Recht, welche durch Umgang mit andern Nationen sich eingeschlichen hatten, theils in den Bürgerlichen Einrichtungen, die das Mosaische Gesetz nicht beachten konnte, weil sie zur Zeit seines Entstehens nicht vorhanden wären, theils in den Gegenständen, welche jetzt zum Leben gehör-

J. 250.

[1]) Ueber die Antiquiäten-Schreiber S. Anhang No. 7.

J. ten, und deren Gebrauche man sich nicht entziehen
250. konnte. Die Anstrengungen, alle diese Hindernisse zu überwinden, lehren uns in Ermangelung anderer Quellen, dieselben kennen, und ihr Fortgang zeigt uns nur zu deutlich die Nichtigkeit aller Bemühungen, ein Gesetz, das längst seine Wirkung verloren hatte, wieder in Kraft zu setzen.

Die Begriffe der Rabbinen über das, was nach Mosaischem Gesetz Rechtens sei, waren durchaus unklar, daher sie auch nirgend auf die ersten Grundsätze desselben zurück gingen, um ihr System darauf zu gründen. Es war dies eine Folge der Unordnung, mit welcher sie die heilige Schrift zu erklären gewohnt waren. Sie umfaßten das Ganze, wie sie es fanden, ohne sich durch gehörige Zerlegung der Theile einen Einblick in das zu verschaffen, was für die Ewigkeit und für jeden Ort, und in das, was nur für Zeit und Ort gegeben sein sollte. Demungeachtet trugen sie viele dem Mosaismus fremde Rechtsbegriffe mit sich herum, die sie in das Gesetz gleichsam ungezwungen einschalten mußten, wenn es nicht ganz und gar unanwendbar bleiben sollte. Diese treten überall hervor, wo von Bürgerlichen Gesetzen die Rede ist. Im Rabbinischen Gesetze findet sich, um nur einiges anzuführen, eine strenge Unterscheidung der Personen sowohl in Rücksicht auf ihre Rechtsfähigkeit an sich, als auf ihre durch zufällige Umstände veränderte Erscheinung vor dem Gesetz. Sie haben für diese Begriffe stehende Schulausdrücke [1]), die in der Vorzeit der Sprache nicht angehört hatten, und haben also dadurch diese Unterscheidungen strenger anerkannt, als solche, die bloß aus dem Verstande entspringen, und zu verschiedenen Zeiten mit verschie-

[1]) S. Anhang No. 8.

denen Benennungen belegt werden. Ebendasselbe, was J. von den Personen gilt, bestättigt sich bei der Prü- 250. fung ihres Sachenrechts, wo die Aufnahme fremder Begriffe sich durch eine fast wörtliche, dem Geiste der hebräischen Sprache aufgedrungene, Uebersetzung der dafür anderswo üblichen Ausdrücke, beurkundet [1]). — Nicht minder kann dies von dem Rabbinischen Recht der Fordtungen behauptet werden, worin die Rabbinen zwar Mosaischen Gesetzen scheinbar nachgehend ihr System bauen, aber demungeachtet dasselbe bis zur Unkenntlichkeit änderten, bloß weil die vorhandenen Lebensverhältnisse es nicht gestatteten, aus wenigen theils zu allgemeinen, theils zu besondern Aussprüchen der heiligen Schrift, ein festes Gebäude für die um so viele Jahrhunderte jüngere Welt zu errichten [2]). Abgerechnet diejenigen Forderungen, die durch ein Verbrechen entstanden, durch Raub, Diebstahl, und Vorenthaltungen jeder Art, deren gesetzlicher Ersatz von Seiten des Rabbinischen Gerichtshofes gar nicht eingetrieben werden konnte, gab es doch auch bei den Juden noch eine Menge Streitfragen über Mein und Dein, so fern diese durch vorangegangene rechtliche Handlungen entstanden waren. Das wirkliche Vorhandensein der in der Mischnah erwähnten Streitpunkte ist äußerst wichtig für die Aufdeckung des äußern Zustandes der Juden, die hier als Besitzer von Ländereien, von Häusern in den Städten, von ganzen Städten, von Sklaven, von Schiffen, von Bädern, und von allem was sonst im Besitz eines freiern Volkes zu sein pflegt, ferner als Ackerbauer, als Pächter, als Tagelöhner, als Handwerker, (nur nicht als eigentliche Künstler)

---

1) S. Anhang. No. 9.

2) S. Anhang. No. 10.

J. erscheinen. Daß die Darstellung nicht bloß einer An-
250. nahme folge, ersieht man aus den oft angeführten sehr nahen Geschichten, die einer Behauptung als Grundlage dienen. Noch nicht genug. Da die Rabbinen in ihren Untersuchungen auch den einzelnen Menschen in seinen möglichen Lebensverhältnissen nachgehen, um sein religiöses Verhalten näher zu bestimmen, so enthüllt sich hier der damalige Grad der Kenntniß von Naturgegenständen und deren Gebrauch, so wie von den Gewerben, die damals im Umlaufe waren; vieles wird auch von den Sitten und Gebräuchen nicht bloß der Juden, sondern auch der Nachbaren, hervorleuchten [1]. Die Rabbinen waren in allem, was das Leben der Gesellschaft darbot, sehr erfahren, und nur ihre Bemühung, alles Einzelne in die Schränken eines weder beachteten noch ausführbaren Gesetzes zu zwingen, war die Wirkung eines frommen Wunsches, den ihnen der zerrüttete Zustand der Gemeinde abdrang, ohne ihnen die Aussicht einer vollkommnen Wiederherstellung der Einheit zu eröffnen. Sie haben das Verhältniß des Gesetzes zum Leben nie berechnet, weil sie selten von der Ansicht ausgingen, sich das Volk politisch zu unterwerfen, sondern von der Nothwendigkeit der Wiedereinführung Mosaischer Lehren, so entstellt diese auch erscheinen mögen. Der Mangel an Einsicht der Rabbinen hat bei ihren spätern frommen Nachfolgern traurige Folgen gehabt. Da sich nämlich der Handwerksstand nach und nach von Gesetzen beherrscht sah, die jede Ausübung eines bürgerlichen Gewerkes in allen Rücksichten beschränkten und erschwerten, andrerseits aber nicht fähig war, die Aechtheit oder Unächtheit der eingetretenen Vorschriften zu prüfen, so fand er bald in

1) S. Anhang No. 11.

ihnen selbst ein Haupthinderniß, sich den Arbeiten zu widmen, die irgend Ausdauer und ununterbrochenen Fleiß erforderten, und es mußten viele auf das Glück, das die Rabbinen selbst genossen, von dem Ertrage des mühsamen Fleißes zu leben, Verzicht leisten. Diese Wirkung nahm mit den Jahrhunderten zu, und ward durch andere Umstände noch bestärkt, wie die Geschichte lehren wird. Zur Zeit der Abfassung der Mischnah war alles anders, und die in derselben gegebene Darstellung des Treibens ihrer Gemeinde, läßt uns eine Gesammtheit erkennen, der es nur an einer leitenden Behörde fehlte, um ein achtbares Ganzes, wenigstens an den Orten daraus zu bilden, wo sie am Stärksten im Raume verbunden war. Denn weit entfernt in sich selbst wirklich abgeschlossen zu sein, hatten sich vielmehr die meisten Merkmale der Abgeschiedenheit der Jüdischen Gemeinde so sehr abgeschliffen, daß nur die Hauptkennzeichen des Judenthums, die Beschneidung, die Enthaltung von unerlaubten Speisen, der Gottesdienst und manche häusliche Gebräuche die Juden als solche von andern Völkern sonderten. Denn gerade die Besorgniß vor einer bald eintretenden Vermischung hatte die Rabbinen veranlaßt, die Schranken genauer zu bestimmen. Es würde uns zu weit von unserm Ziele ablenken das, was wir hier angedeutet haben, noch ins besondere zu entwickeln und es genügt das Allgemeine, um darzuthun, daß die Mischnah keinesweges als eine neue Gesetzgebung, oder als eine ewig gelten sollende Erklärung des Mosaischen Gesetzes zu betrachten sei, sondern daß sie nur die zur Zeit ihrer Abfassung herrschenden Ansichten liefere, und liefern sollte, ohne einer spätern Zeit, bei Veränderten Umständen Zwang anzuthun. Der Verfasser derselben hat nur in so weit ihr ein höheres Gewicht geben wollen, als dies Werk fürderhin die Schulnorm bleiben, und dem künftigen Lehr-

J. 250.

J. gang dadurch eine bestimmte Richtung verschaffen sollte.
250. In der Sache selbst aber gestattete er selbst sich noch manche Aendrung [1]) und seine ersten Nachfolger scheuten sich eben so wenig noch dies und jenes abzuändern, auszuschneiden und zuzusetzen [2]), je nachdem die Verhältnisse eine andere Ansicht von den Dingen gewährten. Die Schule besaß durch die Mischnah ein Werk, das ihr alle anderweitigen Studien entbehrlich machte, indem sie für die damalige Zeit gleichsam einen Kreis von Wissenschaften lieferte, deren erweitertere Kenntniß einen hinlänglichen Grad von Bildung voraussetzte. Die bloße Erklärung des Inhalts erforderte einen Einblick in Naturkunde, Heilkunde, Rechtsgelehrsamkeit, Alterthumskunde und Dialectik, der Hauptgegenstände damaliger Forschung. Alle diese Wissenschaften erscheinen freilich nur sehr dürftig in der Mischnah, da sie allenthalben nur aus der Erfahrung ungeordnet zum Behuf der Jüdischen Gelehrsamkeit zusammengerafft sind, allein eine solche Art der Verbindung, wie sie durch die Mischnah erhielten, war gerade die, welche die Schulen am Bestimmtesten abschloß, und sie auf einen einzigen Punkt hindrängte. Bei der Erklärung dieses Buches in den Schulen, war die Gelegenheit fast bei jedem Worte da, den Schülern das Nähere zu erläutern, und ihre Erfahrung zu bereichern, wie auch ihrem Verstande Beschäftigung zu geben. Durch die Anwesenheit des Buches ward endlich alles Studium andrer Wissenschaften im Einzelnen verdrängt, indem jeder Mischnah-kundige sich im Besitze aller Kenntnisse wähnte, und so ging mit dem ersten Geschlechte, das den Inhalt genauer erklären konnte, die

---

[1]) Baba Meziah f. V. 1.

[2]) S. Anhang. No. 12.

herrschende Gelehrsamkeit verloren. Man legte sich nur auf die Mischnah, wie früher auf die heilige Schrift, und strebte nach spitzfindigen Erklärungen derselben, ohne die Hilfswissenschaften zu besitzen, die ihr zum Grunde lagen, und daraus entwickelte sich dann eine um so größere Verehrung dieses Buches, als die Unwissenheit in den Grundlagen derselben zunahm. Daher die Einsichtsvollern, diese Gefahr befürchtend, schon ziemlich früh schwankten, ob man das Studium der Mischnah oder das der Gemara, (das heißt der Auffindung der Gründe, welchen die in der Mischnah gegebenen Lehren ihre Entstehung verdankten) mehr empfehlen sollte [1]). J. 250.

Drittes Capitel.

Lehrgang der Mischnischen Schulen.

Der Einfluß des geistigen Wirkens auf die Bildung einer ganzen Volksmasse zeigt sich vielleicht in keines Volkes Geschichte so sehr, wie in der der Juden jener Zeit. Seitdem der äußere Druck nachgelassen hatte, waren sie fast nur auf ihre geistige Thätigkeit hingewiesen, und so wie freie Völker durch Kraftäußerung im Kampfe gegen politische Feinde, sie mögen innerhalb oder außerhalb ihrer Staaten sich befunden haben, oder durch Bestrebung nach Vermehrung des Besitzes und Reichthums, durch Bearbeitung der Natur-

[1]) S. Anhang. No. 13.

J. 250. erzeugnisse ihrer Länder, und durch tausendfältige unberechenbare Anlässe sich entwickeln, so ließen die Rabbinen fast alle diese Anlässe an der Seite liegen, und bewegten sich bloß in der Richtung, die ihnen der Rabbinismus jetzt gab, selten durch die bisweilen wieder erneueten Verfolgungen auf einige Zeit aus dem Traume gerüttelt. Die Rabbinen bis auf Rabbi Jehuda hatten dies vorbereitet. Sie waren noch ungewiß, wohin ihre Arbeiten das Volk führen würden. In dem Meinungsstreite ließen sie es darauf ankommen, wessen Ansehen nach und nach den Sieg davon ertragen würde, da keinem eine eigentliche Gewalt zustand, seine eigenen Ansichten als gemeingiltig der Gesammtheit aufzudringen. Der Schritt des R. Jehuda aber war entscheidend, und setzte dem Schwanken ein Ziel. So wie, wenn rohe Horden ihr Vaterland verlassen, bald diesem bald jenem Führer dahin und dorthin folgen, unsicher einen neuen Wohnort suchen, bis endlich ein Gewaltiger auftritt, der die Herumschweifenden sammelt, sie mit gewaffneter Hand in eine Gegend hineinführt, und Wohnungen aufschlägt, und allen eine Verfassung giebt die jede Zerstreuung hindere, so war es jetzt mit dem geistigen Treiben der Juden, in welches R. Jehuda einen Stillstand brachte, um die vorhandenen Kräfte vor jeder weitern Zersplitterung sicher zu stellen. Dazu war ihm nicht bloß sein inländisches Ansehen behilflich gewesen, sondern auch das Ansehen der Tiberiensischen Schule im Auslande, wahrscheinlich das Werk seines Vaters, R. Simon B. Gamaliel, dessen ganze Thätigkeit auf die Erhebung des Tiberiensischen Synedriums gerichtet gewesen war. Viele kamen aus den Gegenden des Euphrath herüber, um die Lehrvorträge in Tiberias zu hören, weil dort die Arbeiten der Synagoge noch nicht weit genug gediehen waren, um eine Festigkeit zu bewirken. Rabbi hatte in ziemlich früher

Jugend sein Werk gegründet, und erst im höhern Alter J.
abgeändert, verbessert und geschlossen. Seine Schule 250.
ward das Muster aller andern. Er hatte einen großen Hörsaal, in welchem die Schüler versammelt sein mußten, ehe er eintrat; und dann erschien er durch eine kleine Pforte, neben seinem Katheder [1]), bestieg dieses und trug vor. Er vermied es absichtlich, immer wie sein Vater durch die langen Reihen der Zuhörer zu gehen, um sie nicht mit dem Stehen zu belästigen; eine Rücksicht, die ihm den Namen des Bescheidenen erwarb. Die Zuhörer vertraueten alles dem Gedächtnisse an, was als bestimmt gegeben ward. Trug er aber Streitpunkte vor, so hatte jeder Schüler das Recht seine Meinung zu sagen. Dazu forderte er sie dann der Reihe nach auf, indem er vom Jüngsten anfing [2]). — Seine Gefährten, die Mitglieder des Synedriums, wurden bald mit seinem Plane vertraut, und lehrten dasselbe in einzelnen Abtheilungen, um die Schüler mehr zu befestigen, und im Disputiren zu üben. Dazu waren im Hause des Nasi eine Menge Zimmer neben einander eingerichtet [3]). Vielleicht hatte jeder dieser Nebenlehrer seinen beschränkten Gegenstand, und umfaßte nicht das Ganze, wie sich aus einzelnen Aeußerungen vermuthen läßt. — Das Beth-din oder der Gerichtshof bestand meist nur aus drei Mitgliedern, die nur dann ihr Geschäft verrichteten, wenn ein Streit zu schlichten war; wenigstens findet sich kein Beispiel, daß es zugleich einen Gesetzgebenden Körper gebildet hätte. Das Urtheil ward daselbst nur nach den vorhandenen Mischnischen Lehren, nach geschehener Anwen-

---

[1]) Menachoth f. 33.

[2]) Sanhedrin f. 36. Gittin f. 59.

[3]) Hieros. Berach ed. Amstel. f. 33. 2.

J. 250. dung auf jeden vorliegenden Fall, gesprochen. Gewöhnlich machte dabei einer den Inquirenten, welcher von der Anfrage oder der Klage genaue Kenntniß nahm, und dann dem Beth-din Bericht erstattete, das entweder sogleich zur Erwägung schritt, oder wenn sich kein passendes Gesetz vorfand, einem Mitgliede den Auftrag ertheilte, nach einem solchen zu forschen, oder dafern auch dies vergebens war, die Sache zum Gegenstande einer neuen Schulberathung machte [1]). Die ganze Gewalt des Gerichtshofs beschränkte sich übrigens meist auf die moralische Kraft; das heißt, auf die Voraussetzung des pünktlichen Gehorsams, zu dessen wirklicher Erzwingung es meist an Mitteln fehlte. Das Einzige, was der Gerichtshof in dieser Hinsicht geltend machte, war die Geißel, die fast immer nur auf religiöse Verbrechen verhängt ward. Bei andern Verbrechen hat man sich wahrscheinlich meistentheils an die herrschende Macht gewandt, um nicht Klagen über Härte zu veranlassen, wie sich in einzelnen Fällen Beispiele finden [2]). Uebrigens standen den Rabbinen noch immer jene moralischen Zwangsmittel, Bann und Verweisung zu Gebote, womit selbst die Angesehenern gezügelt wurden. Man hat den R. Jeremiah aus der Schule gestoßen, weil er eine spitzfindige Frage gemacht hat [3]). Es war nämlich die Rede davon, daß die Besitzer von Taubenschlägen jede innerhalb funfzig Ellen im Umkreis von den Taubenschlägen an befindliche Taube als Eigenthum betrachten können, während jede außerhalb dieses Maaßes gefundene dem Finder gehöre. Dazu fragte

---

[1]) S. Anhang No. 14.

[2]) Hieros. Megillah f. 74. col. 3.

[3]) Baba Bathra, f. 23. 2.

R. Jeremiah, wie es mit einer solchen, die mit J. 250.
einem Fuße innerhalb und mit dem andern außerhalb stünde, gehalten werden solle? — So ward auch ein andrer gröblich beschämt, weil er die Frage aufwarf, wo derjenige, der mit zwei Köpfen geboren sei, die sogenannten Denkriemen (Thephilin) anzulegen habe [1]). Man hat ferner jeden mit stärkerm oder schwächerm Bann belegt, der die schuldige Ehrfurcht vor seinen Vorgesetzten vernachlässigt hatte. R. Jehuda rächte durch dies Mittel die Herabsetzung seiner Würde an seinem besten Freunde R. Haja, der aus Babylonien gebürtig zu ihm gekommen war, und sein geliebtester Rathgeber wurde, so daß Rabbi oft von ihm den biblischen Ausdruck gebrauchte: „Aus fernem Lande ist der Mann meines Rathes!" Dieser R. Haja sprach einst vertraut mit ihm über sein Verhältniß als Nasi. Rabbi äußerte, daß, wie sehr er auch auf seine Würde halte, die er unter keiner Bedingung aufopfern würde, er doch dem gleichzeitigen Resch Glutha, dem Oberhaupte der Babylonier, Rab Hona genannt, den Vorrang nicht streitig machen würde, weil dieser in grader Linie aus dem Stamme Jehuda wäre. R. Haja erlaubte sich hierbei den Spaß, ihm zu sagen, R. Hona sei im Begriff hieher zu kommen. Wie er aber in den Zügen des Nasi Schreck und Verwirrung bemerkte, setzte er zu seiner Beruhigung hinzu: er meine nur die Leiche des R. Hona. Es war nämlich nichts Ungewöhnliches, daß Ausländer in ihrem letzten Willen den Erben die Pflicht auflegten, ihre Leichen nach Palästina hinüber zu schaffen. Jetzt erst bemerkte Rabbi, daß sein

[1]) Menachoth f. 37.

[2]) Menachoth f. 88.

J. Freund einen unzeitigen Scherz getrieben hätte: er hieß
250. ihn hinausgehen, und dies war genug, um ihn dreißig Tage zu meiden, nach deren Verlauf er den Sünder erst wieder vor sich ließ [1]). — Die Art wie ein solches Gericht zusammengesetzt ward, ist nicht recht bekannt; wahrscheinlich nur durch Ernennung von Seiten des Nasi. Gewiß ist, daß dieser sich das Recht vorbehielt, Vollmachten zu ertheilen, durch welche ein Rabbine ermächtigt ward, an andern Orten Rechtssprüche zu thun. Solche Vollmachten geschahen nunmehr schriftlich und in üblicher Form [2]): sie erstreckten sich über alle Theile des Rabbinismus oder auch nur über diejenigen Theile, worin der Empfänger für besonders stark gehalten ward; sie wurden auf immer, oder auf eine gewisse Zeit gegeben. Oftmals dienten sie zugleich als Pässe und Empfehlungsbriefe [3]) für solche, die neben ihrer Wissenschaft noch ein Brotgewerbe trieben, zu dessen Beförderung Reisen erforderlich waren. Einrichtungen dieser Art trugen sehr viel zur Erhöhung des Ansehens der Nesiim bei. — Endlich gab es noch eine andre Weise des öffentlichen Lehrens, nämlich durch Vorträge in größern Volksversammlungen. Der Nasi, oder wer in einer von ihm entfernten Synagoge dazu als Schuloberhaupt berechtigt war, trug mit sanfter Stimme seine Predigten gelassen vor, und neben ihm stand ein Amora, Redner, oder mehrere, wenn die Volkszahl zu groß war, um einen Einzigen deutlich vernehmen zu können; und diese Amoraim erklärten den Sinn des Hauptlehrers in der Volkssprache, und verbreiteten seine Predigten.

---

1) Horajoth. f. 11.

2) Sanhedrin f. 5.

3) Hieros. Moed katon f. 81. col 2.

Diese Veranstaltung verdankte ihren Ursprung der ehemaligen, noch damals nicht erloschenen Sitte, beim Vorlesen der heiligen Schrift alles, was das Volk verstehen sollte, durch einen Uebersetzer, Methurgeman [1]), in die Volkssprache übertragen zu lassen. An solchen Orten, wo kein Thana, oder Lehrer der Mischnah, sich befand, wo aber doch das Volk seine Sabbathe und Feiertage gern mit dem Anhören und Beherzigen religiöser Reden ehren wollte, trat auch ein Amora allein auf, und fand Gehör, jedoch hatte er die Pflicht, bei jedem Lehrsatze den Verfasser desselben zu nennen. Da dieser Fall häufig eintrat, so bestanden bald die meisten Volksredner aus Amoraim, während die eigentlichen Thanaim ausstarben. Nur erhielten sich noch in den Schulen Männer in der Eigenschaft eines Thana, in so fern sie sich nur damit beschäftigten, die Mischnah zu wiederholen, und die einzelnen Nachträge daran zu knüpfen. Sehr oft sahen diese neuen Mischnajoth- oder Mathnith- in der ächten nicht mehr ähnlich, und man nannte diese Erweiterungen und Zusätze, welche späterhin nur in zerstreueten Bruchstücken vorhanden waren, Beraitha und Thosiphtha; jenes bedeutet uneigentliche Mischnah, welche nicht von dem Nasi ausgegangen war, dieses: Zusätze. Bei beiden ward in der Regel kein Name des Verfassers genannt, sondern sie wurden mit dem allgemeinen Vordersatz Thanu Rabbanan, „unsre Lehrer haben überliefert," den Schülern eingeschärft [2]). J. 250.

Bei diesen eingetretenen Verschiedenheiten sank bald das Haus des Nasi in seinem Ansehen. Ueberall

[1]) Hieros Megillah. f. 74. col. 4.

[2]) S. Anhang. No. 15.

J. waren Männer herangewachsen, die dem Nasi, an
250. mischnischer Gelehrsamkeit nichts nachgaben, sogar vorgezogen wurden. Die spätern Nesiim waren es dem Namen nach und vereinten mit ihrer Würde nur ein gewisses weltliches Ansehen, durch die Pflicht aller Juden ihnen Abgaben zu schicken, während die Gelehrten die eigentliche Geistlichkeit bildeten, und aller Orten, wo es thunlich war, Schulen errichteten, die dem Synedrium zu Tiberias Abbruch thaten. Ja es kam zuletzt zu offenkundigen Mißhelligkeiten zwischen den Amoraim und dem Hause des Nasi, wie wir in der Folge sehen werden. — Wenden wir uns zur Geschichte.

Viertes Capitel.

Geist der Rabbinen zur Zeit des R. Jehuda hannasi.

Das Entstehen der Mischna hat den Rabbinismus auf den höchsten Gipfel gebracht, und dem Geist der Rabbinen auf einige Zeit seine bestimmte Richtung gegeben, welche um so weniger gestört ward, als die Verhältnisse der Völker in Vorderasien jetzt es den Herrschenden nicht gestatten, ein Auge auf diese kleine nur scheinbare Nation zu wenden, während größere Ereignisse die Aufmerksamkeit spannten. Das westliche Asien war seit dem ersten Einbruch der Römer bald nach dem zweiten Punischen Kriege fast ununterbrochen der Schauplatz des Kampfes zwischen Parthern und Römern gewesen, und die letztern trugen immer siegend ihre Adler tiefer in Asien hinein, so lange ihre

Kraft noch nicht durch die Tyrannenherrschaft der Cäsaren gelähmt war. Selbst unter diesen machten die Römer noch alle Anstrengungen, um im Morgenlande die gemachten Eroberungen nicht einzubüßen, allein die Zerrüttungen des Römischen Reiches im Innern wurden zu sehr überall wahrgenommen, als daß nicht häufige Versuche von den unterdrückten Morgenländern zur Befreiung vom Römerjoche gemacht werden sollten. Bis hieher waren es nun die Parther, die allenthalben die Hoffnung zur Abschüttelung desselben erhielten. Die häufigen Niederlagen aber, die sie nicht bloß außerhalb ihres Gebietes, sondern sogar jenseit des Euprath erlitten, schwächten den Muth und die Kraft dieses Volkes bis zur Ohnmacht; als plötzlich ein gemeiner Krieger im Innern dieses Volkes eine Veränderung hervorbrachte, welche den Römern neue Gefahren bereitete [1]). Denn Artaxerxes, eben jener gemeine Perser, dessen zweifelhafte Abkunft sogar seinen Stamm noch tiefer herabwürdigte [2]), hatte nicht sobald sich so weit hervorgethan, um das alte Persische Reich auf den Trümmern des Parthischen zu gründen, als er den Römern den Befehl zusandte, ganz Asien [3]) zu räumen; ein Ansinnen, das Alexander Sever zwar durch eine entscheidende Schlacht vorläufig zurückzuweisen wußte, aber das dennoch einen tiefern Grund hatte, als den bloßen Uebermuth eines siegreichen Thronräubers, und die Folge hat gelehrt, daß Alexander seine Siege zu Rom im Triumphe viel zu hoch angeschlagen hatte. Man sah die Perser sich immer weiter ausbreiten, und von Seiten der Parther

---

1) Lamprid in Alex. Sev.

2) Agathias L. II. c. 4.

3) Zonaras Annal. bei Alex. Sev.

geschah nach dem Tode des Artaban, ihres letzten Königs, nichts Wesentliches zur Wiederherstellung ihres untergegangenen Reiches. Die Römer, in Asien überall gehaßt, verloren mit der Auferstehung der Perser den Ruhm und den Erwerb von Arbeiten mehrerer Jahrhunderte, und hatten nun die traurige Aussicht dieselben von neuem zu beginnen. — Die Juden nahmen an dieser Umwälzung der Staaten keinen Theil, und wenn auch verschiedene Gemeinden darein verwickelt waren, so spielten sie doch eine so untergeordnete Rolle dabei, daß sie in dem Kampfgemisch so vieler Völker, die das Parthische und Persische Gebiet umfaßte, viel zu unbedeutend erschienen, um eine Erwähnung zu verdienen. In Tiberias sah man indeß diese Ereignisse nicht gleichgiltig an, denn das Patriarchat hatte eine so sichere Stellung angenommen, daß es die Juden in sich gleichsam abschloß, und nun eine neutrale Parthei aus ihnen bildete, deren Augenmerk nach außen nur hingewendet war, um den Ausgang zu erfahren, und daraus auf den künftigen Zustand der Synagoge Schlüsse zu ziehen. Die Kenntniß der Vorgänge, welche über Weltherrschaft entscheiden sollten, und andrerseits die innere Entwickelung des Rabbinismus, der nach Abgeschlossenheit strebte, begegneten sich hierin zur Feststellung des Rabbinismus. Je schwankender die Lage der zerstreuten Judengemeinden ward, desto trostreicher erschien ihnen der Gedanke an eine gewisse Selbständigkeit durch das Dasein des Tiberiensischen Patriarchats; und je mehr die politischen Umstände den Geist der Juden dorthin lenkten, desto sicherer ward der Rabbinismus der Verbreitung seines geistlichen Lehnssystems, denn so ist seine innere Verfassung wirklich zu nennen. Die Rabbinen sahen übrigens in allen Vorfällen immer nur auf sich und die Juden, und mit Beseitigung aller politischen Ansichten vermeinten sie die Folgen der

verhandenen Unruhen mittelst Erklärungen aus der J.
heiligen Schrift zu berechnen, ein Verfahren, wodurch 250.
sie dem Verdacht jeder Theilnahme an Partheien entgingen, und zugleich ihr Volk gewissermaßen beruhigten. Es ist merkwürdig, wie sie ihre politischen Gespräche, von denen wir einige noch haben, in ein geheimnißvolles Dunkel hüllten, oder wie abgeschmackt sie urtheilen durften, ohne den Vorwurf der Einfältigkeit auf sich zu ziehen. Rabbi, das ist R. Jehuda, des Nasi, der Vorsteher aller Synagogen, dessen Auge schärfer sehen mußte, als das seiner Untergebenen, hielt es für ausgemacht, daß die Perser die Oberhand behalten würden; er sagt dies mit folgenden Worten: Die Zerstörer des zweiten Tempels (Römer) sind bestimmt durch die Hand Persiens zu fallen [1]). Dieser Ausspruch konnte ihm nicht eher in den Sinn kommen, als bis die Ereignisse so weit gediehen waren, um zu einer solchen Hoffnung zu berechtigen. Er hatte gewiß Gründe zu seiner Behauptung, aber den, welchen er äußerte, wäre auch nur anzuhören lächerlich, wenn er nicht geradezu bewiese, in welchem Geiste damals gesprochen und geurtheilt ward. Sein Beweis gründet sich nämlich auf einen Vers des Jeremias [2]), in welchem den Idumäern Unglück verkündet wird. Seinem Lehrer R. Jehuda B. Ilai wird eine ähnliche Aeußerung zugeschrieben, die jedoch wohl einem Andern angehört, indem jener wahrscheinlich nicht das Ende des Parthischen Reiches erlebt hat. Wer es nun auch sei, er zog einen ächt Rabbinischen Schluß, indem er sagte: Natürlich müssen die Zerstörer (Römer) in die Hände der Perser fallen,

---

1) Joma f. 10. 1.

2) Cap. XLIX, v. 20.

J. 250. da ja die Chaldäer, die Zerstörer des ersten, von Semiten erbaueten Tempels durch die Perser gestraft wurden, geschweige die Zerstörer, die ein von Persern erbauetes Heiligthum vernichteten!" — Hiergegen ist wichtig genug, daß Abba Aricha, der berühmte Schüler des Rabbi Jehuda, (wie dieser schlechthin Rab, der große Lehrer genannt), nachher ganz entgegengesetzt urtheilte, und die Ansicht äußerte, daß die Perser unterliegen würden. — Man darf bei diesen politischen Unterhaltungen nicht übersehen, daß die Rabbinen durchaus den Namen Römer umgehen, und sogar in dem zweiten Satz, den Namen Israeliten durch Semiten geben, offenbar nur um nicht gefährlicher Gespräche bezüchtigt zu werden. Die Aendrung der Erwartungen ist den Siegen der Römer zuzuschreiben. Rab selbst meinte: Der Sohn Davids komme nicht bevor Rom den ganzen Erdboden beherrsche! doch sagt er statt Rom, lieber Aram. So nennen die Rabbinen dasselbe Reich Adina das wollüstige wenn sie von dessen Verdammung in der andern Welt mit einander reden [1]).

Diese wenigen Beispiele sind genug, um zu zeigen, daß die Rabbinen ganz im Ernst die Weltereignisse nur in ihrer Einwirkung auf den Zustand der Juden betrachteten, und noch immer mit der Bibel in Verbindung setzten, dahingegen das eigentliche innere Interesse der Völker aus Furcht oder aus guter Lehrerabsicht nicht untersuchten, wenigstens ihren Schülern, als der Rabbinischen Schulwissenschaft nicht angehörig vorenthielten. Eine solche Beschränktheit der Aeußerungen und der Lehrfreiheit überhaupt mußte eine gewisse Zagheit zur Folge haben, die es nicht wagte, den

---

[1]) Abodah Sarah. 1. nach Jesaias. XLVII. 8.

Sinn der wichtigsten Grundsätze klar genug vorzutra- J.
gen, so daß eben die Schranken der Weltansicht auch 250.
die übrigen Theile des Judenthums überall beengten.
Denn so wie es mit der Betrachtung der politischen
Ereignisse sich verhielt, so war auch von gleicher Be-
schaffenheit ihr Urtheil über wissenschaftliche Arbeiten.
Sie kannten nur die heilige Schrift, und hielten sämmt-
liche heidnische Schriften für Aeußerungen des heidni-
schen Lebens, haßten daher wie dieses auch jene, und
sind nie tief genug eingedrungen, um das Feinere,
Höhere, und Erfreulichere der Griechischen Litteratur
zu bemerken und zu beherzigen. Wie sehr auch die
Hillelsche Familie sich mit Griechischen Schriften be-
schäftigt haben möge, so hat sie selbst es doch stets für
schädlich ausgegeben, sie öffentlich anzuempfehlen, und
man hat es dem R. Abuhu, einem sehr angesehenen
Manne und Synagogenhaupt in Cäsarea, noch hundert
Jahre nach dieser Zeit sehr übel genommen, daß er seine
Tochter auf den Grund einer von Tiberias aus er-
haltenen Erlaubniß, im Griechischen habe unterrichten
lassen, ja sogar seine vorgebliche Erlaubniß für lügenhaft
ausgegeben [1]).

Der Hang sich immer mehr zurückzuziehen bewirkte
bei den Rabbinen nach und nach auch eine Beschrän-
kung ihrer irdischen Thätigkeit. Wenn vorher die mei-
sten Rabbinen von Handwerk und Ackerbau lebten, so
hatte jetzt der Umfang ihrer gelehrten Arbeiten so sehr
zugenommen, daß sie an denselben Beschäftigung genug
fanden, um den irdischen Geschäften zu entsagen, und
die Gelehrtenzunft völlig von allem andern abzuschlie-
ßen. Die Gaben der Liebe, und vielleicht auch Zah-
lung für Unterricht setzten die Rabbinen in den Stand

---

1) Hieros. Peah f. 15. col. 2.

J. ein stilles Leben zu fristen und nur den göttlichen Din-
250. gen obzuliegen. Je weniger der Am-haarez, oder der Weltmensch, im Stande war, alle von Rabbinen aufgestellten religiösen Gebräuche zu beobachten, ja selbst nur zu kennen, desto heiliger erschien ihm der Wandel des frömmern Rabbinen, den man gern unterstützte, um durch ihn gleichsam die verfallende Religion zu erhalten. Dies merkwürdige Mißverständniß herrscht fast bei allen Religionspartheien. Das Volk hat die höchste Achtung für die Religion, aber in der Ohnmacht, derselben überall Genüge zu leisten, wähnt es genug gethan zu haben, wenn es die religiöse Verfassung aufrecht hält, und also im Allgemeinen der Religion huldigt, während im Besondern unendlich viel Verstöße dagegen gethan werden. So war es auch bei den Juden. Die Rabbinen erkannten die Existenz des Am-haarez an, welche sie eigentlich zu vernichten sich ermächtig fühlen mußten, um der Religion die möglichste Ausdehnung und Gewalt über jeden Einzelnen zu geben; dagegegen erkannte der Weltmensch die Existenz des Rabbinen an, während er selbst danach streben mußte, ihnen gleich zu werden, sobald er zugab, daß er ihre Lebensweise für die eigentlich religiöse hielt. Man sieht, daß hier die Rabbinen eine Art von Geistlichkeit aus sich selbst entwickelten, und daß der Gang, den sie nahmen, auf eine wirkliche Sicherstellung der Verfassung hinauslief, ohne daß sie sich dessen recht bewußt waren. Sobald man sich gegenseitig zum Theil stillschweigend darüber verständigt hatte, und die alten Verfolgungen nicht mehr Statt fanden, so bildete sich hieraus ein hohes Ansehen der Rabbinen, das wieder den Geist derselben beschränkte. Ihr Lehnssystem ward gleichsam anerkannt. Der oberste Rabbi war der Nasi zu Tiberias, die ihm zur Seite stehenden Rabbinen kamen zunächst, und die auswärtigen waren von da

aus bevollmächtigt, gewissermaßen Gesetze zu geben, und J.
über ihre Districte zu gebieten, so lange von oben herab kein 250.
Eingriff geschah, dem sie sich fügen mußten. Sie hatten in so fern das Volk in ihrer Gewalt, als fast alle ihre Rechtsverhandlungen von Rabbinen geordnet und bekräftigt wurden. Sie verfaßten alle Formeln, deren man sich in rechtsgiltigen Geschäften bedienen mußte, und ihre Willensmeinung galt bei allen Zweifeln über Gebräuche. Eine so hohe Bestimmung legte den Rabbinen einen tiefen Ernst auf, mit welchem sie ihre Würde zu erhalten vermeinten. Sie enthielten sich des Umgangs mit den Laien [1]), sie vermieden die Ehe mit ihnen [2]), sie beobachteten selbst mit einer kleinlichen Pünktlichkeit Abstufungen unter sich [3]), und kamen nicht selten in Verlegenheit über ihr gegenseitiges Betragen in Hinsicht gewöhnlicher Begrüßung, so fern einer oder der Andre seine Würde zu vergeben befürchtete [4]). — Auf die Schüler der Rabbinen machte diese adelige Vornehmheit einen bösen Eindruck. Sie sahen ihre Lehrer so hoch über sich stehen, daß sie jedes ihrer Worte für inhaltschwer hielten, jede ihrer Handlungen zur Vorschrift für ihr eigenes Thun nahmen. Sie verehrten alles ohne Unterschied, ohne Prüfung. Daher kommt es auch, daß sie viele ihrer Thorheiten der Nachwelt als sehr ernste Thatsachen überlieferten, und ihnen eine Art Ehrfurcht zollten, wie ungefähr die Bibelforscher alle fehlerhaften Handlungen des Abraham, der Rebekka, des Jakob, des Joseph und andrer geehrten Menschen des Alterthums, so freimüthig sie

---

1) Berach. f. 43.

2) S. oben Eilftes Buch S. 123. ff.

3) Sotah f. 40. 2. Iebam. f. 57. 1.

4) Kidduschin f. 70. a 71.

J. 250. auch von den Verfassern der heiligen Schrift dargestellt worden, mit dem Schleier der Frömmigkeit zu bedecken suchen. Von allem einige Beispiele. Wir haben schon oben gesehen, wie Rabbi jenen gegen seine Würde gerichteten Scherz übel nahm. Ein Aehnliches wird von ihm erzählt [1], nicht minder den Geist des Rabbinismus in Hinsicht des Stolzes, als der Art damaliger Unterhaltungen zeigend. Der Nasi gab ein Gastmal, an welchem die Söhne des R. Haja, Hiskiah und Pineas Theil nahmen. Rabbi ließ diesen Knaben fleißig Wein einschenken, um sie gesprächig zu machen, und sich an ihrem Witz zu erfreuen. Unter Andern unterhielten sich die Knaben vom Messias, dem öftern Schulgegenstande, und sprachen vielleicht aus Neckerei die Meinung aus, daß der Erlöser nicht eher erscheinen werde, bis die beiden Oberhäupter Israels, nämlich der Nasi in Tiberias, und der Rosch-Gola in Babylon zu sein aufhörten. Rabbi, der ohne Zweifel hieraus vernahm, daß man mit beiden unzufrieden sei, und die Knaben in ihrer Unschuld die öffentliche Meinung darthäten, rief ihnen erschrocken zu: Kinder, ihr wollt mir wohl Dornen in die Augen stechen, (mich beleidigen)? Sogleich schlug sich R. Haja ins Mittel, besänftigte den Rabbi, und sagte: Sei nicht böse! So wie der Wein hineingeht, so kommt das Geheimniß heraus! — Dies letztere war ein bekanntes spaßhaftes Sprichwort, um die im Rausche geschehenen Aeußerungen zu entschuldigen. Rabbi ließ es dabei sein Bewenden haben, vielleicht um nichts Kränkenderes zu erfahren; vielleicht auch aus Hochachtung für eben diesen R. Haja, dessen Thätigkeit er oft bewunderte [2]. Dieser Mann

[1]) Sanhedrin f. 38.

[2]) Chethuboth f. 103. Hieros. Megillah f. 75.

war nämlich aus der Gegend des Euphrath hieher J.
gewandert, und weit entfernt vom Geiste der andern 250.
Rabbinen angesteckt zu werden, hatte er sein Augenmerk darauf gerichtet, der Jugend die Quellen der heiligen Schrift zu öffnen. Man sagt hyperbolisch, er habe mit eigenhändig verfertigten Schlingen selbst Hirsche erjagt, die Häute zubereitet, und eine Masse von Abschriften des Gesetzes mit eigener Hand darauf angefertigt, welche er den Kinderlehrern unentgeltlich einhändigte. [1]). Er errichtete besonders zur schnellern Verbreitung der Lehre, Schulen des gegenseitigen Unterrichts. Dies schien ihm größer als irgend eine Rabbinenstelle, die ihm gewiß nicht versagt worden wäre. Seine Bemühung ward so sehr anerkannt, daß man ihn vorzugsweise den Wiederhersteller des Gesetzes nennt, und ihn in diesem Punkte dem Esra gleichstellt, besonders weil er, wie dieser, ebenfalls aus Babylonien heraufkam [2]). Man schreibt auch ihm und dem R. Hoseas die Verbreitung und Erweiterung der Mischnah zu [3]) Während also diese Männer auf Verbesserung des Schulwesens hinarbeiteten, geschahen von den andern Rabbinen nur Schritte zur Fesselung des Geistes, um diesen stets von der Meinung Andrer abhängig zu machen. Rabbi ging hierin so weit, daß er sich selbst kein Ansehn anmaßte, sobald einer seiner Lehrer sich bereits bestimmt ausgesprochen hatte. So nahm er einen eben ausgesprochenen Satz zurück, als R. Ismael Sohn des R. Jose erklärte, er habe von seinem Vater das Gegentheil gehört [4]). —

[1]) Ibid.

[2]) Succah f. 20.

[3]) Taanith f. 21.

[4]) Sanhedrin f. 24.

J. Rabbi schränkte zuletzt, weil sein Gedächtniß ihm nicht
250. immer treu blieb, die Freiheit des Disputirens ein, um nicht eine Blöße zu zeigen. Abba-Aricha hat ihn einst über einen Gegenstand gefragt, der von dem vorliegenden entfernt lag; sogleich verwies ihm sein Oheim, R. Haja, diese Uebereilung, die den Rabbi in Verlegenheit setzen konnte, und die Ehrfurcht der Zuhörer vermindert hätte [1]). — Denn selbst dieser freiere Mann mußte, um nicht verkannt zu werden, sich in manchen Zwang fügen, und wagte auch nicht alle seine Schriften bekannt zu machen; daher von seinen geheimen Schriften die Rede ist [2]), dergleichen auch andre Rabbinen hatten [3]). — Rabbi war so eifersüchtig auf die Ehre seines Hauses, daß er den Namen des R. Meir, der ein Feind seines Vaters gewesen war, wirklich, wie dieser beschlossen hätte, unerwähnt lassen wollte, worüber sein eigener Sohn Simon [4]) ihn jedoch zurechtwies. Als er diesem einst vortrug: Andre sagen .... unterbrach ihn dieser mit den Worten: „Wer sind denn diese Männer, aus deren Quellen wir trinken, und deren Namen wir nicht gedenken?“ — „Menschen, erwiderte der Rasi, die deine und deines väterlichen Hauses Ehre zu vernichten gestrebt haben!“ — „O, sagte der Sohn, ihre Freundschaft, ihre Feindschaft, und ihre gegenseitige Eifersucht ist längst verschwunden!“ — [5]) Rabbi aber erwiderte: „Ist auch der Feind nicht da, so bleibt doch immer das Unheil!“ — [6]) „R. Simon aber versetzte: Aller-

[1]) Schabbath f. 9.

[2]) Schabbath f. 96.

[3]) Ibid f. 156.

[4]) Horajoth f. 14.

[5]) Nach Koheleth IX.

[6]) Psalm. IX. 7. Eine sehr schiefe Versanwendung.

dings, wenn der Angriff Folgen gehabt hätte! unsre Lehrer aber haben ja nur einen vergeblichen Versuch gemacht!" — So einleuchtend dies dem Rabbi auch war, so konnte er sich doch nicht entschliessen, völlig nachzugeben, und lehrte nunmehr so: „Man sagt im Namen des R. Meir!" Ein Verfahren, das späterhin als Beispiel nöthiger Strenge galt. — Die geringste Spur von Herabsetzung bestrafte er sogleich. Sein Sohn R. Simon und sein sonst geachteter Freund Bar Kapara [1]) stießen einst auf eine Schwierigkeit. R. Simon meinte, hierin müsse Rabbi (sein Vater) befragt werden. Sein Gefährte aber sagte: „Was kann Rabbi über diesen Gegenstand urtheilen? — Als R. Simon dies seinem Vater erzählte, ward er böse, und da Bar Kapara ihm einen Krankenbesuch abstattete, rief er ihm zu: „Bar Kapara, ich erkenne dich nicht mehr an!" welches genug war, um diesen sogleich wieder auf dreißig Tage, die gewöhnliche Beschämungszeit, aus seinem Hause zu entfernen. — Ein Aehnliches erlitt R. Haja abermals, als er sich unterstand gegen den Befehl des Rabbi, mit seinen Neffen auf der Straße Gesetzsachen zu verhandeln; ein Verbot, das sich wahrscheinlich auf Zeitumstände gründete. R. Haja kam ihm kaum zu Gesicht, als er ihm mit babylonischer Aussprechung seines Namens, zum Zeichen der Verachtung, zurief: Aja (oder Haja)! draußen ruft dich jemand! — Noch kleinlicher ist dies: Es war jedem erlaubt, in Ermangelung festgetretener Fußsteige [2]) an dem innern Rande jedes Feldes zu gehen, und der Eigenthümer durfte nicht über das Betreten seiner Saaten klagen, weil

[1]) Moed Katon f. 16.

[2]) Baba Kama f. 81. 2.

J. der äußere Rand mit kleinen Erdschollen bedeckt war,
250 die das Gehen erschweren. Von diesem alten Rechte der Fußgänger machten auch einst Rabbi und R. Haja auf einer Reise Gebrauch. Von ihnen ging aber jemand mühsam auf dem äußern Rande, um nicht die Saaten zu zertreten. „Wer ist das? rief sogleich Rabbi, der es wagt, vor uns solche Frömmigkeit zu erheucheln?“ — R. Haja aber erkannte in ihm bald einen seiner Schüler, und erwiderte: „Das ist R. Jehuda B. Knossa, der alles aus Gottesfurcht zu thun pflegt!“ — Als sie näher kamen, sagte Rabbi zu ihm: „Wärest du nicht Jehuda B. Knossa so ließe ich dich in eiserne Fesseln legen! (in Bann!)“. — Rabbi hatte eine so hohe Meinung von der Wichtigkeit seines Standes, daß er behauptete, alles Unglück das die Synagoge träfe, sei nur die Schuld der Gemeinen oder Unwissenden [1]). Er bewies dies durch ein Beispiel. Von Tiberias ward zu seiner Zeit eine bedeutende Summe als Kronengeld eingefordert. Dies war eine außerordentliche Abgabe, welche zur Anfertigung goldener Kronen verwendet ward, die einem triumphirenden Feldherrn bei seinem Einzuge in Rom überreicht und vor ihm hergetragen wurden [2]). Die Jüdische Gemeinde kannte diese Art von unangenehmen Opfern bereits aus frühern Zeiten, da sie oft den Asiatischen Siegern Kronen überreichen, oder wenigstens Steuern dazu zahlen mußte [3]). Diesmal war vermuthlich die Veranlassung dazu ein über

---

1) Baba Bathra f. 8. 1.

2) Cod. Theod. de auro coron. IV. — cf. Vales. ad Amm. Marc. l. XXV. c. 4. — Just. Lips. de magn. Rom. II. 9.

3) Jos. Ant. XII. 3. XIII. 5. 8.

die Perser erfochtener Sieg. Die Tiberiensischen Juden J. entzogen sich zum Theil dieser Steuerpflicht durch die 250. Flucht; und als durch die Entfernung vieler eine neue Vertheilung der Hauptsumme, welche die Stadt liefern sollte, den Zurückgebliebenen nur noch lästiger ward, so folgten diese dem Beispiele der frühern, und es blieben nur noch die Rabbinen in der Stadt, denen man keine drückende Abgabe ohne Noth auflegen konnte, weil sie meist selbst von milden Gaben leben. Man mußte also die Sache auf sich beruhen lassen, zumal da diese Gattung von Beiträgen wohl selten durch polizeilichen Zwang eingetrieben ward, und nach Beendigung der Triumphe ihren Werth verloren hätte. Tiberias lieferte also diesmal nichts, woraus Rabbi den Schluß zog, daß nur die Rabbinen die Stadt beschützt hätten, indem so lange noch Gemeine sich dort aufgehalten hatten, die Fordrung nicht zurückgenommen war. Die Schiefheit dieses Urtheils ist so wenig bemerkt worden, daß es ungeheuchelt als ein weiser Lehrsatz der Nachwelt überliefert ward. — Einen eben so erhabenen Begriff von seinem Stande hatte auch sein mehrgedachter Sohn, der es sehr übel nahm, daß R. Haja einst im Badehause sitzend ihn vorübergehen sah, ohne vor ihm aufzustehen [1]. — Noch auffallender zeigt sich die Eifersucht der Rabbinen unter einander in folgendem Beispiele. Rabbi [2]) hatte gegen seinen Freund R. Ismael B. Jose einen andern Mann, Hama genannt, als sich auszeichnend sehr gerühmt, daher R. Ismael ihm den Wunsch ausdrückte, jenen kennen zu lernen. Als R. Hama vor ihm erschien, verlangte er von ihm eine Frage, wahr-

---

[1]) Kidduschin f. 33.

[2]) Niddah f. 14. 2.

J. scheinlich um daraus zu ersehen, ob er schon sehr vor-
250. gerückt sei, um nichts für zweifelhaft zu halten, was bereits ausgemacht war. R. Hama legte ihm eine Aufgabe vor. R. Ismael fragte hierauf: Wessen Meinung ziehst du vor? die meines Vaters, oder die des Rabbi? Jener entschied sich für letztern, weil dieser jetzt allgemein anerkannt war. R. Ismael war hierüber so beleidigt, daß er ausrief: Von solch einem Menschen sagt man mir, er sei einsichtsvoll? Von einem Manne, dem der Schüler mehr gilt, als der Lehrer? — Ueberhaupt that sich dieser auf das Ansehen seines Vaters viel zu Gute, so daß er mit Rabbi selten einverstanden war, und diesen oft nöthigte, seinen Aussagen nachzugeben [1]) oder wenigstens gleiche Wichtigkeit einzuräumen. — Aus allem diesen ergiebt sich wohl hinlänglich ein damals herrschender Mangel feiner Bildung und jenes Zartgefühls mit welchem die Edlern eines jeden Volkes ihren Untergebenen eigentlich vorangehen sollten. Jedoch es wäre ungerecht den Rabbinen allein dies Uebel zuzuschreiben, indem die Kenner der Geschichte jener Zeit hierin nur die Wirkung der traurigen Zeitumstände wiederfinden werden, die sie bereits in der Geschichte des damaligen Zeitgeistes unter Heiden, und selbst unter Christen gefunden haben; denn auch die Geistlichkeit der Kirche erlag damals unter Streitigkeiten über die unbedeutendsten Lehrsätze, und führte einen bittern Krieg untereinander zum Verderben der Lehre ihres friedliebenden Stifters, der dem Weltfrieden sein Leben opferte. — Wir schließen diesen Bericht mit der Erzählung einer Posse, die den deutlichsten Begriff von der Verirrung der Rabbinen jener Zeit giebt, und am

[1]) Niddah f. 25. 1. Jebam. f. 106. 2.

leichtesten darthut, wie wenig die Anstrengungen zur J.
Aufrechthaltung einer hohen Würde gefruchtet hat- 250.
ten. Der oben erwähnte Bar Kapara spielte den Aesop der Juden, und sein Witz oder vielmehr seine Laune wird bei den Rabbinen höchlich gepriesen. Wie nun aber der Umgangston der Rabbinen im Allgemeinen nur auf der untersten Stufe des verdorbenen Geschmackes stand, und ihre ganze Unterhaltung, sie mochte ernst oder scherzhaft sein, sich um die Erklärung von Bibelversen drehete, so mußte natürlich ein Spaßmacher von Gewerbe sich recht in diesen Geist hineingedacht haben, wenn er darauf rechnen wollte, belacht zu werden. Bar Kapara war tief genug eingedrungen, um sich seiner Launen auf eine Weise zu entladen, die des Feinfühlenden Gemüth empört, und bei Besserdenkenden seiner Zeitgenossen wirklich gemißbilligt ward. Rabbi [1]) war seine Scherzen nur darum nicht gewogen, weil er fürchtete, über ihn lachen zu müssen, und dadurch den gewohnten Ernst zu unterbrechen. Aus diesem Grunde lud er denselben zu dem prachtvollen Hochzeitsmal bei der Vermählung seines Sohnes nicht ein. Bar Kapara nahm keinen Anstand dem Rabbi ins Gesicht zu sagen: „Wenn es den Sündern verstattet ist, solch Glück zu genießen, wie viel haben denn die Frommen zu hoffen!“ Dies war ein übliches Sprüchwort, womit man über Undank oder sonstige Ungerechtigkeit zu klagen pflegte. Um ihn zufrieden zu stellen, lud ihn Rabbi doch ein, bat ihn jedoch sich jedes Scherzes zu enthalten, mit dem Versprechen, ihm ein gutes Geschenk an Weizen zu machen, dafern er diesmal seine Einfälle unterdrückte. Allein der Witz und der oft geerntete Beifall quälten ihn so sehr, daß

---

[1]) Nedarim f. 50. a. Hieros. Moed Katon f. 81. col. 3.

J. er mit einem grossen Korbe ins Gesellschaftszimmer
250. trat, und dem Rabbi den ihm geliehenen Weizen abforderte; ein Spaß der bei näherer Erklärung der Veranlassung sowohl Rabbi als die Uebrigen zum Lachen reizen mußte. Nach diesem Anfang schritt er dann weiter vor, und setzte dem Rabbi mit Fragen über Bibelausdrücke, und mit den schmutzigsten Erklärungen dermaßen zu, daß Rabbi nicht bloß lachte, sondern daß jener erreichte, was er vorher zur Tochter des Rabbi gesagt hatte, er wolle diesem beim Trinken zum Tanzen bringen. Wir vermögen des schmutzigen Inhalts wegen nicht, seine unsaubern Einfälle hieher zusetzen [1]), aber es genügt zu wissen, daß Ben Elasa, der Schwiegersohn des Rabbi, diese Entwürdigung des geselligen Tones nicht ertragend, mit seiner Frau die Gesellschaft verließ. — Selbst als Rabbi unter schrecklichen Leiden mit dem Tode rang, die Rabbinen Fasten und Gebete anstellten, und demjenigen den Tod androheten, der die unglückliche Botschaft von dem Tode dieses Nasi bringen würde, (eine Thorheit, die an sich merkwürdig genug ist,) verließ ihn sein Geist nicht. Er ging hin, um den Kranken zu sehen, und die Frucht der Gebete wahrzunehmen; fand ihn aber nicht mehr am Leben. Er kehrte daher um, trat vor seine Gefährten, und erzählte ihnen, daß im Kampfe der Engel gegen die Bedrängten um die heilige Bundeslade jene gesiegt hätten. Als darauf die Uebrigen erschrocken riefen: „Also ist er todt!" setzte er scherzhaft hinzu: Gut! Ihr habt selbst es ausgesprochen! Nicht ich! —

Doch genug der Erzeugnisse des armseligsten Geistes, die nur eine widrige Empfindung erregen können,

---

1) S. Anhang. No. 16.

und an und für sich nicht des Erzählens werth wären, hätte nicht eben die Fortpflanzung dieser und ähnlicher Nachrichten eine verderbliche Wirkung weithin verbreitet, und läge nicht darin ein so großer Beweis von dem Einflusse der Bildungsmittel auf das Leben.

Fünftes Capitel.

Letzter Wille des R. Jehuda Hanasi.

Ein Aktenstück von hohem Alter hat sich erhalten, J.
woraus ein helles Licht auf die Verfassung der Juden 250.
dieser Zeit fällt, und welches als das Ergebniß des ganzen Lebens des Rabbi zu betrachten ist; nämlich sein letzter Wille [1]), der in Form einer Geschichte bald nach seinem Tode niedergeschrieben worden. Rabbi lag auf dem Krankenbette in Sepphoris, wohin er sich nach dem Ausbruche seiner Krankheit, der bessern Bergluft wegen, begeben hatte [2]); vorher hatte er in Beth-Saarim nahe bei Tiberias sich meist aufgehalten, und dort ward ihm auch sein Begräbniß bereitet. — Vor seinem Hinscheiden nun hielt er einige Anordnungen für nothwendig, die uns folgendermaßen dargestellt werden:

„In der Sterbezeit des Rabbi, rief er: Meine „Söhne wünsche ich zu sprechen! — Sie traten herein. „Er sagte zu ihnen: Seid sorgfältig in der Verehrung „eurer Mutter! Die Lampe brenne stets am gewöhn-

---

[1]) Chethuboth f. 103. r. et v. cf. Hieros. Chethub. f. 34. col. 4. et 35.

[2]) Ibid. — Hieros. Chilaim f. 31.

J. „lichen Orte; der Tisch sei wie gewöhnlich bestellt;
250. „das Ruhe-Bette nach bisheriger Weise wohl bezogen. „Joseph und Simon (zwei Freunde) die mir im „Leben aufgewartet, sollen mir auch nach dem Tode „die letzten Dienste erweisen! — Darauf sagte er zu „ihnen: Mich verlangt nach den Weisen Israels! — „Die Gelehrten traten herein. Zu ihnen sprach er: „Laßt mich in den Städten nicht betrauern! Nach „dreißig Tagen eröffnet wieder die Sitzungen. Mein „Sohn Simon sei Hacham (Weiser); mein Sohn „Gamaliel sei Nasi, und Hanina B. Hama „sei Vorsitzer. — Alsdann sagt er: Meinen jüngern Sohn wünsche ich zu sprechen. R. Simon trat „wieder ein. Rabbi überreichte ihm jetzt die Regeln „der Hacham-Würde. Nun sagt er: Meinen ältern „Sohn möchte ich sprechen. R. Gamaliel trat ein. „Er überreichte ihm die Regeln der Nasi-Würde. „Unter andern sagte er zu ihm: Mein Sohn! Führe „dein Nasi-Amt mit Hoheit. Wirf Galle unter die „Schüler!" —

So weit dies Bruchstück, dessen Verstümmelung sehr zu bedauern ist. Es bedarf einer Erläuterung um so mehr, als es schon in alten Zeiten Mißverständnisse veranlaßt hat.

Die Söhne des Rabbi waren bereits herangewachsen und wahrscheinlich schon beide beweibt. Hätte dies auch nicht Besorgnisse in Hinsicht der künftigen Lage seiner Frau erregt, wenn diese ihre rechte Mutter gewesen wäre; so glaubte er sich wenigstens verpflichtet, zu ihren Gunsten ein Wort zu hinterlassen, weil sie Stiefmutter war. Rabbi hatte sie nach dem Tode ihres ersten Mannes, des R. Elasar B. Simon, den wir kennen [1]), geheirathet, nicht

[1]) Baba Mezia f. 84.

ohne Schwierigkeiten von Seiten dieser Wittwe, welche J.
mit dieser neuen Verbindung, nach der frühern eine 250.
Mißheirath zu thun vermeinte. Wenn dies jenen Befehl zur Leistung der Kinderpflichten, nämlich Verabreichung des Lichtes, der Nahrung, und der häuslichen Bequemlichkeit nöthig machte, so zeigt uns die Rückerinnerung zugleich den Sprung den Rabbi in seinem Ansehen gemacht hatte. — Der zweite Satz, worin er seine Leichenbestatter wählt, ist die Wirkung der Bescheidenheit und der Liebe zum Frieden, da er voraussehen konnte, daß nach seinem Tode, über die Bestattung Streit entstehen würde, weil jeder sich ein Verdienst daraus machte, ihm noch nützlich zu sein. Uebrigens soll der Tod diese Männer noch früher als ihn hinweggerafft haben; ein Umstand, der die abergläubische Erklärung von Rabbi's Worten hervorbrachte, als habe er damit äußern wollen, diese Männer werden in der Welt jenseits ihn bedienen. — Weit wesentlicher aber ist uns der übrige Theil des Bruchstücks. Rabbi sah voraus, daß sein Tod allgemein betrauert werden würde. Er fühlte, wie er selbst in diesen schrecklichen Zeiten, in welchen Römische Kaiser plötzlich ernannt und eben so — plötzlich ermordet wurden, während der Perserkrieg immer lebhafter ward, und die Macht der Perser aller Niederlagen ungeachtet sehr zunahm, die Hauptstütze der Jüdischen Gemeinde war [1]). Die Rabbinen erkannten es an. Bei den römischen Großen vertheidigte er, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Juden, das Heil der Synagoge; durch seinen Reichthum war er Erhalter der Studirenden und der Armen [2]), und flößte er den Feinden eine gewisse Scheu

[1]) Megillah f. 11.

[2]) Sotah f. 21. 1.

J. ein, weil es ihm nicht an Mitteln fehlte, die höhere
250. Behörden für eine gerechte Sache zu gewinnen; [1]) und durch seine Würde vereinigte er die ganze Synagoge zur lang entbehrten Gesammtheit. Er konnte daher theils die Betrübniß, theils die Verlegenheit voraus sehen, die sein Tod veranlassen würde. Kein andrer als eben dieser Grund bestimmte ihn, die Trauerfeier in den Städten zu untersagen. Die Beobachtung einer solchen würde nur die Feinde auf die Kraft dieses Mannes und auf das große Einverständniß der Juden unter ihm aufmerksam gemacht, und Besorgnisse oder Neid erregt haben. Mit Recht beugte Rabbi jeder zu befürchtenden Störung vor. — Uebrigens konnte er darum doch nicht verhindern, daß alle Stadt- und Dorfbewohner zu seinem Leichenbegängnisse herbeiliefen, und den Zug von Sepphoris nach Bethsaarim begleiteten. Da dies am Freitage war, und jeder noch vor Sonnenuntergange zur Sabbathfeier zu Hause sein mußte, so wären sie in große Verlegenheit gerathen, wenn nicht, wie uns berichtet wird, die Sonne sich an diesem Tage nach dem Leichenbegängnisse gerichtet, und auf ihrer Reise bis zur Rückkehr des letzten verweilt hätte [2]). Wir lassen dies auf sich beruhen und bemerken den letztern Theil der Rede, welcher uns zunächst deutlich nachweist, daß Rabbi die drei Aemter, welche sein Vater gerade zu gesondert hatte, in sich zusammenzog, weil er darüber bei seinem Tode verfügte. Ihm entging es nicht, daß sein älterer Sohn zu schwach sei, um die ganze Würde aller der Hauptämter aufrecht zu halten, zumal da sein jüngerer

[1]) Abodah Sarah f. 10.

[2]) Hieros. Chethub. f. 35.

Sohn ihn an Gelehrsamkeit übertraf. Daher über- J.
ließ er jenem die einmal gleichsam als erblich aner- 250.
kannte Nasi-Würde, während er jenem zum Hacham
ernannte und noch einen dritten ihm zur Seite setzte.
Von einem eigentlichen Synedrium ist hier nicht mehr
die Rede, sondern vielmehr von Schulsitzungen, und
da diese in den letzten siebenzehn Jahren des Rabbi
zu Sepphoris waren, so blieben sie auch dort, während
der Gerichtshof, wozu drei Rabbinen hinlänglich waren,
in Tiberias verblieb. Ein Nasi war also jetzt
eine ganz andre Person als vormals. Ihm lag nur
die Anordnung weltlicher Angelegenheiten ob, und er
galt mehr als förmlicher Vorstand und als Ausüber
der Gesetze, denn als gelehrter Gesetzgeber und Entwickeler.
Dadurch verlor R. Gamaliel sehr in den
Augen der Rabbinen, und galt nur viel beim Volke.
Sein Vater hatte seine Schwäche geahnet und ihm
daher einen gewissen Stolz zur Pflicht gemacht, ja
sogar einen Grad von bitterer Strenge gegen seine
Schüler anempfohlen; allein das alles ersetzte nicht,
was die Natur versagte. Vielleicht auch vermochte
R. Gamaliel nicht viel zu wirken, weil ein früher
Tod ihn abrief, denn die Geschichte nennt ihn nur
selten, und immer nicht als kraftvoll [1]). Erst sein
Sohn R. Jehuda, mit seinem Großvater gleiches
Namens, und zur Unterscheidung überall mit dem
Chaldäischen Titel: Nesiah genannt, ward wieder
als Vorsteher thätig, weil er mit seinem Amte auch
Gelehrsamkeit verband. Hievon jedoch weiterhin.

Der letzte Wille des Rabbi hatte indeß nicht
bloß innere, sondern auch äußere Veranlassungen. Er
glaubte mehreres feststellen zu müssen, um den vielen

---

[1]) Hieros. Abodah Sarah init. — B. Baba bathr. f. 139. 2.

J. Streitigkeiten, die ihm seine Thätigkeit sehr verlei-
250. deten, ein Ziel zu setzen. Dies verhehlte er dem R. Haja nicht, als dieser ihn besuchte, und ihn in Thränen fand. Auf die Frage, warum er weine, da er als frommer Mann sterben würde? erwiderte er: „Ich weine über den Untergang der Gelehrsamkeit und der Frömmigkeit!" — Weit entfernt den Werth seines Daseins zu überschätzen, welches er zu ersetzen suchte, bezog sich seine Rede offenbar auf den Verfall der Sitten zu seiner Zeit und vielleicht auch auf die unter ihm Streitigkeiten halber häufig gewordenen Auswandrungen der Gelehrten, die in Babylonien Schulen errichteten. Hieher gehört vorzüglich die Auswandrung des Abba Aricha (Rab) welche ihre Ursache in der zwischen ihm und R. Hanina Statt findenden Eifersucht hatte. Sie äußerte sich einst in Gegenwart des Rabbi, vor welchem Abba einen Abschnitt der Lehre erläuterte. Mittlerweile trat nämlich R. Haja ins Zimmer; Rabbi hieß ihn um diesen Theil an der Unterhaltung nehmen zu lassen, den Vortrag von vorn beginnen; Abba ließ sich dies gefallen. Kaum hatte er begonnen, so trat Bar Kapara ein, er begann abermals; dasselbe geschah, als R. Simon B. Rabbi den Vortrag unterbrach. Nach diesem erschien R. Hanina. Zürnend weigerte sich Abba wieder zu beginnen, und dieser sah hierin eine Beleidigung, die er nicht vergeben wollte, ungeachtet Versöhnlichkeit ein Hauptzug des Rabbinismus war. R. Hanina hatte seinen Grund. Ein Traum hatte ihm nämlich gezeigt, daß Abba an einen Baum gehenkt ward; und diesen Traum deutete er auf die baldige Erhebung des Abba zu einer Größe, die er ihm nicht gönnte, weil er selbst dadurch verdrängt worden wäre. Abba sah zwar seine Uebereilung ein, ging mehrere Jahre hintereinander am Abend des Versöhnungstages

zu ihm, um Verzeihung zu erhalten, aber vergebens. J.
Wohl mußte er erkannt haben, daß die Gemeinschaft 250.
mit einem so unversöhnlichen Manne, der wahrscheinlich seine Erhebung zum Vorsteher-Amte schon voraus wüßte, ihm nur Verdruß bereiten würde: er faßte daher den Entschluß sich zu entfernen, und begab sich nach Sora am Euphrath, wo er eine bedeutende Rolle spielte [1]). — Ihm folgte in jene Gegenden bald nach dem Tode des Rabbi, aus demselben Grunde ein unter den Thalmudisten bekannter Mann, Levi, welcher mit R. Hanina nicht im Einverständniß leben konnte, weil er sie für eben so wichtig hielt, und auf gleiche Ehre Anspruch machte, aber der allgemeinen Stimme weichen mußte. Sicherlich war auch diese allein die Triebfeder des Rabbi, der nicht umhin konnte jenen anzusetzen, wofern er Unruhen zuvorkommen wollte [2]). Die Eifersucht war so stark, daß sie ohne Scheu geäußert ward. Denn als man in Sora dem Abba die Nachricht gab, es sei ein großer Mann, welcher hinkte, aus Tiberias angekommen, rief er, indem er sogleich an Levi dachte, der an den Folgen eines Falles lahmte [3]): „Das ist Levi! „sicherlich ist R. Ephes (einer, welcher dem R. „Hanina im Range noch vorging, und zum Vorsitzer „bestimmt war) gestorben, und hat R. Hanina die „Schule übernommen, so daß Levi sich dort verlassen „gefunden!“ — Außerdem hatte R. Hanina oft Streit mit R. Haja über den Werth ihrer Leistungen, indem jener mit seinem Scharfsinn, dieser mit guten Werken die Synagoge mehr gefördert zu haben, behauptete. —

---

1) Ioma f. 87. 1. 2.

2) Schabbath f. 59.

3) Succah f. 53.

J. 250. Uebrigens scheint die Gewalt des R. Hanina aus seinem Einflusse bei einigen Großen eher, entstanden zu sein, als aus großer Gelehrsamkeit. Denn auch von ihm gilt die Erzählung von Umgange mit Antonin und andern angesehenen Männern [1]). Vielleicht trug seine Erfahrenheit in der Heilkunde hierzu auch viel bei [2]).

Sechstes Capitel.

R. Jehuda II. Nesiah. R. Jochanan. R. Simon B. Lakes.

J. 250 — 300. So zweckmäßig auch des Rabbi Wille über die künftige Verfassung sein mochte, — denn uns ist nicht vergönnt, die Vortheile desselben für die Synagoge in vollem Umfange wahr zu nehmen, — so ist doch der Fortgang der Geschichte ein zu deutlicher Beweis, wie unheilbar die Wunde war. Die morgenländischen Juden hatten sich aus ihrer Demüthigung wieder zur Gleichstellung mit den abendländischen erhoben, und ihre Fortschritte in der Selbständigkeit thaten diesen so großen Abbruch, daß schon der daraus entstandene Verlust allein eine Zerrüttung der Einheit in Palästina veranlaßte, indem jeder Unzufriedene hier, — sehr leicht in jeden Gegenden des Euphrath ehrenvolle Aufnahme fand. Die Gewalt der Vorgesetzten verminderte sich also immer mehr, und das beabsichtigte Lehnswesen zerfloß nach einem kurzen Dasein wieder.

---

[1]) Abodah Sarah f. 10. 2. Ioma 41. 1.

[2]) Chulin f. 7. 2. Ioma ibid.

Der Schuleifersucht konnte nur noch durch gegenseitige J.
Anerkennung und Nachgiebigkeit gesteuert werden, und 250
man sah es mit Ruhe oder wenigstens mit erzwun- —
gener Kaltblütigkeit, daß Sepphoris und Cäsarea 300.
Augusta durch hohe Schulen der Hauptstadt Tiberias nacheiferten, und diese war befriedigt der Sitz des sogenannten Synedriums zu sein, was ihr wenigstens einen Vorrang verschaffte. Höchst wahrscheinlich waren diese Neuerungen während der Krankheit des Rabbi, welcher siebenzehn Jahre in Sepphoris sich befand, und von unsäglichen Schmerzen geplagt, seine Vorträge nicht regelmäßig halten konnte, angefangen worden, denn schon R. Hoseas der Aeltere, Freund den R. Haja, errichtete in Cäsarea eine Schule, wohin viele der Schüler Rabbi's sich begaben [1]). So hatte auch R. Jannai, dessen Ort nicht genannt wird, eine Schule für sich, und in Tiberias selbst waren bald mehrere von gleichem Range Oberhäupter von verschiedenen Schulen.

Nach der kurzen Amtsführung des R. Gamaliel B. Rabbi, der nichts Ausgezeichnetes verrichtete, trat R. Jehuda Nesiah, sein Sohn, in seine Stelle, deren Wesen übrigens nunmehr völlig verändert war. Die Nasi-Würde, zur Zeit des R. Simon B. Gamaliel ein Gegenstand des Streites und Neides, hatte aufgehört den Neid zu erwecken. Hiervon ist der Grund die festgestellte Erblichkeit derselben, die viele anderweitige Ansprüche von selbst entfernte. Sie war auch zu gleicher Zeit den Rabbinen nicht mehr in Rücksicht ihres Ansehns gehässig, da diese sich nunmehr freier

1) Hieros Therum. f. 47 col. 1. Sanhedr. f. 30. col. 2. Erubin V. init. — Babyl. Erubin f. 53. 1. — Hieros. Sanhedr. fin.

J. hervorthun konnten. Wiewohl durch die neuern Ver-
250 hältnisse ein Nasi eigentlich kein bestimmtes Geschäft
— hatte, indem Rechtsfälle überall entschieden werden
300. konnten, so erhielt man doch gerne die Form der Verfassung, theils weil sie vorhanden war, theils weil sie vor Nichtjuden immer noch in einer gewissen Achtung stand, und die Einheit der Synagoge darstellte. Zudem mochte der Reichthum des Hillelschen Hauses, durch Beiträge in hohem Grade vermehrt, dasselbe vor neuen Angriffen schützen. R. Jehuda der zweite, trat als junger Mann in sein Amt, wurde von Rabbinen überall belehrt und geleitet [1]), und war dadurch ihnen mehr untergeben als vorgesetzt. Seine lange Lebenszeit fand nirgend einen Punkt, um aus diesem Verhältnisse sich zu reißen, und wahrscheinlich behagte ihm dieser Zustand, der ihn zugleich von mancher Verantwortlichkeit befreiete, während er der reichen Einnahme genießen konnte, ohne dafür mehr zu leisten, als die Beantwortung wichtiger Anfragen, und Entscheidung einzelner Zwiste, wobei er die Rabbinen um sich her zur Untersuchung und zur Abgebung ihres rechtsgiltigen Gutachtens gebrauchte. Demungeachtet ward ihm sein Amt durch manchen Verdruß sehr verleidet. Sein Reichthum erschien als das Ergebniß von großen Erpressungen, indem die Beiträge zur Aufrechthaltung des Nasi-Hauses nach und nach drükkend wurden, zumal da der Einzelne den Nutzen dieser Abgaben nicht durchschauete. Man murrte darüber so laut, daß Jose [2]) aus Maon es wagte, in einer

---

1) Menach. f. 29. 2. Moed katon f. 12. 2. Thaanith. f. 14. 2. ibid. f. 25. 2. Rosch haschana f. 6. 2. Schabb. f. 119. 2. S. Anhang. No. 17.

2) Hieros. Sanhedrin f. 20. col. 3.

Synagoge zu Tiberias dagegen zu predigen. Er J.
that dies durch die Erklärung eines Bibelverses in 250
etwas verblümter Sprache. Sein Text war dieser [1]). —
„Hört dies ihr Priester, Vernehmt es Israels Haus, 300.
und königliches Haus! ihr! merket auf, denn euer ist die Rechtspflege!“ In diesem Sinne nimmt Jose den Vers, und fährt also fort: „Der Prophet klagt über „die Vernachlässigung der heiligen Lehre, er sucht den „Grund davon in diesen Worten auf. Seine Anfrage „ergeht zuerst an die Priester. Hört dies ihr Priester! Was veranlaßt euch die Lehre so an die Seite „zu legen, und nicht eurer Pflicht gemäß ihr eure „Tage zu widmen? Habe ich, (der Prophet im Namen Gottes) euch nicht vier und zwanzig Gefälle „zum Unterhalt angewiesen? — Allein die Priester „würden ihm geantwortet haben: Man zahlt uns „keine Gefälle! Wir haben nichts zu leben! — Darum „redet der Prophet auch die Israeliten an: Vernehmt „es, Haus Israels! Ihr traget die Schuld. Warum „verabreicht ihr nicht den Priestern die vier und „zwanzig Gefälle, deren Zahlung ich euch auf Sinai „befohlen habe? — Aber auch hier kennt der Prophet ihre Ausrede. Denn sie werden ihm sagen: „Wir können dafür nicht. Der König nimmt alles „hin! — Jetzt ruft der Prophet dem königlichen „Hause zu: Merket darauf, denn euer ist die Rechtspflege! Euch habe ich besonders auf das Recht der „Priester hingewiesen, daß es streng befolgt werde! „Einst werde ich daher die Uebertreter vor Gericht „ziehen, sie (die Volksfürsten) aufhören lassen und aus „der Welt schaffen! u. s. w.

Als der Nasi dies hörte, merkte er wohl, daß das Ganze sich auf die gegenwärtige Zeit beziehen

[1]) Hos. v. 1.

J. sollte, und gerieth in Zorn. Der Redner, Gefahr be-
250 fürchtend, (denn seit Rabbi hatte der Nasi gewöhn-
— lich eine Art von Leibwache *) zum Schutz gegen
300. einbrechende Feinde in jener unruhigen Zeit) ergriff die Flucht, R. Jochanan und R. Simon B. Lakes begaben sich aber zum Nasi um ihn zu besänftigen, indem sie ihn besonders darauf aufmerksam machten, daß der Sprecher ein sehr gelehrter und angesehener Mann sei. Der Nasi fragte sie, ob sie meinten, jener könne jede Frage genügend beantworten? Sie bejaheten es. Jose ward daher unter ihrem Schutz zurückgerufen, und vor den Nasi geführt. Dieser legte ihm folgende Frage vor, um ihn in Verlegenheit zu setzen, und ihn dann dem Gelächter preis zu geben. „Es steht geschrieben, sagte er, ihre (der „Israeliten) Mutter hat gebuhlt." Wie ist das zu „verstehen? Unsre Mutter Sarah war doch wahrlich „keine Buhlerin!" Darauf erwiderte Jose mit Keckheit: „Man beurtheilt die Mutter nach der Tochter. „Wie die Tochter, so die Mutter; wie die Mutter „so die Tochter. Wie das Zeitalter, so der Nasi, „wie der Nasi so das Zeitalter; wie der Altar, so „seine Priester!" Man denke sich die Bestürzung des Nasi, der ergrimmt ausrief: „Nicht bloß hinter meinem Rücken lästert dieser Mensch auf mich, sondern sogar ins Gesicht wagt er mir dies zu sagen!" Indeß unterdrückte der Nasi für jetzt seinen Zorn, um eine zweite, eben so abgeschmackte Frage aufzuwerfen. Jose gab eine eben so nichtssagende Antwort darauf; und — er ward entlassen, ohne irgend eine Strafe zu erleiden. Hieraus erhellt der große Unterschied zwischen dem Ansehn des Großvaters und

*) Berachoth f. 16. 2.

des Enkels in gleicher Würde; und zugleich sehen wir J.
hieraus die Unzufriedenheit des Volkes über die gro- 250
ßen und zwecklosen Abgaben. — Der Hauptgrund der —
Erniedrigung seiner Würde lag indeß, wie gewöhnlich, 300.
in seiner Persönlichkeit. Eines Theils wollte dieser R. Jehuda als ein stiller anspruchsloser Mann erscheinen, und zeigte sich daher öffentlich in ganz einfachen, seinem Stande nicht angemessenen Kleidern, was von seinen nächsten Freunden an ihm getadelt ward [1]), andrerseits wollte er manches mit übel angebrachter Strenge erzwingen. So war er einst gegen den oben genannten R. Simon B. Lakes erbittert, welcher in seinen Vorträgen behauptete, daß ein Nasi, so gut wie jeder, den Geißelhieben unterworfen werden könne, sobald er sich so vergangen hätte, um sie zu verdienen. Ein andrer hatte hinzugesetzt: „Beim Mose! Er wird zugleich dadurch seines Amts verlustig!" — Der aufgebrachte Nasi sandte sogleich Häscher in die Wohnung des R. Simon, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Dieser entfloh. Als am andern Tage der Nasi ins Lehrzimmer trat, fand er den R. Jochanan verstimmt, und dieser äußerte sich frei über die gegen seinen Freund gebrauchte Gewalt, und brachte es dahin, daß der Nasi sich entschloß, mit ihm gemeinschaftlich dem R. Simon entgegenzugehen und ihn ehrenvoll einzuholen. R. Jochanan sandte einen Eilboten an seinen Freund, um ihn davon zu benachrichtigen, und ließ ihm sagen, er möchte sich auf seine Anrede an den Nasi vorbereiten. Als sie sich begegneten, rief R. Simon dem Nasi freundlich zu: „Euer Bild ist doch dem des Schöpfers ähnlich! Als Gott die Israeliten aus Aegypten erlösen

[1]) Hieros. Sanhedrin f. 20. col. 2.

J. wollte, sandte er weder Boten noch Engel, sondern er
250 kam selbst, er selbst mit seinem ganzen Geleite!" —
— Das schmeichelte dem Nasi, der aber doch die Frage
300. nicht unterdrücken konnte: Warum er jene Behauptung gemacht hätte? — R. Simon erwiderte: „Was denkt ihr (du und deines Gleichen) denn? Soll man etwa aus Furcht vor euch die göttliche Wahrheit zurückhalten?" — — Nicht minder dreist erklärte eben dieser R. Simon B. Lakes [1]), daß derjenige, welcher einen unfähigen Mann zum Volkslehrer ansetze, eine eben so große Sünde begehe, wie der, welcher Götzendienst einführt. Dieser Lehrsatz gab wieder zu einem Verdruß Anlaß. Die Umgebung des Nasi hatte diesen nämlich vermocht, einen Volksrichter (d. i. Lehrer) anzustellen, der seinem Geschäft nicht gewachsen war. Man forderte nachher den Jehuda B. Nachmeni, den gewöhnlichen Dolmetscher des R. Simon, auf, als Amora des neuen Predigers aufzutreten. Er that es. Als er aber sein Ohr hinneigte, und vergebens auf die Lehrsätze wartete, die er im Namen desselben der anwesenden Versammlung vortragen sollte, so eröffnete er plötzlich einen eigenen Vortrag mit dem Verse [2]): „O der Thoren, die zum „Holzklotz sagen: Erwache! Rege dich! zum stummen „Stein. Der soll lehren! der ist ja in Gold und „Silber befangen, und nicht der geringste Geist ist „darin! Wahrlich der Heilige muß die strafen, die „dergleichen Leute anstellen!" — Niemand wagte diesen gerechten Vorwurf zu ahnden.

R. Jochanan gehörte zu den größten Männern der Gemeinde seiner Zeit, und wurde als solcher einstimmig

[1]) Sanhedrin f. 7. 2.

[2]) Habakuk. II. 19.

anerkannt. Die allgemein ihm gezollte Verehrung machte J.
ihn schon in der nächsten Nachwelt zu einer mythi- 250
schen Person, und keine Uebertreibung seiner Verdienste —
fand Widerspruch. Er hatte kaum das Licht der 300.
Welt erblickt, als er die umstehenden Frauen erkannte [1]); er war so wunderschön, daß er zur Veredlung seiner Genossen, sich oft an die Badestellen der Frauen setzte [2]) damit sie ihn, wie einst Labans Heerden die Stäbe Jacobs, ansähen, und schöne Geburten erwarteten; er tödtete mit einem zornigen Blick [3]) und was dergleichen mehr von ihm erzählt wird. Aus den reichen Nachrichten über ihn dürfte folgendes als Wahrheit angenommen werden. Er ward unter Rabbi geboren, und war als Jüngling in dessen Schule zusammen mit R. Haja und Abba Aricha [4]). Nachmals besuchte er auch die Hörsäle des R. Jannai, Hanina und des R. Hoseas in Tiberias, Sepphoris, und Cäsarea. Er that sich so sehr hervor, daß er noch bei Lebzeiten des Erstern als Oberhaupt der Tiberiensischen Schule angestellt ward. Man will dies einem höhern Einflusse zuschreiben und erzählt davon ein kleine Wundermähr. Um seiner drückenden Armuth, die ihn bisher genöthigt hatte, aus dem Hause des Nasi Unterstützung zu nehmen [5]), endlich ein Ziel zu setzen, saß er einst mit seinem gelehrten Freunde Elpha an einem einsamen Orte, und verabredete mit ihm eine gemeinschaftliche Geschäftsreise, als plötzlich eine Stimme [6]) dazwischen rief, daß einer von Beiden zu

1) Hieros. Iebam. f. 30. col. 1 — Ioma f. 82.

2) Baba. Meziah f. 84. 1. Berachoth f. 20. 1.

3) Baba Mes. ibid. Thaanith f. 9.

4) Pesachim f. 3. 2. Chulin 54. et. 137.

5) Sotah f. 21. 1.

6) Thaanith f. 21. 1. Hieros. Kidduschin f. 58. col. 4. — cf. Chethub. f. 72.

J. einer hohen Ehrenstelle bestimmt sei. R. Jochanan
250 hatte diese vernommen, Elpha nicht; daraus schloß
— jener, es gelte die von oben kommende Erinnerung ihm
300, allein, worauf er sogleich von seinem Vorhaben ablassend zurückkehrte, während Elpha seinem Plane treu blieb, aber nachmals sich beleidigt fand, daß R. Jochanan zum Oberhaupt gewählt worden sei. Wenn jene Stimme eine innere war, so liegt in der Erzählung nichts Unwahrscheinliches. Wie dem aber auch sei, so ist gewiß, daß er sein Amt mit Würde bekleidete und Ehrfurcht einzuflößen wußte. Die Zeit seiner Amtsführung ist, so wenig wie die Dauer derselben genau bekannt, [1]) nur das weiß man, daß er vor dem Nasi R. Jehuda starb, nachdem sein Freund und Schwager R. Simon ihm vorangegangen war. — Er stand mit den nach Babylonien gewanderten Gelehrten in Briefwechsel und galt auch dort sehr viel [2]) Durch das frühe Absterben seiner Lehrer blieb er fast die einzige Quelle der Gelehrsamkeit in Tiberias, und seine Schüler übernahmen die erledigten Stellen. Seine vorzüglichen Gefährten und Nachfolger waren R. Ame und R. Ase, die er mit vieler Feierlichkeit unter dem Schalle preisender Lieder zu Richtern einsetzte [3]), und welche seitdem so berühmt wurden, daß sie überall unter dem Namen: die Richter des Landes Israel bekannt waren [4]). — Sein Gerichtshof war der vorzüglichste, und bildete zugleich eine Art von Ober-Appellations-Gericht, wie es auch an Beispielen nicht fehlt, daß streitende Partheien aus entfernten Gegenden,

1) S. Anhang. No. 18.
2) Baba bathra f. 143.
3) Sanhedrin f. 14. 1.
4) Sanhedrin f. 17. 2.

wo die angestellten Ortsrichter nicht für zulänglich gehalten wurden, ihre Klagen nach Tiberias brachten [1]). Das Gericht dieser Stadt schrieb sogar einst an den Resch-Glutha und forderte ihn auf, in Beziehung auf die Klage, die ein Babylonier in Tiberias gegen seinen Bruder eingelegt hatte, den Beklagten gewaltsam aufzuheben und nach Tiberias zu senden [2]), damit er sich dort vertheidige. — Der Berühmtheit seiner Schule verdankte das Land wieder viele Besucher aus verschiedenen Gegenden, und man traf Anstalten den Fremden den Zutritt möglichst zu erleichtern, und den Aufenthalt angenehm zu machen. Schon R. Hanina wandte seine Aufmerksamkeit auf Verbessrung der Landstraßen, die sehr gelitten hatten; und R. Ame und R. Ase hatten für die verschiedenen Jahreszeiten verschiedene Hörsäle, damit die Unannehmlichkeiten der veränderten Luftwärme den Fremden nicht schade [3]). Ueberhaupt widmete man damals den äußern Lebensbedürfnissen ebenfalls einigen Fleiß. — Uebrigens war R. Jochanan ein strenger Moralist und steht sowohl in seinen Sittenlehren als auch in seinem Lebenswandel in ganz gleicher Richtung mit R. Simon B. Jochai, den er auch sehr verehrte, und dessen Sprüche er zu verbreiten strebte. Die meisten Lehrsätze dieses oben beschriebenen Freundes der Cabbala [4]), sind, so weit wir sie

J. 250 — 300.

---

1) Hieros. Sanh. f. 20. col. 4.

2) Sanhedrin f. 38. S. Anhang. No. 19.

3) Chetuboth. f. 112.

4) Berachoth f. 7. 11. 31. 46. 53. Schabb. 112. Erub. 64. Pesach. 84. Ioma 5. Succah. 29. 30. 45. Megillah 6. Bezah. 16. Iebam. 23. 45. 97. 103. Chethub. 52. 67. Kidd. 57. 68. Niedar. 64. Sota 12. Bab. Kam. 16. Bab. Mez. 58. Bab. Bath. 109. 115. Sanh. 2. 39. 45. 70. 93. 103. etc.

J. noch besitzen, mit R. Jochanans Namen versehen,
250 und dieser scheint besonders jenen Vorgänger zu schät-
— zen, weil er seine Zuhörer warnt, nicht alles, was für
300. R. Simon's Lehre ausgegeben werde, dafür anzu-
erkennen, indem mannigfache Verfälschungen Statt fänden [1]. In allen seinen eigenen Ansichten herrscht eine auffallende Aehnlichkeit mit denen seines Vorbildes, und er ist eben so schroff und absprechend in seinen Grundsätzen, als dunkel und beißend in seinen Verserklärungen, die auf Zeitumstände anspielen. Vorzüglich haßte er die Babylonier, und wenn er einen groben Menschen bezeichnen wollte, so nannte er ihn einen Babylonier [2]), weil er der Meinung war, die Gemeinden des Euphrats zeichneten sich durch Kriecherei und Hochmuth besonders aus [3]). Eben so zog er gegen Müssiggang und unnütze Bedürfnisse im Reichthum zu Felde. Merkwürdig ist für seine Zeitgeschichte der Begriff, den er vom Luxus hatte: „Wer eine große Erbschaft, sagt er, bald durchbringen will [4]), darf nur in Leinwand sich kleiden, sich gläsernen Geschirres bedienen, und seine Feldarbeit den Tagelöhnern ohne Aufsicht überlassen!“ wozu uns noch die Erklärung gegeben wird, es sei hier von einer theuern und nicht dauerhaften Römischen Leinwand [5]), und von weißem Glase die Rede. Letzteres wurde auch in Tiberias verfertigt und sehr theuer verkauft [6]). Daß der Luxus zugenommen hatte, beweist auch der Anfang der Stuben-Mahlerei bei den Juden, eben

---

1) Hieros. Sotah f. 22. col 3.

2) Schekalim f. 4. Hieros. Schekal. f. 42.

3) Sanhedrin f. 24. 1.

4) Baba Mezia f. 29. 2.

5) S. Anhang. No. 20.

6) Hieros. Niddah. ed Berol. f. 19.

um diese Zeit [1]). Auch R. Simon B. Lakes redet J. 250 — 300.
von dem allzugroßen Streben nach irdischen Genüssen,
besonders in Tyrus und Cäsarea Augustä [2]). Dieser
R. Simon B. Lakes, den wir bereits kennen, war
ein Mann von starkem Körperbau, und hatte in seiner Jugend die Schule wieder verlassen, um als Krieger unter den Heiden zu dienen [3]), war aber nachher vom R. Jochanan bekehrt und zu seinem Schwager und zum angesehenen Rabbi gemacht worden, als welcher er ein so hohes Ansehen errang, daß er diesem seinem Schwager gleich gestellt ward. Beide waren unzertrennliche Freunde, und scheinen zu ihrem Augenmerk hauptsächlich die Erhebung des Rabbinismus genommen zu haben. Sie arbeiteten gemeinschaftlich, wie aus Obigem erhellt, an der Demüthigung des Patriarchats; sie verwarfen darum auch schriftliche Abfassung [4]) der Gesetze, damit die Quellen nicht jedem offen wären; beide beobachteten genau die Form [5]) und beide erreichten ihr Ziel, nämlich eine widerspruchslose Hochschätzung, so daß der Patriarch fast ganz abhängig von ihrem Ausspruche war. Der Nasi hatte zum Beispiele einst von einem heidnischen Freunde eine Büchse voll Geld zum Geschenke erhalten. R. Simon B. Lakes erklärte ihm geradezu, er dürfe sich keinen Genuß für dieses Geld verschaffen; und wir erfahren vom Erzähler, der sein Schüler war, daß er es nur that, um dem Mißbrauche solcher Geschenkswechsel ein Ziel zu setzen [6]). Ein anderes Mal entschied R.

[1]) Hieros. Abod. Sar. ed. Amst. f. 12.

[2]) Hieros. Chetub. s. fel.

[3]) Gittin f. 47. 1. Baba. Mezia f. 84.

[4]) Gittin f. 60 Themurah f. 14.

[5]) Chulin f. 122 134

[6]) Hieros Abod. Sar. init.

J. 250 — 300. R. Jochanan einen Familienstreit zur Erniedrigung des Patriarchen. Zwei Familien aus Sepphoris, die eine aus Gemeinen, die andre aus Vornehmern bestehend, besuchten den Patriarchen oft, und letztere hatte dabei den Vortritt, einen Vorzug, der in den Augen des Volkes von großer Wichtigkeit gewesen sein muß. Die erstere Familie trat aber mit dem Patriarchen in ein engeres Verhältniß durch ihre gelehrten Mitglieder und wollte nunmehr das Recht der Gelehrsamkeit zur Erhaltung des Vortrittes geltend machen. R. Simon B. Lakes machte seinen Freund darauf aufmerksam, und dieser trat sogleich in der Schule mit dem Ausspruche auf: „Ein gelehrter „Bastard sogar hat den Vorzug vor einem unwissenden Hohenpriester!“ [1]) Aus diesem allgemeinen Lehrsatze, der absichtlich weder den Patriarchen noch die anspruchsvollen Vornehmen deutlich nannte, floß von selbst der Sieg des Rabbinimus. — Zum Schluß möge noch die Erinnerung dienen, daß man R. Jochanan fälschlich für den Verfasser des hierosolymitanischen Talmud hält, der erweislich erst lange Zeit nach seinem Tode abgefaßt ward [2]).

Siebentes Capitel.

Wirkungen der äußern Begebenheiten auf die Juden bis auf Constantin.

Die unbeschreibliche Verwirrung [3]), welche im ganzen Römischen Reiche herrschte, und theils von den Einbrüchen wandernder Völker, theils von dem dau-

[1]) Hieros. Horaióth fin.

[2]) S. Anhang. No. 21.

[3]) Trebell. Poll. Gallieni duo. etc. Trig. Tyranni. cf. Bar. Ann. ad. an. 251. T. II — S. Basnag. ann. Pol - eccles.

ernden Perserkriege, theils von dem Religionshader J.
und der Sektenwuth, theils von der persönlichen 250
Schwäche der vielen Kaiser, die in dem kurzen Zeit- —
raume von funfzig Jahren einander ablösten, endlich 309.
auch von häufigen Erderschütterungen und verheeren-
den Krankheiten herrührte, konnte nicht ohne Einfluß auf die Juden bleiben, wiewohl diese im Allgemeinen keine bestimmte Theilnahme daran hatten. Die Einheit, welche die Synagoge errungen hatte, oder welcher sie ziemlich nahe gebracht war, schwand wieder, da sie von außerhalb keinen Schutz fand, und nur auf sich selbst angewiesen war. Die innern Ursachen der Zerrüttung kennen wir bereits, und was die Nebenumstände hinzuthaten, auch die Synagoge aus der Fassung zu bringen, ist leicht zu finden. So wie die verschiedenen Provinzen hiehin und dorthin gezerrt wurden, so erlagen die darin befindlichen Jüdischen Gemeinden dem Sieger, und gingen sie auch nicht der bittern Verfolgung, unter denen damals die Christen schwer seufzten, entgegen, weil man wahrscheinlich in ihnen keine Aufrührer vermuthete und ihr Herkömmliches ehrte, so wurden sie doch von dem Zusammenhange mit ihren obersten Häuptern in Palästina gerissen, was ihnen oft, der bedeutenden Abgaben wegen, nicht unwillkommen sein mochte. Zudem war das Judenthum jetzt sehr ausgebreitet, und Proselytenmacherei fand sich wieder ein. Je mehr aber eine Religionsparthei an Bekennern zunimmt, desto schwächer wird sie in Aufrechthaltung ihrer Formen; jeder Zukömmling bringt aus seinen frühern Verhältnissen noch manches mit, und alle Religion in der Welt ist nicht fähig einen Menschen ganz zu gewinnen. Der erweiterte Umgang ändert Sprache und Sitte, und es entwickelt sich, trotz allen Anstrengungen das Bestehende zu erhalten, stets etwas neues. Die Juden empfanden die Aendrung so

J. zeitig und so stark, daß sie den Verfall der ganzen
250 Synagoge befürchteten, und dem Aufnehmen Fremder
— zu spät ein Ziel zu setzen strebten [1]). Allein diese Be-
300. sorgniß war bei weitem noch nicht so ernsthaft, wie der Verdruß über den bereits um sich greifenden Untergang vieler angesehenen Familien durch so genannte Mißheirathen, welche Vornehm und Gering, Gelehrt und Unwissend, Rechtgläubig und Ungläubig untereinander mischte.

Ungeachtet die Juden keinen Adel hatten, der sich auf Grundeigenthum stützte, so war ihnen doch die Abkunft noch ein wichtiger Gegenstand der Beachtung bei Eheverbindungen; und wenn auch bisweilen Reichthum oder besonders erworbenes Ansehn oder Gelehrsamkeit als Ersatz angenommen ward, so waren die Beispiele hievon noch nicht hinlänglich, um den Familienstolz der alten Stämme, oder der Priesterkaste, die sich ohne Geschäft doch noch erhielt, oder der Gelehrten oder der Reichen völlig zu demüthigen. Zwar war der Vorzug der Familien durchaus nur ein eingebildeter, denn man kann nicht sagen, daß sie im Recht oder im Bürgerlichen Leben eigentlich bevorzugt waren; allein der Gedanke, daß eine Classenabtheilung vorhanden sei, wirkte in der dermaligen Lage der Synagoge sehr wohlthätig. Der gemeine Haufe ward von denen, die in der Meinung und daher auch meist in der Bildung höher standen, leichter geleitet, und von Unruhen abgehalten, und andrerseits hatte die große Masse der zerstreueten Juden überall an den bessern Familien eine gewisse Anzahl Vertreter im Nothfall, an die sich der Feind mit Ansprüchen oder Unterhandlungen wenden konnte.

---

1) S. Anhang, No. 22.

Dieser Familien-Adel nun wich dem eindringen- J.
den Freiheitsgeist, der wie gewöhnlich, wenn er im 250
Lager und im Kämpfen seine Jugend verlebt hat, sich —
mit dem Leichtsinn verbindet, und durch Nichtachtung 300.
alles Herkömmlichen sich offenbart. Statt das Gute vom Verdorbenen zu sondern, zerstört er alles, und baut vom Grunde auf, ehe die Erfahrung ihm die neuen Anlagen als die bessern gezeigt hat. Es scheint als ob die einzelnen Juden, welche nur Abschaffung jenes Vorurtheils durch Ehen beitrugen, daran die Absicht knüpften, sich einerseits den Mitbewohnern andrer Religionen zu nähern, andrerseits ihre Genossen von den Fesseln einer irrigen Ansicht, die sie despotisch beherrschte, zu befreien. Allein die Synagoge gedachten sie sicherlich nicht aufzulösen, und es kam ihnen nicht in den Sinn, daß sie die innere Kraft durch ihr Verfahren schwächten. Was sie aber hervorbrachten war wirklich nichts anders, als eine gewaltsame Zerrüttung der Synagoge, und was der Einzelne in seiner Freiheit gewann, das raubte er zugleich dem Allgemeinen Besten, weil die Synagoge in der That noch nicht in sich befestigt genug war, um einen Theil ihrer Kraft ohne Gefahr zerstreuen zu können. Diejenigen, deren Streben und Amt es war, die Synagoge aufrecht zu halten, bemerkten diesen Unfug, und sahen mit Kümmerniß, wie einzelne Theile, mehr dem weltlichen als dem geistlichen Dasein huldigend, sich dem Allgemeinen entzogen, und ohne sich darum als Feinde desselben auszusprechen, einen zweifelhaften Mittelzustand [1]) beobachteten, der die Verlegenheit in der Ergreifung zweckdienlicher Maßregeln noch vergrößerte. Auch waren sie dem Gegenstande keines-

---

[1]) Siehe denselben Anhang.

J. wegs gewachsen, und in dem Kummer über den offen-
250 bar zunehmenden Verfall des Ganzen, boten sich ihnen
— keine Aussichten zur Abhelfung des Uebelstandes dar,
300. wofern sie nicht offenbare und verderbliche Zwistigkeiten veranlassen wollten [1]). Hätten sie von der Strenge des Rabbinismus ablassen oder der Gemeinde eine den gegenwärtigen Verhältnissen anpassendere Verfassung geben wollen, so würden sie wahrscheinlich zur Wiedervereinigung vieles haben beitragen können; allein dazu waren sie selbst zu befangen: Nachgiebigkeit wäre ein Verbrechen gegen die Religion gewesen, und würde die Rabbinen herabgesetzt haben da die angesehnsten Familien nicht vorwurfsfrei waren, also froh gewesen wären, über den Rabbinismus zu triumphiren, was dieser nicht zugeben konnte. Es blieb also bei der Verlegenheit, die nur durch einzelne feindselige Erklärungen dreisterer Rabbinen, jedoch vergeblich, unterbrochen ward.

Zur Vergrößerung dieses Uebels trug ein Umstand bei, den die Juden in jeder andere Zeit für einen der günstigsten gehalten oder wenigstens ausgegeben haben würden; nämlich der Anblick des Judenthumes auf dem Throne von Palmyra, jener schönen Stadt in Syrien, welche auf kurze Zeit unter Odenat [2]) und seiner berühmtern Gemahlin Zenobia sich zur Herrschaft über einen bedeutenden Landstrich erhob, und endlich der Rache des Kaisers Aurelian unterlag. Diese durch Schönheit, Hofglanz, männliche Tapferkeit, und wissenschaftliche Bildung ausgezeichnete Frau, war eine Jüdinn, [3]) und wiewohl von beid-

[1]) Ebendaselbst.

[2]) Vopisc. in Aurel — Treb. Pol. in Oden. et. Zenob.

[3]) Athanas. epist. ad Solit — Philaster. de haeres. c. 65. Niceph. VII. 27.

nischen und Christlichen Philosophen unterrichtet, ver- J.
leugnete sie ihre Glaubensgenossen nicht. Sie sowohl 250
als ihr Nachfolger Vaballat zeigten sich den Juden —
gewogen. Allein sie waren nicht so sehr von der Re- 300.
ligion, zu welcher sie sich bekannten, eingenommen, um bedeutende Schritte zur Höherstellung der Synagoge zu thun. Im Palmyrenischen Staate herrschte vielmehr ein Geist der Aufklärung, der nicht allein jeden Religionsstreit bannte, sondern sogar nach einer gewissen Vereinigung des Juden- und Christenthums strebte; wenigstens belebte dieser Geist die Zenobia, in so weit sie ihrem Christlichen Lehrer Paulus von Samosatha, der wegen seiner judaisirenden Theologie durch eine Synode zu Antiochien für einen Ketzer erklärt ward [1]), beipflichtete. Nach ihm war Jesus ein Mensch, jedoch mit höherer Einsicht begabt und im höchsten Grade tugendhaft, aber nicht wie die rechtgläubige Kirche behauptete, eine Person der Dreiheit Gottes. Selbst die Pflicht der Beschneidung erkannte er an, und mischte somit Judenthum unter Christenthum, zur Mißbilligung beider Partheien, deren Oberhäupter in dieser Zeit viel zu sehr durch Streit erhitzt waren, um einer friedlichen Stimme Gehör zu geben. Die Christen trafen Vorkehrungen, um der Ketzerei der Anhänger des Paulus einen Damm vorzubauen; die Juden waren eben so wenig gleichgiltig dabei. Sie erklärten frei heraus, daß von den Palmyrenern keine Proselyten angenommen werden sollen, sie erfleheten Gottes Strafgericht über diese Leichtsinnigen, und R. Jochanan rief: „Heil denen! die Tadmors (Palmyra's) Untergang erleben!" — [2]). Zu

[1]) Eus. Hist. eccl. VII. 22.

[2]) Hieros. Thaan. s. fin. S. Anhang. No. 23.

J. 250 — 300. diesem Wunsche gaben ihm die kriegerischen Unternehmungen der Zenobia Gelegenheit, und er erlebte wahrscheinlich selbst dessen Erfüllung; wiewohl die eben dadurch immer tiefer sinkende Synagoge von der Einnahme der Stadt durch die Römer keinen Vortheil zog. So viel gewannen indeß die Juden dabei, daß sie von den Römern nicht als Theilnehmer der Palmyrenischen Empörung betrachtet wurden, und folglich in dem Kriege ungestörte Zuschauer abgeben konnten. Aus diesem Grunde gehört auch die Darstellung der Schicksale der Zenobia [1]) nicht weiter hieher. Denn alle ihre Unternehmungen waren die bloßen Wirkungen ihres persönlichen Ehrgeizes und hatten nicht die entfernteste Beziehung auf ihre Religion oder auf ihre Religionsbrüder, auf welche nur ihr verdientes Ende den Erfolg hatte, daß sie des Schutzes in ihren Staaten verlustig, zum Theil durch Auswandrung sich vor Feindseligkeiten retteten.

Mittelbar litten aber die Juden mit ihren Nachbaren durch die schreckliche Landesverwüstung, und die daraus hervorgegangene Schwierigkeit von dem Boden Unterhalt zu ziehen. Die ganze Welt, sagt R. Jochanan, sei in seiner Zeit verändert worden [2]), was mit den anderweitigen Nachrichten über die vom Sapor angerichteten Zerstörungen [3]) übereinstimmt. — Außerdem gaben die Unruhen, ungeachtet der Unpartheilichkeit der Juden, hin und wieder Anlaß Einzelne aus ihrer Mitte, wahrscheinlich der Theilnahme an den Kriegesbewegungen verdächtig, der Verfolgung bald der Römer bald der Palmyrener (Saracenen) bloß zu stel-

[1]) S. Anhang. No. 24.

[2]) Hieros. Peah. f. 20. col. 2.

[3]) Cf. Agathias l. IV. c. 2.

len, welches die Rabbinen oft in die Verlegenheit brachte, J.
ob es gerathener sei, sich der Verfolgten durch Verwen- 250
dung oder Gewalt anzunehmen, oder lieber zur deutli- —
chern Darthuung ihrer Unpartheilichkeit, die für schul- 300.
dig Gehaltenen, ihrem Schicksale zu überlassen. So forderten die Römer die Auslieferung eines gewissen Ulla [1]), der aber die Flucht ergriff, und sich zum R. Josua B. Levi nach Lydda begab, wo er von diesem Schulhaupte Schutz verlangte. Allein die Römer ließen ihm nachsetzen, und die Thore der Stadt, welche sie verschlossen fanden, unter Androhung der grausamsten Rache gegen die Stadt, wofern sie den Ulla nicht auslieferte, bewachen. R. Josua, der zwischen beiden Uebeln keins wählen wollte, um weder als der Urheber eines größern Blutbades, noch als der wissentliche Mörder des Einzelnen verschrieen zu werden, wußte nicht anders sein Gewissen zu befreien, als daß er den Ulla bat, sich selbst dem allgemeinen Besten aufzuopfern, und zu den Feinden aus freien Stücken hinauszugehen. Ulla that es, und rettete mit seinem Tode seine unschuldigen Beschützer, unter denen R. Josua dennoch nie mit sich einig ward, ob er nicht als der Veranlasser seines Todes Vorwurf verdiene. — R. Jochanan dachte strenger hierüber, und erklärte, als R. Emi (vielleicht R. Ame) gefangen ward, und man ihn um Verwendung für ihn ersuchte, gerade heraus, er wolle nichts damit zu schaffen haben. „Der Todte, rief er, werde in sein Leichentuch gehüllt!" welches so viel heißt, als: es sei überflüssige Mühe um den Verlornen, etwas weiter für ihn zu unternehmen, als was die Pflicht gebiete. Dagegen erhob sich sein Freund R. Simon B. Lakes

[1]) Hieros, Therum. f. 46. col. 2.

J. mit einer tüchtigen Mannschaft, setzte den Häschern
250 nach und trieb ihnen ihre Beute wieder ab. Da die
— Verfolger unterwegs verunglückten (die Rabbinen sa=
300. gen durch R. Jochanan's Gebet,) so blieb der Vorfall ohne weitere Folgen. — Andrerseits hören wir, daß auch Zenobia einen gewissen Zeer B. Hinna einfangen ließ, und sich weigerte, den für ihn einlaufenden Verwendungen Gehör zu geben, bis einige Unruhen, die an ihrem Hofe sich ereigneten, ihre Aufmerksamkeit von dem Gefangenen ablenkten, der die Umstände benutzte, um durch Entweichung sich zu retten [1]).

Unter solchen Verhältnissen war nichts natürlicher als die Auflösung der Synagoge, als eines Ganzen in seine Theile, durch das Verschwinden des Ansehens derjenigen Oberhäupter, die sich nicht auf eine feste Regierung eines der mächtigen Staaten stützen konnte. Tiberias und Sepphoris, bisher der vorzügliche Sitz der Hauptschulen, mußten ihre Nebenbuhler anerkennen, und es gut heißen, daß R. Abuhu, ein Schüler des R. Jochanan zu Cäsarea eine blühende, noch nicht lange bestehende Schule, zu hohem Glanze emporschwang. Er selbst war ein gebildeter Mann, der die Griechische Litteratur zu schätzen wußte, und verschaffte sich Eingang bei dem Römischen Statthalter von Palästina, der zu Cäsarea [2]) seinen Sitz hatte. Unter dem Schutze dieser Macht konnte er freier wirken, und sein edler Sinn für das Gemeinwesen der Juden hielt ihn wachsam über alles, was diesem nützen konnte. Sein Ansehen stieg durch seinen großen Reichthum, den er oft zur Beschwichtigung der häufigen Angeberei verwendete. Man erzählt, daß die Haus=

[1]) Ibid. S. Anhang. No. 25.

[2]) Sanhedrin f. 14. — Chethuboth f. 17. 1.

mägde des Statthalters in Cäsarea, ihn, wenn er dessen Pallast betrat, mit dem Zurufe: „Lehrer seines Volkes!" oder „Führer seiner Nation!" oder wegen seiner schönen Gestalt: „Lichtstrahl!" begrüßten [1]; ohne Zweifel eine Wirkung seiner Freigebigkeit. Noch ist ein Brief [2]) von ihm vorhanden, den er an die Tiberienser R. Haja Bar Abba, R. Ame und R. Afe, also wahrscheinlich nach dem Tode des R. Jochanan und seines Freundes schrieb, und worin er ihnen Nachricht giebt, von seiner vergeblichen Bemühung, eine gewisse Thamar, die nach Cäsarea gereist war, um sich über einen Richterspruch der Tiberienser zu beklagen, zufrieden zu stellen. Er schreibt ihnen, daß er bereits drei Ankläger (die er namhaft macht, jedoch so, daß er die Griechischen Namen derselben ins Hebräische übersetzt) besänftigt habe, aber bei der Thamar einen unüberwindlichen Widerstand finde. Dieser Brief zeigt durch seinen räthselhaften Styl, wie drohend die Gefahr der Entdeckung war. Aehnliche Briefe aus andern Orten [3]) bestättigen den Einfluß, den die Unruhen jener Zeit auf die Juden hatten. Worauf die Furcht sich gründete, ist nicht recht zu durchschauen, aber in tyrannischen Staaten, und besonders während des Kriegeszustandes, bedarf es keinen zum Bewußtsein gebrachten Veranlassungen zu Besorgnissen, um friedliche Bewohner in beständigem Schrekken zu erhalten. Die immer heftiger werdende Verfolgung gegen die Christen, deren Fortschritte das Innerste der heidnischen Reiche erschütterte, mochte indeß vorzüglich die Aufmerksamkeit der Juden erre-

J. 250 — 300.

---

[1]) Iebamoth. fol. 65. 2.

[2]) Hieros Megillah f. 74. col. 1. S. Anhang. No. 26.

[3]) S. denselben Anhang.

J. gen, und ihnen wenigstens die Pflicht auflegen, alles
250 zu vermeiden, was sie zu einer Verwechselung mit den
— Christen führen könnte. Diesem Umstande ist es zu-
300. zuschreiben, daß eben der angesehene R. Abuhu so oft über das Zunehmen des Christenthums durch getaufte Juden klagt, und daß er unsers Wissens als der Erste in der Reihe der Rabbinen mit Vernunftgründen gegen die Hauptlehren der Kirche kämpfte [1]). Wie fern er dadurch dem Abfalle gesteuert habe, ist nicht mehr auszumitteln, auch in der Sache gleichgiltig, da seine Ansicht nur als Privat-Ansicht galt, und ihm die Mittel fehlten, sie dem Allgemeinen aufzudringen. — So viel erreichten die Juden durch ihr vorsichtiges Benehmen, daß selbst Diokletian, welcher mit Unmenschlichkeit gegen die Kirche wüthete, die Juden nicht zum Götzendienst zu zwingen gedachte [2]), und nur einige gegen seine Person von einigen Juden ausgestoßene Schmähungen bei seiner Ankunft im Orient ahnden wollte, am Ende aber auch dies unterließ, weil die Rabbinen ihm ihre Huldigung beachten, und sich wegen der geschehenen Aeußerungen entschuldigten [3]). Diese Aeußerungen betrafen die Jagdliebe des Diokletian, dem in Folge eines Orakels der Thron zugesichert war, sobald er einen Eber getödtet haben würde, was sich dadurch erfüllte, daß er einen gewissen Aper (lateinischer Name für: Eber) tödtete. Da das Morgenland von seiner Erhebung aus niederm Stande zum Römischen Kaiser Nachricht erhielt, so sprach man dort gewiß noch lange verächtlich von ihm,

---

[1]) S. Anhang. No. 27.

[2]) Hieros. Abod. Sar. sub. fin.

[3]) Hieros Therumoth f. 46. col. 2. über diese oft mißverstandene und verhöhnte Stelle. S. Anhang. No. 26.

ehe man die Kraft seines Geistes kennen gelernt hatte. J.
Daher schreibt sich denn der Ausdruck, dessen sich die 250
Rabbinen von ihm bedienten, indem sie ihn den —
Schweinetreiber: oder Schweinejäger nannten. 300.
Diokletian ließ den Nasi zur Rechenschaft vor sich fordern, war aber mit ihrer Erklärung, „daß man den großen Kaiser doch verehre, wenn man ihn gleich im niedern Stande verachtet hätte," zufrieden. Der Gegenstand war ihm zu kleinlich.

Uebrigens fehlte es nicht an Erpressungen [1]) und sonstigen Unannehmlichkeiten, die der Krieg mit sich führt. Unter diesen sind weit mehr als die Verluste an Vermögen, der Verfall der Sitten, die Abgestumpftheit für größere Unternehmungen oder für Entwickelung der Geisteskräfte, und eine unbeschreibliche Geschmacklosigkeit zu beklagen. Ein dumpfer Druck lag schwer auf den Synagoge, wie auf den Morgenlande überhaupt, und die Phantasie entschädigte sich für die Entbehrung der Lebensfreuden, mit spitzfindiger Wortdeutelei in Scherz und Ernst. Niemand trat mit einem erfreulichen Werke der Dichtkunst hervor, der einzigen unter den freien Künsten, welcher die Juden vormals nicht abhold waren. Die einzelnen aus dieser Zeit vorhandenen Freuden- und Trauer-Verse [2]) tragen das Gepräge des erdrückten Geistes, der nur seine Empfindungen mit erzwungenen Witze zu äußern vermag.

Die Vergessenheit, worin die Juden allmählich einzuschlümmern anfingen, that ihnen weit größern Schaden als die Verfolgung von außen ihnen zugefügt hätte. So lange ein Volk beleidigt und bedrängt

---

[1]) Hieros. Moed Kalon f. 81. col. 4.

[2]) S. Anhang. No. 29.

J. wird, fühlt es sich bedeutend, und hat ein Ziel des
250 Strebens; so bald es aber sich selbst überlassen ist,
— ohne zugleich eine bestimmte von den Herrschern an-
300. erkannte und aufrechtgehaltene Verfassung im Innern zu haben, so geht es seiner Auflösung mit raschen Schritten entgegen. Dies ist wenigstens die Weise, wie alle dahingeschwundenen Völker und politische und religiöse Secten der alten und neuern Welt, abgestorben sind; keine Gesammtheit ist bis auf den letzten Mann erwürgt, keines vorsätzlich und mit einem Striche aus der Weltgeschichte verwischt worden. So wären auch die Juden in dieser Zeit allgemach, wenn gleich der Zerstreuung wegen nur langsam, Bestandtheile andern Völker geworden, und nur noch durch ihre Schriften ein Gegenstand den Alterthumsforschung geblieben; wären nicht sehr bald Zeiten eingetreten, welche die Juden aus ihrem Schlummer wieder geweckt und sie stärker als je an sich selbst erinnert hätten. Das plötzliche Hervortreten der bisher immer schrecklich verfolgten, und noch zuletzt unter Diokletian und seinen Mitregenten aufs Grausamste geplagten Kirche, zu einem unerwarteten Glanze und fast zur Weltherrschaft, wirkte unmittelbar auf den Zustand der Juden, die nunmehr wieder zum Kampfe zugelassen wurden, und wenn gleich mit schwachen Mitteln versehen, doch noch Genügende Kräfte besaßen, um ihr Menschenrecht gegen gewaltsame Angriffe zu vertheidigen.

Achtes Capitel.

Stellung der Juden unter Constantin. — Reli-
J. gionsstreit der Christen und Juden. —

300
— Ein dichter Nebel umhüllt die Geschichte der zunächst
340. folgenden Zeit, nämlich der ersten Hälfte des vierten

Jahrhunderts, welche einer genauen Beleuchtung um so würdiger gewesen wäre, als der große Entwickelungskampf des Christenthums, welches zum Throne der damaligen Weltherrschaft emporstrebte und die mächtigen Veränderungen in Europa vorbereitete, gerade in diese Zeit fällt; vielleicht selbst der Grund von der Mangelhaftigkeit der Geschichtsquellen; wie fast alle lang dauernde große Entwickelungsereignisse nur selten unpartheiische Beobachter finden, und am Ende, wenn das Ergebniß hervorgegangen ist aus der trächtigen Zeit, in Ursprung und Fortgang nicht richtig beurtheilt werden. Derselbe Nebel bedeckt die Geschichte der Juden, die nur einen geringen Theil des Ganzen bilden, und noch obenein damals aus Furcht nicht wagten, ihre Schicksale und Thaten schriftlich zu überliefern. So weit es uns gestattet ist, die Finsterniß zu durchdringen, den Irrwischen der Lügenhaftigkeit auszuweichen, und das Unerkennbare durch Folgerungen zu ergänzen, wollen wie jedoch den Faden der Geschichte fortspinnen, bis er mit mehr Sicherheit wieder angeknüpft werden kann.

J. 300 — 340.

Verhängnißvoll war für die Juden die Thronbesteigung des Christenthums, und ihr ganzes Wohl und Weh hing von den Grundzügen ab, welche das Christenthums durch das ganze Römische Gesetz führen würde; fast lag ihr Sein oder Nichtsein in der Wage des Schicksals. Allerdings mußten die reißenden Fortschritte des Christenthums Besorgnisse erregen, die nur durch eigene Kraftäußerungen gemildert werden konnten. Diese bestanden in der Vermehrung der Judenzahl durch Fortpflanzung und Proselitenmacherei und der Anblick der zunehmenden Zahl schützte wenigstens vor Vorzweiflung über das Austreten vieler, das ohnehin in den Gegenden, wo die Hauptmassen der Juden wohnten nur selten vorkam, weil die Juden gegen die

J. 300 — 340. Abtrünnigen eiferten, sie mit Steinen warfen, verhöhnten und plagten. Sie hatten also ein gewisses Selbstvertrauen, welches sie aufrecht zu halten suchten, eben weil sie trübern Zeiten entgegen sahen, in denen das Zusammenhalten von Wichtigkeit sein mußte. Ihr Selbstvertrauen fand bis in den Anfang der Regierung Constantins noch an der Verfolgung, welche die Kirche von den gleichzeitigen Tyrannen des Römischen Reiches erlitt, einige Nahrung, da mehrere Jahrzehnte verflossen, ehe sichs entschied, ob das Christenthum herrschen solle oder nicht. Es war auch noch ein besonderes Glück für die Juden, daß das Christenthum zuerst in der Person eines Heiden, nicht in der eines gebornen und allzusehr eifernden Christen, den Thron bestieg, so daß es nicht zugleich mit dem Schutze auch die höchste Gewalt erlangte, die es ohne Zweifel stark gegen das Judenthum gerichtet haben würde; und ein zweiter Glücksumstand für die Juden war die in der Kirche herrschende Partheiwuth, die ihr bedeutende Beschäftigung gab, und bei dem hohen Ziele, das die Kirche sich jetzt vorstecken durfte, ein um so erhöhetes Interesse gewann.

Constantin nahm die Christliche Religion aus politischen Gründen an, und ward durch sie mächtig und groß. Ungeachtet der ungeheuern Wunder, die
J. 311. ihn, wie man sagt, dazu vermocht hatten, als er zur Befreiung Roms herbeieilte, so wird doch zugestanden, daß er von der Unfehlbarkeit des Christenthums noch nicht vollkommen überzeugt war, um nicht einer Vorstellung der Juden, die seiner Mutter Helena die Unrichtigkeit des Christlichen Glaubens darzuthun versuchten, einiges Gehör zu geben. In Folge dieses fast unglaublichen Versuchs der Juden (es wird uns nicht gesagt, ob das Patriarchat denselben unterstützte) das Haus der Cäsaren von der Wahrheit des Juden-

thumes zu überführen, soll Constantin eine Versammlung von Jüdischen und Christlichen Gelehrten veranstaltet haben, welche zu Rom abgehalten ward und zum unendlichen Ruhm der Christen entschied [1]), ein Vorfall, der ins vierte Jahr der Bekehrung des Kaisers gesetzt wird. J. 300 — 340.

Den Vorsitz führte in dieser Versammlung der Pabst Sylvester, der durch seine Wunderthaten des Kaisers Vertrauen besaß [2]) und besonders durch die mittelst einiger Worte bewirkte Tödtung eines bei Rom göttlich verehrten unterirdischen Drachen seinen Ruhm bekräftigt hatte. Das wunderliche Mährchen von der Verhandlung dieser Kampfgesellschaft ist zu seltsam ausgesponnen, als daß wir es den neugierigen Lesern vorenthalten dürften. Es lautet nach einem Bericht also:

Die Juden wandten sich an die Kaisermutter Helena und behaupteten, der Kaiser sei im Irrthume, und verbinde mit seinem wohlgemeinten Verfahren zugleich ein sehr gottloses Thun. Sie nannten nämlich seine Zerstörung der Götzentempel eine fromme That, aber seinen Glauben an Christum frevelhaft. Nur der Gott, den sie verehrten, sagten sie, sei der wahre; Jesus Christus aber, sagten die Ruchlosen, sei ein böser Mensch und Betrüger gewesen. — Die Mutter berichtete dies an den Kaiser. Dieser erließ einen Befehl, daß diejenigen, welche solches behaupteten, in seiner und einiger auserwählten Senatoren Gegen-

1) Zonaras Ann. T. III. init. — Metaphrast. die II. Ian. — Glycas ann. — Niceph l. VII. c. 36. — Cedren. in Compend. — Hadrian. epist. ad Car. Magnum. S. Anhang. No. 30.

2) Zonaras l. c.

J. 300 — 340. wart, mit dem Römischen Bischof Sylvester und den Christen streiten sollten, damit er daraus erführe welche Gründe sie vorbrächten. Man stritt, und der Sieg neigte sich auf die Seite des Sylvesters; als plötzlich die Juden ausriefen, er sei ihnen nur durch spitzfindige Reden überlegen, und die Berufung auf Wunder verlangten. Und sogleich befahl ein Betrüger aus ihrer Mitte, Sambres genannt, daß ein Ochse herbeigebracht würde, an welchem er die Macht seines Gottes zeigen zu wollen vorgab. Der Ochse ward herbeigeführt, Sambres flüsterte ihm etwas ins Ohr, und der Ochse fing an gewaltig und jämmerlich zu brüllen, und ward von Angst und Schwindel in die Runde getrieben bis er todt niederstürzte. Die Juden jauchzten darüber laut auf vor Freude, und meinten der Ochse könne den Namen ihres Gottes zu hören nicht ertragen; worauf Sylvester fein antwortete: Wenn nun der, welcher dem Thiere ins Ohr geflüstert hat, sein eignes Wort nicht versteht, warum stirbt er denn nicht selbst? — Sambres aber wies ihn zurück: Wir bedürfen jetzt, sagt er, nicht mehr der Spitzfindigkeiten, und der Wortbeweise, sondern der Thatsachen, o Bischof! — Wenn ich also, sprach hierauf Sylvester, den von dir dem Tode überlieferten Ochsen durch Christi Namen wieder ins Leben zurückrufe, ist es dann nicht augenscheinlich, daß ich etwas Größeres geleistet, und die große Macht Christi bewiesen habe? — Jener bejahete dies und schwor sogleich bei des Kaisers Leben, daß er, sobald er den Ochsen wieder aufleben sähe, gestehen wolle, Christus sei Gott. — Sylvester aber stellt sich, die Augen zum Himmel gerichtet und zum Herrn flehend neben den Ochsen, und ruft mit erhobener Stimme: „Wenn der ein wahrer Gott ist, den ich als Christus verkündige, so stehe auf, Ochse! und stehe auf deinen Füßen. So-

gleich bewegte sich der Ochse und sprang auf. Die J.
Anwesenden riefen alsbald einstimmig, der Gott des 300
Sylvester sei groß; und die Juden, von dem Wun- —
der betroffen, warfen sich dem heiligen Manne zu Füßen, 340.
fleheten, daß er ihnen Gott versöhnen und die Taufe ertheilen möchte. — So abgeschmackt dies Geschichtchen ersonnen ist, so gründet es sich doch wohl auf die eine Thatsache, daß ein Wortstreit zwischen Juden und Christen unter Constantin Statt gefunden hat. Der Ochse mag dabei eine Rolle gespielt haben oder nicht, es bleibt dennoch glaublich und wahrscheinlich, daß die immer steigende Theilnahme des Kaisers am Christenthum viele Juden und Heiden [1]) in Rom vermocht habe, seinem Beispiele zu folgen, denn der große Haufe wird vom Irdischen geleitet.

Demungeachtet war Constantin kein Verfolger der Juden, und hielt es nicht für angemessen, ein feindseliges Verfahren gegen sie einzuleiten. Jedoch muß man diese Milde nicht seiner Annahme besserer Grundsätze, wie es von einem wirklich bekehrten Kaiser zu erwarten gewesen wäre, zuschreiben, denn seine Handlungsweise zeigt ihn immer als einen raschen Despoten [2]), der meist vom Eindruck des Augenblickes gelenkt ward; sondern sein menschlicheres Benehmen gegen sie hat seinen Grund eben in seiner lange dauernden Unsicherheit in seinem religiösen und politischen Schwanken, das ihm wenigstens die Nothwendigkeit auflegte, es mit keinem zu verderben. Je fester er aber sich auf dem Thron fühlte, desto bestimmter sprach er sich aus, und die im Anfange seiner Regierung durch das hervortretende Christenthum dreister gewor-

---

[1]) Abulphar. Hist. dyn. VII. 95.

[2]) Zosimus. in Const.

J. 300 — 340. denen Juden gaben ihm Veranlassung zu einigen strengen Gesetzen, die gleichsam ihm abgedrungen waren, ja sogar zu Maßregeln, die wieder den Despoten zeigten. Aber niemals ging er so weit, ihnen die freie Ausübung ihrer Gebräuche, oder die bürgerlichen Rechte zu rauben.

Das erste Gesetz, welches wir vorfinden [1]) ist aus dem zehnten Jahre von seinem Regierungsantritte an, und also aus demselben, dem obiger Schulstreit zugeschrieben wird. Darin wird den Juden, ihren Vorgesetzten und Patriarchen Kund gethan, daß wofern einer künftighin solche, die ihrer rohen Sekte entfliehen, und sich zum Dienste Gottes (Christenthume) wenden, mit Steinen oder sonstigen Ausbrüchen der Wuth, wie zeither geschehen sei, gefährden würde, er und sämmtliche Mitschuldige den Flammen übergeben und verbrannt werden sollen. — So soll auch derjenige Nicht-Jude, der sich ihren Anlockungen ergiebt, und zu ihrer ruchlosen Sekte geht, mit ihnen eine verdiente Strafe erleiden. — Das Erste hat Constantin im vorletzten Jahre seines Lebens, jedoch milder wiederholt [2]), und das Verbot hinzugesetzt, bei Verlust des Eigenthumsrechts, einen Christlichen oder sonstigen Leibeigenen zu beschneiden. Kurz vor seinem Tode verbot er unter Androhung gleicher und schärferer Strafe den Ankauf Christlicher Leibeigenen überhaupt; wenn nicht das Gesetz vielmehr seinem Nachfolger zuzuschreiben ist. Jedoch ward dies Verbot nicht allein nicht befolgt, sondern sogar bald gesetzlich als ungiltig betrachtet, indem es in späterer Zeit den Juden gestattet ward, Christliche Leibeigenen zu halten, unter

---

[1]) Cod. Theod. lib. XVI. tit. VIII. 1. S. Anhang. No. 31.
[2]) Ibid. l. 5. cf. Tit. IX. 1. et. 2.

der Bedingung, daß sie sie in der Ausübung ihrer J.
Religion nicht störeten. — Constantin soll bei der 300
entweder beabsichtigten oder geschehenen Ertheilung —
seines Befehls gegen das Halten Christlicher Leibeigenen 340.
bloß den Gedanken vor Augen gehabt haben, daß es frevelhaft sei, die Erlösten in der Gewalt derer, welche die Propheten und den Sohn Gottes getödtet haben, zu lassen. [1]) Wirkliche Mißhandlungen scheinen also nicht eingetreten zu sein, denn diese würden einen weit triftigern Grund zur Aufstellung eines solchen Gesetzes abgegeben haben. —

Außerdem befahl Constantin, daß die Juden ebenfalls zu lästigen bürgerlichen Aemtern genöthigt werden sollten, und nahm davon nur die Synagogenhäupter und solche, die im Dienst der Synagoge standen, aus [2]). Beides dient wenigstens zum Beweise, daß die Juden nicht verfolgt wurden, und nicht jener Verachtung Preis gegeben waren, die sie vorher und nachher oft erfuhren. Zwar wird uns erzählt [3]), daß die Juden unter diesem Kaiser sich empört, und einen Versuch zur Wiedererlangung Jerusalems gemacht hätten, aber von dem Heere des Kaisers überfallen worden seien; worauf man den Juden die Ohren abgeschnitten, sie als Sklaven gebrandmarkt, weit und breit verkauft, viele gewaltsam getauft, und am Passahfeste Schweinefleisch zu essen gezwungen hätte. Kein Wort hievon ist aber an sich glaublich, und wenn die Thatsache auch der Wahrscheinlichkeit nicht gerade zu wider-

---

1) Eusebius vit. Const. l. IV. c. 27.

2) Cod Theod. lib. XVI. Tit. VIII. l. 3. 4. S. Anhang No. 32.

3) Chrysostom. homil. adv. Iud. II. cf. Eutych. Ann. I. p 466. S. Anhang. No. 33.

J. 300 — 340. spricht, so konnten nur wenige Empörer darin verwickelt sein, die der Kaiser keinesweges mit der Masse vermengte. Somit bleibt es also ausgemacht, daß die Juden noch nicht bis zu politischen Unternehmungen gereift waren, sondern bloß mit Abwehrung der drohenden Gefahren sich stärkten und zu größern Kraftäußerungen entwickelten, so daß sie nicht mehr in den Augen des Herrschers gleichgiltig blieben, sondern immer seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Besonders waffneten sie sich stets gegen das eindringende Christenthum, und wie furchtbar sie sich den Abtrünnigen machten, dürfte folgende, jedoch nicht vollständig verbürgte Erzählung eines Schriftstellers [1]) der kurz nach der Zeit lebte, und aus dem Judenthume zum Christenthume übertrat, darthun: Außer dem, was sie in dieser Hinsicht erläutert, giebt sie zugleich die richtige Reihenfolge des Patriarchats an, und füllt die Lücke in der Geschichte desselben.

„Es war unter den Juden ein gewisser Joseph „aus Tiberias, der zur Zeit des glücklichen Kaisers „Constantin des Aeltern lebte, und vom Kaiser „selbst in die Würde eines Comes erhielt, auch die „Vollmacht erlangte, in Tiberias, Diecäsarea, „Capharnahum und andern Städten Christliche „Kirchen zu erbauen, der aber vieles von den Ju„den erleiden mußte, ehe es dem Kaiser bekannt wurde. „Dieser Joseph gehörte bei ihnen nach seiner Würde „zu den vorzüglich angesehenen Männern. Dies sind „nämlich die nach dem Patriarchen kommen, und Ab„geordnete (Schlichim, Apostel) heißen, dem Patriarchen „zur Seite sitzen, und oft Tag und Nacht mit ihm zu„sammen zubringen, um gesetzliche Sachen an ihn zu „berichten.

---

[1]) Epiphan. Haeres. 30.

So weit bewährt sichs vollkommen. Die Schli- J. 300
chim, oder Abgeordnete, waren nicht bloß zum Einziehen —
der Abgaben, sondern sie übten auch alle sonstigen Auf- 340.
träge des Patriarchen aus; vorzüglich aber untersuchten sie die vorkommenden Klagen, und erstatteten dem Patriarchen Bericht darüber, wenn die Sache von Bedeutung war; oft auch entschieden sie allein, jedoch wie es scheint nur schiedsrichterlich [1])

„Der damalige Patriarch hieß Hellel (Hillel), „denn so glaube ich, hat Joseph mir ihn genannt, ich „müßte denn, weil die Sache lange her ist, irren. „Er stammt vom Gamaliel, der selbst Patriarch ge„wesen war, und wahrscheinlicher Weise ist er aus „dem Geschlechte desjenigen ersten Gamaliel, der zu „den Zeiten des Erlösers [2]) lebte, und durch Gottes „Eingebung den Juden jede Verfolgung der Apostel „sehr widerrieth.

Auch dies stimmt genau mit der Geschichte dieser Familie. R. Jehuda, der Zweite Nasi dieses Namens, welcher mit Diokletian noch gleichzeitig lebte, hinterließ einen Sohn Namens Hillel [3]) der sein Amt übernahm, aber nicht sonderlich berühmt ward. Nur die neue Einrichtung des Jüdischen Calenders wird ihm zugeschrieben, davon weiterhin. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Hillel kein sehr hohes Alter erreichte, und keine bedeutende Unternehmung vollführte, da die Rabbinen ihn nur selten nennen, und auch äusserst wenige als mit ihm in Verbindung stehend gedacht werden [4]).

---

[1]) S. Anhang. No. 54.

[2]) S. Eilftes Buch Seite.

[3]) Seder hadoroth f. 44. col. 4.

[4]) Er ist der Thalmudische Rabbi Hillel.

J. „Als aber Hillel dem Tode nahe war, wünschte
300 „er daß ein Bischof aus der Nähe von Tiberias zu
— „ihm käme, und empfing von ihm die heilige Taufe,
340. „unter dem Scheine eines zweckdienlichen Heilmittels.
„Er ließ ihn nämlich durch eben diesen Joseph, weil „er zugleich Arzt war, rufen, und bat dann, nach „Entfernung aller Zeugen, den Bischof, ihm das Zeichen „der Religion Christi zu verleihen. Hierauf befahl der „Bischof den Hausdienern, Wasser in Bereitschaft zu „halten, weil er durch dies dem gefährlich kranken „Patriarchen einige Hilfe verschaffen wolle. Sie voll„zogen den Befehl, ohne die damit verbundene Absicht „zu kennen, weil der Patriarch alle von sich aus Scheu „entfernt hatte. Auf diese Weise empfing er die Taufe, „und ward der heiligen Geheimnisse theilhaftig.

Diese Nachricht ist höchst verdächtig. Die Juden wissen hiervon nichts, wiewohl eine That dieser Art, der mit Bewußtsein vollzogene Uebergang eines Patriarchen aus so berühmtem Geschlechte zum Christenthum alle Gemüther entflammt haben würde. Blieb auch die Sache den Juden anfangs ein Geheimniß, so mußte der Vorfall doch später ruchbar werden, und einige Aeußerungen zum Nachtheil des Hillelschen Namens erzeugen, während jetzt nur Achtungsbezeugung ihrerseits zu finden ist. Wenn also etwas Wahres an der Geschichte ist, so mag es in dem Mißbrauche den der Bischof von der schweren Krankheit des Patriarchen machte, beim Kopfwaschen desselben die Tauffformel aufzusagen, und ihn nun als einen Christen zu betrachten, gesucht werden. Dann ist auch alles von ihm als Beweis Angeführte glaubhaft, in so weit die aus persönlichem Interesse eingeschlichenen Entstellungen mit richtigem Auge durchschauet werden können.

„Joseph, so fährt der Berichterstatter fort, hat „mir alles dies selbst erzählt, aus seinem Munde habe

„ich es vernommen, und von keinem sonst. Er war J.
„damals schon hoch bejahrt, siebenzig Jahre alt, oder 300
„darüber. Durch ihn ward ich nach Scythopolis gelei- —
„tet. Dort hatte er, da er Tiberias verließ, bedeutende 350.
„Besitzungen erworben, — — — um ihn zu besuchen,
„war ich mit mehrern Brüdern (Geistlichen) dahin ge-
„reist und wir kehrten bei ihm ein. Da wir im Ge-
„spräche mit Joseph in seinem Hause, und über
„die Sache selbst und über seinen Lebenslauf ihn be-
„fragend, erfuhren, daß er einer der angesehensten
„Juden gewesen sei, und wie er zum Christen-
„thum gekommen sei, so haben wir alles deutlich von
„ihm vernommen. — — — Als der Patriarch die
„Taufe empfing, so erzählte Joseph selbst, bemerkte
„ich alles, was zwischen dem Bischof und dem Patri-
„archen vorging, durch die Spalten der Thüre, habe aber
„alles für mich behalten, und nicht weiter verbreitet.
„Der Patriarch reichte mit ausgestreckter Hand dem
„Bischof eine große Masse Geldes und sprach dabei:
„Opfre für mich; denn es steht geschrieben: durch die
„Priester Gottes werde auf Erden gebunden und gelöst,
„dasselbe wird auch im Himmel gebunden und gelöst sein.
„Hierauf wurde die Thüre geöffnet und da die Besucher
„ihn fragten, wie er sich befände, so gestand er, er be-
„fände sich sehr wohl. Er wußte recht gut was er da-
„mit meinte. — Nach drei Tagen als der Bischof in
„seiner ärztlichen Eigenschaft ihn wieder besuchte, starb
„der Patriarch, nachdem er seinen, noch sehr jungen Sohn
„demselben Joseph und einem Andern Biedermann zur
„Erziehung anvertrauet hatte. Alles geschah daher nun-
„mehr durch diese zwei Männer, weil der Patriarch noch
„jung war und durch sie erzogen ward."

Von allem diesem wissen die Rabbinen nichts. Auch fehlt in dieser Erzählung eine Hauptangabe, nämlich das Begräbniß des Hillel. Ohne Zweifel

J. wurde derselbe, nach des Verfassers Bericht sowohl
300 als nach dem allgemeinen Schweigen der Rabbinen zu
— urtheilen, von Juden bestattet. Es wäre für die Chri-
340. sten, welche bald in Tiberias eine Kirche erbaueten, ein
zu grosser Triumph gewesen, die Juden von der Bekehrung ihres letzten Patriarchen zu überzeugen, und seine Ueberreste aus ihren Begräbnißplätzen in eine Christliche Kirche zu bringen, als daß sie einen so wichtigen Umstand unbeachtet gelassen hätten. Seltsam genug, daß hierüber kein Streit erhoben ward. Dies muß also die Unwahrscheinlichkeit der Angabe erhöhen, abgerechnet, daß der Blick durch die Thürspalte und das Behorchen eines dem Tode nahen Kranken, an sich keine völlige Ueberzeugung gewähren können.

„Als in dieser Zeit Josephs Geist über die „heimlichen Verhandlungen bei der Taufe oft dachte, so „überlegte er, was er thun sollte, (nämlich um die „Quelle zu entdecken, woraus der Patriarch seine Kennt„niß des Christenthums geschöpft haben dürfte.) Nun „war daselbst ein verschlossenes Haus, das eine Art „Schatzkammer bildete. Weil dies Haus stets mit ei„nem Siegel belegt und verschlossen war, so waren al„lerlei Gedanken darüber im Umlauf. Joseph wagte „heimlich dieses Behältniß zu öffnen, fand aber kein „Geld; dagegen Bücher, die jeden Geldwerth übersteigen. „Er las nämlich unter andern das Evangelium „Johannis aus dem Griechischen ins Hebräische über„setzt, dann fand er auch die Apostelgeschichte und „das Evangelium Matthäi ins Hebräische über„tragen. Nach Lesung dieser Bücher, war er noch „mehr als zuvor über den Christlichen Glauben mit sich „selbst in Verlegenheit. Es waren nun zwei Stücke „die ihn quälten; die heimliche Taufe des Patriarchen „und das Lesen der Bücher. Dennoch blieb er im Her„zen verstockt, wie es gewöhnlich zu sein pflegt."

Die Evangelien waren wirklich in den Händen J. der Rabbinen, und in hebräischer Sprache, denn sie 300 sind ein Gegenstand der Mischnischen Gesetze. Die — Rabbinen, wenigstens die Vorsteher, müssen auch im 340. Besitze andrer Ketzerschriften gewesen sein. Sie lasen dergleichen gewiß heimlich, wiewohl immer nur in der Absicht, von der Nichtigkeit des Inhalts überzeugter zu werden, auch wohl um bei vorfallenden Gesprächen mit Nicht-Juden über Religion die Einwürfe des Gegners gehörig beantworten zu können [1]. In so weit möchte es sich rechtfertigen lassen, daß das Hillelsche Haus die Schriften andrer Religionspartheien in ihren geheimen Büchersammlungen hatte, zumal da die in dieser Familie herrschende Kenntniß der Griechischen Sprache, sie wohl mit auf Schriften dieser Gattung führen mußte. Indeß berechtigt dies keinesweges, in Ermangelung triftiger Beweise, zu dem Schlusse, daß Hillel auf den Uebergang zur Kirche vorbereitet gewesen sei.

„Während er sich hiemit beschäftigte, wuchs der „vom Hillel hinterlaßne Knabe heran, welcher zum „Patriarchen erzogen ward; denn bei den Juden nimmt „kein Andrer die Oberhauptstelle, sondern der Sohn folgt „auf den Vater. Als er zum männlichen Alter gereift „war, verderbten ihn seine müssigen und an Böses ge„wöhnten Gefährten. Ich glaube, dieser neue Patriarch „habe Judas geheissen, erinnere mich jedoch dessen „nicht mehr genau. — — —

Ganz richtig ist der Name Judas, der als der Dritte dieses Namens auch den Rabbinen bekannt, aber sonst wenig berühmt ist. Was seine Sittenlosigkeit betrifft, wovon der Erzähler nach diesem eine weit-

[1]) S. Anhang. No. 35.

J. läufige Schildrung giebt, besonders von den Zauber-
300 mitteln, deren er sich bedient habe, um eine Christliche
— Frau von Ehre zur Untugend zu verführen, so müssen
340. wir dies auf sich selbst beruhen lassen. Wir übergehen hiernächst auch die mystischen Aufforderungen, welche Joseph zum Christenthum überzugehen veranlassen sollten, die häufigen Traumgesichte während seiner Kranheit, die Wunder, die er mit dem bloßen Namen Christi vollbracht haben soll, ohne jedoch von allem diesem bekehrt worden zu sein. Ausschmückungen dieser Art werfen nur einen Schatten auf den Geist des Erzählers und geben der Wahrheit kein Licht. Nur so viel scheint daraus hervorzugehen, daß Joseph im Herzen bereits Christ, noch nicht wagte, seine Gesinnungen laut werden zu lassen, sei es auch nur aus Weltklugheit. —

„Als nun der Patriarch Judas erwachsen war, „so gab er zur Belohnung für die geleisteten Dienste „dem Joseph das Amt eines Abgeordneten, sandte ihn „mit Briefen ins Land der Cilicier, und dort trieb er „aus jeder in Bothmäßigkeit der Juden stehenden Stadt „Zehnten und Erstlinge ein. Da er aber in seiner Ei„genschaft als Abgeordneter sehr mächtig war, und zur „Herstellung besserer Zucht und Gesetzmäßigkeit viele „schlechte Synagogenvorsteher und Priester, und Aelte„sten und Hazaniter (er meint Hasanim in den Sy„nagogen, die den Gottesdienst unter Aufsicht haben, oder „selbst leiten; ein Wort, das mit Episcopus, Bischof, „gleichbedeutend ist,) absetzte und von ihrem Amt ent„fernte, so ward er vielen gehässig, welche auf Rache „gegen ihn sinnend, ihn nunmehr genau beobachteten, „und alles, was er that, zu erforschen strebten. „Und aus diesem Grunde brachen Neugierige in Menge „in sein Haus ein, und überraschten ihn beim Lesen in „den Evangelien. Sie nehmen das Buch im Beschlag, „schleppen ihn selbst fort, schleifen ihn, und peinigen

„ihn schrecklich, unter dem fürchterlichsten Geschrei; wo- J.
„rauf sie ihn in die Synagoge bringen, und mit Gei- 300
„ßeln hauen. — Endlich schlug sich der Bischof des —
„Orts ins Mittel und nahm ihn zu sich." 340.

In dieser Erzählung ist nichts Unglaubliches. Nichts bringt den großen Haufen so sehr auf, als die Entlarvung eines vorher strengen Sittenrichters, und was ihm begegnete war die gemeine Strafe unvorsichtiger Heuchelei. Das An- und Absetzen der Synagogen-Beamteten gehörte zu dem Geschäfte der Abgeordneten [1]), und wir haben häufige Beispiele hievon. Die Geißel war übrigens auch bei geringern Vergehen im Gebrauch, und wurde einmal über einen Priester geschwungen, der eine Mißheirath zu thun gedachte [2]), ein ander Mal gar gegen einen Abgeordneten, der mit seinem Gefährten Geld einzog und die Gefahr des Verlustes unterweges nicht übernehmen, und doch andrerseits das einmal in Empfang genommene Geld nicht wieder ausliefern wollte [3]).

„Nach diesem ergriffen sie ihn wieder, und warfen „ihn in den Cydnus (Fluß in Cilicien), aus welchem er „aber errettet ward, während jene ihn ertrunken und „todt glaubten. — Bald hernach unterzog er sich der „heiligen Taufe, stieg bis zum Comitat und ward ein „Freund des Constantin, dem er seine ganze Lage schil- „derte, wie er die höchste Würde unter den Juden bekleidet „hätte, die göttlichen Gesichte ihm aber erschienen wären „und Christus ihn zum heiligen Berufe, zum Wohl des „Glaubens und zur Selbstkenntniß gewendet habe. Aber „jener gute Fürst, der Christi Diener in der Wahrheit war,

---

1) S. Anhang. No. 36.

2) Hieros. Kidduschin ed. Berol. f. 29.

3) Hieros. Gittin ed. Berol. f. 5. a.

J. „und unter den Königen nach David, Ezechias und
300 „Josias von Eifer für Gott beseelt war, machte ihn
— „zum Comes und befahl ihm sich irgend eine Gnade
340. „zu erbitten. Joseph verlangte nichts weiter, als
„daß ihm eine königliche Vollmacht gegeben würde, ver-
„möge welcher er in denjenigen Städten und Dörfern
„der Juden, wo niemals Kirchen erbauet werden konn-
„ten, weil weder Griechen noch Samariter noch Christen
„unter ihnen geduldet waren, namentlich in Tiberias
„Diocäsarea, Nazareth und Capharnaum,
„Christliche Kirchen aufrichten könnte.

„Mit Vollmacht versehen kam der zur hohen Ehren-
„stelle beförderte Joseph nach Tiberias. Er hatte
„zugleich Briefe, die ihn anwiesen, den Kostenaufwand
„aus dem königlichen Schatze zu ziehen, und er selbst
„erhielt für sich ein Gehalt. In Tiberias begann er
„seine Baue. Dort war früher ein sehr großer Tempel,
„der, wie mir deucht, Hadrianum hieß. Da dieser un-
„vollendet stehen geblieben war, so hatte das Volk da-
„mals die Absicht daraus eine Badeanstalt zu machen.
„Diesen fand Joseph vor und da er schon bis auf
„eine gewisse Höhe da stand, so wollte er aus diesem
„eine Kirche bilden. Er bediente sich besonders des
„Kalkes und andrer Zuthaten, wozu er außerhalb der
„Stadt sieben Brennöfen bauen ließ. (In der Stadt
„befürchtete er Störung.) Die schlauen und überdrei-
„sten Juden aber enthielten sich der bei ihnen gebräuch-
„lichen Zaubereien nicht, sondern suchten durch Zauber-
„sprüche und sonstige seltsame Mittel das Feuer zu
„binden und kraftlos zu machen; es gelang ihnen indeß
„nicht ganz, denn das Feuer ruhete nur, und wirkte nicht,
„sondern war, daß ich so sage, aus seiner Natur ge-
„wichen; als daher diejenigen, welche brennbare Sachen
„ins Feuer werfen sollten, nichts ausrichteten, so zeigten
„sie es dem Joseph an. — Aufgebracht und von mächti-

„gem Eifer für den Herrn ergriffen, rannte der Mann J.
„selbst aus der Stadt, befahl in einem Gefäße Wasser 300
„herbeizubringen, und da er dies erhalten, und mit —
„eignem Finger das Zeichen des Kreuzes über das 340.
„Gefäß gemacht hatte, rief er mit lauter Stimme vor
„allen Anwesenden (denn eine ungeheure Menge Juden
„waren zu dem großen Schauspiele, begierig auf den
„Ausgang, und auf das, was Joseph thun würde
„herbeigelaufen) also: Im Namen Jesu von Nazareth, den
„meine und aller Anwesenden Väter gekreuzigt haben,
„werde dies Wasser mit Kraft begabt, zur Vernichtung
„aller Bezauberung und Hexerei, welche diese gemacht ha-
„ben, zur Wiederherstellung der Kraft des Feuers, und zur
„Vollendung des Tempels des Herrn! — Hierauf nahm
„er Wasser in die Hand, sprengte davon über die ein-
„zelnen Oefen, und gelöst war der Zauber und das
„Feuer kam vor allen Anwesenden heraus. Die her-
„umstehende Menge rief laut aus: Einzig ist der Gott,
„der den Christen beisteht! und entfernte sich. — Weil
„das Volk dennoch dem Joseph Schwierigkeit in den
„Weg legte, so verließ er, nachdem er einen Theil des
„Tempels ausgebauet und eine kleine Kirche fertig ge-
„macht hatte, Tiberias, und begab sich nach Scy-
„thepolis, wo er blieb. In Diocäsarea und an-
„dern Städten bauete er mit besserm Glücke. —

So weit diese seltsame Darstellung einer übrigens nicht ganz gleichgiltigen Thatsache. Wir fügen hinzu, daß dies Bruchstück eines Tempels, das Joseph vorfand, bereits auf Befehl des Alexander Severus [1]) errichtet war, um zum Tempel Christi zu dienen. Denn dieser Kaiser, welcher milde über die Religionsverschiedenheit der Völker dachte, wollte damit gleichsam

---

[1]) Lamprid. in Alex. Sever.

J. sein Gewissen befriedigen, daß er auch dem Christus,
300 (jedoch unter heidnischem Begriffe) einen Tempel
— weihete. Es ist sehr zu vermuthen, daß die Juden
340. den Fortgang des, wohl durch den Tod des Kaisers unterbrochenen Baues, verhinderten, da er an und für sich niemandem am Herzen lag, und die nachmaligen Verfolgungen der Christen von selbst dem Ausbau im Wege standen. Die ursprüngliche Bestimmung des Gebäudes hat gewiß den Kaiser Constantin zur Vollendung desselben vermocht, wiewohl es dieser Kirche an Besuchern fehlte.

Achtes Capitel.

Zeit des Constantius.

J. Die äußere Gewalt, welche das Christenthum durch
337 die Verbindung mit dem Kaiserthrone erlangte, mußte
— bedeutende Veränderungen auch im Judenthume her-
360. vorbringen. Es standen der Kirche jetzt Mittel zu Gebote, den Schwankenden einen gebahnten Weg zu ihr zu eröffnen, und die Besorgniß von den verlassenen Genossen als Abtrünnige verfolgt zu werden, war dadurch, wenn nicht vernichtet, doch vermindert. Wäre die Kirche in sich einig, überall in ihren Grundsätzen einverstanden gewesen, und hätten ihre Lenker sammt und sonders in dem milden Geiste ihres Stifters ihre Thätigkeit begonnen, und nur gegen jeden Strenge gebraucht, der sich eines Eingriffes in ihre Rechte schuldig gemacht hätte, so würde ihr Einfluß auf die Synagoge von unendlicher Wohlthat gewesen sein; zumal da das Patriarchat von Tiberias kaum noch den Namen eines

Vereinigungspunktes der Juden verdiente, und fast schon entkräftet war. Aber eine ganz entgegengesetzte Richtung nahm der Einfluß der Kirche auf die Synagoge durch die schreckliche Verlegenheit, in welche jene sich mittelst ihres Formelstreites stürzte, und in welcher sie seit dem, oft genug zu ihrem eigenen Verderben, sich befand. Das Nicäische Concilium, welches die Kirche ein für alle Mal feststellen sollte, that einen gewaltsamen Eingriff in den Gang der Entwickelung, bewirkte aber nichts weiter als eine ausdrückliche Kriegeserklärung der Partheien. Das Christenthum, vorher unter vielerlei Gestalten bestehend, verlor alle Merkmale seiner ursprünglichen Gestalt, durch das ihm vorsätzlich aufgedrückte Gepräge, und indem viele dies gewahrten, und der entstehenden Kirchentyrannei entgegenarbeiteten, errichteten sie selbst wieder ähnliche Gottesreiche, deren jedes nach der höchsten Herrschaft strebte, so daß der Sektenkampf der ersten großen Hälfte dieses Jahrhunderts ganz und gar dem leidenschaftlichen Kampfe eines Staates glich, dessen Verfassung umgeworfen ist, und der von der Entscheidung des Schwertes eine neue erwartet. — Die Juden wurden zwiefach vom Christenthume zurückgeschreckt; einerseits durch die für rechtgläubig aufgestellten Kirchenbekenntnisse, die dem Gewissen der Juden durchaus entgegen sein mußten, und andrerseits durch das Elend der Kirche, welche bald in dieser bald in jener Sekte von der jedesmal herrschenden aufs Gräßlichste und Unmenschlichste bedrängt wurde.

J. 337 — 360.

In Alexandrien wurden die Juden mit in die Streitigkeiten der Arianer und der Catholischen Gemeinde verwickelt. Sie wurden nicht bloß als Zeugen zu den Untersuchungen über Glaubensangelegenheiten zugelassen, sondern sogar als die Leidenschaften die Zwietracht bis zum schändlichsten Bürgerkriege ent-

J. 341.

J. 337 — 360. stamme hatten, gegen die Catholische Kirche bewaffnet, und zur Mitschuldigen in den Verbrechen gemacht, die alle von Gottes wegen verübt wurden; Gräuelthaten, welche, wenn der Berichterstatter nicht übertreibt, alles was wilde Barbaren gegen ihre bittersten Feinde üben, übersteigen [1]). Der Gegenstand des Streites blieb nicht auf Alexandrien beschränkt; der ganze Christliche Orient nahm Theil an den Folgen desselben, und er mußte auch zur Kenntniß der Juden kommen. — Wir wissen freilich nicht, wie fern die Juden Alexandriens an und für sich Auffordrung fanden, sich in die Angelegenheiten der Kirche zum Besten einer Parthei derselben zu mischen; allein aus der Sache selbst läßt sich wohl entnehmen, daß die Arianer minder abstoßend gegen sie verfuhren, und als die verfolgte Parthei sich mehr an sie anschlossen. Auch wohnten viele Arianer unter den Juden in Scythopolis [2]), und wahrscheinlich auch in andern Städten Palästina's, wo sie bereits zur Zeit Constantins Reichthum und Macht besessen haben. Ein gewisser Grad von Annährung, der unter begünstigenden Umständen zu einer förmlichen Verschmelzung geführt haben würde, zeigt sich noch deutlicher in dem Gesetz [3]) gegen die Eheverbindung der Juden mit Christen, davon also bis dahin wohl oft Beispiele eingetreten waren. Dies Gesetz hob die Möglichkeit der Vermischung auf, aus welcher der Kaiser politische Gefahr befürchtet haben muß, wenn es wahr ist, daß er denjenigen Juden, welcher eine Christinn heirathen würde, des Todes schuldig erklärte [4]).

---

1) Epistol. Julii Papae I. ad Orient. — Athanas. ep. ad Orthod.

2) Epiphan. Haer. 30.

3) Cod. Theod: lib. XV. l. 7. de Judaeis.

4) Sozomen. l. III. c. 27.

was in bloß kirchlicher Hinsicht nicht geschehen wäre, J.
da schon die gesetzliche Ungiltigkeit einer gemischten 337
Ehe hinreichen mußte, um sie zu verhindern. Wir kön- —
nen hieraus nur schließen, daß die Juden im Gefühl 360.
ihrer Selbstständigkeit die eine vom Kaiser selbst erlangte ungestörte Religionsfreiheit noch erhöhete, die dauernden Unruhen der Kirche benutzten, um so unabhängig als möglich zu werden, und daß es ihnen, eben weil sie von außen her nicht erschüttert wurden, gelungen sein mag, viele Christinnen zu bekehren, und selbst ihre Sklaven [1]) für die Synagoge zu gewinnen. Daher mußte beides einer schärfern Strafe unterworfen werden. Es mag dies um so nöthiger gewesen sein, als die jüdelnden Kirchensekten im Orient noch immer nicht erstorben waren, und dort noch große Massen von Christen mit den Juden die Hauptfeste zugleich feierten, was vorzüglich Veranlassung gab, daß das Nicäische Concilium unter Constantin die Berechnung des Paschafestes ein für alle Mal festsetzte [2]), welches früher [3]) immer nicht gelingen wollte, und auch nach dem Concilium von Nicäa noch nicht allgemein durchgriff. Wie groß die Anhänglichkeit an das Mosaische Gesetz noch unter den Syrischen Christen war, mag ein Brief des Kaisers Constantin [4]) an alle Bischöfe zeigen, der ächt oder unächt im Geiste der damaligen Zeit verfaßt ist, und in welchem über die Feier des Pascha also gesprochen wird:

---

[1]) Cod. Theod. ibid.

[2]) Binii Concilia etc. T. I. f. 328. a. conf. Baron ann. ad. an. 325. No. 102.

[3]) Cf. Clem. Apost. Const. l. V. c. 16. L. VI. c. 12. et Concil. Laodic. s. Sylvestro cap. 29. 37. 38.

[4]) Socrat l. I. c. 6.

J. „Als dort (im Nicäischen Concilium) über das
337 „heilige Paschafest gehandelt ward, so schien es nach
— „der Meinung aller recht und billig, daß dasselbe an
360. „einem und demselben Tage überall gefeiert werde.
„Denn was konnte vorzüglicher und herrlicher sein, als „daß dies Fest, wodurch uns die Hoffnung zur Unsterblichkeit offenbart ist, auf einerlei Art und Weise bei „allen immerwährend beobachtet würde? Vor allem „aber schien es durchaus verwerflich, daß wir dies „äußerst heilige Fest, der Juden Brauch und Herkommen nachahmend begehen sollten; die doch, eben weil „sie ihre eigenen Hände mit dem schändlichsten Verbrechen besudelt haben, mit Recht, wie es Verbrechern „ziemt, von dem schrecklichsten Geistesirrthume umstrickt „sind: Es steht ja in unsrer Macht, daß wir, nach „Verwerfung ihrer Sitte, in einer wahreren und richtigern Anordnung die Feier dieses Festes in das Andenken der Nachwelt fortpflanzen. Nichts sei uns „gemeinschaftlich mit der Masse der gehässigsten aller „Völker, der Juden; denn wir haben von unserm Erlöser einen andern Weg kennen gelernt, den wir betreten sollen, und wird daher unser heiligsten Religion „ein rechtmäßiger und beständiger Lauf vorgezeichnet. „Diesen einstimmig festhaltend, meine hochgeehrten Brüder! entfernen wir uns von der schändlichen Meinung „der Juden; denn es ist in der That höchst abgeschmackt, „daß sie sich unverschämt rühmen sollen, wir könnten „ohne Hilfe ihrer Lehre diese Angelegenheiten keineswegs gehörig beobachten. Welcher Gegenstand dürfte „vorhanden sein, worüber solche Leute richtig urtheilen „könnten, die nachdem sie den Herrn getödtet und einen „so schändlichen Vatermord begangen haben, in der höchsten Seelenverwirrung, aller Einsicht beraubt, nur durch „die unwiderstehliche Heftigkeit der Gemüther sich hinreißen lassen, wohin die angeborne und anhaftende un-

„sinnige Wuth sie leitet? Daher kommt es auch, daß J.
„sie in diesem Punkte die Wahrheit nicht durchschauen; 337
„da sie ja außer der einmal gefundenen Zeit der Beob- —
„achtung dieses Festes noch ausschweifend, ein zweites 360.
„Pascha aus Irrthum in einem und demselben Jahre
„feiern. Wie können wir also denen nachahmen, die
„wir an dem Irrthum krank erblicken?"

Dieses Bruchstück des kaiserlichen Briefes mag genügen, um den Einfluß der Juden auf die Feier der Feste darzustellen, mag aber zugleich die Vermuthung unterstützen, daß Gründe der Art, wie die darin enthaltenen, keinesweges die Unrichtigkeit der Jüdischen Rechnung überzeugend darlegten, und folglich unwirksam bleiben mußten, wofern nicht das kaiserliche Ansehen einen wichtigern Grund zum Gehorsam enthielt.

Wir dürfen es als die Folge des überall besprochenen Paschastreites ansehen, daß der Patriarch Hillel, welcher nicht lange nach dieser Zeit gestorben ist, sich veranlaßt fand, eine Jüdische Synode [1]) abzuhalten, deren Geschäft es war, den Jüdischen Calender ein für alle Mal festzustellen, und die Feier der Feste nicht mehr von der wirklichen Besichtigung der Mondserscheinung abhängen zu lassen. Wir können nur den Erfolg dieser Synode, die auch wohl nur mündlich über ihren Gegenstand verfügte und der von ihr aufgestellte Calender hat sich durch Ueberlieferung erhalten. Dieser Schritt gab den Juden mehr Einheit, als alle frühern Vorkehrungen, trug aber andrerseits dazu bei, das Ansehn des Patriarchats fast gänzlich zu zertrümmern. Die spätern Patriarchen sind nur nach dem Namen nach bekannt, und von ihrem Thun wissen die Juden nichts. Es waren diese der Sohn und der Enkel des

---

[1]) Seder. hadoroth f. 44. col. 4. S. Anhang. No. 37.

J. 337 — 360. Hillel, Juda und Gamaliel, mit welchem letztern die Würde aufhörte, wie wir in der Folge sehen werden.

Während also die Kirche durch einen Krieg vorzüglich gegen die mächtig gewordenen Arianer lange Jahre hindurch beschäftigt war, traten die Juden immer mehr zurück, und mochten sich über ihre eigene Bestimmtheit in religiösen Angelegenheiten so sehr freuen, daß sie den Kampf der Christen als das Vorspiel zum Untergange der Kirche betrachteten. Die im Elende Schmachtenden sind viel zu kurzsichtig um jeden sich darbietenden Schein von Hoffnung zu prüfen. Es mag sogar absichtlich unter den Juden ausgesprengt worden sein, daß die Wiedererbauung des Tempels zu Jerusalem bevorstände, damit desto leichter dem Ueberlaufen zur Kirche ein Ziel gesetzt werde. Gewiß ist, daß der Gedanke die Palästinensischen Juden im höchsten Grade begeisterte, und sie endlich vermochte in Palästina die
J. 353. Waffen zu ergreifen, und sich gegen die dortige Römische Macht zu empören.

Die Zeitumstände begünstigten ihr Unternehmen, denn Constantius war eben mit Unterdrückung mannigfacher Empörungen beschäftigt, die in Gallien [1]), Pannonien und andern Orten ausgebrochen waren; in Rom herrschte die größte Verwirrung; die Saracenen erschütterten die Gränzen des Römischen Reiches in Asien; die Perser rückten mit raschen Schritten vorwärts; und, was vielleicht den Juden die größte Aufforderung zur Empörung gab, die Arianische Secte ward in ihren Gegenden mächtiger. Beklagen müssen wir den Verlust derjenigen Bücher eines wichtigen Geschichtschreibers [2]), worin er ohne Zweifel diesen

[1]) Amm. Marc. XIV.

[2]) Des Ammianus Marcellinus.

Jüdischen Krieg beschrieben hätte. Wir sind wieder J. auf Vermuthungen angewiesen, doch offenbart sich 353. durch den Nebel der Geschichte noch manches, woraus die wahre Lage der Dinge zu schließen ist. Gallus der Schwager des Constantius und Mitkaiser trieb damals sein Unwesen in Antiochien und der ganzen Umgegend. Er war zu jung zur höchsten Ehrenstelle gelangt, und mißbrauchte sie zu der schändlichsten Grausamkeit, worin er von seinem Rittmeister Ursicin unterstützt ward. Beide gingen mit keinem geringern Plane um, als sich im Morgenlande unabhängig zu machen. Sie wären wahrscheinlich damit zu Stande gekommen, wenn nicht ihre Unmenschlichkeit ihnen alles Volk zu Feinden gemacht hätte, und Constantius bald den Unfug wahrnehmend ihrer Anmaßung zuvorgekommen wäre. Ihr Druck traf ohne Zweifel die von Constantius begünstigten Arianischen Christen, und die Juden. Daß vornehme Arianer mit in den Aufstand verwickelt waren, beweist die Härte mit welcher Constantius, trotz seiner Anhänglichkeit für ihre Parthei, die Rädelsführer verfolgte, die er jedoch nachher, als ihm der Anlaß zu den Unruhen klar gemacht ward, sogar zu Ehrenstellen erhob [1]). Letztere erzählen oft von Ursicins Erpressungen [2]). Dies erwägend müssen wir die Empörung der Juden als ein Werk der Nebenumstände betrachten. Sie lehnten sich gegen die Grausamkeiten des Gallus und seiner Genossen auf, und hofften von vielen Seiten her unterstützt zu werden. Ob sie zugleich das ganze Römische Joch abzuwerfen gedachten, ist unbekannt. Sie überfielen plötzlich die Römischen Krieger, und hieben sie

---

[1]) Nicephor l. IX. c. 18. Baron. ann. an. 354. XVI.

[2]) S. Anhang. No. 38.

J. allesammt nieder. Schrecklich war die Rache des
353. Gallus. Er rückte in das Gebiet der Juden ein, ließ Feuer und Schwert überall wüthen, schonte keines Alters oder Geschlechtes, und wich nicht bis die wichtigern Städte, Diocäsarea, der Sitz der Empörung, geschleift war, und Tiberias und Diospolis in Asche lagen [1]). Das Schlimmste für die Juden war dabei, daß Gallus, damals dem Constantius noch nicht als Verräther bekannt, als der Rächer des Reiches erschien, und die Juden, des mißlungenen Versuchs wegen noch obenein vom Constantius eine harte Strafe zu erwarten hatten; denn es heißt, daß sie ihren Patriarchen zum Könige ernannt hatten [2]).

Der Vorfall muß von großer Bedeutung gewesen sein, und die Folge davon war ein starker Ueberlauf Paläſtinensischer Juden [3]) ins Persische Gebiet. Denn Constantius konnte kaum wieder seinen Sinn auf das Morgenland wenden, als er die Juden hart bestrafte, ihnen große Lasten auflegte, und alle strengen Gesetze des Hadrian, zu folge denen es den Juden nicht gestattet war, Jerusalem zu besuchen, wieder erneuerte [4]). Er soll noch bitterere Verfügungen gegen sie beabsichtigt, aber nicht erlassen haben, weil der Tod ihm zuvorgekommen sei. Da dieser jedoch erst lange

---

1) Hieron. in Chron. — Socrat. II. 33. IV. 7. — Sozom. II. 33. — Aurel. Vict. in. Const. —

2) Das ist der Sinn des Aur. Vict. welcher sagt: qui patricium nefárie in regni specie sustulerant; nicht wie Allgem. Welthistor. Th. XIV. §. 128. — stellten einen gewissen Patricius zu ihrem Fürsten auf.

3) S. Anhang. No. 39.

4) Sozomen. II. 9. III. 17. Hilar. ad. Ps. XVIII. CXXXI. CXVI.

nach Dämpfung dieser Unruhen erfolgte, so ist es zu J.
vermuthen, daß sein neuer Reichsgehilfe Julianus, 353.
dem das Judenthum in einem ganz andern Lichte erschien, jede allzugroße Härte verhindert habe, wie dieser es auch selbst schreibt [1]).

Neuntes Capitel.

Der Tempelbau unter Julian.

Keiner der heidnischen Kaiser ist so mannigfach von J.
der Nachwelt besprochen, so verschieden beurtheilt wor- 363.
den, als Julian, dessen bloßes Abspringen vom Christenthume schon genügt hätte, um die Aufmerksamkeit der Geschichtsforscher auf sich zu ziehen, der aber einen noch weit höhern Reiz für den Beobachter hat, weil durch ungeheuere Verändrungen in seinem Reiche, während seiner kurzen Regierung und zugleich durch eine Menge seiner einzelnen noch vorhandnen Schriften alle Zweifel über seinen Character verschwinden müssen. Wäre er ein leichtsinniger oder lasterhafter oder schwachköpfiger Fürst gewesen, so wäre sein Uebertritt aus der Kirche zum Heidenthume ein gleichgiltiges höchstens beklagenswerthes Ereigniß; aber bei der ihm allgemein zugestandenen Festigkeit des Characters, Reinheit des Lebens, und Stärke des Geistes, ist seine Erscheinung in hohem Grade bedeutend, und konnte sie für die zerrüttete Kirche sehr lehrreich werden,

---

1) Iulian. epist. ad. Iud.

J. 363. wenn die Menschen überhaupt die bittern Erfahrungen auf der Stelle zu benutzen pflegten. — Die Verhältnisse, in welche die Juden durch ihn geriethen sind nicht minder im Zusammenhange mit ihm selbst, und können nur aus dem Standpunkte, von welchem sein Character [1]) beurtheilt wird, gehörig erfaßt werden. —

Wer unpartheiisch die kurze Regierungszeit dieses Fürsten überschaut, darf ihm die großen Eigenschaften, die sich in allem seinen Thun offenbaren, nicht absprechen. Eine so rasche Thätigkeit, ein so furchtloses Umschaffen des vorgefundenen Zustandes, eine solche Bestimmtheit im Ausüben, und ein solches Selbstvertrauen zur Zeit der allgemeinen Geistesknechtschaft, eine so gewaltsame Kraftäußerung verbunden mit strenger Achtung des Eigenthums und der gesetzlichen Freiheit des Menschen zeugen hinlänglich von einem Geiste, der weit über sein Zeitalter hervorragte, und der der Natur weit mehr verdankte als der Erziehung. Die Leitung, deren sich seine Jugend zu erfreuen hatte, diente nur dazu ihm die Wege zu zeigen, auf welchen seine Zeitgenossen wandelten, und die verderbt genug waren um eines starken Fürsten verbessernder Hand zu bedürfen. Sollen wir ja noch einer Eigenschaft des wahrhaft großen Fürsten in ihm vermissen, so ist es nur jene weise Vorsicht, die, bei großen Unternehmungen auch die fernere Entwickelung derselben stets im Auge behält, und darum oft eines Wunsches Erfüllung weiter hinaus

1) Baron. ann. an. 362. cf. Basnag. ann. polit. — eccl. an. 363. — Tillem. hist. des emper. IV. 483. seqq. — De la Bleterie vie de l'emper. Iulien. — Marq. D'Argent vie de l'emper. Iulien. — Fleischer. Om den af Keiser Julianus begyndte Tempelbygning i Jerusalem, tilligemed en kort Forklaring over K. J. sande Karakteer.

verschiebt, damit nicht das plötzlich Entstandene noch J.
auf zu schwachem Grunde ruhe, und einer eben so 363.
plötzlichen Vernichtung ausgesetzt sei. Der Mangel dieser Vorsicht war die Ursache, daß er in der Wahl der Mittel zur allgemeinen Verbesserung Fehlgriffe that, daher auch nicht heilsam wirkte, zumal da er mitten in seiner Thätigkeit durch einen frühzeitigen Tod unterbrochen ward.

Daß er der Christlichen Religion abhold war, schreibt sich aus den Umständen her, die sein Privatleben begleiteten. Noch in seinen Kinderjahren sah er sämtliche Mitglieder seines Hauses, alle nahe Verwandte des Christlichen Kaisers Constantius, auf Befehl dieses Wütherichs, mit indischer Barbarei hinrichten. Er selbst entging dem Blutbade durch Versteckung nach einigen, oder durch eine fast unbegreifliche Schonung nach andern Berichten, und sein schon erwähnter Bruder Gallus blieb, weil gerade ein starkes Fieber ihn zu verzehren versprach, ebenfalls von dem Morde ausgenommen [1]). Beide blieben also am Leben, jedoch stets unter strenger Aufsicht. Der Kaiser sorgte dann für die Erziehung seiner beiden Vetter, wobei er vorzüglich die Religion, und zwar nach Arianischem Bekenntnisse, vor Augen hatte. Die Jünglinge wurden an einem festen Orte von den gelehrtesten Christen unterrichtet, und so zur Kirchenübung gewöhnt, daß sie sogar bisweilen das Amt der Vorleser verrichteten [2]). Der Character der Jünglinge war aber sehr verschieden, und es ist wohl zu vermuthen, daß Julian die unter der Frömmigkeit lauernde Herrschsucht seines Halbbruders, der auch späterhin den Lohn seiner Grausamkeit empfing, bereits

1) Greg. Nazianz. Or. III. — Iul. epist. ad. Athen.
2) Theodoret. l. III. c. 1.

J. erkannte, und dadurch noch mehr die Christliche Reli-
363. gion haßte, zu welcher er sich äusserlich bekennen mußte. Wie peinlich ihm das drückende Joch des Religionszwanges schon in der Jugend war, erhellt aus dem, was einige Schriftsteller als ein Wunder ausbieten, aber die natürliche Folge seines Sinnes war [1]). Beide erbauten nämlich, zum Zeichen ihrer Gottesfurcht eine Kirche über dem Grabe des Märtyrers Mamas zu Cäsarea in Capadocien, und kaum stand das Gebäude zur Einweihung fertig, als die Seite, welche Julian erbauet hatte, plötzlich zusammenstürzte; offenbar weil er sie absichtlich so schlecht bauen ließ. — Seine Absicht war dem Constantius ohnstreitig bekannt, daher er ihn, nachdem Gallus zum Cäsar ernannt war, andern strengen Christen zu Constantinopel anvertraute [2]), und ihm ein Eid ablegen ließ, daß er nie den heidnischen Philosophen Libanius, den berühmtesten Lehrer seiner Zeit hören wolle; wodurch er nur bewirkte, daß Julian desto eifriger seine Schriften durchlas, und nach ihnen sich bildete. Von seinem zwanzigsten Jahre an, entschlug er sich immer mehr den Fesseln des Christenthums, dem er zwar öffentlich angehörte, das er aber im Herzen verabscheuete, und ergab sich ganz und gar der heidnischen Gelehrsamkeit, pflog Verbindungen, Unterhaltungen und Briefwechsel mit den angesehensten Gelehrten, und durfte sich selbst zu ihnen zählen. In dieser Geistesrichtung verfolgte er zugleich seine ehrgeizigen Entwürfe, und sie gelangen ihm so sehr, daß er vom Constantius selbst zum Cäsar oder Nachfolger im Reich erwählt, und von einem bedeutenden Theil des Reiches noch bei Lebzeiten des Constantius als

[1]) Theodor III. s. a. Sozomen. V. 2. Greg. Nazianz. p. 59. 61.

[2]) Socrat. III. 1. Liban. or. 12. p. 265. Eunap. c. 14.

Kaiser anerkannt ward. So sehr besaß er die Liebe J.
und Achtung aller derer, die ihn kannten. Desto 363.
wichtiger schien ihm der Gedanke, den Römischen Unterthanen ihre lang entbehrte Freiheit wieder zu geben, und sie eben so sehr von dem Kirchenjoche, als von der weltlichen Tyrannei zu befreien. Die Streitigkeiten in der Kirche, deren Gegenstand mehr ein bloßer Wortausdruck, als die religiöse Gesinnung war, eckelten diesen aufgeklärten Kaiser an. Er machte daher Versuche, die Partheien auszusöhnen, merkte aber, daß seine Mühe vergeblich war [1]), und verließ das Geschäft des Schiedsrichters mit dem Urtheil, jeder könne glauben, was er wolle. Nicht bloß die Catholicken und Arianer sondern auch andre Sekten erhielten die Erlaubniß, sich frei zu äußern. Aber zu gleicher Zeit sagte er sich los von einer Religion, die mit seiner Vernunft nicht bestehen konnte, auch wirklich damals dem Beobachter in einem sehr getrübten Lichte erscheinen mußte.

Von nun an öffnete er die heidnischen Tempel überall, und befahl den alten Dienst wiederherzustellen jedoch keinen Galiläer, so nannte er überall die Christen, zum Götzendienst zu zwingen, wiewohl ihre Religion von ihm ohne Schonung verhöhnt wurde. Der Unsinn der Galiläer, sagt er in einem Briefe [2]) an Artabius, habe alles in Elend und Verderben gestürzt. „Ihr betet, schreibt er an die Christen [3]), „ein Kreuz „an, und mahlt euch dessen Bild vors Gesicht und „vor die Häuser. Mit Recht muß daher jeder die „Klügern unter euch hassen, und die Einfältigen unter

---

[1]) Amm. Marcell. L, XXII.

[2]) Epist Iul. 7. ad. Artab.

[3]) Cyrill, Alexandr. l. VI. Iul.

J. „euch bedauern, die euch nachgehend in das Unglück
363. „gerathen, die ewigen Götter zu verlassen und zum „todten Juden überzugehen!“ — „Zu jenem alten Todten fügen sie noch neue Todte hinzu!“ sagt er anderswo mit Bezug auf die Verehrung der Heiligen. — „Unser ist die Redekunst, sagt er bei Gelegenheit eines Verbots, das er ergehen ließ, daß kein Christ die Griechischen Lehrstühle besetzen solle; Unser ist es, Griechisch „zu treiben, da wir die Götter verehren! Euer ist „Kindheit und Dummheit! Eure ganze Weisheit besteht „in dem einem Worte: Glaube!“ — [1])

So weit in seiner Sache vorgerückt, zeigte er geradezu den Willen, die Christen von ihrer Geistesherrschaft herabzustürzen, versperrte ihnen die Wege zu allen öffentlichen Aemtern, selbst zu den bessern Stellen im Kriegesdienst, und bereitete alles darauf vor, das künftige Geschlecht der Christen von aller bessern Erziehung auszuschließen und in die alte Verachtung zurückzuwerfen: Ein Verfahren, das selbst von Heiden gemißbilligt ward [2]). Er ging hierin offenbar zu weit, und scheint geglaubt zu haben, daß er dem Christenthume den größten Abbruch thun würde, wenn er ihnen beföhle, künftighin nur über ihre heiligen Schriften Vorträge zu halten [3]), indem er voraussetzte, daß alsdann die meisten Christen heidnische Lehrer besuchen würden; während es ihm nicht entgehen konnte, daß die Christenheit noch zu viel wirklich gelehrte Männer besaß, um so bald der Wissenschaften beraubt zu werden [4]). Andrerseits strebte er auch die Heiden

---

1) Greg. Nazianz Orat. in Iul.

2) Amm. Marcell. l. XXII. 10. XXV. 4.

3) Iul. epist. 9.

4) Fleischer sagt hierüber S. 41: Hans Hovedhensigt var derved at giøre dem for Fremtiden ukyndige i de he-

zu veredeln, und ihnen die Tugenden wirklich beizubringen, welche, wie er sich ausdrückt, die Christen nur erheucheln, die aber zum guten Leben unerläßlich seien, [1]) und es scheint als habe er eine freie Annährung zu bewirken gesucht, und nur die harten Maßregeln gegen die Christen zur Dämpfung ihrer Herrschsucht für nothwendig gehalten. Um dies in seinem ganzen Umfange zu bewirken, vergaß er auch die unter dem Joche der Kirche bereits seufzenden Juden nicht. So große Ereignisse auch seine Aufmerksamkeit [2]) auf das Morgenland hinzogen, wo die Perser immer weiter vorrückten, und ein großer Feldzug unvermeidlich war, so eifrig Julian auch an der Zurüstung seines Heeres arbeiten ließ, so ließ er doch diesen wichtigen Gegenstand nicht außer Augen, und gab daher plötzlich den Befehl zum Wiederaufbau des Salomonischen Tempels in Jerusalem. Die Veranlassung hierzu wird uns von einem Zeitgenossen also beschrieben [3]): „Als Julian, der „alle Kaiser an Ruchlosigkeit übertraf, die Juden auf„forderte, den Göttern zu opfern, und sie zu seinem „Aberglauben zu ziehen gedachte, so hielten sie ihm

J. 363.

J. 363.

denske Skrifter, saa at ingen derefter kunde afgive sig med at skrive derimod; deels og: at deres Born skulde blive vanvittige og uskikkede til alt, med mindre Forældrene vil lade dem gaae i de hedenske Skoler, hvilket var tilladt, og hvorved han da haabede, at dem i deres unge og uerfarne Aar skulde indprentes en Lyst til den deri herskende Gudstieneste. — Merkwürdig genug haben oft die so klagenden Christen dasselbe gegen die Juden in Anwendung gebracht! —

[1]) Epist. Iul. ad. Ars. ap. Sozom. l. V. c. 15.

[2]) Amm. Marcell. l. XXIII. init.

[3]) Ioan. Chrysostomus advers. Iud. or. II.

J. „ihren alten Gottesdienst vor und sagten: Auf diese
363. „Weise ist Gott von unsern Vorfahren verehrt wor„den; die ganze Religion verletzen die, so auf fremdem „Boden opfern. Willst du uns opfern sehen, so gieb „uns unsre Stadt zurück, stelle unsern Tempel wieder „her, laß uns unser Heiligstes, errichte unsern Altar, „so wollen wir wie vormals opfern! u. s. w. — Jener „aber zahlte Geld, übergab den Präfecten das Ge„schäft, rief von allen Seiten die geschicktesten Bau„meister herbei, that alles Mögliche, ließ nichts unver„sucht. Er ging hierbei gemächlich und gelassen zu „Werke, und hoffte sie einst, wenn sie erst zum Opfern „geleitet sein würden, auch für den Götzendienst „zu gewinnen!" Von dieser Aussage, die zum Theil nur eine Vermuthung des Schriftstellers sein kann, dürfte die erstere Hälfte jedoch nicht ganz der Wahrheit widersprechen. Wenigstens scheint Julian mit dem Patriarchen der Juden in Briefwechsel gestanden zu haben, da er ihn Bruder nennt, wie wir sogleich aus seinem Sendschreiben an die Juden sehen werden. Was den erstern Theil der Nachricht betrifft, so hat Julian, der im Christenthume erzogen war, also wohl wissen mußte, wie abgeneigt die Juden dem Götzendienste waren, ein solches Ansinnen nur machen können, um einen Anlaß zum Bau des Tempels zu haben, da es ohne solche Rücksprache zu auffallend gewesen seyn würde, den Triumph des Heidenthumes durch Errichtung des Jüdischen Tempels wieder zu vernichten. Nachdem er also eine Anfrage gethan und eine seinem Systeme nach ganz gerechte Antwort erhalten hatte, schritt er zur Ausführung seines Vorhabens. Uebrigens hatte Julian ohne Zweifel auch noch einen politischen Grund zur Begünstigung der Juden, und dieser war kein anderer, als die Hoffnung dadurch im Perserkriege glücklicher zu sein. Er wußte daß die Juden nichts sehn-

licher wünschen, als das Hervortreten ihres Tempels J.
und den Wiederaufbau des alten Jerusalem, wovon 363.
sie sich das goldne Zeitalter versprachen. Mit dem Augenblicke des Eintretens dieser Hoffnung würden die Juden, so meinte er, ihre Unterthanspflichten in Persien für erledigt halten, und in aller Eile ins alte Vaterland zum Schutze ihres Heiligthums hinströmen, und ihm also nicht bloß den Eingang in Persien öffnen, sondern zu dessen Besitznahme sogar hilfreiche Hand leisten. Hierin irrte er freilich, denn die Juden waren jetzt noch kältern Bluts als in der Vorzeit, und noch weniger als zu Esra's Zeit gesonnen ihre vortheilhafte Stellung auf eine unsichere Aussicht zu verlassen. Auch haben sie den Aufbau ihres Tempels von Seiten eines Heiden weder erwartet, noch hätten sie ihn gebilligt. Es frägt sich, ob sie nach Erlangung ihrer Selbständigkeit einem wirklichen Messias aus freien Stücken gefolgt wären. Julian durchschaute diese Verhältnisse nicht tief genug, und schrieb daher also an die Judenschaft [1]):

Julian an die Juden-Gemeinde.

„Die verflossnen Zeiten sind euch nicht sowohl der „Unterwirfigkeit wegen, als vielmehr weil ihr den ohne „herrschaftlichen Befehl ausgeschriebenen Schatzungen „ausgesetzt gewesen, und eine ungeheure Masse Gold „in den Schatz einsenden mußtet, lästig gewesen. Großentheils bin ich selbst Augenzeuge davon, und habe „solches aus den gegen euch aufbewahrten Schatzungs„tafeln ersehen. Ja eine bereits wieder über euch ver„hängte neue Steuerpflicht habe ich zurückgehalten, „diese abscheuliche Ungerechtigkeit unterdrückt, und die „Tafeln verbrannt, welche zu eurer Bedrückung in „meinem Schranke verwahrt wurden, damit nieman-

[1]) Iul. epist. 25. ap. Sozom. V. 21.

J. 363. „den fernerhin gestattet sei, sie auch der Gottlosigkeit zu „bezüchtigen. In der That dürfte die Ursache solcher „Ungerechtigkeiten nicht sowohl meinem Bruder (Schwager) Constantius, dem ehrenwerthen Manne, zugeschrieben werden, als vielmehr einigen grausamen „und ruchlosen Tischgenossen desselben, die ich mit „eigenen Händen fortgeschleppt und in einen Graben „geworfen habe, damit nicht ein Andenken ihres Todes bei uns übrig bliebe. Da ich euch durch weit „größere Wohlthaten zu erfreuen gedachte, so habe ich „den Bruder (Freund) Julus (soll heißen Judan, „statt des Griechischen Joylon) den verehrungswürdigen Patriarchen, veranlaßt, die euch vorgeblich anbefohlene Steuer zurückzuhalten, und es soll fernerhin „keiner das Recht haben, euch diese Art Abgaben abzufordern; damit ihr um so größerer Sicherheit und „Ruhe euch in meinem Reiche zu erfreuen habet, und „zum Höchsten Gott und Schöpfer, der mich der „Krone für würdig gehalten hat, für mein Reich desto „ernster beten möget. Denn die so von Kümmerniß „nieder gedrückt werden, sind im Geiste gefesselt und „erheben nicht so vertrauensvoll ihre Hände zu Gott „im Gebet, dagegen sind die völlig Sorglosen recht „inniglich froh, strecken ihre Hände zu Gott hinauf „um für das Reich zu beten, worin der Inhalt vorzüglich, daß dem Reiche der beste Zustand unserm „Wunsche gemäß zu Theile werden möge. Dahin gehe „jetzt eure Sorge und euer Streben. Ich selbst werde, „nachdem ich den Persischen Krieg, wie ich wünsche, „beendet haben werde, unsre heilige von mir wieder „zu erbauende Stadt Jerusalem, die ihr seit so vielen „Jahren bewohnt zu sehen wünschet, bewohnen, und „dort dem besten Gotte meinen Dank bringen!“

Man kann sich bei Lesung dieses Briefes des Gedankens nicht erwehren, daß Julian mit demselben

seine Zuneigung zu den Juden übertreibend darstellte, J. und dies ist auch wohl der Grund, daß die Juden 363. nicht so sehr darauf baueten; wenigstens haben die Zeitgenossen nichts Schriftliches über Julian hinterlassen, und die kurze Regierung desselben, nur wie eine vorübergehende Erscheinung betrachtet, die für die Geschichte keinen Werth hätte. Dennoch ist es merkwürdig, daß der Bau, welchen Julian eiligst vorzunehmen befahl und dem Antiochenischen Statthalter Alypius zu beschleunigen auftrug, auf eine so unerwartete Weise zerstört ward. Alles war in der Eile herbeigeschafft, die besten Arbeiter legten Hand ans Werk, und eine zahllose Menge Juden soll zur Theilnahme herbeigeströmt sein. Kaum aber war das Werk begonnen, kaum der Grund so weit gelegt, um ein starkes Gebäude ertragen zu können, als plötzlich aus der Tiefe der Erde ein furchtbares Feuer hervorbrach, ein Theil der Oberfläche zusammenstürzte und die Arbeiter begrub, viele Umstehende zugleich mit den brennbaren Bausachen ein Raub der Flammen wurden, und stets erneueten die Ausbrüche, so oft die Versuche wiederholt wurden, die zum Theil furchtsamen, zum Theil abergläubischen Arbeiter so sehr entmutheten, daß Alypius das Werk stehen ließ, und dem Kaiser darüber Bericht erstattete [1]. Der Kaiser starb aber im Feldzuge wenige Monate darauf, und seine Nachfolger glichen ihm nicht, also unterblieb, wie sichs von selbst versteht, der Tempelbau. Die Erscheinung für sich, welche so sehr zu einer Wundermähr sich eignet, und theils dazu gedient, theils neue veranlaßt [2]) hat, trägt doch an sich keineswegs

---

[1]) Ueber das Ganze S. Anhang. No. 40.

[2]) Chrysost. Hom. IV. adv. Iud. pg. 692. Greg. Nazianz. Or. 2. in Iul. — Ruffin. I. 38. 39. — Socrat. III. 17. — Sozom. V. fin. — Nicephor. X. 33. — Oros. VII. 32.

J. die Spuren des Wunderbaren, und ist auch unmittelbar
363. von den Anwesenden nicht als ein besondres Warnungszeichen der Gottheit betrachtet worden, deren es hierbei schon darum nicht bedurft hätte, da der Tod des Kaisers dem Unternehmen ein Ziel setzte. Die Ursache des unterirdischen Feuers an der Stelle des Tempelgrundes ist wohl keine andre, als die welche in den Grabstätten der ersten Israelitischen Könige ebenfalls jedem Neugierigen Aufgraber die Gefahr verbrannt zu werden bereitete; sie möge nun in absichtlichen Vorkehrungen aus alter Zeit, oder in zufällig eingeschlossner entzündbaren Luft gesucht werden [1]. Bei der Störung des Baues, den die Christen höchst ungern eingeleitet sahen, die Heiden höchst ungern betrieben, und die anwesenden Juden nur mit Neugier betrachteten, war niemand auf die Ursache des Unglücks aufmerksam, und man verließ das begonnene Werk ohne sonderliche Prüfung der Sache, die bald keinem Menschen mehr am Herzen lag. Julian aber soll, nach einigen Nachrichten, die Christen für die heimlichen Zerstörer des Werkes gehalten haben, denn er soll den Befehl gegeben haben, die Trümmer zum Aufbau eines Strafhauses für die Christlichen Geistlichen zu benutzen [2]. Doch ist dies eben so unzuverläßig wie vieles was von diesem Tempelbau erzählt wird. Die geschichtliche Merkwürdigkeit dieser Thatsache besteht demnach keinesweges in dem Erfolge des Unternehmens, sondern vielmehr in dem Beginnen desselben, und dem daraus auf die damaligen Verhältnisse der Juden und Christen fallenden Lichte. — Der Jüdische Pöbel hat

[1]) Dies ist Münters sehr wahrscheinliche Vermuthung. S. dessen Antiquar. Abhandl. Ueber die Gräber David's und Salomo's.

[2]) Orosius l. c.

indeß an mehreren Orten die Gunst des Kaisers be- J.
nutzt, um Christliche Kirchen zu zerstören; so in Da- 363.
maskus, Gaza, Askalon, Berytus, und in den benachbarten Städten [1]). Daß aber nicht die Juden als solche diese Art Rache für erlittene Schmähungen gebilligt haben, beweist das Schweigen der nachfolgenden Christlichen Kaiser, die ohne Zweifel solchen Frevel an der Jüdischen Gemeinde gerügt haben würden, wenn mehr als gemeine Wildheit des ausgearteten rachsüchtigen Pöbels dabei thätig gewesen wäre. —

Uebrigens sind die Juden in Persien so wenig von den Lockungen des Julian geblendet worden, daß keiner derselben seinen Einzug begünstigte, vielmehr der Geschichtsschreiber, welcher den Feldzug selbst mit gemacht hat, Gelegenheit findet zu erwähnen, wie die Jüdischen Bewohner einer Stadt am untern Euphrat [2]), wo die Judengemeinden [3]) äußerst zahlreich waren, ihren nicht zur Vertheidigung hinlänglich befestigten Ort lieber verließen, und der zerstörenden Wuth der Römischen Truppen preis gaben, als den ihnen sonst günstigen Feind mit offenen Armen zu empfangen.

Zehntes Capitel.

Die Juden unter den Christlichen Kaisern, Jovian, Valentinian und Valens, bis zu Ende der Regierung des Theodosius. — Synagogenbrand. — Erste Ausgabe des Thalmud.

Ein Rückblick auf die Tiberiensische Schule unter Hil- J.
lel und R. Jehuda dem dritten, deren Patriarchat 363
395.

---

[1]) Ambros. ep. 28. ad. Theodos.

[2]) Amm. Marcell. l. XXIV. pg. 491. b. wahrscheinl. das Bithra des Zosimus. l. III.

[3]) Nicht von den Zehn Stämmen, wie Basnage hist. d. I. l. VIII. c. 5. will.

363 die größere Hälfte dieses Jahrhunderts ausfüllte, ent-
J. deckt nur geringe Spuren der innern Thätigkeit. Das
— Ansehen dieser Schule war gesunken, und die Babylo-
395. nischen Gegenden hatten ihr den Rang abgelaufen. R. Ame und mit und nach ihm R. Afe setzten zwar ihr Richteramt fort, allein von ihren Nachfolgern feh-len die Nachrichten. Merkwürdig ist für die politische Geschichte, was die Rabbinen von der Mutter des Sapor erzählen, und ganz und gar den Schein der Wahrheit für sich hat. Iphra [1]), so nennen sie die Gemahlin des im Anfange dieses Jahrhunderts verstorbenen persischen Königs Hormuz [2]), der sie schwanger hinterließ, und Vater des berühmten Sapor im (Schaburdulaktaf) ward, — sandte dem R. Ame
Ums eine bedeutende Summe Geldes zur Vertheilung an
J. die Armen; allein dieser nahm solches nicht an. Sie gab
340. es daher dem im Persischen Reiche berühmten Raba zu Sora, welcher es nicht blos annahm, sondern unter Nicht-Juden vertheilte. Der Grund des Letztern war, die Vermeidung einer Rache, welche die Verschmähung einer Gabe aus so hoher Hand nach sich gezogen haben würde. Nichts in der Welt hätte die verwittwete Königinn dazu vermögen können, einem Rabbinen im Auslande Armengeld zu senden, als die Absicht die Juden für ihren ehrgeizigen Sohn, welcher damals den Krieg mit den Römern vorbereitete oder schon begonnen hatte, zu gewinnen. R. Ame durchschaute diese Absicht nicht, sondern lehnte das Geschenke ab, weil er überhaupt es für unrecht hielt, von Heiden Geschenke für die Synagoge anzunehmen, die reich genug war, um ihre Armen zu erhalten, wie nicht bloß hieraus

[1]) Baba bathra f. 10. a.

[2]) Agathias l. II. S. Allgem. Welthist. Th. IX. S. 644 ff.

erhellt, sondern auch aus einem Briefe des Kaisers J. 363
Julian, worinn er die Mildthätigkeit der Juden und —
Christen als musterhaft beschreibt [1]), bestättigt werden 395.
kann. Er war sogar aufgebracht, als er vernahm, daß Raba sich bereitwilliger gezeigt habe. — In frühern Zeiten hätte Raba vielleicht einen Bannstrahl zu fürchten gehabt; jetzt aber war die Synedrial-Gewalt zu Tiberias viel zu beschränkt. Dies wird noch deutlicher durch die Herreise des Seera, der aus der Babylonischen Schule in der Zeit des Perserkrieges nach Palästina wanderte. Er kam mit großen Hoffnungen auf bessern Unterricht hieher und bemühte sich die Weise, wie er in Babylon das Studium getrieben hatte gänzlich abzulegen [2]), um nur der Palästinensischen Lehrart sich zu widmen. Allein diese Semicha, oder die durch Auflegung der Hände zu ertheilende Schulbeförderung und Ehrenstelle, wollte er nicht annehmen [3]), und konnte zuletzt nur durch die Versicherung, daß mit dieser Semicha ein Sündenerlaß Statt finde, dazu vermocht werden. Auch geschah dies feierlich wie bei R. Ame und R. Ase unter Gesang, was sonst nicht allgemein üblich war. Seera blieb nachmals in Tiberias und verstarb dort in hohem Alter, [4]) betrauert von den Rabbinen, deren einer ihm eine Leichenrede hielt, welche für eine schöne Rede galt, weil dieser Gedanke den Anfang machte: „Sinears Land trug und gebar; das Hirsch-Land (herrschaftliche Land) hat ihren Liebling groß gezogen. Wehe sei ihr, spricht Rekath (alter Name von Tiberias nach Rabbinischer Ansicht), denn

[1]) Sozomen. l. V. c. 15.

[2]) Baba Mezia f. 85 2.

[3]) Chethuboth. f. 17. 1. Sanhedrin f. 14. 1.

[4]) Gittin, f. 74. 1.

J. sie hat ihren schönsten Schmuck verloren!" — Dieser
363 Seera war auch höchst wahrscheinlich der letzte, welcher die Semicha empfing, denn dies Vorrecht der
— 395. Tiberienser hörte zu seiner Zeit durch ein allgemeines stillschweigendes Einverständniß auf, das auch wohl eine Folge des dauernden Perserkrieges war.

Zu den unzusammenhängenden Nachrichten aus diesem Zeitalter gehört die Erwähnung eines Rabbinen in der Würde eines Präfecten oder Pallastherrn, R. Acha, Sar habbira [1]), jedoch fehlt uns der Name des Ortes, wofern nicht Antiochien, dessen er in seinem Lehrsatze gedenkt, sein Wohnsitz war. Dies kann nur bestätigen daß die Römer den verdienten Juden bisweilen Ehrenstellen ertheilten. Der Zustand der Juden hatte sich während der alles zerrüttenden Kriegesbewegungen im Morgenlande merklich verbessert. Je unabhängiger die einzelnen Gemeinden wurden, desto leichter fügten sie sich in die Gesetze jedes Landes, desto weniger Grund gab es zur Klage, und desto freiere Uebung ihrer Religion waren ihnen von den Christlichen Kaisern gestattet [2]). Sie breiteten sich weiter aus als früher und sogar die ihnen bis zu dieser Zeit verschlossene Stadt Jerusalem öffnete ihnen ihre Thore wieder. Valens gab Gesetze zur Verhütung jeder Gewaltthätigkeit gegen die Juden [3]), und seine Nachfolger bestätigten sie in der Religionsfreiheit, nur die ihnen erlassene Amtspflichtigkeit, die eigentlich jeden freien römischen

---

[1]) Chetuboth f. 22. 1. et f. 88. 1. Thosiph. II. Iebamoth. f. 45. Vielleicht eine Praefectura honoraria.

[2]) Basnage hist. d. I. L. VIII. c. V. hat dies hinlänglich entwickelt.

[3]) C. Theod. de Iudaeis l. 3.

Bürger traf, aber seit Constantin sehr vielen Unter- J.
thanen zahlloser Vorwände wegen nachgelassen war, 363
mußten die Juden wieder übernehmen [1]). Dies Ge- —
setz war keinesweges auf Bedrückung der Juden be- 395.
rechnet, sondern erklärt ausdrücklich, daß die den Juden erneuete Amtspflichtigkeit eine natürliche Wirkung
ihres Bürgerthums sei, und daß sie keinen Vorzug J.
vor der Christlichen Geistlichkeit haben sollten, indem 383.
jeder der sich einem frommen Leben widmen wolle, zuerst dem Staate Genüge leisten müsse. — Es wäre eben damals die Zeit eingetreten, welche die Juden, niedergebeugt von endlosen Unglücksfällen, so ernstlich erfleht hatten, wären sie nicht dafür wieder im Einzelnen geplagt worden, so daß sie, zwar von den Herrschern beschützt, doch sich keiner völligen Ruhe zu erfreuen hatten. Ob wir so dreist sein dürfen zu behaupten, die Juden seien in den Streit des Catholicismus mit dem Arianismus, der noch am Hofe viel galt, verwickelt gewesen, und ihr Schicksal habe mit in der Wage gelegen, die über den Sieg dieser Partheien entscheiden sollte, wagen wir, aus Mangel an bestimmten Nachrichten nicht zu bejahen. Aber auffallend bleibt es, daß die Arianische Parthei stets billig über die Juden dachte, und die Catholische zu jener Zeit sich immer bitter gegen sie äußert, und daß die nachmaligen catholischen Kaiser sie zwar nicht verfolgten, aber in Bestättigung der Rechte der Juden sich immer auf ihre Vorgänger bezogen, und von ihrem Eigenen selten etwas hinzuthaten, was nicht dazu diente, eben ihr erlangtes Recht zu schmälern. Es wäre nicht unwichtig, aus diesen Umständen mit

---

[1]) Valens. ad Hypatium Cod. Theod. L. XII. T. I. de decur. l. 99. cf. l. 165.

J. 363. — 395. Beziehung andrer characteristischen Züge den eigentlichen Kampf des Arianismus und Catholicismus deutlicher zu erörtern und einen tiefern innern Grund dieses Kampfes aufzufinden, als der vorgebliche der Glaubensformel; wenn es sich ermitteln ließe, daß der Arianismus einen höhern Zweck mit seiner Glaubensformel verbunden, und gegen die Catholische Hierarchie als solche habe streiten wollen.

Wie dem nun sei, so wissen wir von den Privatstreitigkeiten folgendes. In Rom war eine Jüdische Synagoge verbrannt worden, ein Werk der Heiligkeit frommer Christen, nach der Ansicht des Bischofs Ambrosius [1]) in Mailand, des Hildebrand seiner Zeit. Maximus, welcher sich in Gallien zum Kaiser aufgeworfen hatte, tadelte dies und schrieb einen Brief nach Rom, worin er den Behörden auftrug den Juden Genugthuung zu verschaffen, worüber der heilige Ambrosius so aufgebracht war, daß er von diesem Scheinkaiser sagt: „Die Christen (Catholiken) hätten gleich nichts Gutes von einem solchen Tyrannen erwartet, welcher Jude geworden sey! und die Strafe Gottes habe ihn deshalb schwer getroffen!" — Maximus begünstigte die Catholische Parthei, und wollte nur den Juden Gerechtigkeit widerfahren lassen, um den Namen des Gerechten zu behaupten. Wenn das Obengesagte richtig ist, so dürfte das Verbrennen der Synagoge eine Folge der Abwesenheit der Arianischen Kaisermutter Justina gewesen sein. Wenigstens findet sich keine gegen die Juden erhobene Beschuldigung, die eine Veranlassung zur Zerstörung ihrer Heiligthümer darbieten konnte.

Theodosius, der zur Catholischen Parthei gehörte, aber doch nicht so strenger Anhänger war, um

---

[1]) Ambrosii epist. 29.

die Arianer völlig zu verdammen ¹), erneuete bloß die J. alten Gesetze, wonach es den Juden nicht gestattet 363. war, Christliche Sklaven zu beschneiden ²) und in ihren — Bund aufzunehmen. Im übrigen beschränkte er ihre 395. Religionsfreiheit nicht, so sehr er auch gegen die Kirchenketzereien eiferte. Er befahl sogar dem Bischof von Callinicus im Osbroene, der auch da mit Hilfe einiger Mönche eine Synagoge niederbrennen ließ, aus seinen eigenen Mitteln das Gebethaus der Juden wieder aufzurichten, und wollte die Mitschuldigen hart bestrafen ³). Der heilige Ambrosius aber erhielt kaum Nachricht von diesem Befehle, als er dem Kaiser einen Brief voll der bittersten Vorwürfe schrieb, und auf Widerruf des Befehls antrug. Der Geist, welcher in diesem Briefe herrscht, ist merkwürdig. Unter andern sagt er: „Soll ich Gottes Sache mit Stillschweigen „übergehen? Betrachten wir den Gegenstand meiner „Besorgniß. Der Oberste des Kriegeswesens im Morgenlande hat berichtet, daß eine Synagoge verbrannt „worden, und unter der Leitung eines Bischofs. Du „hast befohlen, daß die Uebrigen bestraft werden, der „Bischof hingegen die Synagoge wieder erbauen solle. „Ich will nicht hinzusetzen, daß die Zustimmung eines „Bischofs (zu der That) wirklich zu erwarten gewesen „sey; denn die Priester sind die Dämpfer der Unruhen, und streben nach Frieden, dafern sie nicht durch „Unrecht gegen Gott oder die Schmach der Kirche in „Bewegung gesetzt werden. Es sei also jener Bischof „zu voreilig im Verbrennen der Synagoge gewesen, „und sei schüchtern im Gerichte. Fürchtest du nicht,

¹) Baron. ann. eccles. ad. 380. 11.

²) C. Theod. de contrah. empt. l. 5.

³) S. Ambros. ibid.

J. „daß er deinem Urtheile nachgebe? fürchtest du nicht
363. „daß er dadurch sündlich handle? Fürchtest du nicht,
— „was doch geschehen wird, daß er deinem Obersten
395. „durch Einwendungen widerstehen dürfte? Es ist also
„nothwendig, daß er ihn entweder zum Sünder oder
„zum Märtyrer mache! beides paßt nicht in deine Zeit,
„beides sieht einer Verfolgung ähnlich, er möge nun
„zur Sünde oder zum unschuldigen Leiden gezwungen
„werden. Siehe doch, wohin der Ausgang führet.
„Entweder du hälst den Bischof für stark, nun so verhüte das Märtyrthum des Kraftvollen, oder du hälst „ihn für unstandhaft, so vermeide den Sündenfall des „Schwachen! Der ist noch strafbarer, der den Schwachen „zur Sünde zwingt. Nach diesen Voraussetzungen „hatte ich dafür, daß der Bischof sagen müsse: er „selbst habe das Feuer verbreitet, die Volkshaufen „angetrieben und zusammengehalten! damit er die „Gelegenheit Märtyrer zu werden, nicht verliere, und „für schwächere Gründe stärkere unterlege. O glückselige Lüge, wodurch man sich und Andern Sündenerlaß verschafft! — Auch ich verlange dasselbe für mich, „daß du noch härter gegen mich verfahrest, und mir „es zuschreibst, wenn du so etwas für ein Verbrechen „hälst. Was sendest du deinen Richterspruch gegen „Abwesende aus? Hier ist ein anwesender und Bekenner seines Verbrechens! Ich rufe feierlich, daß „ich die Synagoge in Flammen gesetzt habe; wenigstens in so weit ich es jenen befohlen habe, damit „kein Ort gefunden werde, an welchem Christus geleugnet werde. Wird man mir einwerfen, warum „ich denn die hiesige nicht verbrannt habe? Die ist „schon durch Gottes Gericht ein Raub der Flammen „geworden; ich habe nichts dazu thun können. Und „will man die Wahrheit genau wissen, ich war minder thätig dabei, weil ich nicht glaubte, daß es ge-

„rügt würde. Wozu sollte ich das verrichten, was J.
„mir, da niemand straft, keinen göttlichen Lohn ein- 363.
„brächte? Das ist ein wenig gegen die Ehrfurcht ge- —
„sprochen, aber es darf das Wohlwollen nicht er- 395.
„schüttern, damit nicht eine That geschehe, welche „des höchsten Gottes Zorn erweckt. Uebrigens sei dem „so! Kein Bischof finde sich zu diesem Geschäft bereit- „willig. Ich habe deine Menschenliebe angefleht, und habe „ich auch den Widerruf noch nicht gelesen, so nehmen wir „an, es sei widerrufen. Wie? wenn andre Furchtsamere, „den Tod scheuend, sich erböten aus eigenen Mitteln die „Synagoge wiederherzustellen? oder wenn der Krieges- „oberste, dem ersten Auftrage zufolge, aus dem Schatze „der Christen den Aufbau bestritte? Da hättest du ei- „nen sündigen Obersten; und diesem übergiebst du die „siegenden Fahnen? diesem den im Namen Christi ge- „weiheten Banner? einem Manne, der die Synagoge, „welche Christenthum leugnet, wieder aufbaut? Laß „doch den Banner in die Synagoge bringen; wir wer- „den sehen, ob sie sich nicht widersetzen! Es wird also „die Treulosigkeit der Juden einen Ort haben, der aus „dem Raube der Christen gemacht ist; und das Erb- „theil, daß durch Christi Huld den Christen erworben „ward, soll zum Geschenke der Treulosen dienen? Wir „lesen, daß in alter Zeit den Götzen aus der Beute „der Cimbren und andrer Feinde Tempel errichtet wor- „den. Diese Aufschrift werden die Juden auf die „Vorderseite ihrer Synagoge setzen: Tempel der „Gottlosigkeit aus dem Raube der Christen „verfertigt!“

Theodosius hielt sich damals in Mayland auf. Er empfing diesen Brief mit scheinbarer Gleichgiltigkeit, und war durch dessen Inhalt keinesweges von der Rechtmäßigkeit der Fordrung überzeugt. Ambrosius blieb aber dabei nicht stehen, wie es heißt, sondern

J. 363 — 395. behandelte denselben Gegenstand im Angesicht des Kaisers in seiner nächsten Kirchenpredigt, und griff den Kaiser darin so hart an, daß dieser befürchtete, verketzert zu werden, und in den Widerruf seines Befehls willigte. — Wenn nun gleich hier eine gewisse Nachgiebigkeit des Kaisers bloß als Beweis von der schon blühenden Kirchenherrschaft dienen kann, so that doch Theodosius noch im letzten Jahre seines Lebens seine Gesinnung dar, und sein letztes Gesetz die Juden betreffend widerlegt jede erlogene Nachricht von einer durch ihn aufgehobener Religionsfreiheit [1]). Es lautet also [2]): „Es ist kein Gesetz vorhanden, wodurch die „Jüdische Secte für unerlaubt erklärt werde. Um so „mehr müssen wir es mißbilligen, daß man ihnen an „verschiedenen Orten ihre Synagoge entzogen hat, und „und wir befehlen eurer Herrlichkeit die Hitze der „Christen, die unter dem Mantel der Religion die „Verwegenheit haben gesetzwidrig zu handeln, zu dämpfen, und die, welche die Synagogen berauben oder „zerstören, mit gebührender Strenge zu bestrafen. —

Der Verfall der Schulen in Palästina, der aus der allgemeinen Freiheit der Juden im Römischen Reiche herrührte, veranlaßte um diese Zeit die Abfassung eines Werkes, das unter dem Namen Thalmud Jeruschalmi oder hierosolymitanischer Studienkreis größtentheils noch vorhanden ist. Man schrieb nämlich dies Handbuch für sämmtliche Schulen, damit der in Tiberias übliche Lehrgang auch anderswo gehalten werden könne. Der Verfasser des Werkes ist unbekannt, und es ist wahrscheinlich, daß mehrere dabei thätig gewesen sind. Der dritte Theil des Werks ist

---

[1]) Cedren pg. 248. Zonar. l. III.

[2]) C. Theod. L. XVI. tit. 8. l. 9.

im Laufe der Zeit verloren gegangen, und hat sich nur J.
in der Umarbeitung erhalten, von der wir nachmals 363
zu sprechen Gelegenheit haben werden. —
395.

Eilftes Capitel.

Blühender Zustand der Juden. Unruhen. Erlöschen des Patriarchats.

Je freier die Juden im Reiche sich entwickelten, desto J.
unbedeutender ward der Einfluß des Patriarchats in 395
Tiberias, desto weniger ward über die Abgeschlossen- —
heit der Juden Klage geführt, und desto leichter wur- 430.
den den Synagogen-Vorgesetzten jene Ehrenzeichen gewährt, womit die Kaiser in dieser Zeit so freigebig waren, ein Umstand, der die Gleichstellung der Juden mit andern Unterthanen im Recht vorbereitete. Ar-
kadius und Honorius erließen kurz nach ihrem J.
Regierungsantritte ein Schreiben an die Juden [1]), 396.
worin sie ihnen andeuten, daß die Statthalter der Provinzen angewiesen seien, jede Einmischung eines fremden in die Angelegenheiten der Juden bei strenger Strafe zu verhindern. Ein Beweis großen Zutrauns, aber eigentlich nur eine Erneuerung eines frühern Schreibens des Theodosius, welcher den verschiedenen Gerichtshöfen, die Beschwerde der Jüdischen Primaten, über die Gewalt womit man sie zwänge, verketzerte und in Bann gethane Synagogenmitglie-

[1]) Cod Theod. L. XVI. tit. 8. l. 10.

der, wieder aufzunehmen, kund thut, und ihnen aufgiebt, sich solcher und ähnlicher Gewaltthaten zu enthalten, indem die Primaten durchaus das Recht haben müßten über Religiöse Angelegenheiten zu entscheiden [1]. Eben diese Kaiser schrieben an den Comes des Orient,
J. Claudian [2], daß jeder, welcher es wagen würde,
396. der erlauchten Patriarchen öffentlich auf eine unanständige Weise zu erwähnen, streng bestraft werden solle. [3]. — Im Jahre darauf schrieben sie an den Präfectus Prätorio, und erklärten, daß fernerhin die Vorsteher der Synagogen, die Patriarchen und Aelteste, und alle die beim Jüdischen Heiligthume angestellt seien, von allen Lasten eben so frei sein sollen, wie die Christlichen Geistlichen [4]. Dies Gesetz bezieht sich auf frühere seit Constantin aufgestellte Gesetze, und thut dar, daß die mitunter geschehene Aufhebung der Curialfreiheit jüdischer Geistlichen nicht recht in Kraft getreten war. Es war mit den Juden so weit gediehen, daß alle Ursachen des Mißtrauens aus dem Wege geräumt schienen.

J. 396 — 430. Es fehlte zwar nicht an einzelnen Ausschweifungen von Seiten der Christen und Juden, aber sie blieben als einzelne Beispiele ohne eigentlichen Einfluß auf den Entwickelungsgang der Geschichte, und sind nur bemerkenswerth, um die Eigenthümlichkeit einiger Gegenden und die Fortschritte der Bildung an einigen Orten

---

1) Cod. Theod. XVI tit. 8. l. 8.

2) Ibid. l. 11.

3) Ibid. l. 13.

4) Ueber die Benennung der Würden vergl. Dr. E. Gans, Gesetzgebung der Juden in Rom, im ersten Heft der Zeitschrift für Wissenschaft des Judenthums. II. — S. Anhang. No. 41.

um diese Zeit zu bezeichnen. So fand es Arkadius für nöthig, der allzugroßen Bereitwilligkeit der Christlichen Geistlichen zur Aufnahme jüdischer Proseliten, Schranken zu setzen, und jeden Jüdischen Täufling erst einer sorgfältigen Prüfung seiner Sittlichkeit und seiner bürgerlichen Rechtlichkeit [1]) zu unterwerfen, weil es sich ergeben hatte, daß Jüdische Verbrecher und Schuldner durch den Uebertritt zur Kirche der Gerechtigkeit zu entgehen suchten. — Nichts ist natürlicher, als der Mißbrauch, den solche Juden, welche der Schlechtigkeit wegen in ihrer Gemeinde nicht mehr auf Achtung Ansprüche hatten, von der Gutmüthigkeit frommer Kirchenlehrer machten, entweder um der Verachtung zu entgehen oder wenigstens Pathengeschenke zu erlangen, und damit die Noth zu decken. Der Geschichtschreiber [2]) Sokrates erzählt uns ein Mährchen von einem vielfach getauften, und nachmals entlarvten Juden, der übrigens nicht der Einzige in der Geschichte ist. Dieser Jude hatte durch die öftere Taufe viel Geld zusammengescharrt. Zuerst waren die Arianer und Macedonianer (beide damals zahlreiche Secten) von ihm getäuscht worden, und zuletzt kam er zum Bischof der Novatianer, mit Namen Paulus, welchem er mit vieler Wärme vorstellte, wie begierig er auf die Taufe warte, und wie sehr er sie aus seiner Hand zu empfangen wünsche. Paulus nahm ihn freundlich auf, erklärte ihm aber, daß ihm die Taufe erst nach einem förmlichen Religionsunterrichte und nach einem mehrtägigen Fasten ertheilt werden könne. Der Jude mußte wider Willen oft fasten, und drang um so stärker in ihn, die Feierlichkeit zu beschleunigen. J. 419.

[1]) L. 2. de his qui ad eccles. confugiunt.

[2]) Hist. Eccles. Lib. VII. c. 17.

J. Paulus wollte seiner Heftigkeit nicht zu lange wider-
419. stehen, um nicht durch die Zögerung das gute Werk zu vernichten, und hielt daher alles bereit. Der Täufling ward weiß gekleidet und zu dem mit Wasser gefüllten Taufbecken geführt; o Wunder! da war das Wasser durch göttliche Fügung ausgelaufen! Der Bischof und die Anwesenden hatten dies anfangs nicht gehörig wahrgenommen, und geglaubt, daß ein Loch in dem Boden des Gefäßes das Wasser abgeleitet habe. Daher ließ man alle Löcher (es muß also sehr schadhaft gewesen sein) zustopfen, und von neuem Taufwasser eingießen. Aber kaum ward der Jude hingeführt, als das Wasser wieder verschwunden war. Da rief Paulus: „O Mensch! du bist entweder ein Betrüger oder bist schon wider Wissen und Willen zuvor getauft!" — Aus den Umstehenden erkannte jetzt Einer den Juden, und erinnerte sich, daß derselbe schon vom Constantinopolitanischen Bischof Attikus getauft worden sei. Der Betrüger mußte sich also beschämt zurückziehen. — Derselbe Attikus soll schon zuvor eine Wundertaufe an einem Juden verrichtet haben, die der Kirche angeblich eine Menge heidnischer Täuflinge verschaft hat. Wir haben dies von demselben Geschichtschreiber [1]). „Ein Jude, sagt er, der seit langen Jah-„ren als Gichtbrüchiger das Bette hüten mußte, und „alle möglichen Heilmittel sowohl als auch alle Jüdi-„schen Gebete und Gelübde ohne Erfolg angewendet „hatte, nahm endlich zur Taufe der Christen seine „Zuflucht, weil ihm die Ueberzeugung geworden war, „daß er hiedurch zur völligen Gesundheit genesen „würde. Dies ward dem Bischof Attikus in Con-„stantinopel angezeigt. Er unterrichtete daher den

[1]) Hist. Eccles. l. VII. c. 4. Zonaras L. III. Honor.

„Juden in den Glaubensartikeln, und ließ ihn endlich J.
„im Bette zum Taufbecken hintragen. So wie der 419.
„gichtbrüchige Jude die Taufe rechtgläubig empfangen
„hatte, so war er frei von seinem Uebel und völlig
„gesund. Diese durch die göttliche Kraft Christi ge-
„schehene Heilung hat sich in unsern Tagen den Men-
„schen offenbart, weßhalb viele Heiden, zum Glauben
„geleitet, die Taufe empfingen. Die Juden aber, so
„sehr sie Zeichen und Wunder nachhängen, konnten
„durch Wunder doch nicht zum Glauben gebracht wer-
„den!" Dies letztere Geständniß des naiven Schrift-
stellers beleuchtet die erzählte Wunderkur. —

An einigen Orten scheinen Juden und Christen gemeinschaftliche Sache gegen den Catholicismus gemacht zu haben, was denselben tadelnde und drohende Edicte von Seiten der Kaiser zugezogen hat [1]). Der Sitz dieses Unfugs war Afrika, eine Provinz, die durch Unruhen jeder Art ausgezeichnet war.

Die Juden zogen sich durch noch eine andere Thorheit das Mißfallen der Kaiser zu. Sie hatten am Hamansfeste die Feierlichkeit des Befreiungsjubels dadurch zu erhöhen gesucht, daß sie einen Galgen in Gestalt eines Kreuzes errichteten, das Bild des Haman daran aufhingen, und nachher beides ins Feuer warfen. An diesem Gebrauche fanden die Christen Anstoß, weil er einer Verspottung des Crucifixes ähnlich sah. Theodosius hielt es für billig, und man muß ihm beipflichten, diesen närrischen Gebrauch, der das Christenthum beleidigte, selbst wenn der darin gelegte Sinn der Wahrheit entsprach, durch ein Gesetz abzuschaffen, welches er unter Androhung des Verlustes aller Vor-

[1]) Cod Theod. De Haeret. l. 44. De Iud. et. Coelic. l. 3. 8. 12. S. Anhang. No. 42.

J. rechte, im ersten Jahre seiner Regierung that [1]). —
408. Dennoch fanden einige Jahre nachher bittere Streitigkeiten zwischen Christen und Juden Statt, und fuhren namentlich in Macedonien, Dacien und Illyrien, die Juden fort, die heiligen Gebräuche der Christen zu verspotten, und die Christen, die Jüdischen Synagogen zu verbrennen. Auch hierbei zeigte Theodosius eine ungewöhnliche Mäßigkeit. Er trug dem Statthalter die-
J. ser Provinzen, Philipp [2]), auf, die Ruhe wiederherzu-
412. stellen, und nicht zu dulden, daß die Juden ihrer Religion wegen irgend verurtheilt, noch sonst beeinträchtigt würden, dahingegen die Juden ihrerseits alles, was die Kirche beleidigen dürfte, zu unterlassen hätten, und der herrschenden Religion die gehörige Achtung zollen sollten.

Schlimmere Folgen hatte ein ähnlicher Vorfall in Antiochien, wovon wir zwar nur einseitige Berichte haben, aber doch hinlänglich unterrichtet sind, um auch die andre Seite durchschauen zu können. Zwischen Chalcis und Antiochien, an einem Orte Namens
J. Inmestar [3]), feierten die Juden ein Fest, und begin-
415. gen dabei allerlei abgeschmackte Kindereien. Nachdem sie dem Weine gütlich zugesetzt hatten, fingen sie an die Christen zu necken, und sogar Christus zu schmähen. Sie vergaßen sich so sehr, daß sie ein Kreuz errichteten, daran einen Christlichen Knaben banden, und verhöhnten und verspotteten; endlich fingen sie im Rausche gar an das Kind zu geißeln, bis es seinen Geist aufgab. Die Christen wurden hierüber entrüstet, und drangen auf die Verbrecher ein; es ward von beiden Seiten hartnäckig gekämpft. — Als die Kaiser davon

[1]) Cod. Theod De Iud. l. 18.
[2]) Cod. Theod. ibid. l. 21.
[3]) Socrat. l. VII. c. 16.

benachrichtigt wurden, erhielten die Stadtbehörden Be- J.
fehl, die Sache zu untersuchen, die Verbrecher auszu- 415.
mitteln und streng zu bestrafen; was denn auch gesche-
hen ist. Nichts ist gerechter, auch nichts kann besser
beweisen, daß hier keinesweges von einem gemeinschaft-
lichen Verbrechen der Judenschaft, sondern von der
Zügellosigkeit einiger Verwegenen die Rede gewesen sei.
Es wäre daher auch lächerlich, hiemit ein Schreiben
des Kaisers Theodosius an seinen Präfectus Prä-
torio Aurelianus, betreffend die Bestrafung des
Patriarchen, in Verbindung zu bringen.

Die Erbitterung zwischen den beiden Religions-
partheien dauerte fort, und die Christen, unzufrieden
über die zu milde Gerechtigkeit, vertrieben die Juden
in Antiochien aus ihrer Synagoge [1]), und nahmen
alles was sie darin fanden weg. Die Juden beklagten
sich über die Gewaltthat beim Statthalter und dieser
beim Kaiser, welcher sogleich Befehle zur Rückgabe des
geraubten Gutes ergehen ließ. Wir dürfen hierbei um
so mehr voraussetzen, daß die Juden diesmal die ge-
rechtere Sache führten, weil der Statthalter selbst sich J.
ihrer annahm, und weil keiner von den Berichterstattern 425.
einen triftigen Grund zu jenem räuberischen Verfahren
angeben kann. Dennoch schien jener Befehl dem heili-
gen Simon, mit Zunamen Stilites, welcher den
größten Theil seines Lebens einsam nachdenkend auf
der Spitze einer Säule verwohnte, sehr hart, und
durch verschiedene Anerkenntnisse seiner Heiligkeit dreist
gemacht, scheuete er sich nicht, dem Kaiser eine eifer-
volle Vorstellung zu übersenden [2]), welche bei dem

[1]) Evagr. lib. I. c. 13.

[2]) Ibid. cf. Theodoret. vit. Patrum. c. 26.

schwachen Mann bei weitem die Gerechtigkeit überwog, und ihn bestimmte, nicht bloß den erlassenen Befehl zurückzunehmen, sondern den unkirchlichen Statthalter seines Amtes zu entsetzen. — Das Einzige, wodurch sich das Verfahren des Theodosius entschuldigen ließe, und seine sonstige Gutmüthigkeit verdient die Aufsuchung eines Entschuldigungsgrundes, wäre die Annahme, daß die den Juden entrissene Synagoge zu Antiochien erst eine neuerbauete gewesen sei. Der
J. 423. Kaiser hatte nämlich einige Jahre zuvor das Anbauen neuer Synagogen verboten [1]). Hätten die Juden zu Antiochien hiergegen gefehlt, so wäre es möglich, daß die Christen auf jenen Befehl sich gestützt hätten und daß dadurch die Angelegenheit zuletzt den auf jeden Fall weder für Theodosius noch für den Säulenbewohner Simeon sehr rühmlichen Ausgang gehabt hätte. —

Aber weit größeres Unglück erlitten die Alexan-
J. 415. drinischen Juden in Folge ihrer Streitigkeit mit den Christen. Wir geben auch hier die Erzählung, wie sie uns überliefert wird, und überlassen es jedem unpartheiischen Auge, in die Ursachen tiefer einzudringen. So viel sei nur zuvor erwähnt, daß in Alexandrien sowohl als in der ganzen Provinz Africa fast ein beständiger Sectenkrieg obwaltete, und daß die Juden mit einigen Christlichen Secten, wie schon erwähnt, in mannigfachen Berührungen standen. Die Zahl der Juden war troß der öftmals in Alexandrien erlittenen Unglücksfälle wieder zu hunderttausend Seelen angewachsen und daher mächtig genug, um ein gewisses Ansehen zu behaupten, zumal da sie gewiß größtentheils Kaufleute waren, und den Seehandel belebten, also für den Wohlstand der Stadt nicht

---

1) Cod. Theod. l. XVI. l. 27. de Iudaeis.

gleichgiltig waren. Hören wir nun den Socrates *). J.
„Das Alexandrinische Volk, sagte er, ist ungewöhnlich 415.
„aufrührerisch, und auf den mindesten Anlaß begeht es
„die sündlichsten Unthaten; selten wird der Aufruhr ohne
„Blutvergießen gestillt. Der Auflauf, von dem hier die
„Rede ist, hat keine weitere Veranlassung, als die überall
„einreißende Sucht, die Künste eines Springers (Tän-
„zers) anzuschauen. Am Sabbathtage war zu diesem
„Zwecke eine ungeheure Menge Volkes herbeigeströmt.
„Weil nun die Juden an diesem Tage nicht arbeiten,
„und statt das Gesetz zu hören, darauf erpicht waren,
„Spiele und öffentliche Lustbarkeiten mit anzusehen, so
„ward dieser Tag eine Gelegenheit zum schrecklichsten
„Partheienkampfe. Wiewohl vom Statthalter Alexandri-
„ens die Zwietracht gewissermaßen beigelegt war, so lie-
„ßen die Juden doch nicht ab, es mit einer Volkspar-
„thei gegen die andre zu halten. Die Juden waren
„immer Feinde der Christen, aber durch die Springer
„wurden sie diesmal weit feindseliger als sonst.

„Orestes, der Statthalter von Alexandrien, hatte
„die Vorsicht gehabt, auf dem Schauplatze einen Polizei-
„befehl anschlagen zu lassen, und es standen mehrere
„Freunde des Bischofs Cyrill dabei, um den Inhalt
„der Bekanntmachung zu lesen. Unter diesen befand sich
„ein Lehrer, Namens Hierax, ein fleißiger Schüler
„des Cyrill, vornämlich dadurch bekannt, daß er in
„dessen öffentlichen Vorträgen immer die Beifallsbezei-
„gungen unter den Zuhörern erweckte. Als die Juden
„diesen Hierax auf dem Schauplatze erblickten, riefen
„sie sogleich, er sei nur hieher gekommen, um das
„Volk aufzuwiegeln! (womit sie diese Aussage begründe-
„ten, wird hier verschwiegen, wiewohl es zur Aufklä-

*) Hist. eccl. l. VII. c. 13.

J. „rung des Handels vieles beitrüge.) Orestes, dem
415. „stets das Ansehen der Bischöfe schon darum verhaßt
„war, weil das Ansehen der Kaiserlichen Beamteten
„dadurch sehr verringert ward, fand hier noch mehr
„Grund zum Verdrusse, weil Cyrill sich gleichsam an-
„maßte, die Befehle des Statthalters untersuchen zu
„lassen. Er ließ daher den Hierax sogleich öffentlich
„ergreifen und strenger Strafe unterwerfen. Hierüber
„aufgebracht ließ Cyrill die Vorsteher der Juden vor
„sich laden, und drohete ihnen schreckliche Rache an,
„dafern sie nicht von ihrem Aufruhr gegen die Christen
„abstünden. Die Drohungen des Bischofs aber vermehr-
„ten die Erbitterung der Juden, welche nunmehr auf
„Mittel sannen, den Christen zu schaden; was ihnen
„aber selbst das Unglück zuzog, aus Alexandrien verjagt
„zu werden. „Die Juden gaben sich eine Losung, indem
„jeder einen aus Palmenrinde verfertigten Ring tragen
„mußte, und beschlossen die Christen in der Nacht zu
„überfallen. (Dies ist nicht klar.) In einer Nacht
„ließen sie plötzlich Feuer! schreien, und allgemein
„rufen, daß die Kirche, welche den Namen Alexan-
„ders führte, in Flammen stände. Die Christen liefen
„von allen Seiten herbei, um ihre Kirche zu retten.
„Nun drangen die Juden auf die Christen ein, und
„tödteten sie, während sie sich unter einander durch
„Vorzeigung des Ringes mieden. Als der Tag anbrach,
„kannte man sehr wohl die Urheber des Verbrechens.
„(Diese Aeußerung deutet auf Ungewissenheit, wie über-
„haupt auf eine Uebertreibung in der vorhergehenden
„Darstellung.) Cyrill, heftig entrüstet, ging daher
„mit einer bedeutenden Schaar auf die Synagoge der
„Juden los, tödtet mehrere Juden, jagt viele aus der
„Stadt, und läßt ihr Eigenthum plündern. Und seit-
„dem sind die Juden, welche von Alexanders des Ma-
„cedoniers Zeit an diese Stadt bewohnten, aus dersel-

„ben verstoßen worden und leben anderswo zerstreut. J.
„(Es scheint, die Juden seien nach diesen Vorfällen 415.
„freiwillig abgezogen.)

Zur Aufklärung dieser Geschichte dient jedoch die nähere Kenntniß der Streitigkeiten, welche zwischen dem Statthalter und Cyrill obwalteten und es wird daraus erhellen, daß die Juden hiebei nicht Hauptpersonen waren, sondern einer Parthei als Mittel gedient hatten. Hören wir den Verfolg dieser Begebenheit: „Orestes, der Statthalter an diesem Orte, war „äußerst aufgebracht über die That des Cyrill, und „grämte sich besonders darüber, daß die Stadt einer „so zahlreichen Menschenmasse beraubt worden sei. Er „berichtete daher den ganzen Vorgang an den Kaiser „(Honorius). Auch Cyrill erstattete seinerseits be„richt von den Verbrechen der Juden, dennoch aber „knüpfte er, auf das dringende Verlangen des Alex„andrinischen Volkes Unterhandlungen zur Beilegung „des Zwistes mit Orestes an. Orestes wollte nichts „von Eintracht wissen; Cyrill reichte ihm daher ein „Evangelium, als Friedensmittel, ein. Da aber Ore„stes auch dadurch nicht zum Frieden bewogen wer„den konnte, sondern der gegenseitige Haß immer noch „fortwährte, so entstand ein neues Blutbad, wovon „ich sogleich erzählen werde.

„Einige der Mönche, die den Berg Nitria be„wohnten, mit gewaltigem Feuereifer begabt, den sie „schon in jener Zeit, als sie in Theophilus Zeiten „gegen Dioscorus und seine Brüder von jenem auf„gehetzt wurden, bewiesen hatten, entbrannten auch „jetzt von gleichem Eifer, und beschlossen für den „Cyrill zu kämpfen. (Die hier angezogenen Namen des Theophilus und Dioscorus erinnern an einen ungefähr funfzehn Jahre früher Statt gehabten Streit des Bischofs Theophilus, Cyrills Vorgängers,

J. mit den Mönchen, welche unabhängig vom bischöflichen
415. Stuhle, in Klöstern lebten, und durch ihre mäßige Lebensweise und ihren allgemein gegen die bischöfliche Prachtliebe geäußerten Haß, das Mißfallen des Theophilus sich zugezogen hatten. Derselbe hatte daher einen Streit gegen sie anzuzetteln gesuchet, dessen Gegenstand, nach dem damaligen Zeitgeiste, um den Character des Streitsüchtigen nicht zu schwärzen, ein Glaubensbekenntniß sein mußte. Diesmal galt es der Frage: Ob die Gottheit unter wirklich menschlicher Gestalt gedacht werden müsse oder nicht? Unter den Mönchen war man hierüber noch nicht einig. Theophilus näherte die Zwietracht unter ihnen, und verlangte von den Mönchen die Ausstoßung des Dioscorus und seiner drei Brüder, die alle unter dem Namen der langen Brüder bekannt sind. Aus diesem Anfang entwickelte sich ein Kampf, der nicht bloß Aegypten, sondern auch Palästina in Bewegung setzte, und die Bischöfe von Antiochien, Constantinopel und Rom aufregte, aber im Ganzen auf nichts hinaus lief.)

„Gegen fünfhundert Männer kamen aus den Klöstern „hervor, rückten in Alexandrien ein, umlagerten den „Statthalter, zogen an ihn heran, und nannten ihn „Götzendiener, Heiden, und gaben ihm noch viele an„dre Schimpfnamen. Er aber, in der Meinung, Cy„rill habe dies veranstaltet, rief ihnen zu, er sei „Christ, und vom Bischof Atticus zu Constantino„pel getauft. Sie kehrten sich hieran nicht; einer der „Mönche, mit Namen Ammonius, warf sogar mit „einem Steine gegen den Kopf des Statthalters, wo„rauf das Blut stromweise herausfloß. Die Bedien„ten des Statthalters hielten nicht mehr Stich, und „versteckten sich größtentheils unter die Menge, um „den Steinwürfen zu entgehen. Aber das Alexandri„nische Volk eilte zur Rache herbei, schlug die Mönche

„in die Flucht, nahm den Ammonius gefangen und J.
„schleppte ihn zum Statthalter, welcher hierauf den 415.
„Ammonius auf die Folter brachte und zu Tode „quälte. Auch hierüber wurden doppelte Berichte an „den Kaiser gesandt. Cyrill ließ den Körper des „Ammonius ergreifen, in einer Kirche unter dem „Namen Tamnasius vergraben, und, nachdem er „dessen Seelengröße, gleichsam wie eines unschuldig „für die gute Sache Leidenden, in einer Predigt sehr „herausgestrichen, erklärte er ihn für einen Märtyrer. „Die gemäßigtern Christen haben übrigens dies Beneh„men in Betreff des Ammonius sehr getadelt, weil „dieser nicht zur Aufrechthaltung der Religion Christi, „sondern zur Strafe seiner Verbrechen das Leben ein„gebüßt hatte. Daher auch Cyrill dies nach und nach „wieder in Vergessenheit kommen zu lassen wünschte.“ —

Der Hader dauerte übrigens noch fort, und die Wuth der Christen über diesen Zwist, zu dessen Beilegung alle Versuche scheiterten, ging so weit, daß sie endlich eine berühmte gelehrte Frau, Hypatia genannt, die mit Orestes wie mit vielen Großen Umgang pflog, und die man für ein Haupthinderniß des Friedens hielt, auf offener Straße vom Wagen rissen, in die Kirche schleppten, nackt auszogen, und mit scharfen Scherben zerfleischten, endlich zergliederten, und ihre Gebeine in die Flammen warfen.

Während diese Unruhen an verschiedenen Orten den friedlichen Zustand der Juden zerstörten, ohne daß darum das Ganze der Synagoge einen Unfall erlitt, weil die Kaiser ihr durchaus Schutz und Anerkennung zu Theile werden ließen [1], ihre Privilegien bestättig-

[1]) Cod Theod. lib. XVI. T. VIII. l. 15. 20 21. 23. 24. 25. 26. 27.

J. ten, und ihren Vorgesetzten die gehörige Achtung soll-
415. ten, änderte sich plötzlich die Verfassung der Juden in Hinsicht des Patriarchats. Der letzte Patriarch Gamaliel hatte durch die immer weiter sich ausbreitende Zerstreuung der überall in Ehren gehaltenen Juden, völlig seinen Einfluß verloren, und war zwar noch immer Oberhaupt aller Gemeinden des Reiches, aber immer nur mit Macht für seine nächste Umgebung versehen. Die Juden hatten unter den Christlichen Kaisern Aemter und dienten im Kriege, beides kräftige Mittel zur Ablösung der entferntern Gemeinden vom Patriarchat. Der Patriarch mußte sich damit begnügen, seine Gefälle einzuziehen, und durch äußern Glanz zu ersetzen, was ihm an Einfluß abging. Zu diesem äußern Glanze gehörte auch ein Ehrentitel als Präfect oder Statthalter, mit welchem Theodosius ihn beschenkte, weil es damals Sitte des Constantinopolitanischen Hofes war, Auszeichnungen dieser Art an Personen zu verleihen, denen ein gewisses Ansehen Bedürfniß war. Der oben erwähnte R. Acha scheint derselben Ehre genossen zu haben, wie aus seinem ins hebräische übersetzten Titel mit Recht geschlossen werden kann.
J. Dasselbe Jahr nun, welches den Ketzern und Heiden [1])
399. so verderblich war, raubte auch dem Patriarchen einen Theil seiner Einkünfte, vermittelst eines Gesetzes des Kaisers Honorius, welcher die herkömmliche Sitte der Juden seines Gebietes (des Abendländischen Reichs) dem Patriarchen eine jährliche Beisteuer zu senden, aufhob, das bereits in diesem Jahre gesammelte dem Kaiserlichen Schatze zuwies, und bei strenger Ahndung das fernere Sammeln untersagte [2]). Was den

[1]) Cod. Theod. lib. XVI. T. V. de haeret. l. 35. 36. Tit. X. de Pagan. l. 16. 16. 17. 18.

[2]) Ibid. de Iudaeis. l. 14.

Kaiser oder seine Rathgeber dazu vermocht haben dürfte, ist schwer zu errathen. Wenn man einerseits aus den Worten des Gesetzes: das Jüdische Volk soll wissen, das wir jede Befugniß zu dergleichen Ausfuhr, (oder nach andern Lesarten, Ausplündrung) [1]) tilgen! schliessen könnte, daß von Seiten der Juden über die lästige Abgabe Beschwerde geführt worden sei, und Honorius, die Gerechtigkeit ihrer Klage anerkennend, ihren Vorstellungen nachgegeben habe; so wird dies wieder stark durch zwei Gründe widerlegt. Einmal würde Honorius [2]) in diesem Falle das bereits Gesammelte den Klägern zurückgegeben haben, da der Schatz durchaus wider Fug und Recht diese unter dem Schutze früherer Gesetze gemachten Sammlungen an sich riß; zweitens waren die Beiträge der Juden freiwillig, weder durch Religion, noch durch patriarchalische Schatzung vorgeschrieben, also keinesweges lästig, sondern für die Juden, die sich nicht der Pflicht entzogen, eine Art religiöse Opfer. Wirklich ist hier von Klagen der Juden nicht die Rede. Höchst wahrscheinlich also hatte Honorius weiter keine Absicht, als die Geldausfuhr nach dem Orient zu verhindern, und die Theilung des Römischen Reiches, das nur noch scheinbar als ein Ganzes betrachtet ward, eigentlich aber zweien einander feindseligen Höfen angehörte, auch auf die Juden auszudehnen, und sie vom morgenländischen Patriarchat abzulösen [3]). Die Zurücklieferung der Gelder an die bereits in Anspruch Genommenen, J. 399.

---

[1]) Deportatio, depraedatio

[2]) Dr. E. Gans in d. Zeitschr. f. Wissensch. des Judenthums, Band I. Heft. II. S. 268.

[3]) Gothofr. comment. ad. leg. 14. de Iudaeis.

J. 399. war vielleicht nicht gut thunlich, indem sich wohl niemand wegen einer zugeschossenen Kleinigkeit meldete, oder die Eigenthümer in Ermangelung geordneter Tabellen nicht auszumitteln waren. Statt eine weitläufige Untersuchung hierüber anzustellen, ließ der Kaiser den Abgeordneten der Patriarchen lieber das Geld zum Besten seines durch beständige Kriege erschöpften, und sehr dürftigen Schatzes abnehmen. Freilich kein sehr edles Verfahren; denn das bereits gesammelte Geld war unbestreitbares Eigenthum des Patriarchen.

Desto merkwürdiger ist der Umstand, daß Honorius fünf Jahre später, da er durch den Sieg bei
J. 404. Pollentia einiger Ruhe genoß und sich in Rom aufhielt, dasselbe Gesetz feierlich widerrief, und den Juden die Erlaubniß ertheilte, den Patriarchen nach altem Brauche ihre Abgaben zu senden [1]). Hatte in diesem dem Honorius so glücklichen Jahre seine Eifersucht gegen Arkadius nachgelassen [2]) oder hatten die Juden die fröhlichere Stimmung des Kaisers, der endlich einmal wieder sich eines ruhigen Jahres schmeicheln durfte, benutzt, um die Aufhebung jener Beschränkung zu bewirken [3]), oder hatte der Patriarch, der am Meisten dabei verloren hatte, einen eindringlichen Antrag gemacht, oder was auch sonst den Kaiser zur Aendrung seines frühern Gesetzes bewogen haben möge, wir sehen mehr die Wirkung als die Ursache, und letztere liegt zu sehr in der Willkührlichkeit des Römischen Despoten, als daß ihre Erkenntniß der Forschung von großem Werthe wäre. Reine Menschenliebe lag in dem Verfahren des Honorius nicht, denn einige Monate

---

1) Cod Theod. l. c. l. 17.

2) Gothofred. ad. h. l.

3) Dr. Gans a. a. O.

zuvor raubte er den bereits als Agenten angestellten J.
Juden und Samaritanern ihre Würde, ohne sich 404.
über die Veranlassung zu dieser Härte zu erklären. Die Agentur [1]), ein Amt, das im Kriegeswesen und am Hof von hoher Bedeutung war, hatte mit der Religion keine Verbindung. Honorius aber strebte zu sehr nach der Feststellung der alleinherrschenden Kirche, um den Juden und Samaritern diesen Genuß zu gönnen. Das Gesetz scheint übrigens nicht sogleich in Kraft getreten zu sein, denn vierzehn Jahre später erneuete er dasselbe Gesetz [2]), worin jedoch die Angestellten in ihrer Laufbahn gelassen, und nur fernere Anstellung der Juden, und überhaupt die Zulassung der Juden zum Kriegesdienst, unter Abdankung aller schon Dienenden, untersagt wird. In diesem Gesetze sucht Honorius das Schimpfliche dieser Entfernung der Juden aus einem ehrenwerthen Stande zu mildern, indem er hinzusetzt, die Juden hätten sonst Freiheiten genug, von ihrer Bildung in wissenschaftlicher Hinsicht Gebrauch zu machen, um diese Beschränkung nicht als eine kränkende Zurücksetzung betrachten zu dürfen. Das seltsame Beifügen einer Entschuldigung läßt durchblikken, daß Honorius sein Gesetz selbst für ungerecht J.
hielt, und nur fremden Eingebungen Gehör gab. — 415.
Doch kommen wir wieder auf das Patriarchat zurück, welches unter Arkadius und dem jüngern Theodosius in Ehren stand. Gamaliel hat, wir wissen nicht worin, etwas versehen. Es trifft zwar mit den Ereignissen in Antiochien und Alexandrien der Zeit nach zusammen, allein das Edict des Theodosius, das ihn der Strafe unterwirft, spricht von jenen Begebenheiten

---

[1]) Cod. Theod. L. IV. De agentibus in rebus.

[2]) Ibid. de Iudaeis l. 24.

J. 415. nicht, und die ihm auferlegte Strafe ist keiner Theilnahme an Empörungen angemessen. Theodosius sagt bloß [1]): Weil Gamaliel sich durch seine hohe Würde für berechtigt hielte, die Kaiserlichen Gesetze zu übertreten, so sei der Befehl ertheilt, ihm das Patent über seine Ehren-Präfectur abzunehmen, so daß er nur die Würde bekleide, die er vor diesem gehabt habe. Er ward also bloß seines Titels verlustig, und blieb Patriarch. Vermuthlich hat Gamaliel in Beziehung auf sein höheres Ansehen [2]) an verschiedenen Orten neue Synagogen erbauen lassen, was früher schon verboten war, und Streitigkeiten zwischen Juden und Christen partheiisch geschlichtet. Demzufolge wird in demselben Schreiben des Kaisers dem Patriarchen aufgegeben, künftig weder neue Synagogen zu erbauen, sogar die bereits Erbaueten, wo es ohne Volksaufruhr geschehen könne, wieder abzutragen, noch sich in Streitigkeiten zwischen Christen und Juden als Richter aufzuwerfen. Zugleich wird abermals den Juden untersagt, Christliche Sklaven oder Freie zu beschneiden, oder erstere in Besitz zu behalten; denn diese sollen von Christen los gekauft werden. Dies bezog sich jedoch wohl nur auf die Juden im Morgenlande, denn im Abendlande gestattet ein um einige Tage jüngeres Gesetz der Juden den Besitz Christlicher Sklaven, unter der Bedingung, daß sie solche nicht zu ihrer Religion zwingen oder locken [3]). —

Uebrigens ist obige Nachricht die letzte, welche wir

---

1) Ibid. l. 22.

2) Quod magis est erectus fastigio dignitatum, gilt von der praefect. honor., nicht vom Patriarchat. Vergl. Cod. Theod. L. IV. T. XXIII. l. 8.

3) C. Th. XVI. Tit. IX. Ne christ. mancipium. l. 3. S. Anhang No. 43.

von Patriarchen, als noch vorhanden, vorfinden. In J. einem vierzehn Jahre später gegebenen Gesetze, wird 414. des Patriarchats als erloschen erwähnt. Gamaliel war also in dieser Zeit gestorben, und hatte in Ermangelung eigner Nachkommenschaft keinen Nachfolger in seiner Würde. Der Grund hierzu ist weder eine absichtliche Abschaffung der Würde [1]) von Seiten der etwa den Abgaben widerstrebenden Juden, noch sonst eine äußere Ursache, sondern der eingetretene Zustand selbst bewirkte den Untergang des Patriarchats. Als nämlich Gamaliel ohne Erben starb, mußte eine Verlegenheit eintreten, weil die Art der Wahl eines neuen Nasi durch keine Verfassungsurkunde bestimmt war. Daß die Sache nicht gleichgiltig sein konnte, und daß viele nach der erledigten Stelle strebten, versteht sich von selbst, wenn man die großen damit verbundenen Einkünfte in Anschlag bringt. Einen Usurpator konnte es in diesen Zeiten nicht geben, denn die geringste Klage bei Hofe über die Anmaßung eines Einzelnen war hinlänglich ihn ohne weiteres zu stürzen. Die Verlegenheit dauerte also sicherlich einige Jahre, während welcher sich ein Mißbrauch einschlich, der den Wunsch erregen mußte, dieses Zwischenreich so weit als möglich in die Länge zu ziehen. Die Gelder nämlich, welche der Patriarch durch die Primaten (wie die Oberhäupter der Gemeinden im Gefolge heißen) und durch Abgeordnete jährlich einziehen ließ, wurden auch nach seinem Tode eingezogen. Da aber die höchste Behörde zur Empfangnahme der Gelder fehlte, so blieben sie in den Händen der verschiedenen Primaten, die anfangs den Schatz für den etwa zu erwählenden Patriarchen verwehrten; nachher aber als

[1]) Gegen Basnage.

J. Stellvertreter desselben in ihrem jedesmaligen Spren-
414. gel für sich behielten, und folglich die Ansetzung eines neuen Patriarchen nicht bloß nicht wünschten, sondern auch verhinderten, weil sich die Primaten sehr wohl dabei befanden. Es war ganz natürlich daß dieser Gegenstand nach und nach Aufsehen erregte, und daß endlich mancher der Untergebenen die Frage aufwarf, zu welchem Ende die Abgaben noch eingezahlt würden, und wer den Genuß davon habe? Die Sache kam zur Kunde der Kaiser, die in ihrer despotischen Gerechtigkeit dem Mißbrauche auf die Art steuerten [1]) daß sie den Primaten aufgaben, alles in Empfang genommene Geld sogleich in die Staatskasse zu liefern und für die Zukunft die jährliche Steuer der Judengemeinden eben-
J. falls zur Einsendung in die Kaiserlichen Schätze ein-
429. zufordern. Damit hierbei keine Täuschung vorginge, erhielt der Comes sacrarum Largitionum den Auftrag durch eine strenge Untersuchung den Betrag der Jüdischen Steuer ausfindig zu machen.

Dies ganz in dem Geiste der letztern Römischen Despoten abgefaßte Gesetz, welches gegen den Vorwurf der Tyrannei zwei mächtige Stützpunkte hatte, erstlich die Unrechtmäßigkeit des Besitzers dieser Gelder bei den Primaten, und zweitens das alte Gesetz des Vespasian, welcher die Judenabgaben für das Capital bestimmte, also als keine Neuerung betrachtet werden sollte, obwohl seit Jahrhunderten entweder gutmüthige Nachsicht oder Vergessenheit das Vespasianische Gesetz außer Uebung und Kraft gesetzt hatte, — bewirkte nunmehr die Aufhebung des Patriarchats von oben herab, und zerstörte die Einheit der Römischen Judengemeinden vollends. Da nun eben in dieser Zeit das

[1]) Cod. Theod. de Iud. l. 29.

Römische Reich selbst seinem Untergange mit raschen J.
Schritten entgegen ging, und die Einbrüche fremder 429.
Völker immer häufiger wurden, so nimmt hier auch der Entwickelungsgang der Jüdischen Angelegenheiten in diesem Reiche ein Ende, und müssen wir demselben in seinen weitern Fortschritten einzeln in die Reiche folgen, welche sich auf den Trümmern der Römischen Herrschaft bald erhoben. Zur Vervollständigung jedoch dürfen wir einige ziemlich gleichzeitige, wiewohl zum Zusammenhange der Geschichte nicht völlig gehörige und nur einsam dastehende mehr die Christliche Kirchengeschichte angehende Thatsachen, ihrer Wirkungen wegen nicht mit Stillschweigen übergehen, mit deren Erwähnung wir die Geschichte der Juden im Römischen Reiche beschließen.

Zwölftes Capitel.

Bekehrung der Juden auf Minorka und Creta.

Auf der Insel Minorka wurden viele Juden in wenigen Tagen zum Christenthume bekehrt. Wie sie J.
in ihrer Zusammengedrängtheit sich während der ver- 419.
flossenen Zeiten zu einem um so räthselhaftern Schritte, als sie der Raum so eng an einander schloß, vorbereiten konnten, ist wohl schwer zu errathen, da sich nicht ermitteln läßt, wie, wann, woher, und warum die Juden diese kleine Insel zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, und was ihnen bisher sonst begegnet sein dürfte. Wir mögen indeß vermuthen, daß anfangs einzelne Juden bei der Ueberfahrt von Palästina oder Cypern oder Aegypten nach Spanien, sich hier

J. einen Aufenthaltsort wählten, wohin sich bald auch
419. die Flüchtlinge aus den genannten Gegenden retteten, als diese durch der Juden eigene Schuld der Wuth des Krieges erlagen. Dadurch bildete sich hier eine zahlreiche Gemeinde, die bald über die andern Balearischen Inseln ihre Besitzungen ausdehnten. Sie standen mit dem Patriarchat ohne Zweifel in Verbindung, waren aber in dem letzten Jahrhunderte gewiß immer gleichgiltiger gegen dasselbe geworden, so daß es nur einer starken Veranlassung bedurfte, um sie der Synagoge noch mehr zu entfremden; nicht daß sie gutwillig sammt und sonders ihren Ursprunge entsagten, sondern daß eine Verfolgung nicht mehr jenen allzustarken Widerstand zu bekämpfen hatte, und daß die Gleichgiltigen mit etwas geringerer Scheu zu den Verfolgern übergingen, um nicht für eine Sache zu leiden, die das Herz kalt ließ. Es blieben dennoch viele Juden standhaft und warteten auf stärkere Beweggründe zur Aufopferung ihrer Religion. — So viel als Einleitung zu einer Geschichte, die wir ausführlicher von dem Berichterstatter selbst vernehmen müssen, um den Geist, in welchem die Bekehrung geschehen ist, wie auch in welchem sie an dem Orte selbst von dem Bischofe aufgefaßt worden, zu erkennen. Die dunkle Darstellung selbst hebt das Licht in demjenigen Theil, der die reine Wahrheit enthält, und der unpartheiische Leser findet in der geschmacklosen Kunst des Schreibers am Leichtesten die einfache Thatsache, die er vergebens zu entstellen sich bemühet.

Der Bischof Severus zu Minorka erließ nämlich unmittelbar nach geschehener Aufnahme so vieler Juden in den Schooß der Kirche ein Rundschreiben an die vorzüglichen Amtsgenossen aller Orten, hauptsächlich um die Wunder der Stephans-Reliquien darzuthun. Sein Brief lautet dem Style und Inhalte nach also:

„[1]) Den heiligen und hochseligen Herren, Bischö- J.
„fen, Aeltesten, Diaconen, und der ganzen Brüderschaft 419.
„auf dem Erdenrunde, biete ich, der Bischof Seve-
„rus, der Barmherzigkeit Gottes Bedürftigster, und
„von allen der Letzte, in Christo, unserm Erlöser, ewi-
„ges Heil. Da der Erzengel Raphael uns mahnt, daß
„es ehrenvoll sey, Gottes Werke zu offenbaren und zu
„bekennen, so ist es gefahrvoll die Werke Christi gänz-
„lich zu verschweigen und zu verhehlen; in deren Er-
„zählung jedoch weit mehr Huld liegt, dafern sie in
„gemeiner und einfältiger Rede dargestellt werden.
„Die glänzende Schönheit der Tugend wird gewisser-
„maßen verhüllt, wenn sie mit allzu reicher Beredsam-
„keit umgeben und geschmückt wird. Daher will ich
„auch die großen Werke, welche Christus bei uns ver-
„richtet hat nicht in schöngeordneter sondern in wahr-
„hafter Rede vortragen. Die Insel Minorka, ist
„eine der Balearischen, deren Namen allen Völkern schon
„aus den Schriften der weltlichen Schriftsteller bekannt
„ist. Diese, welche zwischen dem Römischen Maurita-
„nien und Spanien fast in der Mitte des Meerraums
„liegt, wird von äußerst engen Gränzen umschlossen,
„da sie nur dreißig tausend Schritte in die Länge,
„und drei tausend in die Breite mißt. (Die Angabe,
„obgleich summarisch, entspricht dem heutigen Minorka
„nicht, welches einen weit größern Flächeninhalt dar-
„bietet). Dies erwähne ich nur, damit man daraus
„ersehe, wie der Herr das Niedrige und Unbedeutende
„so wie in Menschen, auch im Orte vorziehe. Auf
„dieser Insel also, die allen andern in der Welt durch
„Umpfang, Dürre, und Rauheit nachsteht, sind zwei
„kleine Städte, von den Puniern benannt, und einan-

[1]) Baron, ann. T. III. an. 418. N. 44. seqq.

J. „der gegenüber angelegt, Jammona gegen Abend,
419. „Magona (jetzt Mahon) gegen Morgen. In diesem „ist mir, dem geringsten aller Sterblichen, die Bürde „des priesterlichen Amtes aufgelegt worden. Jammona aber besitzt noch das alte, von Gott erlangte „Geschenk, daß die Juden in derselben nicht wohnen „können. Denn viele, die es dreist wagen wollten, „sind, wie die alte Sage berichtet, theils durch Krankheiten verhindert, oder zurückgedrängt, theils durch „plötzlichen Tod umgekommen, theils vom Blitze getödtet, so daß die berühmte Nachricht hievon den Juden „genug einflößt, um jetzt sich nicht mehr dessen zu „unterfangen. Wir halten dies für sehr glaubhaft, „da es dort auch an Wölfen, Füchsen, und andern „schädlichen Thieren fehlt, während an genießbaren „Thieren großer Ueberfluß da ist. Was noch mehr zu „bewundern, daß Schlangen und Scorpionen sich in „Menge da aufhalten, aber ihre Kraft zu schaden verloren haben. Wie nun keine Juden, die der Wildheit „und Nichtswürdigkeit wegen mit Recht den Wölfen „und Füchsen zu vergleichen sind, in Jammona auch „nur einkehren, so ward Magona nur von den Schlangen und Scorpionen heimgesucht, daß die Kirche „Christi täglich gebissen werde. Allein jene alte körperliche Wohlthat ward uns jüngst geistig erneuert, „daß nämlich die Schlangenbrut, welche mit giftigen „Stichen wüthete, plötzlich durch göttliche Kraft getrieben, ihr tödliches Gift des Unglaubens abwarf.

„Eben in jenen Tagen, da ich, wiewohl unwerth, „den Namen des Priesters erlangte, hielt sich ein vorzüglicher aus Jerusalem kommender Geistlicher einige „Zeit in Magona auf, weil er in seiner beabsichtigten „Reise nach Spanien Hindernisse findend, sich nach „Afrika zu wenden beschloß. (Der Geistliche war „Orosius, der sieben Bücher der Weltgeschichte

„geschrieben hatte, und zu seiner Zeit großen Ruf J.
„hatte.) Er hatte eigentlich die Absicht, die Ueber- 419.
„bleibsel (Reliquien) des heiligen Stephanus, die
„erst kürzlich aufgedeckt worden waren, nach Spanien
„zu bringen, legte sie aber nunmehr, ohne Zweifel auf
„Eingebung des Märtyrers, in dieser Stadt nieder.“

Ehe wir den Brief weiter lesen, müssen wir darthun, was für Bewandtniß es mit den Reliquien des heiligen Stephanus habe, wovon nämlich folgendes Mährchen umläuft. Lucian, Aeltester in der Kirchengemeinde von Caphar-Gamala in Palästina, hatte J.
eine nächtliche Erscheinung, zu einer Zeit, da es wirk- 415.
lich der Wunder bedurfte, um die damals sich verbreitende neue Lehre des Pelagius zu unterdrücken. Der ganzen Geistlichkeit drohete die Gefahr ihres Ansehens verlustig zu werden, wenn die Abschaffung des Begriffes von der Erbsünde, und von der mittelst Kirchengebrauch allein zu erlangende zur Hervorbringung eines tugendhaften Lebens nothwendige Gnade Gottes, den Beifall zu erwarten gehabt hätte, dessen die Pelagianische Lehre von der Freiheit des Menschen und von der ihm eigenen Kraft sich zum tugendhaften Leben zu bilden, sich bereits an vielen Orten erfreuete. Daher ward eine geistliche Synode zu Lydda gegen Pelagius und seine Genossen gehalten, und diese große Ketzerei verdammt. Dem Lucian war das Glück vorbehalten, dem Catholicismus durch ein Wunder zu Hilfe kommen zu können. Ihm erschien kein andrer als der große Jüdische Beschützer der Kirche, Gamaliel, der vier hundert Jahre zuvor die irdische Hülle abgelegt hatte, und offenbarte ihm, daß er vor seinem Tode Christ geworden, und nebst dem ersten Märtyrer Stephanus, den er selbst vor Caphar-Gamala habe bestatten lassen, und Abibus, und Nicodemus, nahe bei dieser Stadt, welche nach

J. 415. Gamaliel heiße, in Höhlen lägen, und nun befreit zu werden wünschten. Lucian trauete diesem Traume nicht eher bis er sich zum dritten Male wiederholte, und er öftere Vorwürfe über seinen Ungehorsam erleiden mußte. Der wichtigste Beweis für die Wahrheit des Traumes war ihm der Umstand, daß Gamaliel ihm befahl zum Johannes, dem Bischof von Jerusalem zu gehen, und ihn auf zu fordern, die Ueberbleibsel der Leichname in ein Bethaus zubringen, damit die Heiligen für das Wohl der Kirche kräftig beten könnten; daß im dritten Traume er, Lucian, zum Johannes gelangte und ihm den Umstand erzählt habe und daß dieser darauf geantwortet habe: Wenn Gott wirklich durch dich so große Dinge offenbart, so muß ich dir auftragen, mir jenen größten Pflugochsen zu übergeben, und dich mit den kleinern Ochsen zu begnügen. Beim Erwachen verstand Lucian sogleich, daß unter dem größten Ochsen der heilige Stephanus gemeint sei, und zweifelte nun nicht mehr an der Aechtheit der Erscheinung. Er reiste zum Johannes, und dieser lobte seinen Eifer und befahl ihm, die Ausgrabung der Heiligen baldigst zu bewerkstelligen. Diese kam jedoch erst dadurch zu Stande, daß Gamaliel einem Mönche, Nygetius genannt, den Ort näher nachwies. Ein entsetzliches Erdbeben begleitete die Entdeckung, dessen Schrecknis jedoch bald durch den süßesten Duft gemildert ward, der aus den Grabhöhlen stieg, und die anwesende ungeheure Menge so bezauberte, daß sie im Paradiese zu sein wähnte. Drei und siebenzig Kranke genasen davon auf der Stelle; aus vielen eilten mit schneller Flucht die inwohnenden Teufel; an einigen ward der Blutfluß gehemmt; andre wurden von Kröpfen und Blattern befreiet; kurz der geschehenen Heilungen ist keine Zahl; außerdem daß viele Todte wieder ins Leben gerufen wurden. Die

Reliquien wurden nach Zion gebracht, und nur keinige J.
Stückchen blieben in den Händen des Lucian, die 415.
nachher vom Avitus, einem gebornen Spanier, dem gerade anwesenden Orosius, welcher einer Anfrage halber vom heiligen Augustinus nach Palästina geschickt war, nebst einem ins Lateinische übersetzten Schreiben des Lucian, worin die ganze Geschichte weitläufig beschrieben steht, und woraus auch wir geschöpft haben, übergeben wurden, damit derselbe sie der Kirche zu Braga in Spanien zustelle. — So weit von dieser Fabel, die als Beleg für den Zeitgeist dienen mag, und zugleich erweist, daß der damals unter den Juden herrschende Geist nicht so ganz und gar vergebens seines Gleichen suchte. — Wir kehren zu dem Briefe des Severus zurück.

„Hierauf ward schnell jenes Feuer, das der Herr „auf die Erde sandte, zur lodernden Flamme angefacht. „Unsre Lauheit ward plötzlich erwärmt, und unser „Herz ward, wie geschrieben steht, brennend auf dem „Wege. Der Eifer im Glauben erglühete, und die „Hoffnung eine Menge zu erlösen erhob sich. Dies „Geschäft der Erlösung trat ein, und zerrissen wurde „nicht bloß der Umgang der vertraulichen Freundschaft, „sondern auch die schädliche Art alter Bruderliebe wan„delte sich in zeitlichen Haß, aus Liebe zur ewigen „Seligkeit. Auf allen Straßen wurde gegen die Juden J.
„um das Gesetz gekämpft, in allen Häusern wurden 418.
„Glaubensscharmützel geführt.

„Das Jüdische Volk stützte sich auf das Ansehen „und die Macht eines gewissen Theodorus, der „nicht bloß unter Juden, sondern auch unter Christen „dieser Stadt, in Ansehen und Würde der Vornehmste „war; denn unter jenen galt er für den Lehrer des „Gesetzes, oder, mit ihnen zu reden, er war Vater der „Väter, in der Stadt aber hatte er schon den Pflich-

J. „ten der Curie Genüge geleistet und war sogar bereits
419. „Stadtrath (Defensor, Beschützer der Stadt gegen Unruhestifter und Verbrecher [1]) gewesen, und „besaß als reicher Herr eine große Sclavenzahl. Die „Christen hingegen demüthig im Herzen und schwach „an Kräften, aber überlegener durch die Macht der „Wahrheit, erfleheten den Schutz des Schutzherrn „Stephanus. Indeß gingen beide Heere nachdem „bereits der Tag des Kampfes unter ihnen bestimmt „war, wieder auseinander; weil die Juden erst den „Theodor erwarteten, der, um seine Güter zu besuchen, nach Majorka übergesetzt hatte. Kaum „hatte man ihm die Abgeordneten hingesandt, als er „schleunigst zurückkehrte, mittelst seines Ansehens viele „schreckte, jedoch das Feuer nicht gänzlich erstickte, „sondern nur auf einige Zeit dämpfte; denn die Flamme ergriff auch die benachbarte Stadt, wo viele „Diener Christi, die Mühe des Weges nicht achtend, „alle ihre Seelenkraft diesem Kriege zu weihen beschlossen.

„Welche Waffen wir uns zu dem bevorstehenden „Kampfe bereiteten, erhellt aus der dem Briefe angehängten Ermahnung, so wir keinesweges zur Belehrung anfügen, indem wir diese vielmehr von euch „erwarten, sondern vielmehr um zu zeigen, daß wir „über den möglichen Ausgang des begonnenen Kampfes nicht die mindeste Besorgniß hegten, daß vielmehr Christus, dessen Reich nicht im Wort, sondern „in der Kraft ist, ohne daß seine Diener viel Mühe gehabt hätten, bloß durch seine Macht ihnen diesen Sieg „verschaffte, den keiner zu hoffen wagen konnte. Die „Juden hingegen ermahnten sich untereinander mit

1) Cf. Cod. Theod. L. I. T. 1. De defens. civit. l. 2. et 3.

„den Beispielen der Maccabäer, eher den Tod zu er- J.
„leiden, als ihr Gesetz aufzuopfern. Sie schlugen 418.
„daher nicht bloß ihre Bücher auf, sondern sammel-
„ten auch Steine, Klötze, Wurfspieße, und Waffen
„aller Art in ihre Synagoge, um die durch die Kraft
„des heiligen Geistes gestärkte Christliche Parthei, er-
„forderlichen Falls mit körperlichen Waffen zurückzu-
„weisen.

„Während nun diese Vorkehrungen getroffen wur-
„den, und der bevorstehende Krieg mit Eifer vorberei-
„tet ward, setzten unzählige und unzweideutige Träume
„beide Heere in Gemüthsbewegung." (Wir lassen die Traumerzählung als unwesentlich aus. Sie zeigt nur den Geist des Schreibers, der uns nun bekannt genug ist, noch deutlicher). „Die Menge der Diener Christi „zu Jammona, kommt unterdeß zum Abmarsch zusam-„men, und legt den mühsamen Weg so munter zurück, „daß sie den Raum von 30000 Schritten durchflog, „gleichsam als ginge es in einen schönen Garten der „Vorstadt zum frölichen Schmause. Wir langten also „in Magona an: Ich zeigte den Juden durch einige „Kirchendiener sogleich meine Ankunft an, und forderte „sie auf, in die heilige Kirche zu kommen. Sie aber „schicken uns die unerwartete Antwort zurück, daß sie „(ich glaube um sich nicht zu verunreinigen) an diesem „Tage nicht in die Kirche treten dürfen, weil es Sab-„bath sei, dessen Feier sie dadurch stören würden. Da-„rauf verlangte ich, daß sie mich lieber in ihre Syna-„goge zulassen möchten, wenn ihnen der Eintritt in die „Kirche eine Verunreinigung scheine; denn wir wollten „sie keinesweges am Sabbath zu einem niedrigen Werke „zwingen, sondern bloß wegen des Gesetzes ehrenvoll „streiten; sie möchten nicht körperlichen Streit und „Wortwechsel unter einander vermischen, und daher, „wofern sie nicht aus Schlauheit dem Geisteskampfe

J. „ausweichen wollten, und eine einfache Entschuldigung
418. „vorbrächten, nur ein Gesetz nachweisen möchten, das
„ihnen das Unterreden an diesem Tage verbiete. Da
„sie indeß auch hierauf die hartnäckigste Weigerung er-
„widerten, strömten sie endlich auf das Haus zu, in
„welches ich eingekehrt war. Darauf redete ich sie an:
„Warum, meine lieben Brüder, habt ihr wie gegen
„Räuber, noch dazu in einer den Römischen Gesetzen
„unterworfenen Stadt, Haufen von Steinen und andern
„Waffen gesammelt? Wir wollen euch erwerben, und
„ihr uns verderben! Es ist meiner Meinung nach nicht
„billig, daß wir mit so verschiedenen Waffen kämpfen;
„denn ihr dürstet nach unserm Blute, und wir nach eu-
„rem Seelenheil!" — Sie, ein wenig erschreckt, leug-
„neten die Thatsache, und als wir es dennoch behaup-
„teten, bekräftigten sie ihre Aussage durch Eid. Endlich,
„um den Knoten des begonnenen Haders zu zerschneiden,
„rief ich: „Was bedarf es des Schwurs, wo man sich
„mit seinen Augen überzeugen kann? Laßt uns in die
„Synagoge gehen, und ihr selbst sollt bezeugen, ob euer
„Eid für die Lüge oder für die Wahrheit gethan ist."
„Wir setzen uns daher in Bewegung zur Synagoge
„hin, und sangen auf dem Zuge durch die Straße ein
„feierliches Lied zum Jauchzen der Menge. Der
„Psalm, welchen sogar die Juden fröhlich mitsangen,
„war dieser: „Ihr Andenken ist verloren *) und der
„Herr wird ewig bleiben!" Ehe wir jedoch zur Sy-

*) Nach Psalm IX. v. 7. Im Text des Briefes steht periit memoria eorum cum strepitu, welche letztere Worte im Hebr. nicht befindlich. Ueberhaupt ist nicht klar, warum dieser zerrüttete Vers ausgehoben wird. Vielleicht machte er nur die Anfangsworte zu einem Kirchenliede.

„nagoge gelangten, warfen einige Frauen, wie ich J.
„glaube, absichtlich, um nämlich unsre Sanftmuth 418.
„ausser Fassung zu bringen, ungeheure Steine von
„oben herab, die jedoch, wunderbar, obgleich wie ein
„Hagel auf die gedrängte Masse niederstürzend, keinen
„der Unsrigen beschädigten, ja nicht einmal berührten.
„Jetzt aber benahm jener furchtbare Löwe (Christus)
„seinen Heerden die Milde, denn alle rafften, trotz
„unserm Zurufen, die Steine auf, und ohne sich um
„den Ruf des Hirten zu bekümmern, weil mehr der
„Eifer für Christus als der Unwillen dieses überein-
„stimmende Verfahren erregt hatte, hielten sie es für
„Recht, die Wölfe mit den Hörnern zu stoßen; wie-
„wohl ohne Zweifel dies alles auf den Wink des ein-
„zigen guten Hirten geschah. Allein damit er nicht
„seiner Heerde einen blutigen Sieg verschafft zu haben
„schiene, behaupteten die Juden auch ihrerseits, wenn
„gleich nur aus Neid heuchelnd, daß von ihnen keiner
„getroffen sei. (Man sieht, daß der Kampf auf der
Straße geradezu entstellt ist, und der geblendete Ver-
fasser des Briefes die Wahrheit umgeht.) Weil wir
„jedoch auf jede Art die Lüge vermeiden müssen, so
„müssen wir gestehen, daß sich einer unter den Chri-
„sten fand, welcher jenem Achan ähnlich sein wollte,
„der unter Josua Sohn Nun zum Bannqute Be-
„gierde hatte; denn ein einziger Diener eines Christen,
„der aus der Synagoge etwas rauben wollte, ging
„einem Stein des Anstoßes (einem verwundenden
„Steine) entgegen. Einer der Unsrigen nämlich, warf
„auf ihn, als beabsichtigte er einen Juden zu treffen,
„einen Stein, der ihn an den Kopf traf, damit er
„sich seines Hauptes, nämlich des Christus, erinnere.
„Zwar war die Wunde nicht gefährlich, aber sie
„nöthigte ihn doch seine Raubgier zu gestehen, und
„schreckte Andre von ähnlichem Verbrechen ab.

J. „Als wir hierauf, da die Juden zurückwichen, uns
418. „der Synagoge bemächtigten, nahm nicht bloß keiner „der Unsrigen etwas weg, sondern es dachte nicht einmal einer an Plündern. Alle Verzierungen, Bücher „und Silber ausgenommen, wurden mit der Mauer „selbst den Flammen übergeben; die heiligen Bücher „nahmen wir hin, damit sie von den Juden nicht verderbt würden, das Silber gaben wir ihnen, damit sie „nicht über unser Raubsucht oder ihren Verlust Klagen „führen könnten, wieder zurück. Nach der Zerstörung „der Synagoge vor den Augen der bestürzten Juden „zogen wir unter Lobgesängen nach der Kirche, dankten dem Urheber unsers Lebens für den errungenen „Sieg, und beteten, daß der Herr die Höhlen des „Unglaubens erkämpfen, und die Ungläubigkeit der „finstern Seelen verscheuchen möchte.

„Ein gewisser Ruben ward hierauf vom Herrn „zum Erstgebornen erwählt; denn mit heiligem Geschrei „der Menge Herzen erfreuend flehete er, von den „Banden des Jüdischen Aberglaubens erlöst zu werden, und sogleich erhielt dieser Erstling Jakobs „das Zeichen des Heils. Seitdem gehörte er unsrer „Parthei an, und wirkte mit uns gegen die Hartnäckigkeit aller. Drei Tage verstrichen, welche wir in „Gebet, und die Juden in ihrem Unglauben beharreten. Hierauf kam Theodor, umgeben von der „Menge seiner Genossen, an den Ort, wo nur noch „die Mauern der Synagoge standen, die nachmals von „den gläubig gewordenen Juden eingerissen wurden; „eben dahin strömte auch die Menge der Christen. Da „Theodor hier mit Kühnheit über das Gesetz redete, „und alles, was ihm entgegnet ward, verhöhnte und „verwarf, erflehete das Volk der Christen, welches „sah, daß er mit menschlichen Beweisen nicht zu besiegen sei, Hilfe vom Himmel. Alle schrien also gleich-

„zeitig mit gewaltiger Stimme: „„Theodor, glau- J.
„be an Christum!““ — — Dieser Ruf ward von 418.
„den umstehenden Juden anders verstanden, als er „von uns ausgesprochen war, und sie meinten, man „riefe: Theodor glaubt an Christum! — In „der Meinung also, als sei ihr Oberhaupt zum Christ-„lichen Glauben übergetreten, erschraken sie alle ohne „Grund; die Weiber liefen mit fliegendem Haar und „Geheul umher, und schrieen wiederholentlich: O The-„odor! Was hast du gethan? Die Männer flüchteten „theils in die Wälder und Bergklüfte, und liefen theils „durch die Gassen der Stadt, um einen Zufluchtsort „zu finden. (Hier ist wieder eine offenbare Lücke in „der Erzählung.)

„Der betäubte Theodor, sah nunmehr in sei-„nem Volke den Spruch Gottes: Der Bösewicht flieht, „wo niemand verfolgt [1]), erfüllt. Er stand da von „allen Seinigen verlassen, und selbst fliehen wollend, „sah er sich nach einem Wege um. Als nun Ruben „ihn entfärbt und sprachlos vor Angst erblickte, trat „er zu ihm hin, redete den Zitternden mit schmeicheln-„den Worten an, und ermahnte ihn zum Glauben an „Christum. — — Er sprach nämlich: Was fürchtest „du, Theodor, mein Herr! Willst du völlig sicher und „geehrt und reich sein, so glaub an Christum, wie „auch ich jetzt glaube! Jetzt stehst du und ich sitze „unter den Bischöfen; wirst du aber glauben, so wirst „du sitzen und ich vor dir stehen! — Theodor griff „diese Reden mit starkem Geiste auf, und sprach zu „uns: Ich will thun, was ihr wollt! Hier habt ihr „mein Wort. Aber erlaubt mir zuvor mein Volk an-„zureden, damit ich bei meiner Bekehrung auch noch

1) Prov. c. XXVIII.

J. „den Lohn für die Uebrigen ernten könne! — Dies
418. „Versprechen ward mit unaussprechlichem Frohlocken „allgemein aufgenommen; einige liefen liebevoll auf „ihn zu und küßten ihm Mund und Hals; einige um„schlangen ihn mit sanften Armen, andere reichten „ihm die Rechte treuherzig, und freueten sich mit ihm „reden zu dürfen.

„Theodor ging nun in seine Wohnung, froh über „die Dienstfertigkeit der Unsern, doch keinesweges von „aller Angst frei. Wir aber zogen nach unsrer Weise „in die Kirche. Als die heiligen Gebräuche beendigt „waren, und wir die Kirche verließen, so sahen wir „eine ziemliche Menge Juden auf uns zu kommen. „Alle baten einstimmig, von mir, dem unbedeutenden „Hirten, das Zeichen Christi zu empfangen. Sogleich „kehrten wir um zur Kirche, dankten dem Herrn von „ganzem Herzen, und mahlten ihnen das Zeichen des „Heiles auf die Stirn. Was aber aus denen, die in „die Wälder und Höhlen sich flüchteten, durch die „Kraft Christi geworden ist, vermag keine Zunge aus„zusprechen, zumal da jeder von ihnen eine eigene „Geschichte seiner Bekehrung hat. So wie es aber „unmöglich wäre, alles zu erzählen, so wäre es auch „undankbar, alles zu übergehen."

Hier brechen wir den allzusehr wortreichen Brief ab, um die Thatsachen, die er unter nichtssagenden Ausschmückungen berichtet, auszuheben. Zwei vornehme Juden, Meletius, der Bruder des Theodor und Innocentius, ein Gelehrter, die vor kurzem aus Spanien hieher gekommen waren, um den Gräuelthaten der Gothen zu entwischen, waren in den Wald geflohen. Meletius war fast von Sinnen über den Verrath seines Bruders, und troß dem, daß er bereits Neigung zum Christenthume fühlte, war er entschlossen der Versuchung zu widerstehen. Der Hauptgrund des

Widerstandes war bei ihm der Zwang der Christen, J.
dem er nicht nachgehen wollte. Beide beschlossen, sich 418.
so weit als möglich von der unruhigen Stadt zu entfernen, verirrten sich aber, und waren endlich, von Hunger und Mühseligkeiten erschöpft, froh einen Fußsteig zu finden, der sie unwillkührlich nach der Stadt zurückbrachte, wo sie bei Theodor einkehrten, und zu ihrem Erstaunen vernahmen, daß die Christen keinen Zwang anwendeten, sondern alles durch Ueberredung bewirkten, ja daß Theodor noch nicht Christ geworden sei. Die Juden hielten am Tage darauf eine Versammlung, in welcher zuerst ein Jüngling, Galisäus genannt auftrat, und erklärte, er wolle zur Kirche übergehen, weil er unter den Juden seines Lebens nicht mehr sicher sei. Nach ihm behauptete dasselbe ein angesehener Mann, Cäcilianus, bereits zum Defensor erwählt, und entsagte, um sein Heil zu gründen, dem Judenthume. Er ging hierin noch weiter, und ermahnte in Gemeinschaft mit seinem gleichgesinnten Bruder das Volk, seinem Beispiele zu folgen. Seine Rede blieb nicht ohne Wirkung. — An dem Tage fiel eine große Feuerkugel vom Himmel; der Schreiber weiß nicht, ob es ein Engel oder der heilige Stephanus selber gewesen. — Auch sanken an demselben Tage Schlossen herab, die einen Mannageschmack hatten. —

Am nächsten Tage endlich empfing Theodor die Weihe, und die ganze Synagoge schloß sich an ihn an. Ohne ein Wort einzuwenden, sagt der Berichterstatter, haben sie alle geglaubt. Einen schwerern Stand hatte man mit den vornehmern Frauen, die nur durch Wunder zur Bekehrung vermocht werden konnten. In acht Tagen war das ganze Bekehrungswerk vollendet, und vier hundert und funfzig neue Bekenner waren in den Schooß der Kirche aufgenommen, als Sever

J. mit seinen Freunden triumphirend nach Jammona
418. zurückkehrte. Der Schreiber des Briefes fordert zum Schluß die Geistlichen aller Orten auf, sein Werk fortzusetzen, und das Geschehene als einen Funken zu betrachten, der bald weit und breit um sich greifen, und ganz Israel der Kirche einverleiben werde.

Man glaubt, und nicht mit Unrecht, daß diese Begebenheit nicht ganz folgenlos vorüber gegangen sei, und viele Bischöfe veranlaßt habe, Jüdische Synagogen einzureißen, um einen ähnlichen Sieg zu erringen, und daß der entstehende Eifer der Christen den Honorius bestimmt habe, durch ein strenges Verbot [1]) das willführliche Zerstören der Synagogen zu untersagen. Weit genug muß der Eifer der Christen vorgerückt gewesen sein, da der Kaiser in einem und demselben Jahre, sich bewogen fand, dasselbe Verbot drei Mal zu wiederholen. — Große Wirkungen hat jedoch in der ganzen Zeit von fünf Jahren, die zwischen der Judenbekehrung in Minorka und dem eingetretenem Verbote verstrichen sind, an keinem Orte der Bekehrungseifer vorzuzeigen gehabt. Wenigstens schweigt die Geschichte. —

Minder bedeutend ist die Geschichte der Judenbekehrung auf Creta [2]) wo die Juden in einem fast ganz rohen Zustande gewesen sein müssen. Dort warf sich nämlich ein Betrüger zu ihrem angeblichen Befreier auf, nannte sich: Moses, und behauptete abermals auf Erden gekommen zu sein, um die Cretensischen Juden trockenen Fußes durchs Meer nach Palästina zu führen. Er durchwanderte ein Jahr hindurch die
J. Städte der Insel, und beredete die thörichten Juden
434. ihm Glauben beizumessen, und ihr zeitliches Glück be-

[1]) Cod. Theod. de Iud. l. 25. 26. 27.

[2]) Socrates lib. VII. c. 36. Niceph. l. XIV. c. 40.

nen zu überlassen, die wahrscheinlich von dem Betrüger J. dazu gestempelt waren. Als endlich der Tag des zwei- 434. ten Zuges durchs Meer erschien, führte er die Menge an ein Vorgebirge, und viele gehorchten seinem Befehle, hinabzuspringen und den Andern den Weg zu bahnen. Glücklicher Weise befanden sich daselbst Christliche Fischer, die viele der Unglücklichen noch zeitig genug dem Tode entrissen, und wieder zu sich selbst brachten. Während der Zeit aber war der Betrüger verschwunden, und ward vergebens aufgesucht. Dies Possenspiel verleitete diejenigen, welche so kindisch gewesen waren, in die Falle zu gehen, sich der Kirche anzuvertrauen, und die Christliche Religion anzunehmen. — Die Synagoge durfte diesen Verlust nicht betrauern.

Fassen wir alle diese Umstände zusammen, so ergiebt sich daraus abermals nur ein betrübender Anblick des Zeitgeistes, oder der allgemeinen Erbärmlichkeit der Gesinnung. So wie die Römer in politischer Hinsicht völlig gesunken waren, und keinen großen Mann aufzuweisen hatten, der mit freiem Geiste und reinem Nationalstolze zur Abwehrung der einbrechenden Uebel, die den Staat in den Grund zogen, aufgetreten wäre, so fehlte es eben so sehr an geschickten Verwaltern des Staats im Innern, die fähig gewesen wären, die Ruhe der Bürger zu erhalten und zu vertheidigen. Der blutigste Bürgerkrieg ist den Staaten nicht so gefährlich, wie diese Schlaffheit und Sorgenlosigkeit bei der im Innern sich immer stärker entwickelnden Fäulniß. Die Kirche nahm freilich an Gewalt zu, aber auch nur an äußerer Gewalt, die selbst die Kaiser umstrickte, nicht an innerer Festigkeit. Der Sectenkampf hatte nicht zur Aufklärung geführt, sondern nur zur Hervorhebung einzelner Lehren an diesem oder jenem Orte. Statt Wissenschaft zu befördern, sah

J. sie diese lieber unterdrückt, um desto leichter die Masse
434. der Unwissenden in ihren Schooß aufzunehmen. Die Art, wie sie die Neulinge belehrte, ist seltsam, aber sie war die zweckmäßigste, um zahllose Heuchler zu bilden. Sobald jemand das Bekenntniß des Glaubens ablegte, so gehörte er der Kirche an. So schwer einem gewissenhaften Ungläubigen das Ablegen eines solchen Bekenntnisses wird, und so sehr sein Verstand sich gegen die Aufnahme solcher Lehren sträubt, von deren er theils durch seine Erziehung, theils durch Nachdenken verhindert keine Ueberzeugung erwerben kann, — so leicht wird jedem Eigennützigen die Darlegung dieses Bekenntnisses, in dessen Achtheit niemand hineinzuschauen vermag. Die Lenker der Kirche mußten das wahrnehmen, aber sie kamen doch mit ihrer Bekehrungssucht allen entgegen, weil sie bald zu eitel waren, um einem solchen Triumph zu verwerfen, bald zu fromm und gläubig, um nicht zu vermeinen, daß die Kirche bloß der Menschenzahl bedürfe. — Die Juden endlich theilten diesen Zeitgeist so fern sie durch äußere Freiheit auch die Fesseln ihrer Eigenthümlichkeit abwarfen, und in dem Schwanken endlich dahin sich neigten, wo jedem der äußere Vortheil zuwinkte. Auch ihnen fehlten begeisterte und begeisternde Männer, die ihnen einen höhern Gesichtspunkt zu verschaffen im Stande gewesen wären. Ihr Widerstand gegen die Synagogenverbrenner war nur das Werk des Augenblickes; ihre Nachgiebigkeit aber gegen die seichtesten Proselytenmacher zeigt wenigstens eine völlige Entfremdung mit den ererbten Grundsätzen, den gänzlichen Mangel eines wahrhaft achtungswerthen Characters, und eine Vernachlässigung in der ersten Erziehung, die den Menschen in Stand setzen muß, frei von Vorurtheil und Eigennutz eine edle Bahn zu durchwandeln. —

Funfzehntes Buch.

Geschichte der Babylonischen Juden, oder der Juden im Parthischen und Persischen Reiche, von der Zerstörung Bethars bis R. Asche's Tod.

(140 — 430.)

Erstes Capitel.

Einleitung.

Unter den Babylonischen Juden (der einzigen einheimischen Benennung der in jenen Gegenden befindlichen Juden) verstehen wir nunmehr alle diejenigen, welche sich aus ältern Zeiten durch ihre Verbindung mit dem Tempel zu Jerusalem, an den beiden Ufern des Euphrat und Tigris, und soweit die Parther ihre Eroberungen ausdehnten, als Juden erhielten, und zur Aufnahme der flüchtigen Juden, die nach der Zerstörung Jerusalems sich ostwärts zogen, geeignet waren. Diese Erklärung senden wir voran, damit hier keinesweges an die zehn Stämme gedacht werde. Was von diesen sich vor dem Untergang schützte, das ging in die nunmehr größere Zahl der Juden über, und verlor die Eigenthümlichkeit als Sproß des Reiches Israel. Genau aber die Gränze ihrer Wohnplätze in

neuerer Zeit, besonders seitdem die Römer den Plünderungszügen der Parther siegreich entgegen traten, zu bestimmen, ist unmöglich; denn bisweilen bemächtigten sich die Römer ganzer Landstriche bis zum Tigris hin, und wurden dann wieder weit zurückgedrängt. Das Parthische Reich kannte keine Gränzen, und der Kampf desselben mit dem Römischen galt nicht der Rechtmäßigkeit des Besitzes oder den gegründeten Ansprüchen auf diese oder jene Strecke, sondern lief ganz und gar ins Unbestimmte hinaus; der jedesmalige Sieg entschied über den Besitz. Die Juden bildeten aus dem Grunde auch kein verfassungmäßiges Ganzes, denn wenn gleich sämmtliche Gemeinden, sofern sie Ausländer waren den gemeinschaftlichen Namen Bnè-Gola (Auswandrer) führten, so hing doch ihr Zusammensein und Zusammenwirken nur von dem jedesmaligen Schicksale der Parthischen Waffen ab. Wir müssen uns also die Juden im Parthischen Reiche als eben so viel Colonieen denken, wie sie abgesonderte Wohnplätze einnahmen, bald mehr, bald minder unter einander vereinigt, je nachdem der dauernde Krieg es gestattete. Sie betrachteten sich selbst übrigens, und wurden auch von ihren Herrschern betrachtet, als Mitglieder des Staates, worin sie wohnten und Schutz fanden. Daher ist auch ihre Geschichte meist unfruchtbar, denn sie entwickelten sich nicht eigentlich für sich allein, sondern mit ihrem Staate. Wenn sie hin und wieder als besonders thätig oder leidend erscheinen, so war das die Wirkung ihrer abgesonderten Lebensweise, ihrer eigenthümlichen Bildung, und ihrer eigenthümlichen politischen Lage, als Gränzbewohner, welches Letztere vornämlich in einzelnen Momenten der Geschichte, zur Entwickelung der Juden für sich allein einen Anstoß gab. Hätte das Parthische Reich sich länger erhalten, so wären die Juden, wo nicht untergangen, doch gewiß

ohne besondere Kraftäußerung als ein ergänzender Theil des Staates stehen geblieben, etwa wie die Gemeinden in allen tyrannischen Staaten, wo jedes Streben der Untergebenen verfassungsmäßig getilgt ist, und die innere Theile der Staaten sich Jahrhunderte hindurch im Kreise drehen. Weil aber das Parthische Reich nicht still stand, sondern noch in seiner eigenen Entwickelung fortging, bis es unvermuthet vor dem aufblühenden Persischen niederstürzte, so konnten die Theile desselben noch nicht vollends in jene despotische Ruhe gebracht werden, und wurden von den besondern Partheien die Gelegenheiten zum eigennützigen Wirken ergriffen. Dies machte denn auch die Juden hin und wieder thätig. Ihre Thätigkeit war jedoch weit verschieden von der irgend einer Staatspartheil; denn sie strebten weder nach einem zu bildenden Jüdischen Freistaate, noch nach der Unterdrückung ihrer Beherrscher, denn zu beiden waren sie zu ohnmächtig. Sie wurden nur durch Unannehmlichkeiten, die die Zeit ihnen plötzlich aufdrängte, zum Widerstande gereitzt, und mit der Bekämpfung der neuen Uebel, sie mochten siegen oder besiegt werden, schlummerte ihre Kraft wieder ein. Solche einzelne kleine Kriege, bald mit körperlichen bald mit geistigen Waffen geführt, trugen indeß zur Entwickelung etwas bei, und bereiteten den Juden manche Verändrung vor, die sich im Persischen Reiche unter ihnen vorzüglich darstellt. Und dies ist denn ihre Geschichte.

Um diese scharf ins Auge fassen zu können, müssen wir ihre Verhältnisse nach drei verschiedenen Richtungen betrachten. Die Parthischen Juden waren nämlich erstens: Parthische Unterthanen, zweitens, unter sich verbundene Colonisten, drittens Religions- und Volksverwandte der Palästinischen Juden.

1) Als die Parther in Vorderasien einrückten, zer-

störten sie keine Reiche, sondern besetzten nur die Provinzen des Römischen Reiches, und machten die einzelnen kleinen Könige, die sie antrafen, zu ihren Vasallen. Ihre ganze Regierungsverfassung scheint ein strenges Lehnswesen dargestellt zu haben, in welchem die verschiedenartigsten Völker enthalten sein konnten. Der jedesmalige König der Parther verlangte nur Huldigung, Theilnahme an seinen Zügen, und Unterstützung seiner Unternehmung, ohne weiter die inneren Verhältnisse der eroberten Staaten zu ändern. Auf dieselbe Weise wurden die Juden bald in weiterer bald in engerer Ausdehnung das Eigenthum der Parther. Da diese Gemeinden in keiner politischen Verbindung mit irgend einem Volke standen, so hinderte nichts ihre Vereinbarung mit dem Ganzen. Sie wurden nicht unterdrückt, nicht als Juden oder als Besiegte geplagt, sondern bloß in den Staatskörper aufgenommen. Ihre Eigenthümlichkeit war kein Gegenstand der Betrachtung am Parthischen Hofe, der sich um die Gesinnung seiner Untergebenen nicht bekümmerte, wenn sie nur treu blieben. Einen etwas höhern Werth mußten jedoch die Juden in den Augen der Herrscher haben, sofern sie Römer Feinde waren, und daher mit Erfolg gegen die Erzfeinde der Parther gebraucht werden konnten. Diesem Umstande müssen wir den erwähnten Aufstand der Juden in Mesopotamien zuschreiben. Hadrians Siege über die Empörer in Palästina vermehrte die Zahl der Parthischen Juden durch Flüchtlinge, und gewiß nicht bloß aus der niedern Volksklasse, denn diese pflegt nicht das verheerte Vaterland zu verlassen, weil sie im Kriege nichts einbüßt, und nach dem Kriege leichter Mittel zum Erwerbe findet, als die Reichern und Angesehenern, die ihrer Habe beraubt werden, und nach Vollendung des Kampfes noch dem Mißtrauen und oft dem Mangel

ausgesetzt zu sein befürchten müssen. Den Parthern war mit Jüdischen Auswandrern also gedient, und ihre Verhältnisse zu den Römern verschafften ihnen Achtung und waren allein hinlänglich, um jedem Gedanken an Unterdrückung der Juden den Zugang zu versperren. Sie lebten also frei und ungehindert nach ihrer Weise, siedelten sich völlig an, trieben alle bürgerlichen Gewerbe, und hörten nach und nach auf, ein Gegenstand der Eifersucht für ihre Nachbaren zu sein, mit denen sie, der Gleichheit ihres Schicksals wegen in keine Berührung kamen, außer der des freien Verkehrs. Die Freiheit ging so weit, daß sie sogar in religiöser Hinsicht duldsamer wurden, Verbindungen mit Nicht-Juden eingingen, sich mit Heiden vermählten, sich nach der Tracht des Landes kleideten, die dort üblichen Speisen nicht verschmäheten, vieles von den Landessitten annahmen, kurz nach und nach so vieles von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit verloren, daß man schon zur Zeit des Rabbi in Palästina, von der Verderbniß der Babylonier sprach, und später viel Gewaltmittel anwenden mußte, um dem Untergange so vieler Gemeinden einen Damm vorzubauen [1]).

2) Dieser völligen Unabhängigkeit wirkte indeß die durch Herkommen bestehende Vereinigung der Jüdischen Colonieen entgegen. Seit alten Zeiten waren die Gemeinden außerhalb des heiligen Landes, vermöge ihres Begriffes von der Einheit aller Juden durch den Tempel zu Jerusalem verbunden, diesem jährliche Abgaben zu schicken. Die Priesterkaste zog außerdem ihre Gefälle, so weit es sich thun ließ, auch von den ausländischen Besitzern von Grundstücken. Wenn dies Letztere nicht Religionspflicht war, so entzogen sich die

1) S. Anhang No. 1.

Frömmern auch nicht gerne einer Abgabe, die zum Nutzen des Ganzen diente. Dadurch also war, bei der Unmöglichkeit einzelne kleine Beiträge nach Jerusalem zu befördern, eine Art von Gesammt-Finanz-Wesen erforderlich, und dies legte den Grund zu einer Gesammtverfassung. Der Parther mußte es, so lange die Palästinischen Juden mit den Römern kämpften, nicht ungern sehen, daß die Juden seines Reiches zur Vermehrung der Streitkräfte beitrugen, indem der Krieg die Römer sehr beschäftigte, und einen Theil ihrer Asiatischen Heere in Anspruch nahm. Das Blatt wendete sich, da der Tempel unterging. Die Geldversendungen hätten nur die Römer bereichert, waren also weder den Juden noch den Parthern wünschenswerth. Daß aber das Einziehen der Abgaben darum aufgehört habe, ist nicht wahrscheinlich. Wenn einmal eine Behörde dazu angesetzt war, die Steuern einzuziehen, und dadurch eine gewisse Gewalt über sämmtliche Juden des Parthischen Reiches erlangt hatte, so gab sie nicht so schnell ihre Gewalt auf, und zwar aus mehrern Gründen. Der Parther hatte zu viel Vortheile dabei, daß die Juden seines Reiches einer eigenen obersten Behörde unterworfen waren, um diese nach dem Aufhören ihrer ursprünglichen Verrichtung aufzuheben; denn sie erhielt durch ihre nebenher errungene Macht die Gemeinde im Zaume. Die Behörde selbst, welche wie gewöhnlich in Tyrannischen Staaten, aus einer Person bestand, verlor gewiß nicht gutwillig ein fast fürstliches Ansehen. Die Juden waren an die Abgaben gewöhnt, man konnte ihnen leicht mit dem Gedanken, daß der Tempel bald wieder auferstehen würde schmeicheln, und es fiel ihnen nicht ein, die Steuern der Frömmigkeit zu verweigern, zumal da sie leicht mit Strenge zur Fortsetzung derselben anzuhalten waren. Endlich kamen ohne Zweifel entblößte Priester

genug in ihre Gegend, um bei ihnen zu geniessen, was man ihnen nicht mehr nach Jerusalem senden durfte. Bedenken wir nun noch, daß es an Gegenständen zur Verwendung der Gelder nicht fehlen konnte, so hatte die Judenbehörde Beschäftigung genug um fortbestehen zu können. Je unabhängiger diese aber wirken konnte, desto bestimmter ward ihr Einfluß auf die Gesammtheit der Juden-Gemeinden im Parthischen Reiche, und es bildete sich daraus eine bestimmte tyrannische Verfassung, in welcher das Wohl und Weh des Volkes von der Willkühr des Oberhauptes abhing. Dieser Gang der Dinge bereitete dann die Einheit der Juden unter dem Resch-Glutha (Emigranten-Chef;) Haupt der Colonieen war, davon bereits zu Ende des zweiten Jahrhunderts deutliche Spuren verkommen. Die Gewalt des Resch-Glutha dehnte sich bald über alle Angelegenheiten der Synagoge aus, und stellte ihn in die Mitte zwischen Synagoge und den heidnischen Partherkönig. Die Juden wurden sich dadurch ihrer Gesammtheit bewußt, und es entwickelte sich in ihnen ein Streben nach achtungswerther Selbstständigkeit. Andrerseits bildete sich unter ihnen ein Gegensatz gegen die allzusehr wachsende Macht, gegen den eigentlich nur weltlichen Oberherrn, dessen Anmaßungen überhand zu nehmen droheten. Bestrebungen dieser Art sind von zu allgemeinem Interesse, um nicht die Gesammtheit wachsam zu erhalten, und in sich selbst zu beschäftigen.

3) Weil indeß die Parthischen Gemeinden ihren Ursprung nicht verleugnen konnten und wollten, in ihrer Lebensweise einem Gesetze huldigten, welches sie aus Palästina theils hergebracht, theils aufgenommen hatten; weil auch ihr Auge noch immer auf die Auferstehung des Tempels gerichtet war; und weil sie durch die nach der Zerstörung des Tempels vorgefalle-

nen Unruhen noch in Beziehung mit ihren Religions- und Volksbrüdern geblieben waren, so konnten sie der engern Verbindung mit diesen keineswegs entsagen. Dazu kam noch, daß seit alten Zeiten ihre Festtage und sonstige Synagogenbestimmungen von Palästina aus festgestellt wurden, also eine gewisse Abhängigkeit fühlbar war. Die Erneuerung ihrer Selbstständigkeit war also noch durch mancherlei Umstände bedingt, und die Benutzung dieser Umstände zum eigenen Vortheil war keine geringe Aufgabe. Der Resch-Glutha durfte in dieser Hinsicht nicht offen handeln, weil er den Verdacht der Anmaßung entfernen mußte, und unter seinen Volke waren wenige Vertrauen besitzende Vertreter, die es gewagt hätten, Neuerungen zu machen. Das Verhältniß zu den Palästinischen Gemeinden war ohnehin von zwei Seiten wichtig. Riß sich die Morgenländische Gemeinde völlig los, was sie wirklich wünschte, so mußte sie doch befürchten in die tyrannische Gewalt des Resch-Glutha zu sinken; blieb sie jener unterworfen, so verschwand der Traum von Selbstständigkeit. Diese beständige Besorgniß bestimmte die einzelnen unternehmenden Geister zu der Art ihrer Thätigkeit, und leitete diesen Einheimischen zur Auswandrung, und jenen Auswärtigen zur Einwandrung, und so ward eine Wechselswirkung dadurch erzeugt, die statt die eine oder die andre Seite zu befriedigen, die Beziehung beider Synagogen aufeinander stärker hervortreten ließ, und sie mit der Zeit wieder in ein Ganzes zusammenschmelzte. Was nun hierbei vorging ist fast alles der reine Ertrag eines Entwickelungskampfes, und der Zufall, oder äußere nicht damit zusammenhängende Ereignisse halfen ihn beendigen.

Zweites Capitel.

Allgemeine Entwickelung der neuen Verfassung der Babylonischen Synagoge. (140 — 226.)

Während der Kriege, die durch die Thorheit des Barcochba neues Unheil über die Juden ausgossen, wurden die Morgenländischen Juden von den Gelehrten aus Palästina besucht, mit manchen politischen Umständen bekannt gemacht, zur Theilnahme an den dortigen Angelegenheiten aufgefordert und beredet. Der Vorwand, unter welchem R. Akiba dahin kam, war die Feststellung des Calenders für das nächste Jahr (wir wissen nicht genau welches) indem die Kriegesunruhen der dazu nöthigen feierlichen Berathungen störten Wir haben dies bereits erwähnt. Dieser Umstand war für die Morgenländer von großer Bedeutung. Es war nämlich von jeher von den Palästinischen Gelehrten der Begriff von der Heiligkeit des Landes so weit aufgefaßt und ausgesponnen worden, daß alle religiösen Einrichtungen nur von dort aus ihre Giltigkeit erhalten konnten, und alles was ohne diese Stempelnng außerhalb geschah, für null und nichtig zu halten war. Der Schritt des R. Akiba eröffnete nun plötzlich den Babyloniern die Aussicht, manches in ihrer Gegend zu thun, was ohne Einwendung anerkannt werden müßte, nachdem ein so großer Mann, wie R. Akiba, das Ausland nicht für zu unheilig zu der ernstesten Synagogenangelegenheit gehalten hatte. Die Wirkung hievon war der Versuch, den Hanania, der Neffe des R. Josua, wie oben erzählt ist, machte, um die Morgenländische Synagoge von der Abendländischen unabhängig zu machen. Dieses Unternehmen mißlang ihm, weil es zur Unzeit un- Um 170.

J. ternommen war. Denn der damalige Resch-Glutha,
140 Ahia genannt, und wahrscheinlich der erste, welcher
— nach dem Kriegen mit Trajan und Hadrian die
226. Leitung der Morgenländischen Synagoge übernommen
hatte, stand noch bei weitem nicht auf der Höhe, um dem steigenden Einfluß der Palästinenser Trotz bieten zu können, da man aus diesen noch immer die Volkslehrer erhielt. Wäre es zu einer Spaltung gekommen, so hätten die Rabbinen zu Tiberias das Meiste dabei verloren, und ihr Vortheil erheischte es, daß sie alles aufböten, um derselben zuvorzukommen. Die Errichtung der Nasiwürde erleichterte ihnen das Bestreben, im Ansehen bei den Ausländern zu bleiben, die jeder Schein von Regierung in Palästina höher schätzten als alle Selbständigkeit im Auslande. Die Masse von neuen Gesetzen, die in Tiberias entworfen und bekräftigt wurden, erregte noch mehr Aufmerksamkeit, und da man wenig oder nichts der Feder anvertrauete, so mußte jeder Wißbegierige nicht bloß nach Tiberias selbst wandern, sondern sogar in steter Berührung mit den dortigen Rabbinen bleiben, und von ihnen anerkannt werden, um immer von jedem neu entstehenden Gesetze Kunde zu erhalten, und dasselbe in seinem Sprengel bekannt machen zu können. Fast gab es kein besseres Zwangsmittel als dieses, weil es zugleich das unschuldigste war. Die Morgenländer konnten diesem nichts in der Welt entgegensetzen, weil sie in dem Streben nach Frömmigkeit sich doch bekennen mußten, daß ihnen die Kunde von den Gesetzen, die in Palästina erst aufgestellt wurden, abginge, und daß sie für sich allein nicht berechtigt seien, sich einen eigenen Weg zu bahnen. Wirklich müssen die Mitglieder der Morgenländischen Synagoge den Palästinischen in Hinsicht auf sogenannte Rabbinische Gelehrsamkeit sehr nachgestanden haben, und wahrscheinlich war die Haupt-

quelle des Volksunterrichts bei ihnen nichts weiter als die heilige Schrift. Weil diese aber in vielen Stücken nicht ausreicht, So haben auch die Morgenländer es an spitzfindigen Erklärungen nicht fehlen lassen, und sind deßhalb oft von den Abendländern verhöhnt worden. Wegen dieser Abweichung in der Geistesrichtung hat man von den Babyloniern immer in Tiberias mit Verachtung gesprochen. „Die Babylonier, die Narren!“ [1]) ward sprüchwörtlich gesagt; „die Babylonische Gelehrsamkeit“ [2]) wird für schädlich gehalten. Man ging endlich in Tiberias so weit, daß man das Auswandern einheimischer Rabbinen nach Babylonien auf alle Weise erschwerte, sie einer strengen Prüfung unterwarf, ehe man sie mit der Lehrvollmacht [3]) versah, und keinen die Erlaubniß ertheilte, als öffentlicher Lehrer aufzutreten, der nicht mit einer solchen Vollmacht versehen war. Dadurch hatte man die Babylonier noch stärker in der Gewalt. Man ließ ihnen nicht mehr Lehrer zukommen, als man für hinlänglich hielt, und schickte ihnen nur solche Männer, die dem Nasi ergeben waren. Dagegen suchte man diejenigen Männer, die von Babylonien heraus kamen, und ausgezeichnete Fähigkeiten darthaten, so zu ehren, und auch in äußern Verhältnissen so zu stellen, daß sie selten Lust zur Rückkehr bezeigten, folglich gewannen die Babylonier nichts durch ihre einheimischen Studirenden. J. 140 — 226.

Gerade diese steigende Abhängigkeit aber erzeugte bei den Babyloniern Unwillen, und ein Streben, durch einheimische Gelehrte unter sich ebenfalls hohe Schu-

---

1) Bechoroth f. 25. Joma f. 57. Sanhedrin f. 24.

2) Ibid. Baba Mezia f. 85. 2.

3) Sanhedrin f. 5. et 8.

J. len zu gründen, und die Reise nach Tiberias je-
140 dem wißbegierigen Jünglinge entbehrlich zu machen.
— Der Resch-Glutha war mit diesem Wunsche ein-
226. verstanden, nur mußte ihm daran liegen, den Wirkungskreis solcher hohen Schulen in so weit begränzt zu sehen, als seine Macht nichts von ihrer Stärke durch sie verlor. Es bildete sich also ein Mittelweg. Der Resch-Glutha selbst ward auch Verwalter des Geistlichen Faches und setzte Rabbinen zu Gehilfen an seine Seite, wozu es ihm an Geldzuschuß nicht fehlte, machte aber dieselben von sich so abhängig, daß sie zwar in der Meinung von ihm abweichen, aber in den Beschlüssen seinen Willen gelten lassen mußten; ja er legte jedem Rabbi seiner Akademie endlich die Pflicht auf, ein Sklavensiegel [1]) auf dem Obertuche, das jeder über die Schultern zog und vorn zusammenknüpfte, zu tragen, um öffentlich seine Unterwirfigkeit zur Schau zu stellen. Wer dieses Siegel, das aus Thon oder Metal bestand, absichtlich abrieb oder auch nur aus Eitelkeit in die Falten zu verstecken suchte, durfte sicher auf den Zorn des Resch-Glutha rechnen, und seiner Absetzung entgegen sehen, welche ihn Brotlos machte.

Diese Akademie bildete zugleich den obersten Gerichtshof [2]) der Babylonier und erleichterte die Schlichtung solcher Zwistigkeiten, die nicht an Ort und Stelle durch Schiedsrichter gehoben werden konnten. Der Sitz derselben war höchst wahrscheinlich Naharden oder in der Nähe Caphre und Nahar Pakod. Unterworfen waren dem Gerichtshofe sämmtliche Gemeinden des Parthischen Reiches, deren Zahl bedeutend gewesen ist,

[1]) Schabbath f. 58. 1.

[2]) Sanhedrin f. 7. 2.

wiewohl wir die noch vorhandenen Namen von Städ- J.
ten, welche Judengemeinden hatten, aus der Verglei- 140
chung der zeitgemäßen Erdbeschreibungen nicht mehr —
ihrer Bedeutung und Lage nach zu würdigen wissen ¹). 226.
Da der Babylonische Gerichtshof unter dem Schutze einer mächtigen Herrschaft stand, so konnten die Tiberienser nicht umhin ihn anzuerkennen, zollten ihm aber doch so wenig Achtung als möglich, und erklärten den Tiberiensischen immer noch für höher, indem sie den Lehrsatz aufstellten, kein ausländisches Gericht habe die gesetzliche Vollmacht Geldstrafen festzusetzen und einziehen zu lassen ²), sondern dies könne nur durch einen Ausspruch zu Tiberias geschehen. Da dies in die allgemeine Volksansicht überging, so verlor das Babylonische Gericht dadurch an Ansehen, welches außerdem durch die theils noch in jenen Gegenden vorhandenen, theils von Zeit zu Zeit einwandernden Palästinischen Gelehrten vermindert ward. Die bereits erzählte Geschichte des R. Hanania beurkundet dies hinlänglich.

Vielleicht hätten die spätern Resch-Glutha vermöge der ihnen zu Gebote stehenden Macht diesem Übel begegnen können, wenn nicht andre Hindernisse ihren Wirkungskreis geschwächt hätten. Zu diesen gehört vornämlich die Unzufriedenheit der Rabbinen mit ihrem Oberhaupte ³), und die Strenge, die der Resch-Glutha stets anwenden mußte, um sie in der Unterwürfigkeit zu erhalten, so wie auch die aus dem Ehrgeitze hervorgehende unfreundliche Gesinnung der Rabbinen ⁴) unter einander. Ersteres hatte ohne

¹) S. Anhang. No. 2.

²) Sanhedrin f. 31. 2. Baba Kama f. 24.

³) Sanhedrin f. 5. 1.

⁴) Ibid. f. 24.

J. Zweifel seinen Grund in der Unwissenheit des Resch-
140 Glutha, der meist aus den Reichen gewählt ward,
— und daher nur durch äußere Zwangsmittel seine Würde
226. behaupten konnte. Es war daher damals fast immer und auch späterhin noch lange Streit und Scheelsucht im Hause des Resch-Glutha [1]), und er mußte froh sein, jeden Ausbruch größerer Unruhen zu dämpfen, wozu anfangs das Erdrücken jedes Bestrebens der Einwandrer, Schulen nach Palästinischer Art zu errichten, am Zweckdienlichsten schien. Das Beispiel des R. Hanania hatte den zeitigen Resch-Glutha hiervon überführt, und zur Verhinderung andrer Anmaßungen der Palästinenser gegen die dem Resch-Glutha unterworfenen Gemeinden, konnte wohl der Parthische Arm zu Hilfe gerufen werden, da ja die Palästiner Unterthanen der Römer waren.

Bei so bewandten Umständen war jede freiere Entwickelung des Geistes vorläufig gehemmt, und wir finden keine Erwähnung eines ausgezeichneten Mannes aus jener Zeit. Hätte auch Einer oder der Andre etwas Vorzügliches unternehmen können, so würde sein Werk doch von keinem Bestande gewesen sein, weil die bald eingetretenen Staatsverändrungen der Lage der Juden eine ganz neue Wendung gaben, und zwar die Einrichtung mit dem Resch-Glutha und seinem Amtsgeschäfte nicht über den Haufen warf, aber das ganze Verhältniß bei weitem abänderten. Man fühlte die Unmöglichkeit in Babylonien etwas Bedeutendes zu thun, und deshalb ergriffen diejenigen welche eine höhere Kraft in sich fühlten, und selbige nicht untergehen lassen wollten, den Wanderstab, der sie nach Tiberias leitete. Hieher gehört vornämlich die Familie

[1]) Erubin f. 11. et f. 39.

des Acha bar Sala, aus Caphre, von welchem Abba Aricha und R. Haja abstammten.

Wir gehen daher nunmehr zu der Geschichte der Babylonier unter den Persern über, und bemerken nur, daß bei den Namen der Gelehrten von Rufe unter den Babyloniern nicht der Titel Rabbi, sondern Rab oder Mar gilt, und daß die Namen der Väter mit dem Chaldäischen Bar, nicht mit dem Palästinischen Ben ausgedrückt werden; durch die Unterscheidung in Titel und Sprache wird man daher jedesmal in der Folge erkennen, ob von einem Palästinischen oder Babylonischen Gelehrten die Rede sei.

Drittes Capitel.

Geschichte der Persischen Juden. Resch-Glutha: Rab Hona und Mar Ukba Resch-Methibtha: Abba Aricha (Rab) und Samuel.

Als die Persische Herrschaft durch die Tapferkeit des Ardschir (gewöhnlich von den Lateinern und Griechen Artaxerxes genannt) befestigt war, stieg die Hoffnung der Juden, wieder zu einem gewissen Ansehn zu gelangen, wozu der Umstand, daß die alten Perser den Juden gewogen waren, vieles beitrug. Der gleichzeitige Resch-Glutha, Rab Hona, gehörte, wie sein Titel sagt, zu den Gelehrten, wenn gleich er weit mehr zu den Reichen gerechnet ward, und der Reichthum ihm eigentlich seine Würde aufrecht zu halten Mittel

J. 230 — 200.

J. hot. Lehren sind von ihm gar nicht vorhanden, wel-
230 ches am Besten beweist, daß er noch immer als welt-
— licher Beamteter da stand. Aber eben mit einem welt-
270. lichen, der Regierung getreuen Oberhaupte der Juden war dem Ardschir gedient, da es ihm vorzüglich am Herzen lag, seinen Staat durch die Gewalt der Waffen festzustellen, und er die Sorge für die Ausbildung seiner dazu passenden Gesetzgebung einem seiner Nachfolger überlassen mußte. Rab Hona hatte daher noch keine hohe Schule, nach Art der Palästinienser, sondern bildete bloß den höchsten Gerichtshof der Juden, während Andre einzeln frei lehrten. Er sorgte vornämlich für das Eigenthum seiner Untergebenen, und für die Einziehung der dem Könige zu zahlenden Abgaben, die jedoch die Kräfte der Belasteten nicht überstiegen. Die Juden lebten in dieser Zeit im blühendsten Zustande, und genossen Achtung [1]). Sie trieben Viehzucht und Ackerbau, aber auch städtische Gewerbe jeder Art, und besaßen Vermögen genug, um sich theilweise sogar dem Luxus zu ergeben, gegen welchen bald die Gelehrten eiferten [2]). Sie bewohnten die vornehmsten Städte und namentlich auch Ardschir, einen Ort, den der Eroberer wahrscheinlich erbauen, oder ausbauen ließ und nach seinem Namen benannte [3]).

Unter diesem Resch-Glutha, der mit Rabbi ziemlich gleichzeitig lebte und starb, und der in Hinsicht einer Abkunft so hoch stand, daß Rabbi in Tiberias ihm, wie er selbst sagte, den Vorrang zugestehen würde, wenn er nach Tiberias käme, also dessen Ruf größer war, als seine Leistungen, wenigstens so weit

[1]) Menachoth f. 110. a.

[2]) Sotah f. 48. a.

[3]) Iebamoth f. 37. Ioma f. 18. a.

wir davon unterrichtet sind, — wanderten zwei Män- ner ein, deren Ruf bald den seinen und den aller an- dern Zeitgenossen verdunkelten, nämlich Samuel und Abba Aricha, oder wie dieser gewöhnlich genannt wird, Rab. Beide waren aus den Gegenden des Euphrat gebürtig, beide waren dem Beispiele des R. Haja gefolgt, hatten in Tiberias studirt und sich dort lange aufgehalten, vielleicht um den Ausgang der Persischen Staatsumwälzung und des darauf erfolgten Römerkrieges abzuwarten, und kehrten dann als Män- ner von Ansehen, und mit der Mischna des Rabbi, die man in Babylonien nicht kannte, zurück, um ihren vaterländischen Gemeinden das neue Gesetz zu bringen. Unt. J. 250.

Samuel mit Zunamen Arioch [1]), und in Palästina Jarchinah, der Mondberechner [2]), genannt, ging sei- nem Gefährten voran, und nahm seinen Sitz in Na- hardea. Er hatte sich vorzüglich mit den Naturwis- senschaften und Astronomie besonders beschäftigt. Er stammte aus priesterlichem Geschlechte, und von einem in Ansehen stehenden Vater, der auch unter den Ge- lehrten einen Namen hat [3]). War er schon dieserhalb in Tiberias willkommen, so gab ihm seine Arzenei- wissenschaft einen besondern Werth, indem er den kränklichen Rabbi ärzlich behandelte, und von seinem Hauptübel, den Unterleibsbeschwerden, auf eine Zeit- lang befreiete. Dies Glück war ihm so schätzbar, daß er den Rabbi, welcher ihn gerne zu einer Ehrenstelle beförderen wollte, aber von seinen Gefährten keine Zu- stimmung erlangen konnte, damit beruhigte: es genüge ihm, zur Gesundheit eines so großen Mannes beige-

---

1) Schabbath f. 53. — Menachoth f. 38. 2.

2) Rosch Haschanah f. 20. 2.

3) Megillah f. 22. 1.

umstragen zu haben, und sei ihm übrigens von oben herab
J. nicht vergönnt, als Rabbi aufzutreten [1]). — Der
250. Widerspruch, den er in Palästina gegen seine Beförderung fand, wird ihn indeß veranlaßt haben, seine Heimath zu besuchen, wo er in Ehren aufgenommen ward, und mit dem nachmaligen Resch-Glutha, Mar Ukba in Verbindung trat. Sollen wir auch den Grund jener Scheelsucht finden, so lag er ohne Zweifel in seiner Astronomie, die ihn befähigte, den Calender, ohne Ansicht der Monderscheinung festzustellen, und durch deren Kunde er den Einfluß des Nasi auf die Babylonier schwächen konnte. — Er ward nachmals am Hofe des zweiten Perserkönigs, Schabur (Sapor) des Ersten, bekannt, und ward von diesem hochgeschätzt. Der König pflog oft Unterhaltungen mit ihm über die Jüdischen Gesetze, und ward durch ihn mit demselben so vertraut, daß er auch das eigenthümliche Jüdische darin beurtheilte [2]). Sein Ansehen bei Hofe hatte Einfluß auf das Studium der dortigen Rabbinen sowohl als auf ihre Rechtserkenntnisse. Denn Samuel hatte Gelegenheit das Persische Recht kennen zu lernen, und war der Erste, welcher den Juden den Grundsatz einprägte, daß sie im Civilrechte sich nach den landesüblichen Gesetzen richten müssen [3]). Dadurch sahen die Rabbinen sich genöthigt, das Persische Civilrecht zu studiren, und mit ihrer Mischna in Einklang zu bringen. Dies konnte um so leichter geschehen, als jenes nicht aufgeschrieben war, und wahrscheinlicher Weise in dieser Zeit erst die allgemeinen Grundsätze umfaßte, die also überall, wenn gleich mit verschiedenen Folgerungen bei

---

[1]) Baba Mezia f. 85.

[2]) Aboda Sarah fol. ult.

[3]) S. Anhang. No. 3.

einzelnen Fällen angewandt werden konnten. Man hat Ums in späterer Zeit dem Samuel, weil er die Gesetze J. des Königs Sapor geltend zu machen strebte, späterhin 250. oft König Sapor genannt [1]).

Während dieser Samuel für das Wohl der Synagoge thätig war, kam Abba Aricha, oder Rab, nach Nahardea. Sein Eintritt diente nicht dazu, ihm Freunde zu erwerben, und dasselbe, was ihn von Sopphoris, wo Rabbi damals seine Genesung suchte, entfernt hatte, verscheuchte ihn auch bald von hier, nämlich seine Heftigkeit. Samuel saß mit Karna, angestelltem Richter [2]) an der Schule Samuels, am Ufer des Nähar-Malka, (eines Kanales, welcher den Euphrath mit dem Tigris verbindet) [3]) als die Wellen sich stärker bewegten und ein Fahrzeug nahete. Samuel wußte bereits, daß ein Gelehrter aus Palästina ankommen sollte, der zugleich seiner ärztlichen Hilfe bedurfte. Er sandte daher den Karna an den Strand und trug ihm auf, sich nach der Beschaffenheit des Fremden zu erkundigen, und sich mit ihm in gelehrte Gespräche einzulassen, um zu erfahren, ob dieser derselbe sei, von welchem er Kunde hätte. Karna richtete seinen Auftrag etwas zu vorwitzig aus, indem er dem Abba unbedeutende Fragen machte, und diesen seine Absicht merken ließ, worüber Abba schon gegen ihn in Zorn gerieth, und mit beleidigter Eitelkeit einen Fluch ausstieß. Indeß lud ihn Samuel nunmehr sogleich zu sich und bewirthete ihn. Bekannt mit dem Zustande seines Gastes, der am Unterleibe litt, setzte er ihm jedoch nur solche Speisen und Getränke vor,

---

[1]) Baba Kama f. 96. 1. f. 54. 1.

[2]) Chethuboth f. 105.

[3]) D'Herbelot Bibliotheque orient. pg. 655.

Ums J. 250. die, seiner ärztlichen Ansicht nach, ihm in diesem Augenblicke am Nöthigsten waren. Da aber der Fremde sich hiedurch noch übler befand, und die Absicht seines Wirthes nicht kannte, so ward er noch wüthender, hielt das Gastrecht für verletzt, und fluchte auch dem Samuel [1]) der ihm jedoch leichter verzieh, als R. Hanina, welcher den Abba durch Unversöhnlichkeit zum Auswandern genöthigt hatte. Wiewohl aber äußerlich kein Zwist ausbrach, so blieb doch eine gewisse Spannung zwischen Abba und Samuel, welcher letztere sehr oft die Aussprüche seines ehemaligen Gefährten und nunmehrigen Nebenbuhlers, mit dem Ausdrucke: „Wenn das Abba sagt, versteht er von dieser Sache nichts!" [2]) verwarf, so wie er auch sonst immer verächtlich von ihm sprach, und ihm nie seinen erworbenen Titel beilegt [3]). Der Widerspruch gegen Abba pflanzte sich auf die Nachkommen der Schule von Nehardea fort, und R. Schescheth, welcher nicht lange nach diesem lebte, und obgleich blind dennoch in großem Rufe stand, sagte oft auf die Lehrsätze des Abba: „Ich glaube, das hat Rab im Schlaf gesagt [4])!"

J. 250 — 270. Abba Aricha begab sich bald nach seiner Ankunft vom Samuel hinweg und gründete eine bedeutende Schule zu Sura oder Matha Mahasia am Euphrath. Er hatte das Glück einen an das Schulhaus stoßenden Garten, der einem Proselyten gehörte, nach dessen Tode in Ermangelung andrer Erben, als herrnloses Land durch Besitznahme zu erwerben [5]) und

[1]) Schabbath f. 108.

[2]) Schabbath f. 53. Chulin f. 45. 2.

[3]) Erubin f. 94. 1. Jebam. f. 57. 2. Berach. f. 60. 2. Pesachim f. 80. 1.

[4]) Jebam. f. 24. 2. 91. 1. 109. 2. Baba kama f. 47. 2. 65. 1

[5]) Baba Bathra f. 54. 1.

gewann dadurch nicht bloß Raum, sondern zugleich einen angenehmen Aufenthaltsort für seine zahlreichen Schüler, deren er viele nach dem Beispiele des Tiberiensischen Nasi, speiste. Hiedurch und zugleich mittelst der ihm von Tiberias her gewordenen und späterhin noch gezollten Anerkenntniß, verbreitete sich sein Ruf in der ganzen Gegend, so daß er neben Samuel sich würdevoll erhalten konnte. Sogar dieser bewies ihn öffentlich bei Zusammenkünften die gehörige Ehrenbezeigung, wenn gleich er in Meinungen von ihm sehr abwich [1]. J. 250 — 270.

Man hatte bisher in diesen Gegenden nicht so viel vom Ceremonialgesetze gehalten und gewußt, als die Tiberiensische Schule aufstellte. Die feinern Unterscheidungen von Reinem, und Unreinem, erlaubten und unerlaubten Speisen, Ehen und sonstigen religiösen Handlungen blieben ihnen fremd. Rab hatte daher Beschäftigung genug, um die neuen Lehrsätze der Palästinenser hieher zu verpflanzen, und fand einen so allgemeinen Eifer, daß die ganze Lebensweise der Gemeinden, die seinem Worte nachgingen, sich änderte. [2]) Es war nicht nur das Wohlgefallen der Unwissenden an allem, was neu ist, sondern die vermeinte Rückkehr aus der Gottlosigkeit zur Frömmigkeit. Seine Verdienste wurden natürlich in der Tiberiensischen Schule hoch gepriesen. Als R. Jochanan dort den Vorsitz hatte, erfuhr er von einem Babylonier, daß Rab noch die höchste Würde nach dem Resch Gluthe in Babylonien bekleidete, unter dem Titel eines Resch-Sidra, Schulhauptes. Er ließ sich daher in einen Briefwechsel mit ihm ein, worin er immer der Ueberschrift: Meinem Lehrer in Babylonien [3]), sich bediente. Ums J. 280.

[1]) Baba Kama. f. 80.

[2]) Erubin f. 6. et 100. Chulin f. 45. 410 111.

[3]) Chulin f. 95. 2.

J. Nach dem Tode des Rab schrieb er oft an Samuel,
250 an welchen die Schule desselben überging, aber diesen
— nannte er stets: seinen Gefährten, worüber Sa-
270. muel sich beleidigt fühlte, und dem R. Jochanan mit schwierigen Anfragen, besonders astronomischen und physikalischen Inhalts, so oft zusetzte, das R. Jochanan endlich bekennen mußte, ihm in Kenntnissen nachzustehen. Wir sehen also hier denselben kleinlichen Geist sich der Gemüther bemächtigen, der in Tiberias gleichzeitig sein Unwesen trieb. — Rab lehrte in seiner Schule die Mischna nebst Erläuterungen; er besaß aber auch noch andre Bücher [1]), die höchst wahrscheinlich Abschriften und Erweiterungen der geheimen Schriften seines Oheims R. Haja enthielten, da es eigentlich verboten war, Gesetzsachen niederzuschreiben. Die Bahn war aber nun einmal durch die Mischna gebrochen, und das Aufschreiben ward immer gewöhnlicher. Auch reiste Rab im Lande, und besuchte die einzelnen Gemeinden und Familien, wobei er am Besten Gelegenheit hatte, seine Ansichten zu verbreiten [2]).

Mit dem Resch-Glutha stand er zwar in keiner engen Verbindung, und wahrscheinlich weil derselbe mit Samuel vertraut war, aber dennoch hatte Mar Ukba ihm die Aufsicht über Maß und Gewicht gegeben, so daß alle dahin schlagende Zwistigkeiten vor dem Richterstuhle des Rab entschieden wurden [3]). Dieser Wirkungskreis war nicht unbedeutend, und erhob bald den Gerichtshof des Rab zu gleichem Rang

---

[1]) Baba bathra f. 124. 2. Joma f. 74. 1. Schabb. f. 66 1. S. Anhang. No. 4.

[2]) Chulin ll. ett. und sehr häufig.

[3]) Hieros. Baba bathra ed: Amstel f. 12.

mit dem des Samuel, wie dieser selbst nicht in Ab- J.
rede stellt [1]). Beide Gerichtshöfe waren so weit ge- 250
diehen, daß Samuel sie für die einzigen vorhandenen —
erklärt, die mit dem des Hillel in einerlei Range 270.
ständen. Der Resch-Gjutha kam dadurch fast ganz außer Thätigkeit in der Rechtspflege, und scheint sein Wirkungskreis nur noch Appellationen umfaßt zu haben.

Das Geschäft der Gerichtshöfe selbst erstreckte sich eigentlich nicht über Untersuchung der Verbrechen, denn Gefängniß- und Lebensstrafe stand ihnen nicht zu Gebote. Wie weit ihre Vollmacht ging, ersehen wir am Besten aus den Werkzeugen, die zugleich die Sinnbilder der Jüdischen Rechtspflege waren. Diese bestanden in einem Stabe, einer Geißel, einem Blashorn, und einem Halbstiefel [2]). Der Stab diente als Zwangsmittel der Gerichtsdiener gegen solche, die nicht Folge leisten wollten; besonders zur Beförderung der Vollziehung jedes Rechtserkenntnisses über Mein und Dein; die Geißel ward über absichtliche Verletzung der religiösen Pflichten, in Hinsicht auf Ehestand, Haushaltung, Gemeindeordnung, und überhaupt, über ein Betragen, das zum schlechten Beispiel dienen konnte, verhängt bei geringern Vergehen wurden die verschiedenen Banngrade in Wirkung gesetzt, und dazu diente das Blashorn, denn dessen Töne mußten in der Synagoge den Bannspruch feierlich begleiten; den Halbstiefel endlich hatte man zur Vollziehung der Mosaischen Verzichtleistung auf die Levirat-Ehe, die damals noch ziemlich allgemein galt. Dies ist der Umfang der Beschäftigung damaliger Jüdischen Richter; sie haben ihn nur selten überschritten, und einzelne Beispiele von Anmaßungen

[1]) Gittin f. 36. 2.

[2]) Sanhedrin f. 7. 2.

J. größerer Gewalt fielen entweder nur in unruhigen
250. Zeiten vor, oder hatten eine Entschuldigungsseite [1]).

— Da diese Männer zugleich Schulhäupter, also ei-
270. gentlich auch die Oberhäupter der Geistlichkeit waren, so fanden sie selten Widerspruch oder gar Widersetzlichkeit. Sie hatten daher selten lange dauernde Untersuchungen, sondern entschieden meist nach gehöriger Betrachtung ihres Gegenstandes schiedsrichterlich, so daß oft das Wort des Einzelnen zur Bestimmung der Parthei genügte. Sie gingen aber hierin mit ausnehmender Rechtschaffenheit zu Werke, und wenn eine Parthei, die sich einem Rabbi durch frühere Geschenke, Wohlthaten, oder Gastfreundschaft verpflichtet hatte, vor ihm mit einer Streitfrage erschien, nahm er den Proceß, aus Furcht vor unwillkürlicher Begünstigung, oder vor der öffentlichen Meinung, nicht an, sondern wies den Kläger an einen seiner Gefährten [2]).

Durch die Errichtung der Schulen in den Gegenden des Euphrath, die bald noch mehrere zählten, bildete sich dort eine eigenthümliche Rabbinische Gesetzgebung, die zwar alles aus der Mischna herleitete, aber doch noch Stoff genug zu Erweiterungen vorfand. Und trotz dem innern Zusammenhange dieser Juden mit den Palästinischen, suchten sie doch immer unabhängiger von diesen zu werden. Die Meisten, welche nunmehr die höhern Würden dort bekleideten, waren Eingeborne, und man sprach sich darüber aus, daß ein Babylonier eben so viel gelte, wie einer aus Palästina [3]); man stellte sogar das Land in Hinsicht auf Heiligkeit dem Urlande gleich [4]); man disputirte, ob

---

[1]) S. Anhang Nr. 5.

[2]) S. Anhang. No. 6.

[3]) Chethuboth. f. 111.

[4]) Kidduschin f. 72.

nicht die Babylonier in Hinsicht auf Abkunft den Palästinensern vorzuziehen seien [1]); und endlich wurde sogar von den Schulen aus das Auswandern aus Babylonien nach Palästina für sündlich erklärt [2]), so daß die Reiselustigen sich davon schleichen mußten. Alle diese Maaßregeln griffen jedoch nicht durch, und niemals einigten sich sämtliche Persische Gemeinden völlig über diese Punkte. Nur so viel bewirkten sie, daß eine gewisse Eifersucht zwischen der Morgenländischen und Abendländischen Synagoge stets obwaltete, welche dazu diente, die Schulen in Thätigkeit zu erhalten. Sogar diese waren untereinander über Gesetze uneins, und jede Stadt richtete sich nach der Schule, unter deren Oberhaupt ihre Gemeinde stand, ja selbst fremde Lehrer die ins Gebiet eines andern kamen, richteten sich nach dessen Vorschrift, wenn gleich sie damit nicht einverstanden waren [3]).

J. 250 — 270.

Da Abba von der Abendländischen Schule anerkannt war, so stieg sein Einfluß auf sein Vaterland zusehends, und wenn fernerhin die Juden mehr als je eine Einheit bildeten, wie verschieden auch im Einzelnen ihre Gesetze sein mochten, so war das sein Werk. Der Wohlstand der dortigen Gemeinden, und die Ruhe, deren sie sich zu erfreuen hatten [4]), erleichterten ihm das Umbildungsgeschäft. Noch bei seinem Leben stand er so hoch in Verehrung, wie sein Lehrer Rabbi bei den Abendländern, und sogar nach seinem Tode trieb man mit der Erde seines Grabes [5]) Aberglauben, indem

[1]) Kidduschin f. 71 seqq.

[2]) Chethuboth f. 111.

[3]) S. Anhang. No. 7.

[4]) Menachoth f. 110.

[5]) Sanhedrin f. 47. 2.

Bewohnerinnen sich davon kommen ließen, um dadurch manche durch ihren Zustand herbeigeführte Uebel zu vertreiben. Ob die Juden bei dieser Umbildung auch einen höhern Grad von Geistesbildung erlangten, dürfte schwer zu sagen sein, so lange der gleichzeitige Geist ihrer Mitbewohner nicht erforscht ist, aber so viel leistete Abba, daß er in das Leben der Juden wieder eine Bestimmtheit brachte und gleichsam eine Schule für alle aufstellte. Sie traten dadurch mehr in ihre Abgeschiedenheit zurück, und standen wieder als ein Ganzes für sich da, welches keinen Uebergangsgrad gestattete, sondern die auf der Gränze ungewiß lagernden entweder auszuscheiden oder zurück zu treten nöthigte.

Ums J. 270. Seine Wirkungen waren so merklich, daß R. Jochanan in Tiberias von ihm verdunkelt zu werden befürchtete, und als er starb zwar ihn sehr betrauerte, aber die Aeußerung nicht unterdrücken konnte, daß er eines mächtigen Nebenbuhlers erledigt sei [1]). Auch Samuel betrauerte ihn öffentlich, und R. Isaak Bar Bisna, ein Schüler des Rab, verordnete, daß ein ganzes Jahr hindurch keine Hochzeit unter feierlichem Aufzuge mit Myrthen-Zweigen und Begleitung der Musik begangen werden solle [2]). Seine zahlreiche Schule löste sich bald auf und ging zum Samuel über, nachdem sie sich vergebens zu erhalten gestrebt hatte, weil sie zu oft Anfragen an Samuel senden mußte, und also dieser abermals eine entscheidende Stimme erhielt. Allein auch Samuel starb etwa sechs Jahre nachher, und hinterließ seinen Wirkungs-

1) Moed Katón f. 24. 1.

2) Schabbath f. 110

kreis der großen Schülerzahl, aus deren Mitte sich einige von ihm ausgezeichnete Männer zum Lehramte emporschwangen.

Viertes Capitel.

Resch-Glutha: Mar Ukba und nach ihm Rab Nehemiah [1])

Resch-Methibtha R. Nahman bar Jakob in Nahardea; R. Hona in Sura; R. Jehuda bar Jeheskel in Pumbeditha.

R. Nahman, der Sohn eines der Gerichtschreiber [2]) beim Samuel, übernahm die Schule und zugleich das Richteramt dieses gefeierten Mannes zu Nahardea, und führte beide Aemter mit Würde, obgleich der Form nach als Richter dem zeitigen Resch-Glutha unterworfen. Da sich Gelehrsamkeit und Reichthum in ihm vereinigten so stieg sein Einfluß so sehr, daß sein Oberhaupt in der allgemeinen Achtung ihm nachstand. Er pflegte besonders durch prunkvolles Einherfahren an öffentlichen Orten Aufsehen zu erregen, und seine nahe Verbindung mit dem Resch-Glutha geltend zu machen [3]); und wohin er kam, mußten die von ihm abhängigen, oder abhängig sein wollenden Gelehrten ihm ihre Aufwartung machen. Dabei war er ein J. 280. — 320.

---

[1]) S. Anhang. No. 8.

[2]) Baba Mezia f. 16. 2.

[3]) Gittin f. 31 2. Chethuhoth f. 94 2. Baba bathra f. 151. 1. Sanhedrin f. 5.

J. strenger Handhaber der Gerechtigkeit und ward in
280 dieser Hinsicht überall verehrt. Seine Rechtserkenntnisse
— wurden häufig zur Grundlage andrer Entscheidungen
320. genommen [1]), besonders weil er in allem mit Sa-
muel übereinstimmte und sich öffentlich zu Samuels
Rechtslehre (wichtig in so weit sie das Jüdische Recht
mit dem Persischen des Sapor verschmelzte) be-
kannte [2]). Er vermählte sich, wie man glaubt, mit
der Tochter eines Nasi (wahrscheinlich des Gama-
liel, Sohnes des Rabbi,) welches nur dazu dienen
konnte, seinen Glanz zu vergrößern [3]). Die größten
Männer seiner Zeit konnten vor ihm angeklagt und
belangt werden, wovon nachher Beispiele. Er erreichte
ein sehr hohes Alter, und starb gegen den Anfang der
Selbstregierung des Schabur Dhulaktaf.

J. R. Hona ergriff wieder das Ruder der Sura-
220 nischen Schule, vielleicht begünstigt durch die Krie-
— gesbewegungen, welche der Tradition der Rabbinen zu-
230. folge, Nahardea den Untergang droheten [4]), und
durch welche das Schulgebäude des Samuel zu Na-
hardea nebst einem Theile der Stadt zerstört worden
sein soll. Wir wissen übrigens nicht, mit welchen poli-
J. tischen Ereignissen dieser Krieg in Verbindung stehe,
276. aber es erklärt sich leicht aus dem dauernden
Kriege der Perser gegen die Römer, welcher erst
mehrere Jahre später unter Probus und Vara-
nes durch einen Waffenstillstand unterbrochen wurde.
Seine Gelehrsamkeit war so berühmt, daß er mit
R. Nahman nicht zusammen bleiben wollte, sondern

1) Baba bathra f. 65. 1.

2) Baba kama f. 96. 2.

3) Kidduschin f. 33. 1.

4) Seder hadoroth f. 44. col. 2 et 3.

eine eigene Schule zu gründen vorzog. Auch fehlte ihm das Vermögen nicht, welches erforderlich war, für den Unterhalt vieler Studirenden zu sorgen. Er trieb sein Geschäft mit so vielem Glück, daß alles zu ihm hinströmte, und eine Menge Gelehrte [1]) sogar der Ehre entsagten, um desto gewisser seiner Schule verbleiben zu können [2]). Die große Zahl seiner Schüler machte es in Palästina zum Sprüchwort, daß man nämlich wenn ein gewaltiger Staub sich erhob, oft sagte: „Eben ist die Schule des R. Hona aus!" Achthundert wurden auf Kosten der Anstalt ernährt. Es ist dies keine von den unglaublichen Angaben. Man darf hierbei nur erwägen, daß Sura die Hauptschule war, daß das Streben die jungen Männer an sich zu ziehen, um sie von der Auswandrung zurückzuhalten, und zugleich die Absicht die Macht des Resch-Glutha so weit als möglich zu beschränken, vieles dazu beitrug, die Vorgesetzten zur Herbeischaffung großer Unterhaltsmittel zu bewegen, und endlich, daß ohne Zweifel die Reichen überall zur Befördrung größerer Gesetzeskenntniß gerne Zuschüsse bewilligten. Da durch die Anstalt viele Gelehrte Beschäftigung fanden, so war es ihr Vortheil, den Wirkungskreis der Anstalt durch Empfehlungen immer weiter auszudehnen, und dadurch wuchs sie zu immer größerm Ansehn, während der vierzig Jahre, welche dem R. Hona ihr zu widmen vergönnt war.

J. 280 — 320.

Zwischen ihm und R. Nahman erneuete sich ganz und gar das Verhältniß, welches zwischen Rab und Samuel obgewaltet hatte. R. Nahman stritt ihm seine Gelehrsamkeit nicht ab, erkannte ihn aber

[1]) Chethuboth f. 106. 1.

[2]) Jebamoth f. 64. 2.

J. immer nur als einen ihm untergeordneten Gefährten
280 an, nannte ihn nie bei seinem Titel [1]), und schätzte ihn
— nur als einsichtsvollen Mann, aber nicht als förmlich
320. in seine Würde gesetzt, und befähigt seine Schüler weiter zu befördern und anzustellen, was er einige Male ohne Widerspruch zu finden, sich erlaubt zu haben scheint. [2]) R. Hona hingegen zollte dem R. Nahman jede äußere Ehrfurcht, die seinem Stande gebührte, und achtete ihn nur als Richter. Bei der unter Abba Aricha gepflanzten und auferzogenen Geistesherrschaft, nach dem Beispiele der Palästinenser, mußte ein Mann wie R. Hona, den nur Rabbinische Gelehrsamkeit fesselte, den abergläubischen und ungebildeten Juden zu Babylonien höchst willkommen sein, denn ihr schwankendes Leben ward dadurch immer fester, der Gang ihrer Studien immer geistreicher. Er setzte das ganze Werk des Abba, dessen Schüler er war, [3]) fort. Der Erfolg seines zwischen ihm und R. Nahman bestehenden Verhältnisses, blieb eben so unbestimmt, wie das frühere und beide erreichten das Hauptziel ihres Strebens, der Eine die Verbesserung der Rechtsansichten, der Andere die Vermehrung der Privatgesetze in Beziehung auf Religion [4]).

Während diese beiden Männer wetteiferten, erhob sich ein Dritter als Nebenbuhler, nämlich Rab Je-

1) Gittin f. 52. 2. — Erchin f. 22. 1. — Baba kama f. 96. 2. — Baba mez. f. 15. 1. — Chulin f. 56. 1. — Baba bathra f. 138. 2. — Nidda f. 16. 1. —

2) Sanhedrin f. 5.

3) Schabbath 128. 1. — Baba kama 15. 1. — Berah f. 40. 1. — Chethuboth f. 116, 1. — Chulin f. 90. 2. — Baba bathra f. 153. 1.

4) Chethuboth f. 51, 1.

huda bar Jeheskel, ein beliebter Schüler erst des J.
Abba Aricha und dann des Samuel [1]) indem er 280
zu Pumbeditha, einem an sich nicht bedeutenden —
Orte am linken Ufer des untern Euphrath, seine 320.
Schule eröffnete. Dieser Ort war der Sitz früherer Palästinischer Rabbinen gewesen und wahrscheinlich wegen der Sittenlosigkeit seiner Bewohner [2]) wieder verlassen worden. Rab Jehuda mag es eben darum für ein besonderes Verdienst gehalten haben, den Sitz seiner Schule dahin zu verlegen, um den Volksgeist zu verbessern, was ihm jedoch nicht sonderlich gelungen ist. Sein vorzügliches Augenmerk war dahin gerichtet die Gelehrten von dem Resch-Glutha unabhängig zu machen, was damals ein Gegenstand des allgemeinen Gespräches war. Schon in Palästina war die Sucht nach Aufruhr gegen das Oberhaupt zur Sprache gekommen, [4]) und derselbe Geist hatte sich den Babyloniern mitgetheilt. Zu Samuels Zeit war der Gedanke noch unausführbar. Einst kam eine Frau vor Samuel und klagte über ein ihr geschehenes Unrecht, wahrscheinlich von Seiten des Resch-Glutha. Samuel [5]) wies sie zurück. Rab Jehuda, der zugegen war, konnte sich nicht enthalten zu ihm zu sagen: „Herr! kennst du den Vers nicht: Wer sein Ohr der Klage des Unglücklichen verstopft, wird selbst flehen und nicht erhört werden?" — Allein Samuel erwiderte ihm:" „Dein Oberhaupt bleibt im Kühlen, wenn das Haupt deines Hauptes brennen muß. (Er meint im Fegefeuer; die bildliche Sprache ist ihm überall eigenthüm-

[1]) Succah f. 9. 1. Abod. Sar f. 16. 2. Comm. Niddah f. 26. 2.

[2]) Sanhedrin f. 32. 2. comm.

[3]) Horajioth f. 12, Chulin f. 127. Chrithoth f. 6

[4]) Schabbath f. 54. 2.

[5]) Schabbath f. 55. 1.

J. lich.) „Mag sie sich doch an Mar Ukba wenden!“ —
280 Seit dem Tode des Samuel aber nahm die Dreistheit
— der Rabbinen zu, und der Kampf gegen den Resch-
320. Glutha ward immer lebhafter. Mar Ukba erlebte diese Art von Empörung und fühlte sich gekränkt, ohne ein anders Mittel als die königliche Macht zu finden, von welcher er jedoch ungerne Gebrauch machte, weil er dadurch noch verhaßter geworden wäre. Er befand sich dieserhalb in so großer Verlegenheit, daß er an Rabbi Elasar [1]), einen nach Palästina gewanderten Babylonier, der dort in Sepphoris lehrte, schrieb, und ihn fragte, wie er sich gegen seine Feinde verhalten solle; indem es ihm leicht sei, ihnen Beschuldigungen anzuheften, die sie der Gerechtigkeit überliefern und ihn befreien würden? — R. Elasar erwiderte nur einen Vers [2]), der ihn bewegen sollte, das Stillschweigen vorzuziehen. — Abermals klagte Mar Ukba in einem Briefe über die Dauer der Verdrießlichkeiten, und es scheint, als habe er nur auf die Zustimmung eines angesehenen Rabbinen in Palästina gewartet, um sich seiner Feinde zu entledigen. Allein R. Elasar ließ ihn auch diesmal unbefriedigt, und gab ihm nur trostreiche Worte, indem er ihn bat, sein Vertrauen auf Gott zu setzen. — Alles was Mar Ukba vermochte, um seine Würde im Glanze zu erhalten, bestand in einem klugen Benehmen und weiser Nachgiebigkeit gegen die Rabbinen in Fällen, die keine schlimme Folgen haben konnten, und zugleich in einem hohen Grade von Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen, womit er die Neigung seines Gemüths zugleich mit den Wünschen seiner Untergebenen befriedigte, und um

[1]) Gittin f. 7. 1.

[2]) Psalm XXXIX. 2.

so allgemeinere Hochachtung erwarb, als man ihm J.
keine Ungerechtigkeit, ja nicht einmal ein scheinbar 280
partheiisches Urtheil vorzuwerfen hatte, weil er alle —
Anträge solcher Menschen, die ihn auf irgend eine 320.
Weise verpflichtet hatten, von sich wies [1]).

Wenn gleich aber die Würde des Resch-Glutha mit dem Zeitgeiste vielfach im Widerspruche stand, so konnte sie doch nicht völlig gestürzt werden, weil sie durch die Eifersucht der Rabbinen untereinander noch immer Bedürfniß war. Je mehr Schulen entstanden, desto tiefer wurzelte die Besorgniß eines jeden Oberhauptes, seinen Nebenbuhler zu hoch steigen zu sehen, und die Rabbinen erkannten lieber einen nicht mächtigen und nicht gelehrten Resch-Glutha an, der ihnen in manchen Stücken nachgeben mußte, als einen gelehrten Resch-Glutha, der alle Macht an sich reißen konnte. Der bestehende Gegensatz erhielt ihre Thätigkeit und ihren Wetteifer, der wenigstens dazu diente, der Eitelkeit der Gelehrten zu schmeicheln, wie wohl er nicht immer ehrenvoll für die streitenden Partheien ausfiel. Sie legten einen viel zu hohen Werth auf äußere Anerkennung, als daß sie das innere und wahre Verdienst zu erlangen gestrebt hätten. R. Hona nahm seinem Schüler R. Hasda, der übrigens bereits als Gelehrter zu ihm kam und sich nur vervollkommen wollte, die Frage: „Wie sich ein Schüler, der seinen Lehrer selbst zu berichtigen fähig sei, gegen diesen im Leben zu verhalten habe?" so übel, daß er den größern Theil seines Lebens kein Wort mit ihm sprach, und erst nahe am Tode sich mit ihm aussöhnte [2]). — Noch leidenschaftlicher benahm er sich gegen Rab Anan, einen der

---

1) Chethuboth f. 47. a. 69. a. 106. a.

2) Baba Mezia f. 33. a.

J. angestellten Richter des Resch-Glutha. An ihn
280 wandte sich nämlich eine Frau, die am Orte des Rab
— Hona [1]) den zehnten Theil der Verlassenschaft ihres
Jahr. Vaters, (denn so viel kam nach damaliger Sitte der Tochter zu) heben wollte, und bat den Rab Anan um ein Empfehlungsschreiben an Rab Hona, der zwar nicht Richter war, aber mittelst einer Vollmacht eines Richters ihr zu dem Ihrigen verhelfen konnte. Rab Anan beging aber hierbei das Versehen in der Ueberschrift den Rab Hona als „seinen Gefährten" anzureden, und ihn ohne Titel Hona zu nennen. Da dieser ohne Zweifel die erhaltene Vollmacht den Besitzern des Vermögens vorzeigen mußte, um sich auszuweisen, so verdroß ihn die geringschätzige Anrede, und er sprach zum R. Schescheth, (demselben, dessen wir bereits erwähnt haben, der damals noch nicht blind war, und bei R. Hona studirte) also: „Geh „hin, und rede, bei Strafe des Bannes, ihn also an: „Anan, Anan! (ohne Titel) Wovon soll ich das „Geld einziehen? Von liegenden Gründen oder nur vom „Beweglichen? (Der Gegenstand war nämlich streitig, ob das Vermögen der Töchter im Weigerungsfalle der Brüder auch von unbeweglichen Grundstücken einzuziehen sei) und zugleich erkläre mir, wer beim Mahle „Marsicha (d. i. beim Trauermahle, wo, wie bei „allen öffentlichen Feierlichkeiten, die strengste Rangor„dnung beobachtet ward) oben an sitzen müsse?" — R. Schescheth richtete seinen Auftrag aus, nicht jedoch ohne vorher einen langen sich entschuldigenden Umschweif voranzuschicken, und darzuthun, daß der Bann den Ungehorsam getroffen haben würde. Anan fühlte sich seinerseits über diese Antwort beleidigt, und

[1]) Chethuboth f. 69. 1. 2.

führte beim Resch-Glutha Beschwerde darüber, in- J.
dem er auch den Sinn der zweiten Frage nicht recht 280
fassen zu können meinte. Mar Ukba ließ sich hierauf —
den ganzen Vorgang von ihm erzählen, und fertigte 320.
ihn damit ab, daß er sagte: „Wer sich so schwach fühlt, daß er (bloß des seltenen Ausdrucks Marsicha wegen) den Sinn der letztern Frage nicht faßt, mußte es nicht mit einem Manne wie Rab Hona aufnehmen wollen.“ Wir sind geneigt zu glauben, daß der kluge Mar Ukba durch diesen Scherz den Zwist beigelegt habe. —

Auch zwischen R. Nahman und R. Jehuda fand nicht das beste Vernehmen Statt, und dies besonders darum, weil die Rechtslehre des R. Jehuda, der sich nur mit dem Civilgesetz beschäftigte [1]), gegen die Aussprüche des R. Nahman verstieß. So ward einst ein Streit über ein Mischnisches, nicht deutlich genug ausgedrücktes Gesetz auf folgende Art ausgeführt. Der Gegenstand [2]) war die Verhütung aller und jeder Wucherei, wozu auch der Fall gehörte, daß jemand seinem Nächsten auf sein Feld eine Summe liehe, unter der Bedingung, daß dem Gläubiger, wofern binnen drei Jahren keine Zahlung erfolgte, das Feld mit allen Früchten vom Augenblick des Leihens an als Eigenthum zufallen solle. Hierzu hatte R. Hona den Zusatz gemacht, daß solche Bedingung nur gelten könne, wenn sie sogleich bei der Auszahlung des — Darlehens gemacht sei; dafern sie aber erst später verabredet, so müsse sie unbeachtet bleiben, weil es einer Bedrückung des Armen ähnlich sehe, und dürfe in diesem Falle der Gläubiger nur den Werth seiner vor-

---

[1]) Berachoth f. 20. 1.

[2]) Baba Mezia f. 66. 1.

J. geschaffnen Geldsumme von dem Landstück nehmen, und
280 weiter nichts. R. Nahman war entgegengesetzter
— Meinung, und hielt die nachträglich gemachte Bedin-
320. gung für eben so giltig; und den ersten ähnlichen Fall, der vor seinen Richterstuhl gebracht ward, entschied er nach seiner eigenen Ansicht, indem er dem Gläubiger einen gerichtlichen Besitzbrief ausfertigte. R. Jehuda, welcher mit R. Hona übereinstimmte, erklärte dies Verfahren für ungiltig, und da der Schuldner seine Hilfe nachsuchte, so ließ er sich den Besitzbrief des Gläubigers vorzeigen, und zerriß ihn sogleich. Wahrscheinlich haben die Partheien sich nachher gütlich geeinigt. Der Resch-Glutha, R. Nehemia, der Nachfolger des Mar Ukba, erzählte nachher dem R. Nahman, daß R. Jehuda seinen Besitzbrief zerrissen habe. R. Nahman erwiderte hierauf: „So hat ihn ein Kind zerrissen! denn in Rechtsangelegenheiten erkenne ich keine Nebenbuhler!" Mit diesen Worten verwarf er die Anmaßung des R. Jehuda, indem er dessen Handlung als unrechtlich verachtete, und zeigte zugleich sein Selbstvertrauen in Hinsicht auf sein Amt. Wie unbeschränkt dies in Erkenntnissen war, zeigt sich darin, daß sogar R. Nahman seinen Lehrsatz nachher selbst widerrief, ohne seinem frühern obgleich nach seiner spätern Ansicht mit Unrecht gefällten Urtheil Eintrag zu thun. —

Am deutlichsten erkennen wir den Ton und das Rechtsverfahren, so wie manche Nebenumstände aus folgender Erzählung [1]). R. Jehuda welcher in Pumbeditha wohnte, schickte seinen Diener in die Fleischscharne zum Einkauf. Während der Zeit kam ein dortiger Hausvater zu gleichem Zweck dahin. Der Flei-

[1]) Kidduschin f. 72. 1. 2. S. Anhang. No. 9.

scher hieß ihn warten, bis R. Jehuda sein Theil erhalten hätte. Darüber aufgebracht rief er: „Wer ist der gefräßige Jehuda, dem ich nachstehen soll?" Als man dies dem R. Jehuda hinterbrachte, sprach er über diesen Mann sogleich Bann aus. Da er nach diesem erfuhr, daß derselbe mehrere Familien dadurch beschimpft hätte, daß er ihre Abkunft tadelte, erklärte er ihn selbst für einen Sklavensohn. — Hierbei ist zu merken, daß die Babylonier viel auf Familienstolz hielten, und aus alten Zeiten her einen Unterschied zwischen Abkömmlingen von freien Urvätern und solchen von Sklaven machten, so daß diese die niedere Volksklasse bildete, mit welcher die sogenannten Freien nicht in Verwandschaftsbund zu treten für gut fanden. In der Zeit, von welcher wir reden, ward jedoch dieser Unterschied größtentheils nicht mehr sehr wahrgenommen, und nur dann berücksichtigt, wenn eine Erklärung höhern Orts gegen einzelne Familien erging. Mit solchen Erklärungen waren die Rabbinen jedoch nicht voreilig, weil bisweilen dadurch angesehene Familien beleidigt werden konnten. — Der so gekränkte Hausvater wandte sich daher an R. Nahman, welcher an R. Jehuda ein Vorladungsschreiben sandte. Dieser zögerte, zweifelnd, ob er sich dem Urtheile des R. Nahman unterwerfen sollte oder nicht. In der Unentschlossenheit reiste er zum R. Hona, zeigt ihm die Vorladung und fragte ihn um Rath, ob er dieser Vorladung genügen solle? Dieser erwiderte ihm: „Du bist zwar ein angesehener Mann, und brauchst dich nicht einzustellen. Allein in Rücksicht auf den Nasi (dessen Tochter die Frau des R. Nahman war) rathe ich dir doch hinzugehen!" R. Jehuda ging hin, entschlossen jedoch ihn das ganze Gewicht seiner Gelehrsamkeit fühlen zu lassen. R. Nahman war hierauf nicht minder vorbereitet, aber anstatt ihn als Gelehrten

J. 280 — 320.

J. zu behandeln, bezeigte er ihm nur die seinem Stande
280 gebührende Achtung, redete ihn sogar in der Landes-
— sprache an, und nicht in dem Rabbinischen Halb-He-
320. bräisch, gleichsam als ob ein gewöhnlicher ungelehrter Bürger zu ihm gekommen sei. R. Jehuda ward, als alle seine Anstrengungen den R. Nahman zum gelehrten Tone zu stimmen scheiterten, zuletzt empfindlich darüber, und äußerte sich auf eine Weise, die endlich des R. Nahman Ehefrau veranlaßte, ihren Mann um baldige Entlassung des R. Jehuda zu bitten, damit es nicht zu bitteren Auftritten käme. Diesem nachgebend fragte endlich R. Nahman seinen Gast, was ihn hieher führe? R. Jehuda erwiederte: er komme in Folge einer gerichtlichen Vorladung. „Seltsam! entgegnete R. Nahman, „die Sprache „meines Herrn verstehe ich nicht, und sollte es mir „doch einfallen lassen, einen solchen Mann vorzuladen?" R. Jehuda that, als verstände er diese beißende Bemerkung nicht, und zog das Schreiben hervor. R. Nahman fuhr fort: „Nun, ist dem so! — Da es „meinem Herrn beliebt hat, hieher zu kommen, so „müssen wir wohl die Sache untersuchen, sonst dürften „die Leute sagen, die Gelehrten stecken unter einer „Decke!" Somit begann, nachdem auch der Kläger erschienen war, die Untersuchung, die in so fern für R. Jehuda günstig ausfiel, als es sich ergab, daß der Betheiligte wirklich aus niederer Familie herstammte. Die Natur dieses Processes erheische es aber, noch die Verhältnisse vieler verwandten Familien zu prüfen, und die Ergebnisse waren für viele Einwohner aus Nahardea unerfreulich. Es sammelte sich daher das Volk in den Straßen, und bewaffnete sich mit Steinen, um den R. Jehuda bei seiner Abreise damit zu begrüßen. „R. Jehuda rief den Volkshaufen „zu: Schweigt! oder ich entdecke euch noch mehr,

„denn eure ganze Stadt zerfällt, nach Samuels J.
„Meinung in zwei Klassen, in Tauben und Raben, 280
rein und unrein!“ Er hatte kaum ausgeredet, als —
das stürmische Volk ihn zu fliehen nöthigte, und nach- 320.
dem er seinen Kahn besteigen wollte, einen solchen Steinregen über den Fluß Nahar Malka sandte, daß mehrere Röhren verstopft wurden. Indeß entging R. Jehuda der Volkswuth, und kam nach Pumbeditha, wo er seine Familien-Forschungen mit seinem vollen Ansehen fortsetzte und die Ergebnisse wie gewöhnlich durch Ausrufer bekannt machte.

R. Nahman behauptete immer das Ansehen des Resch-Glutha, auf welches das seine sich stützte. So erschien einst eine Frau vor ihm mit der Klage *) über eine Gewaltthat der Diener des Resch-Glutha, welche ihr Holz zur Erbauung einer gesetzlichen Laubhütte für ihn und alle seine gelehrten Genossen, gewaltsam hingenommen hatten. Sie trug darauf an, das ganze Gebäude, als von gestohlnem Gute gemacht, für unzureichend zu erklären, und ihr das Holz in Natur wieder zu geben. Diesen Antrag wies R. Nahman als unstatthaft zurück. Sie ward aber noch stürmischer, und rief: „Eine Frau, deren Vater drei „hundert und achtzehn Sklaven besaß (Abraham) „schreiet um Gerechtigkeit und wird nicht gehört!“ Hierauf erwiderte R. Nahman: „Diese Frau ist streitsüchtig; sie kann nichts weiter fordern, als den Werth des benutzten Holzes und der muß ihr erstattet werden!“ Dieser Anspruch gründete sich auf den allgemeinern Rechtssatz, daß der unrechtmäßige Besitz verbrauchten fremden Eigenthums nicht durch Rückgabe der Sache im veränderten Zustande, sondern durch Erstattung des frühern Werthes gebüßt werde. —

*) Succah f. 31. 1.

J. So sehr aber auch R. Nahman gegen die allzu-
280 große Willkühr der Rabbinen ankämpfte, so ehrte er
— doch ihre Ansprüche auf Ehrfurcht des Volkes, und
320. ihren Bannfluch, dafern er die Verletzer der Sittlichkeit traf, und dies besonders weil die Klage über die einreißende Sittenlosigkeit immer stärker vernommen ward [1]). Die Rabbinen gaben sehr viel auf dies Vorrecht des Bannspruches, der oft kräftiger wirkte als alle gerichtliche Macht. Von der Festigkeit mit welcher sie dasselbe vertheidigten, folgendes Beispiel [2]). Ein angestellter Rabbi, der unter der Aufsicht des R. Jehuda stand, und sich mehrere entehrenden Handlungen zu Schulden kommen ließ, erregte allgemeinen Unwillen. R. Jehuda hörte davon, befand sich aber in Hinsicht der zu treffenden Maßregeln in Verlegenheit, weil er ungern den Mann, der durch Einsicht ausgezeichnet war, seines Amtes entsetzen wollte. Er theilte dies seinem Gefährten Rabba Bar Bar Hana, einem Großneffen des Rab, und der unter R. Jochanan studirt hatte und nachmals dem Beispiele seiner Vorfahren zufolge in seine Heimath zurückgekehrt war, mit, und fragte ihn, wie R. Jochanan über solch einen Fall geurtheilt habe? Dieser erwiderte ihm also: „R. Jochanan lehrte, es steht geschrieben: des Priesters [3]) Lippen sollen die Kenntniß erhalten, aus seinem Munde soll man Lehre fordern, denn er ist ein Bote Gottes. „Der Sinn ist aber: Wenn er ein Engel Gottes ist, „(beides liegt scheinbar in dem hebräischen Texte) also „wenn er einem Engel Gottes in Reinheit gleicht, so „soll man die Lehre aus seinem Munde fordern; wo

1) Beza f. 32. Joma f. 19. 2. cf. Moed Katon f. 16. 2.

2) Moed Katon f. 17. 1.

3) Malachi II. 7.

„aber nicht, so ist er dieses Amtes unwerth!“ Das J.
genügte dem R. Jehuda, um den Bann über den 280
sittenlosen Gelehrten zu verfügen. Bald darauf erkrankte —
R. Jehuda, wodurch der Bestrafte die Hoffnung, 320.
seines Bannes einst wieder erledigt zu werden, verlor. Unter den Besuchern fand er sich daher auch ein, um vielleicht den R. Jehuda zur Zurücknahme des Bannes zu bewegen. Dieser aber lächelte, als er ihn sah. „Wie? rief jener: Nicht genug, daß du mich unglücklich gemacht, verhöhnest Du mich noch obenein?“ — R. Jehuda erwiderte: „Nicht dir galt dies Lächeln; „sondern der Zufridenheit, mit welcher ich in die andern Welt hinüber wandre, daß ich selbst dein Ansehen „nicht gescheut habe, um das Laster zu bestrafen!“ Kurz nach diesem starb R. Jehuda, und die Schule wollte den Bann, den ihr Oberhaupt ausgesprochen hatte, aller Bitten ungeachtet, nicht lösen, rieth aber dem unglücklichen, von allem Umgange ausgeschlossenen Gelehrten, sich an den Nasi zu Tiberias zu wenden, den Einzigen, dem es zukäme, den Bann eines so großen Mannes aufzuheben. Warum der Resch-Gluth nicht genannt ward, ist leicht zu erachten, und von dem strengen R. Nahman war diese Milde auch nicht zu erwarten. Er unternahm daher eine Reise nach Tiberias. R. Jehuda Nesiah übergab seinen Angelegenheit dem Richter R. Ame zur Untersuchung. Dieser gab ein günstiges Gutachten ab. Allein ein Greis aus der Tiberiensischen Schule erhob sich und rief: „Ein Bannfluch der auf Veranlassung einer „Magd aus dem Hause Rabbi's einst gegen jemand „verfügt ward, ist von der Schule geehrt worden! und „wir sollten das Wort unsers Genossen Jehuda so „voreilig umstoßen?“ Mehrere, worunter auch Seera, der Babylonier, damals anwesend in Tiberias, pflichteten diesem bei, und es blieb beim Banne, in wel-

J. chem der Ankömmling auch bald verstarb. — Oftmals
280 ward mit dem Banne auch grober Mißbrauch getrie-
— ben, dem wegen der zu großen Macht der Rabbinen
320. nicht gesteuert werden konnte. — So viel zur Erleichterung des Einblicks in die gleichzeitigen innern Verhältnisse der Juden am Euphrath.

Fünftes Capitel.

Einwirkung äußerer Verhältnisse auf die Juden.

J. Ardschir und Schabur, (Artaxerxes und Sapor)
230 die beiden ersten Begründer der neu-Persischen Mo-
— narchie hatten keinen Grund, die Juden besonders zu
300. bedrücken, vielmehr, wenn sie den Gedanken hegten die altpersischen Ansichten geltend zu machen, Anlaß zur Begünstigung derselben. Beides bewährt sich, wie zum Theil schon bemerkt worden. Allein der Grad und die Art dieser Begünstigung lassen sich nur aus dem Verhältniß erkennen, worin die neu-Persische Regierung zu ihren Völkern überhaupt stand. Die ganze Veränderung, welche mittelst der Thronbesteigung Ardschirs bewirkt wurde, bestand hauptsächlich in Einführung der Persischen Gesetzmäßigkeit, die unter den Parthern in völlige Tyrannei übergegangen war, und deren Wiederherstellung daher aller Welt erwünscht sein mußte. Die Persische Gesetzmäßigkeit umfaßte, sowohl die Regierung als die Religion und die Sitten, und die Religion unter der Leitung der Magier machte das Hauptmoment der Verfassung aus. Der Ruhm, den sich letztere bei den Griechen erwarb, zeigt deutlich, mit welchem Glücke die alten Perser für ihre Zeit die Aufgabe gelöst hatten,

weltliche und geistliche Macht äußerlich zu trennen und J.
innerlich zu vereinen. Eine ähnliche Verfassung ent- 230
stand jetzt wieder, indem die Könige die Verwaltung, —
und die Magier die Gesetzgebung übernahmen. Die 300.
Hauptidee blieb für eine lange Zeit hinaus die Behauptung der Persischen Oberherrschaft, und Verhütung jeder Gegenempörung. Daher wurde natürlich die Leitung aller öffentlichen, das Ganze betreffenden Angelegenheiten nur Persischen, den Magiern huldigenden Großen anvertraut, während jede einzelne Nation oder Gesammtheit im Reiche, ihre eigenen Führer haben konnte, die dem allgemeinen Gesetze nur unterworfen waren. Unter diesen Umständen konnten die Juden kein Amt mehr für die Regierung bekleiden, weil sie die Feueranbeterei der Perser scheueten. Ging auch der Staat bisweilen über die gewöhnliche Ansicht hinaus, und stellte zur bessern Eintreibung der Zölle hin und wieder zu Zollbeamten Juden an, so wurden diese von ihren eigenen Genossen gehaßt und verfolgt [1]. In Hinsicht öffentlicher Thätigkeit für den Staat rechneten sie also nicht auf Gunst.

Aber die Anerkennung ihrer Gesammtheit neben so vielen andern war eine hinlängliche Entschädigung für solche, deren eigene Religion jedes Streben nach Oberherrschaft außer Palästina unterdrückte. Diese Anerkennung bestand in Gestattung freier Religionsübung und Zulassung einer innern vom Staate unabhängigen Entwickelung. Bei der Roheit der meisten Nationen des Persischen Reiches, wozu der Umstand beitrug, daß die Magier mit ihrem Unterrichte nicht sehr freigebig waren [2], gehörten die Juden, alles

[1]) Bechoroth f. 31.

[2]) Th. Hyde hist. rel. vet. Pers. Lib. Sadder.

J. 230 — 300.

Aberglaubens ungeachtet, zu den Gebildeteren, und fanden die größern Rabbinen, so fern ihre Religion durch Alterthum Ehrfurcht einflößte, den Magiern in mancher Beziehung gleich, und der König würdigte sie bisweilen seines Umganges, ohne dieserhalb sich Tadel zuzuziehen. Der Haß, den die Juden gegen die Römer hegten, erwarb ihnen auch mehr Vertrauen von Seiten der Perser, und konnte man sie als einen guten Erwerb für den Staat betrachten, dem die Römer in dieser Zeit scharf genug zusetzten. Doppelte Gründe waren also zur Sicherstellung der Juden im Persischen Reiche vorhanden, und desto ruhiger konnten diese sich fortentwickeln. Das erste Bedürfniß war hierzu eine practische Rechtslehre, die sie durch Rab und Samuel erhielten. Zwar trat diese in der Palästinensischen Form hervor, aber so manche Ortsverhältnisse wirkten tief genug ein, um sie in vielen Stücken umzuschaffen. Es konnten hierin um so leichter Veränderungen eintreten, da ihre Rechtslehre nicht philosophisch aus der Natur unmittelbar geschöpft war, sondern sich an das Mosesthum anlehnte, worin Deutungen ohne Zahl Statt finden konnten, ohne als Neuerungen verdammt zu werden. Außer der Rechtslehre wandte man viel Aufmerksamkeit auf Feststellung der äußern Sitte und des Anstandes. Auch hier ist der Einfluß des Perserwesens nicht zu verkennen. Die Beobachtung und Aufrechthaltung des Verdienstranges, oder die auf Achtung gegründete Unterordnung, welche unter den Persern mit großer Strenge geltend gemacht ward, ging zu den Juden ebenfalls über, und legte den Grund zu jener oft getadelten Eifersucht, in Hinsicht äußerer Zeichen der schuldigen Ehrerbietung. Hatten die Juden dies bald von den Persern angenommen, so ward es noch erhöht durch die Ankömmlinge aus Palästina, die fast nur nach Babylonien kamen, um ihre Verdienste

anerkannt zu sehen. Auch dort hatte man, wie gezeigt, J.
nach Feststellung einer Rangordnung gestrebt. Hier 230
aber kam sie zur Ausführung, weil die Landessitte sie —
begünstigte. Nach dem Beispiele der Perser, hatte der 300.
Resch-Glutha dem Könige ähnlich, seine Rathgeber und Tischgenossen und von ihnen manche als Richter [1]. Statt der Satrapen bestallte er Rabbinen in allen angesehenen Gemeinden [2]. Er und sein Anhang machten einen vielleicht mehr als angemessenen Aufwand, und man erkannte an dem Fahren in vergoldeten Wagen ihn selbst oder einen seiner Genossen [3]. Die Rabbinen dieses Landes gingen wohlgekleidet einher [4]. Am Tische sowohl wie im Umgange hielten sie streng auf die Formen [5]. Besonders galt bei ihnen vorlautes Mitreden unreifer Jünglinge als ein Verbrechen, wozu die Persische Erziehungsweise das Vorbild gab [6]. Die Reichern und Vornehmern hielten sich Verschnittene [7], zur Anmeldung und Begrüßung der Besucher. In den häuslichen Einrichtungen herrschte eine Behutsamkeit betreffend die Schaam und Persische Ehrbarkeit, die den Menschen in seinen wichtigsten körperlichen Verrichtungen zwar ängstlich machte, aber nichts desto weniger sehr streng beobachtet ward [8]. Daher unendlich häufige Rücksprache der Rabbinen über Speise und Trank, über Rein und Unrein, sowohl hierbei als

---

1) S. Anhang. No. 10.

2) Ebendaselbst.

3) Gittin f. 31. a.

4) Schabb. f. 9. et 146.

5) Berachoth f. 46. a. f. 47.

6) Erubin f. 63.

7) Seder haddoroth s. v. R. Nahman.

8) S. Berachoth sehr vieles.

J. bei Leibesentlehrungen und über die Befriedigung des
230 Geschlechttriebes beider Geschlechter unter allerlei Um-
— ständen. Nur aus der in diesen Dingen so sorgfälti-
300. gen Magusreligion erklärt sich das öftere Reden der Rabbinen über das Einzelne des Menschenlebens, die in andern Angelegenheiten nicht so weitläufig sind. Sie strebten nach gleicher Heiligkeit mit den Magiern, wenigstens nach gleichen Vorrechten, denn diese genossen die Zehnten [1]), wovon sie reichlich leben konnten, wogegen die Rabbinen zwar, wie es scheint, nicht Noth litten, aber doch auch nicht vollständig die Priestergaben, die im Morgenlande noch lange nach der Zerstörung Jerusalems an die Nachkömmlinge des Priesterstammes geliefert wurden, in Gefälle für die Rabbinen verwandeln konnten [2]).

Wie sich indeß zwei nebeneinander bestehende Mystische Systeme zwar einander nothgedrungen wohl anerkennen, aber bei jeder gegenseitigen Berührung sich feindselig gegen einander zu zeigen pflegen, so war es auch hier. Magier und Rabbinen konnten im Leben Freunde sein, und miteinander in Verkehr treten, ohne daß ihre Bekenntnisse den irdischen Geschäften in den Weg traten, und dies um so weniger als beide Theile sich als Gegensatz des Heidenthums betrachteten; allein bei der Verschiedenheit der Aeußerungen ihrer Gläubigkeit mußten hin und wieder Feindseligkeiten entstehen, die dann immer auf die Juden, als die schwächere Parthei, nachtheilig wirkten. So hat R. Jochanan in Tiberias [3]) gegen die Magier gepredigt, sie ein verabscheuungswerthes Volk genannt, und be-

1) Lib. Sadder ap: Hyde hist rel. vet. Pers.

2) Cf. Jebam f. 63. a. l. 30 et Comm. ad. h. l.

3) Jebamoth f. 6. 21. Th. Hyde Hist. relig. vet. Pers. pg. 360.

hauptet, die Habrim (oder Ghebrn, wie die Magier J.
und ihre Anhänger oft genannt werden) seien nur zur 230
Strafe der Babylonischen Juden wieder zur Herrschaft —
gelangt, und deren Gesetze über Fleisch Speisen, über 300.
Bäder und über die Todtenbegrabung, (die Religion Zoroasters [1]) enthielt wirklich in diesen Punkten Anordnungen, die mit dem Judenthume unverträglich waren) seien nichts weiter als gerechte Plagen für die vernachlässigte Eigenthümlichkeit zu Gunsten des Perserwesens. Diese Ansicht scheint er auf die Babylonische Schule übertragen gewollt zu haben, um durch seinen Einfluß eine Aendrung des dortigen Zeitgeistes zu bewirken. Er ward darum sehr durch die Nachricht erschreckt, daß die Ghebern (wir wissen nicht wann) in Babylonien (worunter meistens die Schule zu Sura verstanden wird) eingedrungen sei, und die empörerischen Lehren bestrafen wolle. Man beruhigte ihn jedoch durch die Anzeige, daß die Magier durch Geld sich hätten abfinden lassen.

Außerdem belästigte die Religion der Magier alle andersdenkenden Zwischenbewohner durch ihre Gebräuche, worunter die Juden besonders darüber klagen, daß sie an gewissen Tagen im Jahre kein Licht im Hause anzünden durften, weil die Perser an diesen Feiertagen kein Licht außerhalb des Feuertempels zu brennen gestatteten. Dies war den Juden um so lästiger, als sie hiedurch, obgleich gezwungen, gewissermaßen einen Gebrauch der Persischen Religion selbst mit ausüben mußten. Man erzählt, daß der obenerwähnte R. Jehuda [2]) aus Pumbeditha, bei einem Besuche den

[1]) Lib. Magorum Sad — der, porta LXXVIII — LXXXIII. Th. Hyde Hist. rel. vet. Pers. pg. 407.

[2]) Gittin f. 17. 18.

J. er dem kranken Abba Bar Bar Hana abgestattet,
230 wo mitten in seiner Unterhaltung ein Magusdiener
— plötzlich eintrat, und ihnen das Licht wegnahm, vor
300. Verdruß ausrief: „Erbarmer! Nimm uns in deinen „Schutz! oder bringe uns in den der Kinder Esau, (Römer)!" damals war noch der Krieg zwischen Römern und Persern lebhaft, daher die Möglichkeit in Römische Obhut zu gelangen. Jedoch war dies bloß der Ausbruch des Verdrusses, denn bei kälterm Blute zogen die Juden stets die Persische Obhut vor.

Wie wenig die Juden und sogar die Rabbinen sich im äußern Verhalten von den Feueranbetern (oder Persischen Priestern) unterschieden, erhellt aus dem Umstande, daß die Rabbinen den Mitgliedern ihrer Zunft gestatteten, den die Kopfsteuer einfordernden Persern mit der Nothlüge: „Ich bin ein Feueranbeter, und also von der Kopfsteuer frei!" zurückzuweisen [1]). Diese Kopfsteuer betraf jedoch keinesweges die Juden als solche, sondern wurde wie die Grundsteuer und der Brückenzoll von allen Unterthanen erhoben, mit Ausnahme der Priester, zu welchen die Jüdischen Gelehrten in dieser Hinsicht ebenfalls gezählt sein wollten. Die vielen Kriege der Perser machten große Auflagen zur Erhaltung des Staates nothwendig, und sie wurden mit solcher Strenge eingefordert, daß die, welche nicht zahlen konnten, gefänglich eingezogen und zu Sklavenarbeit genommen wurden, oder besaßen sie Grundeigenthum, so wurde dies öffentlich, unter der Bedingung, die darauf haftenden Rückstände des frühern Eigenthümers abzutragen, zum Verkaufe ausgeboten. Man kann hieraus auf die Größe der Abgaben schließen, wenn es nämlich Fälle gab, worin weder die Sklaverei

---

1) Nedarim f. 62. 2.

des Steuerpflichtigen, noch sein Grundeigenthum selbst J.
zur Abtragung der daraus entstandenen Schulden ge- 230
nügte [1]), und erst Andern, die sich für bessere Land- —
wirthe hielten, um mehr Nutzen aus dem Grund und 300.
Boden zu ziehen, als die Abgaben betrugen, aufgefunden werden mußten. Häufig machten die Juden von dem Grundsatze der Verwaltung: „Wer die Steuer bezahlt, genießt die Frucht" Gebrauch, um Ländereien der Zahlungsunfähigen, bisweilen sogar sammt den Eigenthümern an sich zu kaufen, welche Letztere nachmals oft zum Judenthume sich wandten, und alsdann frei gelassen wurden.

Wenn dieser Umstand allein schon genügt, um die Lage der Juden von einer vortheilhaften Seite zu zeigen, so war von der andern Seite eben diese Lage während der Kriege, die um diese Zeit Persien sowohl gegen die Römer, als gegen aufrürerische Vasallen, wie eines Odenat, zu bestehen hatte, nicht die glücklichste, indem das Persische Gebiet durch Einbrüche der Feinde oft verheert ward, und die Ländereien der Juden dabei sehr leiden mußten. Wir haben hierüber keine bestimmte Nachricht, aber wir wissen, daß viele Jüdische Frauen und Mädchen in Gefangenschaft geriethen, und zum Theil in Palästina losgekauft wurden [2]). Zu diesen gehörten auch die Töchter des Samuel. Allein dies Unglück betraf nicht die Juden als solche, und macht daher keinen Theil ihrer Geschichte aus.

Im Ganzen also wirkten die Nebenumstände nur zur festern Begründung der Persischen Gemeinden mit, und scheint eine bescheidene anspruchlose Benutzung der ihnen zufließenden Vortheile, das meiste dazu beigetra-

[1]) Jebamoth f. 46. 1.

[2]) Ibidem.

gen zu haben, daß man sie ebenfalls ungehindert gedeihen ließ. Die Erschlaffung des Patriarchats zu Tiberias erleichterte den Rabbinen am Euphrath die Erringung eines höhern Ansehns, und war endlich die Ursache der häufiger werdenden Auswandrungen von dorther, dadurch die hohen Schulen in Babylonien bald bedeutend vermehrt und der Hauptsitz der Jüdischen Gelehrsamkeit wurden.

Sechstes Capitel.

Resch-Glutha: R. Nehemiah, Abba Mari.
Resch-Methibtha: Rabbah bar Nahmeni, R. Joseph, Abaje und Raba in Pumbeditha; R. Hasda, Rabbah bar R. Hona, in Sura.

J. Die Thätigkeit und der Einfluß der Resch-Glutha
300 nahm immer mehr ab, je höher das Ansehen der Schu-
— len stieg, die Gelehrten wurden immer mehr Herren
350. der unter oder neben ihnen stehenden Gemeinde. Hauptsächlich schwang sich die Schule zu Pumbeditha empor, und überstrahlte bald die übrigen so sehr, daß Nahardea und Sura verdunkelt wurden, und die neu entstehenden Schwesterschulen mit diesen in gleichen Rang kamen. Pumbeditha ward daher nunmehr eben so sehr der Gegenstand der Eifersucht wie früher Nahardea, und es entwickelte sich daraus ein Wetteifer, der die beiden frühern späterhin wieder emporhob, und das Mißverhältniß wieder ausglich. Auf R. Jehuda folgte in Pumbeditha zuerst Rabbah

bar Nahmeni, auf diesen R. Joseph (Sagi Na- J.
hor, der Lichtvolle, das heißt in Rabbinischer Spra- 300
che: der Blinde; weil er des Augenlichtes beraubt —
war [1]), nachher dessen Schüler, die bereits an andern 350.
Orten lehrten, Abaje eigentlich Nahmeni genannt und
endlich Raba, welche zusammen einen Zeitraum von
ungefähr funfzig Jahren umfaßten, und unter denen
Pumbeditha seine höchste Blüthe erreichte und wieder zu sinken anfing. Während der Erstern blühete R. Hasda in Sura acht Jahre, und mit und nach ihm kurze Zeit Rabbah Sohn des R. Hona als der letzte Lehrer in Sura, diesen Zeitraum hindurch [2]).

Wir haben bereits erwähnt, wie R. Jehuda besonders danach strebte, seine Gemeinde zu Pumbeditha sowohl vom Resch-Glutha als von der geistigen Unterwirfigkeit zu Tiberias unabhängig zu machen. Seine Schüler Rabbah bar Nahmeni und Joseph, die beide schon in seiner Lebenszeit, als sein hohes Alter ihn fast nöthigte, sich den öffentlichen Geschäften zu entziehen [3]), sein Werk fortsetzten, gingen hierin noch weiter, und untersagten jede Auswandrung nicht bloß aus dieser Gegend, sondern sogar aus Pumbeditha selbst [4]). Beide hatten sich unter allen den drei Hauptlehrern [5]) hervorgethan, und waren nur

---

[1]) Die Rabbinen verbinden nicht gern mit einem Ehrenmanne den Ausdruck des Unglücks, und verwandeln diesen stets in seinen Gegensatz. Falsch ist daher die Bemerkung in Allgem. Welthist. Th. XXVIII. S. 359.

[2]) Seder hadoroth unter jedem Namen, deren Zeit dort mit vieler Critik beleuchtet wird.

[3]) Gittin f. 19. 2.

[4]) Chethuboth f. 111.

[5]) Cf. Jebamoth f. 66. 2. Baba Kama f. 102.

J. 310 — 350. darin unterschieden, daß Rabbah mehr durch Scharfsinn glänzte, während R. Joseph ein umfassendes Gedächtniß besaß, eine vorzügliche Gabe in jener Zeit der Schriftarmuth. Als R. Jehuda starb, war man uneinig, welcher von beiden seine Stelle haben sollte. Die Schüler desselben, die wahrscheinlich nach Mehrzahl der Stimmen ihr neues Oberhaupt zu wählen hatten, wollten diesmal die Entscheidung lieber dem Ausspruch des Nasi zu Tiberias anheimstellen. Sie sandten daher eine Anfrage dieserhalb nach Tiberias [1]) indem sie die Eigenschaft beider hervorstreichen, ohne ihre Namen zu nennen, um eine unpartheiische Antwort zu erhalten, welche von beiden Eigenschaften zum Vorzuge berechtigten. Die Entscheidung fiel zum Gunsten des R. Joseph aus, der jedoch die Würde deshalb ausschlug, weil Chaldäische Wahrsager ihm prophezeiht hatten, er würde zwei Jahre das Ruder führen. Aus Besorgniß, sein Leben binnen so kurzer Zeit beschließen zu müssen, (denn die Aussagen der Chaldäer fanden starken Glauben, trotz der Mosaischen Warnungen gegen diese Art des Aberglaubens), wies R. Joseph den Antrag zurück, und Rabbah ward gewählt. Erst nach dessen zwei und zwanzig Jahre später erfolgtem Ableben [2]) trat R. Joseph, mit geschwächterm Glauben, sein Amt an, von welchem der Tod ihn nach drittehalb Jahren abrief. —

Rabbah war in Pumbeditha, seiner Strenge wegen, allgemein verhaßt [3]) und sowohl dies als seine Unverträglichkeit mit dem Resch-Glutha [4]) mag

---

[1]) Berachoth f. ult.

[2]) Berachoth. ibid. Chethuboth f. 42. 2. cf. Gittin f. 60.

[3]) Schabbath f. 153. 1.

[4]) Cf. Schabbath f. 48. 1.

wohl zu seinem Sturze endlich beigetragen haben. J.
Sein feindseliges Verhältniß gegen diesen war ererbt, 310
indem Pumbeditha völlig allein stehen wollte. Der —
Haß aber, welchen die Einwohner seines Ortes auf 350.
ihn warfen, schreibt sich aus ihrer Unsittlichkeit her, die zu dem allgemeinen Sprichworte Anlaß gab: Begleitet dich ein Pumbedithaner, so ändre deine Herberge [1])!" damit der Begleitende dein Nachtlager nicht kenne und dich nicht beraube. Schon unmittelbar nach dem Tode des R. Jehuda scheinen die Brüder des Rabbah von seinem Character Unglück befürchtet zu haben, und hielten es für besser ihn zu sich nach Tiberias zu berufen, wo sie wohnten. Sie schrieben ihm dieserhalb [2]), er möchte sich zu ihnen begeben, und die Vorträge des R. Jochanan, der damals noch lebte, aber kurz nachher verstarb, hören, bemerkten aber außerdem, daß es bei weitem besser in dem gelobten Lande sei, als in Babylonien, und belegten dies mit Stellen aus der heiligen Schrift und andern Beispielen. Allein der bald darauf erfolgte Tod des R. Jochanan hatte den ersten Reisegrund vernichtet, und die letztern waren ihm von keiner Bedeutung, daher die Reise unterblieb, zumal da er zum Schulhaupte ernannt ward. Er brachte die Pumbedithanische Schule in solche Blüthe, daß die Juden aus Persien in ungeheurer Anzahl, jährlich zwei Mal, im Frühling vor dem Passafeste und im Herbste vor dem Neujahr, zu ihm hinströmten um seine Predigten zu hören. Da dies den Resch-Glutha beeinträchtigte, an dessen Orte eigentlich diese Versammlungen Statt finden sollten, so fand die Be-

1) Chulin 124. 1. cf. Horaioth f. 12. 1.

2) Chethuboth f. 111. 1.

J. schwerde darüber um so leichter bei dem noch jungen
310 Könige Eingang, und Schabur ließ ihn vor Gericht
— ziehen. Der Hauptpunkt der Anklage war die Stö-
350. rung, welche durch die Abwesenheit so vieler Juden von ihrer Heimath, bei der Einziehung der Abgaben eintrat [1]). Rabbah stellte sich nicht, sondern ergriff die Flucht. Nach verschiedenen Irrfahrten kam er indeß wieder heimlich nach Pumbeditha zurück, ward in seinem Schlupfwinkel entdeckt und ins Gefängniß geworfen, fand aber Gelegenheit zu entwischen, und als er abermals auf dem Gipfel eines Baumes, den er erklettert hatte, entdeckt ward, warf er sich von da herab, und endete sein Leben lieber auf diese Weise, als durch die Hand des Henkers. Ihm folgte nunmehr R. Joseph [2]), blind zwar, aber doch kräftig und wegen seiner Gelehrsamkeit seit dem noch berühmter geworden. Allein diese letztere verließ ihn in Folge einer Krankheit [3]) zum Theil, und ward durch den steigenden Ruf seiner Schüler Abaje und Raba noch mehr verdunkelt, so daß dieser Gelehrte mit seinen körperlichen Leiden auch noch endlich den Verdruß ertragen mußte, von seinen eigenen Zuhörern gering geschätzt zu werden [4]). Daher entstand auch schon ziemlich zeitig Eifersucht unter seinen Schülern, deren jeder auf die höchste Stelle, wenn auch nicht Ansprüche hatte, doch zu rechnen sich befähigt hielt, und bei Gelegenheit zeigten sie ihre Gesinnung offenbar [5]). Im

[1]) Baba Mezia f. 86 1.

[2]) S. Anhang. No. 11.

[3]) Chethuboth f. 2. 1. Maccoth f. 4. 1. Erubin f. 41. 1; 66. 2; 71. 1; 75. 2; 69. 2. Nedarim f. 41. 1. Sebachim f. 118. 2.

[4]) Cf. Menachoth f. 99. Gittin f. 89.

[5]) Baba Bathra f. 22. 1.

doch traf das Loos zunächst den Abaje, eigentlich J.
Nahmeni genannt, und Neffen des Rabbah und 310
erst nach ihm trat sein Vetter und Mitschüler Raba —
ein; beide waren durch ihre Wirkungen in andern 350.
Provinzialstädten schon längst in großen Rufe.

Alle diese Rabbinen nun thaten zwar nichts, was ihnen einen bedeutenden Platz in der Weltgeschichte verschaffen könnte, aber sie hatten doch viel Verdienst um ihre Gemeinden, deren religiöse Bildung, wenigstens Kenntniß der Religionsquellen jetzt immer fleißiger betrieben ward. R. Joseph trug sehr viel dazu bei, indem er jeden Bibelvers in seinen Vorträgen zuerst ins Chaldäische übersetzte [1]) und dann erklärte; Abaje und Raba waren für Verbessrung des Elementarschulwesens das zu dieser Zeit ein oft besprochener Gegenstand war, thätig. Wir müssen uns hier erinnern, daß die Errichtung von Elementarschulen dem Josua (Jesus) ben Gamla zugeschrieben wird, der kurz von der Zerstörung des Tempels den Hohenpriesterdienst verrichtete, und durch die Sorge für den Unterricht der Kinder seinem Namen ein Denkmal setzte. In Babylonien scheint diese Neuerung wenig Fortgang gehabt zu haben, wenn sie gar überhaupt Annehmer fand. Rab (Abba Aricha) ist der Erste [2]), welcher in diesen Gegenden die Sache zur Sprache bringt, und von ihm haben wir die ersten Regeln der Erziehung nach damaliger Ansicht. Er

---

1) Berachoth f. 28. 1. — Moed. katon f. 26. 1. 282. Schabbarh f. 64. 1. Pesachim f. 68. 1. Ioma f. 51. 2. 77. 2. Kidduschin f. 13. 1. 72. 2. Nedarim f. 38. 1. Nasir f. 5. 1. Aboda Sarah f. 44. 1. Menachoth f. 110 1. Sotah f. 48.

2) Baba Bathra f. 21.

J. gab einem Jugendlehrer, Samuel bar Schelath,
310 folgende Grundsätze: „Vor dem vollendeten sechsten
— Jahre nimm kein Kind an. In diesem Alter aber
350. kannst du das Kind schon anstrengen, und ihm den
Unterricht, wenn auch nur durch Uebung einflößen." — „Wenn du ein Kind züchtigst, so schlage es nur mit einem Schuhriemen (dünnen Riemen); will es dann lesen, so ist es gut, wo nicht so mag es seinem Gefährten nachgesetzt werden, und durch Ehrgefühl zum Fleiße kommen." Ueber die Behandlung der Kinder in solchen Volksschulen hatten die Rabbinen eine strenge Aufsicht und wir finden Beispiele, daß ein allzuheftiger Lehrer, welcher die Kinder zu sehr schlug, von der höhern Behörde seines Amtes entsetzt ward [1]. — Raba stellte die Elementarschulen unter folgende Verordnungen:

„Zufolge der von Josua ben Gamla getroffenen Einrichtung soll fernerhin kein Kind aus einer „Stadt in die Schule einer andern Stadt geschickt „werden, (sondern jede Stadt soll ihre eigene Elementarschule haben.) Zwischen zwei Synagogen eines „Ortes findet jedoch diese Einschränkung nicht Statt, „es sei denn, daß ein Fluß ohne Brücke, oder worüber nur Bretter liegen, die beiden Gemeinden trennt. „Die Zahl der Schüler, über welche ein Lehrer angesetzt wird, darf nicht fünf und zwanzig übersteigen. „Sind deren funfzig, so werden zwei Lehrer angesetzt. Ist diese Zahl nicht vorhanden, so wird dem „Lehrer noch ein Gehilfe, Resch-Duchna, beigesellt, „welcher die Kinder übt, und der aus der Gemeindenkasse besoldet wird. Ein Lehrer kann nicht von einem „andern Lehrer, der geschickter ist, verdrängt werden,

---

[1]) Gittin f. 37. 1. Maccoth f. 16. 2.

„weil das nur die Wirkung haben würde, den Vorge- J.
„zogenen nachlässiger zu machen." R. Demi, ein Ge- 310
fährte des Raba, meinte hierzu, daß es zweckmäßiger —
sei, den minder Geübten zu Gunsten des Gelehrtern 350.
zu entfernen, weil daraus nur ein löblicher und ersprießlicher Wetteifer entstehen könne. „Finden sich „zwei Schulamtscandidaten, deren Einer geübt aber „nicht gelehrt, der Andre hingegen tiefer in den Sinn „eingedrungen, aber minder geübt ist, so soll der „Geübtere den Vorzug haben; denn sollte er auch „einmal einen Fehler lehren, so wird dieser von selbst „zu tilgen sein." Auch hierin widerspricht ihm R. Demi, indem er behauptet, ein Fehler, der bei der Jugend Wurzel gefaßt habe, sei nicht so leicht wieder zu verbessern. Dahingegen meinte Raba dem Uebel zuvor zu kommen, wenn er den Kinderlehrer einer sorgfältigen Aufsicht unterwarf, und ihn abzusetzen erlaubte, sobald er sich bedeutende Fehler zu Schulden kommen ließe. [1]) Wir erfahren zugleich bei dieser Gelegenheit, daß es auch an zahlreichen Schulen, worin mehrere Lehrer angestellt waren, nicht fehlte, und daß die Schulen in dieser Zeit nicht mehr stets mit den Synagogen verbunden waren, sondern in andern Theilen der Städte zur Miethe wohnten.

Der Unterricht der frühern Jugend umfaßte übrigens nur das Lesen und Erklären der heiligen Schriften, und war also eine Vorbereitung zur Theilnahme an dem schwerern Unterricht, der den Jünglingen und Männern in den höhern Anstalten ertheilt ward. Von andern Elementarwissenschaften wußte man nichts, und fremde Sprachen mußte der Jude wahrscheinlich von

---

[1]) Baba bathra, ibid. 2. Bala mezia f. 109. 1. Cf. Thosaphoth.

J. Privatlehrern erlernen. Im Allgemeinen verstanden die
310 Juden nur die hebräischen Gelehrten- und die Chaldäi-
— sche Volks-Sprache, wie sich daraus ergiebt, daß In-
350. schriften, welche man auch den Juden lesbar machen wollte, zugleich in hebräischen Schriftzügen wiederholt wurden [1]. — Da indessen die Erklärung der heiligen Schriften manche Nebenkenntniß voraussetzte, so konnte dieser, obgleich verkehrte Weg des Unterrichts manchen Geist zur Ausdehnung seiner Forschungen wecken, und eine nähere Kenntniß der Dinge veranlassen, die der Jugend noch dunkel geblieben waren. Es dienten also diese Elementarschulen immerhin als Mittel zur Bildung bei vielen, wenn auch der größere Theil bei dem Empfangenen stehen blieb, und dasselbe für genügend erachtete. Die Verbesserung des Jugendunterrichts hatte auch die wohlthätige Folge, daß man anfing das Nützliche von dem Spitzfindigen etwas mehr zu sondern, und es finden sich aus dieser Zeit Beispiele, daß die Lehrer solche Gesetze, die nicht ins Leben eingriffen, mit dem Ausdrucke: Das sind Gesetze für das Messiasreich [2], als minder beachtungswerth bezeichneten, die man höchstens der Vollständigkeit wegen in die Lehre vom Judenthume mische. —

Auch auf die körperliche Pflege der Kinder [3] und ihrer Ammen ward einige Aufmerksamkeit gewendet, und fanden vorzüglich die ärztlichen Vorschriften des Abaje, welcher indeß seine Ansichten mehr auf Erfahrung als auf tiefe Kunde der Arzeneiwissenschaft gründete, großen Beifall. Allein was er sowohl in dieser Hinsicht als auch bei andern Gelegenheiten ärztlich an-

---

[1]) S. Anhang. No. 12.

[2]) Sebachim f. 45. 1. cf. Sanhedrin f. 51. 2.

[3]) Chethuboth f. 60. 2.

räth, scheint bei näherer Prüfung eher dem Vorurtheil, J.
sogar dem Aberglauben, als einer wirklichen Erfahrung 310
anzugehören, wofern nicht etwa die medicinische Sprache —
völlig von der des gemeinen Lebens abwich, und einen 350.
uns unbekannten, vielleicht gar unerforschlichen Sinn mit ihren Ausdrücken verbinde [1]).

Die Nebenschulen verloren durch den Glanz des Raba völlig verdunkelt, die Lehrvorträge in Sura wurden mit dem Ableben des R. Hasda völlig eingestellt, Nahardea war fast vergessen, und alles heftete sein Auge auf Pumbeditha, wohin Raba, der zuvor in Mehusa lehrte, seinen Sitz verlegte, den er dort vierzehn Jahre lang mit Ruhm ausfüllte, und zum alleinigen Bildungsort machte [2]). Eben dadurch aber verlor dieser Ort desto mehr an innern Gehalt, je größer der Andrang war, und das Bedürfniß, neue Schulen zu gründen ließ sich so merklich verspüren, daß bald Nebenbuhler entstehen mußten, und daß unter ihnen Sura bald wieder sein Haupt erheben konnte.

Siebentes Capitel.

Schaburs Christenverfolgung.

Die Magier und Juden, erzählt uns ein nicht überall zuverlässiger Schriftsteller [3]), nahmen Anstoß an der in Persien wachsenden Kirche, und suchten Gelegenheit um ihren Fortschritten ein Ziel zu setzen, daher sie den Simeon, Erzbischof von Seleucia und Ctesiphon

---

[1]) Recepte desselben befinden sich: Chethuboth f. 50. Gittin f. 67. 86. und öfter.

[2]) Seder haddoroth. f. 145. col. 1.

[3]) Sozomenus Lib. II. c. 8. 9. 10.

J. 343 und ff. beim Schabur anklagten, er sei ein geheimer Freund des Römischen Kaisers, und dadurch nicht bloß eine Untersuchung gegen ihn, sondern auch eine blutige Verfolgung gegen die Christen zu Wege brachten. Schabur demächtigte sich zuerst durch übermäßige Auflage des Eigenthums der Christen, schritt dann zur Zerstörung und Beraubung der Kirchen, und ließ endlich alle Christen, die sich nicht zum Feuerdienst bekennen wollten, ohne Schonung hinrichten. Die Juden sollen den Magiern, welche von der fortschreitenden Kirche den Untergang ihrer Religion befürchteten, hilfreiche Hand geleistet, und wenn nicht die Urheber der Verfolgungen gewesen sein, sie doch durch ihren Vorschub sehr befördert haben. Es wird uns hierbei nicht gesagt, welche Beeinträchtigungen von Seiten der Christen vorangegangen waren, um die friedlichen Juden zu einer Verfolgung zu reizen, auch nicht, ob die Vorgesetzten und welche, hierbei besonders thätig gewesen seien. Auch werden im Verlaufe der Begebenheiten fast nur die Magier als die eigentlichen Verfolger genannt. Wir dürfen hieraus den Schluß ziehen, daß wenn auch einige Juden hierbei keine müssigen Zuschauer abgegeben haben, die Verfolgung an sich ihnen keinesweges zur Last fällt, daß vielmehr derselbe Grund, der den Juden Gunst beim Hofe verschaffte, den Christen zum Verderben gereichte, nämlich das Verhältniß beider zum Römischen Reiche. Die Juden wurden als Erzfeinde desselben betrachtet, die Christen mußten als Freunde desselben befunden werden. Das Christenthum füllte den Thron des Römischen Reiches, während die Feuerverehrer den Persischen Thron umschwärmten. Wie konnte es anders sein, als daß das Christenthum Verdacht erregte? In Friedenszeiten wäre dies vielleicht nicht zur Sprache gekommen, zumal mehrere bedeutende Strecken des Persischen Reiches, wie Adiabene, ganz Christlich waren.

Allein jetzt ward der Krieg mit den Römern, nach langer Vorbereitung, so heftig als möglich geführt, und jedes Mittel zur Schwächung der Römischen Parthei in Persien, ward mit Freuden ergriffen. Die Christen mußten bei so bewandten Umständen verfolgt werden, nicht ihrer Religion wegen, sondern weil ihre Religion für den Prüfstein ihrer politischen Gesinnungen galt. Demnach würde diese Begebenheit nicht zur Geschichte der Juden als solcher gehören, indem sie hier, selbst wenn sie Theilnehmer der Verfolgung waren, in ihrer zweiten Eigenschaft als Perser auftraten; nur ein Umstand macht die Erinnerung an dies Ereigniß wichtig, nämlich die Krankheit der Königinn, welche der Jüdischen Religion zugethan war, und deren Krankheit von den Juden der Giftmischerei einiger Christlichen Hofdamen zugeschrieben ward, die daher von den Magiern zum Tode verurtheilt wurden, und deren vorgebliches oder wahrhaftes Verbrechen noch andere Christen mit ins Unglück gezogen haben soll. Hier finden wir nämlich eine merkwürdige Bestättigung der Rabbinischen Ueberlieferung [1]), daß die Mutter des Schabur, also die Königinn-Wittwe, die wahrscheinlich auch hier gemeint ist, mit den Oberhäuptern der Juden in enger Verbindung stand, und nicht bloß denen im Inlande, sondern auch denen im Auslande Gelder zur Vertheilung an die Armen eingesandt habe, welches, wie wir dabei bemerkt haben, in politischer Absicht geschah. Wir können hieraus auf die Macht der Juden im Persischem Reiche einen Schluß ziehen, indem einerseits die Synagoge sich einer so hohen Gönnerinn erfreuen durfte, andrerseits diese nicht gehabt haben würde, ohne die Eifersucht der Ma-

J. 343 und ff.

---

[1]) Baba bathra f. 11.

J. 343 und ff. gier zu erwecken, wenn nicht schon zuvor ihre Lage ziemlich sicher gewesen wäre. Die Juden, welche damals unter der Leitung des gelehrten und weltklugen Raba standen, wußten sich die Persier geneigt zu erhalten, indem Raba manches von der Strenge des Judenthumes nachließ, sobald es die Umstände erheischten, und sogar, was zu keiner Zeit geschehen ist, ein ihm von der Königinn zugeschicktes Opferthier [1]; förmlich opfern ließ, ohne darauf zu achten, daß außerhalb Palästina keine wirklichen Opfer geschlachtet werden durften. Und ungeachtet des ruhigen Lebens, dessen die Juden sich unter Schabur zu erfreuen hatten, so sagt Raba doch zu seinen Freunden, daß er dennoch die Hofleute stets durch Geldgeschenke zu gewinnen suchen müsse, das er aber dieß dem allgemeinen Besten aufopfre [2]). Was also diese Rabbinen an Zollgeldern, davon sie gleich den Feuerpriestern befreiet waren, und zu dessen Erlaß sie nur ein vom Schulhaupte unterzeichnetes Empfehlungsschreiben als Beweis ihres Standes vorzuzeigen hatten [3]), wirklich ersparen mochten, daß floß reichlich wieder aus ihrem Schatze in die Hände der königlichen Günstlinge.

Sollte hieraus das Verhältniß der Juden zu den vordringenden Christen allenfalls ermittelt werden, so dürfte zunächst eine Besorgniß in der Synagoge zu vermuthen sein, eine Besorgniß von den Christen verfolgt zu werden, die sich auf sehr viele Beispiele von kurzem Andenken gründete und von vielen in Asche liegenden Synagogen und irrenden Flüchtlingen gerechtfertigt ward. Und von dieser einen Seite gesehen

---

[1]) Sebachim f. 116. 2. S. Anhang No. 17.

[2]) Chagigah f. 5.

[3]) Baba bathra f. 167. 1.

ist es wohl möglich, daß die Theilnahme einiger Juden J.
an der Verfolgung bald Rache bald Verhütung grö- 343
ßerer Unglücksfälle für die immer leidende Synagoge und
zur Triebfeder gehabt habe [*]). Allein im Allgemeinen ff.
waren die Juden mit Erhaltung und Schützung ihres eigenen Besitzes viel zu beschäftigt, um ans Verfolgen anderer zu denken. Nur darf man nicht die Verluste der Christen hieher rechnen, die sie im Kriege von Seiten der Juden erlitten, wo diese für ihren Heerd fochten und gegen die Christen wütheten, weil der größere Theil des Römischen Heeres aus Christen bestand. Es ist wohl wahrscheinlich, daß sie nicht bloß jeden Christen als Römerfreund anzugeben gesucht, sondern alle die, welche sich ihrer Wohnplätze bemächtigt und ihre Habe geplündert hatten, wo möglich niedermachten und bis in das Römische Gebiet verfolgten, wie dies Letztere als oft vorgefallen erwähnt ist. Solche Verfolgungen sind die Wirkungen jedes dauernden Krieges, und eine solche war gewiß die bezeichnete, denn der Krieg war schon mehrere Jahre hindurch geführt, und noch lange nicht beendigt. So viel von dieser vielfältig gemißdeuteten Begebenheit.

Achtes Capitel.

Resch-Glutha: Mar-Jmar, Mar-Sutra, Huna Bar Nathan. Resch-Methibtha: R. Nahman B. Jsaak in Pumbeditha. R. Papa in Ners; R. Asche in Sura. Babylonischer Thalmud gegründet.

J.
Der Mangel an sichtbaren Veränderungen in der 350
nächst folgenden Zeit, gewährt uns einen freien Ueber- —
430.

[*]) S. Allgem. Welthist. Th. XXVIII. S. 25.

J. blick über eine lange dauernde und weit verbreitete
350 Ruhe der Babylonischen Juden, die bloß ihre Lehrer
— wechselten und durch allzugroßen Ueberfluß an Lehrern
430. wieder verschiedene Sammelplätze erhielten. In Pumbeditha folgten im Zeitraume von ungefähr achtzig Jahren R. Nahman Bar Isaak; R. Papa, der bis zum Tode desselben seinen Sitz in Ners hatte; R. Hama, R. Sebid, R. Demi, Rafram Bar Papa, R. Cahna der Jüngere, R. Acha Bar Raba, nach einander, und haben bloß die ersten zwei sich einen Namen erworben; in Nahardea waren R. Demi der Nahardeer, R. Sebid der Nahardeer, und Amemar. Alle wurden aber verdunkelt durch R. Asche, der in Matha Mahasia das ist Sura lehrte, und diese Schule zum Sitz der höchsten Macht umschuf, die selbst auf die Resch-Glutha, deren drei mit ihm [1]) gleichzeitig auf einander folgten, nicht mehr achtete. Ein völlig patriarchisches Ansehen wußte
365 sich R. Asche in den sechzig Jahren, während deren
— er den Vorsitz hatte, zu erwerben und ohne Widerspruch
425. oder Vorwurf zu behaupten. Ungeachtet die Resch-Glutha seit langer Zeit aus der Gelehrten-Zunft gewählt wurden, so sank ihr Amt doch wieder zurück und gehörte bloß den zeitlichen Geschäften. Es sollen sogar Mar-Imar und Mar-Sutra auf Befehl des Isdigertes hingerichtet worden sein, wovon uns
Um die Veranlassung nicht gemeldet wird.
400.

Wir übergehen die vielen einzelnen Gelehrten die sich um die Erklärung der Mischnajoth und alles Zubehörs verdient gemacht haben, indem ihre Leistungen ganz und gar denen ihre Vorgänger ähnelten, und verweilen bei dem R. Asche, dessen Leben einen Abschnitt in der Geschichte macht, und dessen Leistungen einen

[1]) Epist. A. Scherir. Gaon. ap. Juch.

bedeutenden Einfluß auf die Lage und das Treiben der Juden über eine lange Reihe von Jahrhunderten hinaus verbreiteten. Die Sage giebt dem R. Asche nur ein Alter von vierzehn Jahren [1]), da er zum Oberhaupte ernannt ward; sie verdient aber keinen Glauben, vielmehr stand er bereits in männlichen Alter und ward höchst wahrscheinlich gewählt, weil man mit R. Papa [2]) nicht zufrieden war. Er fand die ganze Lehre in der größten Verwirrung; die Mischnah war zwar schriftlich vorhanden, aber bereits durch verschiedene Lesarten entstellt; die Erklärungen derselben und die daraus gefolgerten Behauptungen durchkreuzten sich ins Unendliche; Einer lehrte so, der Andre anders, und mit so verschiedenartigen Folgerungen aufs Leben, daß die größte Verlegenheit entstehen mußte. Der Tiberiensische Thalmud, welcher den Namen des Hierosolymitanischen trägt, reichte keinesweges hin, um eine bestimmte Ordnung beim Unterricht und eine klare Uebersicht zu gewähren, auch enthält er weniger eine Prüfung fremder Ansichten, oder auch nur eine Zusammenstellung der wesentlichsten Meinungen, als vielmehr eine gemischte Sammlung von Lehrsätzen Erzählungen, Fabeln und Legenden, der es schon darum an Vollständigkeit fehlte, weil alles, was die Babylonischen Schulen noch verarbeitet hatten, darin natürlich vermißt ward. Er entschloß sich daher dieselbe Arbeit noch einmal zu unternehmen, was aus seinem Vorgänger zu benutzen sein durfte, der neuen Arbeit einzuverleiben, und dadurch der Nachwelt ein Werk zu hinterlassen, das an Vollständigkeit wenig zu wünschen übrig lassen sollte. Um diese letztere besser zu erreichen, theilte er die ganze Lehre vom Judenthume in sechzig

J. 350 — 430.

1) Seder hadoroth f. 85. col. 3 et 4.

2) Thaanith f. 9. 1 et 2.

J. Abtheilungen [1]) deren er in jedem Jahre zwei beendete.
350 Dies auf folgende Weise. Jährlich ließ er, der frü-
— hern Gebräuche gemäß, alle Schüler sämmtlicher
430. Schulen des Landes zweimal [2]), nämlich im Monat Adar vor dem Passahfeste, und im Monat Elul vor dem Neujahr in Sura eine Zusammenkunft halten, trug ihnen mit Hilfe seiner zehn Unterlehrer, Resch-Callah genannt, die Lehrsätze einer Abtheilung vor, gab ihnen zugleich auf, im Laufe der nächsten fünf Monate alles zu sammeln, was ihnen über den vorliegenden Gegenstand überliefert sei oder noch bekannt werden dürfte, und solches zur nächsten Zusammenkunft mitzubringen. In der folgenden Versammlung ward als dann die Sache wieder besprochen, die verschiedenen Berichte wurden verglichen, und aus allen Bruchstücken, so weit es thunlich war, ein Ganzes gebildet [3]). Dies bestand aus der Mischna, deren Erklärung und Berichtigung, spätern Lehrsätzen, und Bibelerklärungen. Nach Verlaufe von dreißig Jahren stand das Werk da. Es war ihm aber vergönnt noch einmal dreißig Jahre zu lehren, und die ganze Arbeit auf dieselbe Weise abermals durchzugehen. Damals stand ihm sein Schüler und Freund Abina, gewöhnlich Rabina genannt, zur Seite, und mit dessen Hilfe wurden noch viele Verändrungen an dem ersten Werke gemacht, so daß es beim Lebensende des Verfassers in ziemlich neuer Gestalt ans Licht kam. Dieses Buch ist nachmals, durch verschiedene jedoch unbedeutende Zusätze vermehrt, die Grundlage aller Jüdischen Studien geworden, und fesselte seitdem die Aufmerksamkeit vieler Millionen, sowohl solcher, die sich der Alter-

[1]) Baba bathra f. 157. 2. comm.

[2]) Berachoth f. 17. 2.

[3]) Bartol. Bibl. Rabb. T. 1. pg. 436.

thumswissenschaft widmen, als auch bloßer Liebhaber, J.
drang sogar endlich so tief in die meisten jüdischen Ge- 350
meinden des Erdballes ein, daß die genauern Kenntniß —
desselben mit religiösen Eifer aufgesucht ward, und 430.
jedem darin Bewanderten ein großes Verdienst gab; und schon darum nimmt es einen besondern Platz in der Geschichte ein. Der Geist welcher darin herrscht, und die Gegenstände, die das Buch behandelt, haben indeß bald nach dem Entstehen desselben ihren eigentlichen Werth verloren, weil der gesammte Inhalt außerhalb des Geschichtskeises der Nachwelt liegt, zumal desjenigen Theils der jüdischen Gemeinde, der in europäischen und Afrikanischen Staaten, unter ganz andern Verhältnissen als die damaligen Persischen lebten, deren Lage selbst mit dem Sturze des Persischen Reiches sich ebenfalls sehr veränderte. Daher kommte es auch, daß bei spätern Juden die sich einzig und allein dem Studium des Thalmud hingegeben einen so weiter Abstand der Geistesrichtung von den freiern Ansichten des wirklichen Lebens wahrgenommen wird und nur die einzelnen größern Geister der Thalmudischen Juden sich aus dem beständigen Einblick in eine ihren fremde Welt wieder freier in die Wirklichkeit zu versetzen, und dieselbe gründlich zu beurtheilen wissen. In so weit also das dasein dieses Werkes die Cultur eines großen Theils seiner Verehrer fast unmittelbar bestimmt, gehört es der Geschichte an; aber auch durch seine Schicksale, durch die Verfolgungen, die es zu verschiedenen Zeiten erlitten, und die Rettung, deren es sich zu erfreuen hatte, wenn schon an vielen Orten zugleich die Flammen zu seiner Vernichtung loderten, und endlich durch seinen geschichtlichen Inhalt, so sehr derselbe auch von den beitragenden Verfassern und von Abschreibern entstellt ist, bleibt dies Werk ein ehrenwerthes Denkmal der Vorzeit, weßhalb allein seine Vernichtung ein Nach-

J. theil für die Wissenschaft geworden wäre. Der Ueber-
350 lieferung der Rabbinen zufolge wurde der erste Versuch
— zur Vertilgung des Thalmud und der darauf sich grün-
430. denden Versammlungen von Seiten der Perserkönige, die auf den ersten Isdigertes folgten, gemacht, und sollen drei und siebenzig trauervolle Jahre verstrichen sein, während welcher die wenigen Handschriften des Thalmud unbenutzt liegen geblieben sind, und es ungewiß war, ob sie je wieder benutzt werden dürften; nach Verlaufe derselben aber, heißt es, seien wieder ruhigere Zeiten eingetreten, welche damit angefüllt wurden, den Thalmud in vermehrten Handschriften zu verbreiten, und ihm noch einzelne Nachträge aus der jüngst verflossenen Zeit einzuverleiben. Diese Nachträge sind zu erkennen, und sie zeugen selbst von der Richtigkeit der Sage, daß ein ganzer Zeitraum zwischen Verfassen und Herausgeben des Thalmud verstrichen sein müsse.

Durch ein sonderbares Zusammentreffen schließt sich diese Epoche der Geschichte der Babylonischen Juden fast, wo nicht ganz in demselben Jahre, in welchem in Palästina das Gesetz betreffend die gänzliche Aufhebung des Patriarchats ebenfalls einen Abschnitt bildet, mit dem Unterschiede daß hier das Patriarchat nicht mehr gelten sollte, während das Suranische so zu nennende Patriarchat in demselben Augenblick sich durch den Thalmud der vollständigen Geistesherrschaft bemächtigte, die je hat Wurzel fassen können. Wie beides vorbereitet worden war, ist im Obigen umständlich gezeigt worden, und werden die Folgen dieser Begebenheiten weiterhin sich deutlicher offenbaren. Wir schreiten nunmehr zur Untersuchung des Ursprungs und Fortgangs der Judengemeinden in andern Ländern, während des besprochenen Zeitraumes, und werden dann wieder in diese Gegenden zurückkehren.

Anhang.

Zum Dreizehnten Buche.

1) Die meisten meiner Vorgänger behaupteten oder meinten, daß die sogenannten zehn Stämme sich in ihrer Eigenthümlichkeit forterhalten hätten, und erst in weit späterer Zeit durch Auswandrungen geschwächt seien, ja daß ihre Spuren sich noch immer in verschiedenen Gegenden zeigten. Man hat sich Mühe gegeben diese Spuren, die im Grunde keinen ausgezeichneten historischen Werth haben können, weil ihr Ursprung immer nur gemuthmaßt werden kann, bei verschiedenen Asiatischen Nationen aufzusuchen; man hat sie noch neuerdings unter den Afghanen erkennen wollen, wie ich mich erinnere, in dem Jewisch expositor der Englischen Gesellsch. f. Verbreitung des Christenthums, so mir jetzt nicht zur Hand kommt, gelesen zu haben; man hat Versuche gemacht, die Amerikaner von den Juden abzuleiten, und eine Unzahl von Muthmaßungen aufgestellt. Man lese Witsii Decaphylon sive de decem tribubus Israelis, bes. C. IV. §. 2, worin er Bocharti Geogr. Sacra L. III. c. XIV. wörtlich ausschreibt, und die folgenden §§. worin im Ganzen die Sache unentschieden gelassen wird, ferner Basnage hist. d. Juifs Lib. VII. und endlich die einzelnen Meinungen, welche Fabricius Bibl. Antiqu. c. I. pg. 19—25 zusammengestellt hat. Die Gemäßigtern, wozu Basnage gehört, behandeln wenigstens die Armenischen und Persischen Juden der Jahrhunderte, deren Geschichte wir oben

verzeichnet haben, als Abkömmlinge der zehn Stämme. Wiewohl nun eigentlich auf den Namen sonst nichts ankommt, so ist es hierbei noch um die Richtigkeit des Begriffes zu thun, und in dieser Hinsicht der Mühe werth, ältere Zeugnisse eher als die Muthmaßungen späterer Gelehrten, die nicht an Ort und Stelle gewesen sind, um den Gegenstand prüfen zu können, einer Beachtung zu würdigen. Wir haben einen Lehrsatz des Rab Jehuda, (den der Leser aus dem funszehnten Buche kennen lernt, und nicht mit andern aus Palästina verwechseln muß) welcher sich Jebamoth f. 16. 2. also ausdrückt:

אמר רב אסי נכרי שקידש בזמן הזה חוששין לקידושין שמא מעשרת השבטים הוא׳

Die Zeit in der dieser Gelehrte lebte, war die zweite Hälfte des dritten Jahrhunderts der Christlichen Zeitrechnung, und der Lehrer in dessen Namen er spricht, also noch etwas älter. Der Zweifel, welcher in den Worten liegt, giebt allein schon hinlänglich zu verstehen, daß man die zehn Stämme nicht mehr kannte. Nimmt man hierzu, daß die redend eingeführten Männer in Babylonien lehrten, und wohl mit den Nachbarstaaten bekannt sein durften, so wird man diese Männer nicht einer Unwissenheit zeihen wollen. Allein der Beweis wird noch auf der folgenden Seite verstärkt. Als nämlich R. Jehuda diesen Lehrsatz beim Samuel, dem angesehnsten Gelehrten unter den Juden seiner Zeit, zur Erwägung vortrug, erwiderte Samuel, der als Oberhaupt einer ausgedehnten Schule und zugleich als Höfling und Freund Schaburs die statistische Lage der Juden im Persischen Reiche wissen konnte, also:

לא זזו משם עד שעשאום נכרים גמורים.

d. h. in thalmudisch bildlicher Sprache, von jeher habe man die zehn Stämme als völlige Nicht-Juden betrachtet. Deutlicher noch und ein Beweis für die richtige Interpretation dieser Stelle ist Thalm. Hieros. Sanhedrin ed. Amstel f. 53.

לא גלו עד שנעשו ערילים.

Man hüte sich ja das thalmudisch correspondirende לא—עד wörtlich zu nehmen, dies ist bloß ein unlogischer Ausdruck zur Bekräftigung des Inhalts, wozu unendlich viel Beispiele aufzufinden sind.

Eine solche bestimmte Behauptung von dem Ausscheiden der zehn Stämme aus der Gesammtheit der Judenschaft, dürfte jede spätere Muthmaßung entkräften. Bochart hat also keinen Grund die viele Jahrhunderte nachher, dem Berichte des Benjamin aus Tudela zufolge, in Madain angeblich

gefundenen 50000 Juden für Abkömmlinge aus den zehn Stämmen zu halten. Sie mögen freilich zum Theil von jenen herrühren, aber sie werden nur als Juden betrachtet, so fern sie aus der Allgemeinheit der zehn Stämme ausgeschieden sind, um mit den spätern Juden während des zweitens Tempels oder nachher zu verschmelzen, und folglich stehen diese Urväter, wenn sie wirklich aus den zehn Stämmen entsprossen sind, in einer Parallele mit andern Proselyten. Sogar der Aufnahme derjenigen Israeliten, welche ihre reine Ankunft nicht nachweisen konnten, wurden grosse Schwierigkeiten in den Weg gelegt, wie sowohl aus der angeführten Stelle in Jebamoth als auch Kidduschin f. 70. und folgenden deutlich erhellt. — Gelegentlich mag auch bemerkt sein, daß Bochart irrt, wenn er den Namen Madai mit Hamadan vermischt, und im letztern den hebr. Artikel sieht; denn der Name der letztern lautet im Hebr. a. d. a. O. nicht המדן sondern חמדן, und dies schon im dritten Christlichen Jahrhundert, zu einer Zeit, da die Orthographie eines Ortnamens, der bald mit bald ohne Artikel genannt wird, keineswegs so korrupt sein konnte.

2) Hieher gehören zunächst die sogenannten Nazaräer und die mit ihrer Lehre verwandten Ebioniten von welchen die Kirchenväter ziemlich übereinstimmende Nachricht geben, s. Epiphan. Haer. 18. 19. 30. Theodor. c. Haer. lib. 2. Vorzüglich bemerkenswerth ist Hieron. epist. 89. Usque hodie per totas orientis synagogas inter Iudaeos est haeresis quae dicitur Minaeorum et a Pharisaeis usque damnatur, quos vulgo Nezaraeos nuncupant, qui credunt in Christum filium dei natum de Maria virgine et eum dicunt esse qui sub Pontio Pilato passus est et resurrexit, in quem et nos credimus; sed dum volunt esse et Christiani et Iudai, nec Iudaei sunt nec Christiani. Diese Stelle giebt bessern Aufschluß über den Ausdruck מינים als wozu Buxtorff. lex. rabb. s. v. sie benutzt, und widerlegt alle Conjecturen der Rabbinen, die aus Furcht zugeben, die ältern Rabbinen hätten darunter die Anhänger des Manes, dessen Verirrungen erst gegen das Ende des dritten Christlichen Jahrhunderts Eingang fanden, verstanden. Vielmehr ist es augenscheinlich, daß damit stets jene Halbchristen gemeint sind, die sich vom Judenthume nicht völlig losreißen konnten. Denn was die Lehre des Manes betrifft, so hat sie, den Anachronismus abgerechnet, überhaupt die Aufmerksamkeit der Juden viel zu wenig gefesselt, um der Volkssprache derselben ein Wort zu leihen, das noch dazu völlig

entstellt erscheint, also lange Zeit bereits im Gebrauche gewesen sein muß, ehe es in die Schrift überging, aber doch bereits im Hierosolymitanischen Thalmud gefunden wird, der spätestens achtzig Jahre nach Manes gesammelt ist, und im Einzelnen bereits früher niedergeschrieben war. Auch hätte Hieronymus diesen Ursprung des Wortes wissen müssen, da er bei Jüdischen Rabbinen studirt hatte; und nimmer hätte er Manetische Secten als Theile der Juden genannt, indem die Annahme zweier Götter die Verleugnung aller Judenthumes voraussetzte, während die Dreieinigkeit, wegen der ausgesprochenen Einheit darin, weit eher mit dem Judenthume zu vermengen war. Ich möchte daher dem Nicolaus Fuller beistimmen, der das Wort von מאן ableugnen herleitet, und also einen reinen Sinn hineinlegt, welcher zu jeder Zeit entstehen konnte.

3) Um thalmudische Satzungen, die außerhalb der Mischna aufgestellt werden, (diese Ausnahme muß wohl beachtet werden, denn die Reihe der Gesetze, die ein Ganzes bilden sollen, enthält oft erdachte, auf Erfahrung oder besser auf besondere Veranlassung nicht gegründete Fälle, deren Entstehung also nicht immer auf historische Facta zurück zuführen ist) gehörig zu würdigen, muß man auf die Zeit ihrer Entstehung Rücksicht nehmen, wofern sie nicht Folgerungen mischnischer Gesetze enthalten. Eine solche ist die vorliegende, die aus einem Bericht des R. Simon b. Jozadak, welcher im 3ten Jahrh. lebte, bekannt ist, und als ein außerordentlicher Beschluß des Lyddenser Beth-din erscheint, wie die Worte נמנו וגמרו בעליית בית נתזה בלוד beurkunden. Die Jüdischen Gesetze waren in dieser Hinsicht scharf genug, so daß es ohne äußern Anlaß keines Synedrialbeschlusses über die erwähnten drei Punkte bedurft hätte; es ist also zu vermuthen, daß dieser Anlaß in den gegen die Christen erhobenen Anklagen bestand, welche die Vertheidiger des Christenthums, und namentlich Iust. Martyr auf die Halbchristen zurückwerfen zu wollen scheint.

3) b. S 25. Diese historische Thatsache wird in einigen thalm. Parallelstellen verwirrt, woran aber nur die Abschreiber schuld sind. Sanh. f. 14 steht dabei ר"א אלעזר ב' שמעון, Abodah sar. f. 8 steht aber ב'שמוע welches richtig, denn jener konnte kein זקן genannt werden; da er der junge Sohn des zugleich anwesenden R. Simon b. Jochai war. Wenn überhaupt die Berichte über die Namen nicht genau zusam-

menstimmen, so liegt das bloß darin, daß die Thatsache bekannt war, nur die Namen bereits in Vergessenheit gerathen waren, und spätere Rabbinen sie erst wieder zu ermitteln suchten.

4) Ich stelle dies einer sorgfältigen Prüfuug anheim, wenn etwa bedeutende Zweifel gegen diese Ansicht zu erheben wären. Bis dahin bleibt es mir unwahrscheinlich, das wirkliche ein und siebenzig Synedrialmitglieder, die weder Macht noch Willen besitzen, sich gegen den waffenreichen Feind zu behaupten, in dem kleinen Ländchen Palästina hätten umherwandern können, ohne sich bald aufzulösen; wie Lightfoor Opp. II. pg. 144 und ff. annimmt, und viele Andern die Flucht des Synedriums darstellen. In der That hatte das Synedrium jetzt gar nicht mehr einen so weiten Wirkungskreis um permanent zu bleiben und wie eine Karavane sich im Lande umherzutreiben. Ein Theil der Mitglieder ist uns als in Jamnia wohnend bekannt und diese mußten gewiß stets nach dem Versammlungsort reisen. Es läßt sich also weit leichter denken, daß das Synedrium jetzt nur Synodenweise Beschlüsse faßte. Daraus läßt sich denn auch der Ausdruck des R. Jochanan Baba bathra f. 28: erklären.

שמעתי מהולכי אושא.

5) Es schreibt sich dies aus den Erfordernissen des Tempeldienstes her, und der Patriarch nahm auch nach dem Falle des Tempels darauf Rücksicht, um einen Monat einzuschalten, wenn die Umstände so beschaffen waren, daß dies auch zur Zeit des Tempels geschehen wäre. Zu den Beweggründen der Einschaltung gehörten besonders folgende Punkte: Das Spätreifen der Gerste, die zum Opfer nöthig war; die durch Ueberschwemmungen entstandene Unwegsamkeit der Landstraßen, welche die Wandrer herbeizukommen hinderte; der Einsturz der Brücken, die zuvor wiederhergestellt sein mußten, und ähnliche Hindernisse der allgemeinen Theilnahme am Gottesdienste. Cf. Sanhedrin f. 11. Die Sache war im Ganzen mehr Form als Wesen, denn sowohl die In- als Ausländer wußten aus der Stellung des Mondjahres gegen das Sonnenjahr schon vorher, ob ein Monat werde eingeschaltet werden, und nur wenn solche einzelne Fälle eintraten war die Einschaltung ein wirklicher Gegenstand der Erwägung. Sanh. f. 12. 2.

בחושבנא תליא מילתא.

6) Lightfoot hat die Stellen hierzu mit Fleiße gesammelt T. II. pg. 141 und 231, aber immer diese Plätze für den Sitz des Patriarchats mit dem Synedrium gehalten.

Nicht allein dies ist unrichtig, sondern auch seine Bemerkung in Betreff des R. Simon B. Gamaliel, der von sich erzählt, daß er der einzige aus Bethar gerettete Schulknabe sei, non quasi is discipulorum classi adnumerari debeat, cum aetate adeo *provectus* esset. Woher dies? R. Simon war wirklich bei der Zerst. Bethars im Schulknaben-Alter, und seine Erzählung enthält nichts, das erst einer Deutung bedürfte.

7) — 8) Aboth IV. Berach. II. 3. Peah II. 4. III, 7, VI, 9, VII. 1. 8. Demai II. 5. III. 5. 5. VII. 3. Chilaim II, 1, 7, III, 7, V. 4, VI, 5, 7, VII, 5, VIII, 5, 6, IX, 7, 9. Schwiith, II, 6. III. 1. 9. IX. 1. 4. 8. X. 1. Therumoth, I, 5. II. 2, 4. 5. 6. IV. 5. VIII. 5. X. 3. 8. 11. XI. 10., Maasr. I, 8. III. 5. 7. V. 5. Masser Schen. III. 11. IV. 11. V. 2. 14. Calah IV. 8. Orlah I. 1. 6. 9. Schabb. II. 5. III. 3. V. 2. VI. 8, 10. VIII. 7, XII. 3. XIV. 2. XVI. 2. 4. 5. XVII. 4 8. XVIII. 3. XXII. 5. Erubin I. 6. 7. II. 3. III. 4. VII. 9. VIII. 5. IX. 3. 4, X. 9. 10. Pesachim I. 7. VIII. 7. IX. 2. X. 8. Schecal. IV. 1. VIII. 2. Joma IV. 4. 6. V. I. VII. 3. Succa I. 9. III. 7. 14. Bezah IV. 2. Rosch. Hasch. I. 5. 7. III. 8. IV. 6. Thaanith II. 8. 9. III. 7. Megillah II. 3. Moed Kat. I. 5. 8. II. 1. 2. 5. Jebam. IV. 10. VII. 3. X. 1. 4. u. s. f. die Mischnajoth hindurch, wo R. Jose meistentheils dem R. Jehudah gegenüber steht. Ich habe mir Mühe gegeben in den Lehrsätzen eines jeden für sich eine Uebereinstimmung der Art zu bringen, daß daraus der erste Grundsatz eines jeden hervorginge. Allein die sorgfältigste Zusammenstellung hatte kein solches Ergebniß. Man muß hieraus, wenn alle Versuche dieser Art scheitern, den Schluß ziehen, daß diese Lehrer jeden einzelnen Satz zum Gegenstande ihrer Untersuchung in Beziehung auf das Gesetz Moses machten, und ohne weitern Grund nach dem ihnen richtig scheinenden Sinne eines Bibelverses darüber entschieden. Allenfalls könnte das Eine sichtbar werden, daß R. Jose meist das Gesetz zu erleichtern sucht, wo R. Juhuda mehr streng zu Werke geht.

9) So unbedeutend diese Anecdote scheinen dürfte, so interessant erscheint sie dem Geschichtsforscher. Wir erfahren hier nämlich, daß die Juden das Kupfervitriolwasser, dessen Griechen und Römer sich zur Tinte bedienten, noch nicht kannten, und R. Meir führt solches als etwas Neues ein. Uebrigens sind die Ausleger der Stelle Erubin f. 13. 1. nicht mit sich einig, ob unter קנקנתום welches aber קלקנתון heißen müßte, wirklich Vitriol sei oder adramento, worunter Schusterschwärze

zu verstehen wäre, weil sie nicht glauben daß Vitriol schwärze, was jedoch einer der Commentatoren mit seiner Erfahrung beweist Man sieht, wie schwach die Ausleger des Thalmud in der Naturkunde waren.

Anmerk. Wie fern ein Buchstabe eine bedeutende Aendrung des Bibl. Sinnes hervorbringen kann, ist jedem von selbst einleuchtend Merkwürdig aber ist das Beispiel des Commentators וה' אלהים מת statt אמת, und בראשית בראו אל' statt ברא welches, glaube ich, absichtlich gewählt ist, um zu zeigen, wie leicht man durch eine solche Unvorsichtigkeit im Abschreiben den Christen den Sieg über Unwissende machen könnte. Der Thalmud spricht nur im Allgemeinen von der Gefahr der Verbreitung fehlerhafter Abschriften. —

10) Man hält zwar den R. M. für den Verfasser jeder nicht mit Namen versehenen Mischna, סתם משנה ר"מ s. Erub. f 96. Gittin f. 4. Sanhedrin f. 86: Allein diese Lehrsätze gelten nicht für die Ansichten des R. M. sondern sind nur die Sammlung der Sätze, wie er sie von R. Akiba, R. Ismael und R. Eliesar erhalten, und weiter überliefert hat. Sein Codex, wenn man so sagen darf, erhielt den Vorzug, wegen seiner Genauigkeit im Ausdruck. Sein eigen aber darf nur das genannt werden, was mit seinem Namen einer mit אחרים versehen ist, nur das letzteres bisweilen auch andern angehört, wie z. B. Berach. f. 9. 2. — Im Uebrigen erlaubte sich R. M. manche Freiheit, die ihm Tadel zuziehen mußte, Hieros. Thaanith mit werden Beispiele von unrichtigen Lesearten, die er ganz ohne Critik in verschiedenen Stellen seiner Bibelabschriften aufnahm, bloß um Anspielungen darin zu finden, die nicht eigentlich da sind, angeführt, als משא רומא für דומא, und אלי קורא מפני שעיר statt משעיר אלי קורא u. s. w.

11) Sie sind in der Mischna unter den Namen R. Simon ohne Beifügung des Vaternamens, aufgeführt. Alle andern Männer gleiches Namens werden durch Beifügung des Vaternamens von ihm unterschieden. Sie stehen aufgezählt in Seder hadoroth. s. v. Was nachher im Texte von der Dunkelheit seiner Lehren gesagt ist, gilt nicht von diesen Gesetzentscheidungen, sondern nur von seinen Darstellungen der einzelnen Fälle aus der Sittenlehre.

12) Cf. Seder hadoroth s. v. Die Ausnahmen sind zu finden Gittin 75. 1. Baba Kama 69. 1. Baba Mez. 30. 1. Baba bathra 174. 1. sämmtliche gleichlautende Parallelstellen.

13) Diese Geschichte ist an sich merkwürdig, wird es aber noch mehr durch ihr chronologisches Moment und andere Umstände. Der Thalmud erzählt diese Geschichte als Erläuterung einer Angabe. Solche Erläuterungsgeschichte sind in der Regel den Hauptumständen nach richtig, aber in Nebendingen, besonders bei größerer Ausführlichkeit, verdächtig, und zwar ist dies da der Fall, wo chaldäische Wundermährchen zur Ergänzung eingeschaltet sind. Wir gehen nämlich von dem Grundsatze aus, daß so oft im Thalmud rein hebräisch erzählt wird, eben darin das Zeichen seines Alterthumes liegt, und daß jede chaldäische Einschaltung einem jüngern Verfasser angehört. Dies findet sich hier auffallend. Der Verfasser des Bruchstückes ist ein Paläстiner, der hebräisch erzählt:

פעם אחת גזרה

bis zu den Worten f. 17. 2. lin 5. תן בנך להריגה. Die nächsten zwei Zeilen sind Chaldäisch und dienen zur Ergänzung nach dem Sinne eines Abschreibers, der die letztern Worte nicht natürlich verstehen, sondern lieber aus nähern Umständen beleuchten wollte. Er findet hierzu Grund in der Erzählung des Hierosolymitanischen Thalm. der hier von obigem abweicht. Bei lin. 15. ist das Hebr. Bruchstück zu Ende. Der Chaldäer aber will die angefangene Historie beenden, und den Ausgang dem Leser nicht vorenthalten. Er benutzt hierzu die Geschichte der kranken Kaisertochter, (wovon im Orient ein Mährchen im Umlaufe war), um dem R. Simon nicht bloß eine glückliche Botschaft, sondern noch eine glückliche Teufelaustreibung zuzuschreiben; deren Wirkung also dargestellt wird:

אמר להון (sc. הקיסר) שאילו כל מה דאית לכון למישאל
ועיילינהו לגניזה לשקול כל דבעו אשכחו ההוא אגרא שקלוה
וקרעוה.

Die Mähr lautet in der Christlichen Welt anders. Lucilla die Tochter des Kaisers Marcus Aurelius ward an den Mitkaiser Lucius Verus versprochen, und die Heirath sollte in dem ersten Regierungsjahre beider, obgleich das Mädchen erst 16 Jahre alt war, vollzogen werden. So weit stimmt auch Jul Capitol. damit überein. Da Verus gleich Anfangs nach Asien gehen mußte, ehe die Vermählung Statt finden konnte, so ward verabredet Marcus solle seine Tochter nach Ephesus bringen, wo sich auch Lucius einfinden würde, um daselbst die Vermählung zu feiern: Wie sie aber im Be-

griff sind abzureisen, siehe! da fährt ein Teufel oder Dämon in das unschuldige Mädchen hinein, und trotzt allen Zauberern aus Etrurien und aller Arzeneikunde; ja dieser Teufel erklärte sich endlich dahin, daß er vor keinem Menschen weichen würde, außer dem Bischof von Hierapolis, dem er am meisten feind sei. Marcus fand sich also, alles Christenhasses ungeachtet, bewogen, an den Präses von Hierapolis zu schreiben, und ihm aufzutragen, daß er den Bischof der dortigen Christen zu der Reise nach Rom bewege, damit er seine berühmte Heil- und Teufelaustreibekunst daselbst ausüben könne. So besagt der Brief, welchen man dazu zu dichten nicht verabsäumt hat; wohl niemand wird denselben für ein Machwerk des kaiserlichen Cabinets halten, wenn gleich Baronius aus dem weitern Inhalt desselben und aus dem Zeugnisse des Tertullian, — welcher Apol. c. 37. auch davon weiß, daß die Teufelbessenheit in Rom und andern Orten so sehr um sich griffe, und die Christen behufs deren Heilung so oft herbeigerufen würden, — die Aechtheit beweisen zu wollen scheint, denn er beklagt eben so sehr den unersetzlichen Verlust eines Anschreibens des Abercius an den Kaiser, so er von einem andern Cardinale geschenkt bekommen hätte, und ihm nun abhänden gekommen sei. Kurz, Abercius kam nach Rom, hieß den Teufel gehen und er ging. Die glücklichen kaiserlichen Eltern boten ihm, was er nur verlangte. Er forderte einige Wohlthaten für seine Stadtarmen, und die Wiederherstellung der Bäder an seinen Orte, der jüngst durch Erdbeben sehr gelitten hatte. Ueber die jährliche Unterstützung seiner Armen soll er ein Cabinetschreiben mitgenommen haben.

Wem gebührt nun die Ehre? dem Bischof oder dem Rabbi? — Ich glaube, man könne sie dem Bischof lassen, wenn gleich auch die Juden die Kunst verstanden, Teufel auszutreiben. Aber wichtiger ist diese Zwillingsgeschichte, um die Chronologie leichter heraus zu finden. So spät nämlich auch die Erzählung abgefaßt worden, so ist doch nicht ein so großer Zwischenraum verflossen, daß der Verfasser die Reise des R. Simon B Jochai nach Rom ganz ohne Rücksicht auf die Zeit derselben betrachtet hatte. Umstände dieser Art, die für ein ganzes Volk Interesse haben, halten sich genauer im Andenken, als Nebenereignisse. Eine kranke Kaisertochter war also wohl in Rom, als R. S. B. J. hinkam. Diese kann keine andere gewesen sein, als Lucilla, denn die Geschichte kennt weiter keine, und von ihr gilt zugleich dieselbe Art der

Krankheit, was die Muthmaßung noch bestätigt. Demnach müßte R. Simon etwa a. 162 oder 163 in Rom angelangt sein. Dies gestattet indeß die Geschichte der Verfolgung nicht, die er selbst erlitt, und die ihn nöthigte, sich zu verstecken. Der Thalmud scheint zwar sagen zu wollen, er sei nach seiner Rückkehr nach Rom gesandt worden, und zwar eben wegen des Vertrauens, wozu seine wunderbare Errettung seine Genossen berechtigt hatte. Allein ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mann, der von der Regierung verfolgt worden ist, und namentlich wohl bekannt war, eine Gesandschaft an dieselbe übernommen, und sich also gleichsam selbst ausgeliefert hätte. Auch war zu der Zeit kein Decret zum Nachtheil der Juden erschienen, wodurch eine solche Verwendung nöthig geworden wäre. Daher scheint mir die Sache so zusammenzuhängen. R. Simon sei in Antonins Zeit, etwa zwischen 145—158 nach Rom gereist, da Antonin die Juden mit Gewalt zur Entsagung ihrer Eigenthümlichkeit hatte zwingen wollen. Lucilla lebte damals schon, kränkelte vielleicht bereits. Das konnte dem Verfasser Gelegenheit geben, der glücklichen Verwendung des R. Simon einen wunderlichern Grund unterzuschieben, und ihm die Teufelaustreibung bei der Lucilla beizumessen. Wir gewinnen hiedurch ein Chronologisches Moment, das wir um so weniger fahren lassen dürfen, als fast alle meine Vorgänger den Thalmud einer groben Ungereimtheit bezüchtigen, indem sie in ihm die Nachricht finden wollen, daß Rabbi, der Verfasser der Mischna, mit Antoninus Pius gleichzeitig gelebt habe, was er nirgend sagt, und Andere gar jene Ungereimheit ernstlich nachreden und dadurch die ganze Chronologie der Jüdischen Geschichte zerrütten. Rabbi war beim Tode dieses Antonin noch nicht geboren, und R. Simon selbst scheint noch nicht alt gewesen zu sein, da er seinen Sohn, der später in Rufe stand, nicht nach Rom mitnahm, sondern einen andern Begleiter aussuchte.

14) Hieher gehört vorzüglich die מגלת סתרים, die in der Schule des R. Haja sich vorfand, Schabbah f. 96. ferner die Mischna des R. Elieser B. Jacob. Menach. f. 18. f. 49. Gittin f. 67, und die מכילתא Jomah f. 85. Themura f. 33, wie auch die Mischna des R. Nathan Themura f. 16.

15) Das leztere scheint richtig, weil derselbe Mann bei den Rabbinen in Ansehen stand, wie die Scholie richtig aus Moed Katon f. 9. bemerkt. Uebrigens beachte man hier dasselbe Gemisch des Styles, das wir oben in No. 13. bereits

als ein Kenntzeichen der Entstellung angegeben haben. Besonders sehe man Schabb. f. 33. 2 lin. 21. wo die ächte Erzählung anhebt und bis med. 26 fortläuft, während fast alles Uebrige späterer Zusatz des Chaldäers ist.

16) Der Ausdruck ראש המדברים ist in der ersten Stelle Schab. f. 33. 2 lin. 11. anticipirt, denn damals כשנכנסו konnte er, wie die Folge lehrt, unmöglich schon den Titel haben, weil die Ursache desselben später eintrat.

17) Im Thalmud geschieht weder des Buches Sohar, noch irgend eines Werkes des R. Simon B. J. Erwähnung, was gewiß in der Stelle Schabb. f. 33. geschehen wäre, hätte man diese Geschichte bloß darum ersonnen, um dem Werke des R. S. desto mehr Gewicht zu leihen, wie Brucker hist. Philos. T. II. pg. 840 nach Citirung dieser Geschichte hinzusetzt: Ita quidem Judaei nugantur, quos has naenias, et aniculārum somnia ideo excogitasse, ut fidem doctrinae Jochaidis facerent, *dubium non est*. Was spätere Rabbinen auch ersonnen haben mögen, und von Andern, wie dort zu sehen, berichtet worden sein mag, das darf dem Thalmud nicht zu Last gelegt werden. Es bedarf keines weitern Beweises, als die späte Lebenszeit der im Sohar vorkommenden, um mehrere Jahrhunderte jüngern Personen, um dasselbe dem R. S. B. J. streitig zu machen. Die übrigen Beweise giebt Brucker f. 841. ziemlich vollständig.

18) Es ist durchaus fehlerhaft, wenn einige meinen bei אחרים אומרים sei immer nur an R. Meir zu denken; vielmehr soll der Ausdruck im Allgemeinen bezeichnen, der Verfasser sei unbekannt, oder der Erwähnung nicht würdig, und eben darin bestand die Strafe des R. M. daß er nunmehr zu den hominibus obscuris gezählt werden sollte. Die Nachwelt hat aber anders geurtheilt, und R. M. gerne genannt, wo sie ihn als den Verf. noch erkennen konnte. Die Belege hierzu, nur nicht den deutlichen Begriff von der Sache, findet man in Seder hadoroth s. v. R. Meir.

19) Vergl. No. 12. In den Lehrsätzen findet man den R. Simon nirgend als Nasi genannt, welches beweist, daß er als Lehrer keinen Vorrang behauptete, nur in späterer Zeit gewannen seine Aussprüche um so mehr Gewicht, als sein Sohn der Verfasser der Mischnasammlung ward, und ihm folglich als seinem Vater eine hohe Anerkennung zollte, die er jedoch in der Mischna nirgend zeigt, und gewiß nur bei seinen Vorträgen merken ließ.

20) Die Rabbinen müssen schon sehr früh über die Scheinheiligkeit der Pharisäer gespottet haben, da die Ausdrücke, womit sie die verschiedenen Pharisäerorten bezeichnen, ihnen in dem vierten Jahrhundert nicht mehr bekannt und erklärlich sind, wie aus Sotah 22. 2 erhellt. Daß hier von Spott die Rede sei, liegt augenscheinlich in den Erklärungen, die vorangehen. Die Mischna redet von einem thörichten Frömmler; der Thalmud erläutert dies durch das Beispiel: Wenn einer ein Mädchen ins Wasser stürzen sieht, und erst überlegt, ob der Anstand es erlaube, dasselbe zu ergreifen, um es zu erretten, so verdient er diesen Namen. Auch sind alle dort angeführte Namen der Pharisäer verderbte halbhebräische Wörter. Der Schluß des Ganzen macht es am Klarsten, indem erzählt wird: König Jannai habe zu seiner Gattin gesagt:

אל תתיראי מן הפרושים ולא ממי שאינן פרושים אלא מן הצבועין שדומין לפרושים שמעשיהם כמעשה זמרי ומבקשים שכר כפנחס.

welches so viel sagen will, als diese Pharisäer handeln wie Bösewichte und wollen belohnt sein wie Tugendhelden. — Wie sehr Lightfoot Horae Hebr. in Matth. III. v. 7. diese Stelle gemißdeutet und den Scherz für Ernst genommen hat, muß aus diesem Schluß einleuchten, und es ist zu bedauern, daß derselbe Irrthum so oft nachgeschrieben worden.

21) Scaliger ad Eus. Chr: MMCCIII. sagt: Historia nobis ignota, scimus quidem eo tempore motus in Syria fuisse Claudio latrone duce, homine Judaeo; sed quid hoc ad Samaritas? Basnage liv. VIII. c. 2 sagt vom Abulpharage: on ne devine pas où cet Historien Arabe a déterré cet événement inconnu aux paiens. Er faßt Scaligers hingeworfenen Satz auf, und nimmt wirklich einen Räuberzug des Claudius gegen die Samaritaner für den hier gemeinten Krieg. Wir würden noch in der Verlegenheit bleiben, hätten wir die Hauptquelle für die Jüdische Geschichte dieser Zeit, wie jene, außer Augen gelassen. Bei der bestimmten Nachricht von dem Samariter-Kriege, die der Thalmud enthält, leidet die von mehreren Seiten wiederhallende Stimme keinen Zweifel mehr, und so wäre eine Lücke geradezu ausgefüllt.

22) Das meiste Aufsehen hat von jeher die Fabel der Juden erregt, daß Antonin der Fromme Rabbis Zeit- und Religionsgenosse gewesen sei; indem das Erste unwahrscheinlich, das Letztere lächerlich erschien. Basnage Liv. VII.

c. 1. rügt mit vollkommen Rechte die Thorheiten des Ganz und Gedaliah, welche keinen Antonin weiter kennen, als den mit Zunamen des Frommen, und daher sich nicht bloß einen unverzeihlichen Anachronismus zu Schulden kommen lassen, sondern noch andre abgeschmackte Fabeln hinzusetzen, die selbst Jüdischen Critikern schon aufgefallen sind. Dennoch übertreibt Basnage auch hier seine Beschuldigungen, indem er den Rabbinen vorwirft den Antonin einen Sohn Namens Assuerus zu geben. Dies Wort ist das Hebräisch geschriebene אסוירוס, welches Severus ausgesprochen werden muß. Der Historiograph Ganz scheint vom Alexander Sever nichts gewußt zu haben: daher seine Behauptung, daß es ihm unbegreiflich sei, ihn nicht in der Reihe der Röm. Kaiser nach Antonin dem Frommen zu finden Aber Assuerus, wie schon Vorstius Chronol. sacro-prof. pg. 181 übersetzt, soll es nicht lauten. Seltsamer ist der Fehlgriff des Lightfost opp. Tom. II. pg. No. 5. Summam eum (sc. R. Iudam) cum Antonino - Imperatore (an *Pio*, an *Philosopho*, dubium) gratiam iniisse ferunt utervis sit *Pium* plerumque opinati sunt, multae inter ipsum et R. Iudam dissertationes passim apud Iudaoerum scripta occurrunt. — Verosimilius tamen videtur *Antoninum Philosophum*, sive *Marcum Aurelium* hominibus literarum peritis familiarius usum fuisse, etc. Der Fehler ist um so auffallender, als Lightfoot aus der Quelle schöpfte. Noch weit schlimmer geht Seldenus Proleg. ad. lib. de success. (und mit Billigung des Ioh Christ. Wolff. Bibl. Hebr. T. II pg. 840) Charum fuisse R. Ioh. Sanctum aiunt Ant. Pio Et utcunque tempori quod Commodo convenit, tribuatur scriptio illa seu publicatio ton Mischnajoth, sunt tamen qui etiam ipsi Antonino, Proselyto utpote facto scriptionem seu compositionem earum tribuunt, non aliter puto ac Triboniani scripta, Iustiniani a Iuris consultis romanis nuncupatur. Nam quid aliud denotat illud in Zem. Dav. p. a p 27. b, Antoninus Caesar composuit lib Iudiciorum, iuxta cuius praescriptum usque ad diem hodiernum judicant perinde ac si tradita fuissent e Sinai. Aut hoc de Mischna dictum aut plane nihili est. Der ganze Stützpunkt Seldens ist der Ausdruck Sinai. Wer in Rabbinischen Schriften bewanderter ist, weiß daß Ganz damit nur sagen will, Antonin habe eine Sammlung Römischer Rechtssprüche veranstaltet, die noch mit Heiligkeit (wie bei den Juden die zehn Gebote,) befolgt werden. Wie Ganz darauf gekommen sein

mag, das wäre überflüssig zu untersuchen, nachdem er andern Geschichtsfehler macht. Indessen kann er, wenn sonst die Angabe ihm wirklich aus der Tradition gegenwärtig war, an Ulpian gedacht haben.

Ich halte es für nöthig den so groben Irrthum vieler ausgezeichneten Gelehrten hier darzustellen, um die Umständlichkeit des obigen Textes zu entschuldigen. Wenn es auf Wahrheit abgesehen ist, so gilt meines Erachtens der stoische Grundsatz omnia peccata paria, sonst fehlt der Maßstab. Daß die Thalmudisten mit dem Namen Antonin, welchen der Hiersol. אנטלינוס schreibt, keinen weiter verstehen, als den Sohn und Vater eines Severus, folglich den Antoninus Caracalla beweisen folgende Hauptstellen: Pesachim. f. 119. 1.

שלשה מטמוניות הטמין יוסף במצרים ,א׳ נתגלה לאנטונינוס בן אסוירוס

und Aboda sarah f. 10. 1. בגון אסוירוס בן אנטונינוס bei welchem letztern sie stets vergessen, daß dieser Severus dem Antonin Heliog. gefolgt sei. Sogar die erstere Angabe von dem aus Aegypten mitgebrachten Reichthume findet ihre Bestättigung in dem blutigen Feldzuge des Caracalla, welcher aus Spartian und Dio und Herodian bekannt genug ist.

Was nun aus allen dem folgt, ist ein wichtiges Chronologisches Moment, welches uns den Rabbi ins dritte Jahrhundert hinein versetzt, und welches zugleich den Mittelpunkt der übrigen Zeitbestimmungen bildet, indem von da aus das verlorne Gleichgewicht der jüdischen Chronologie sich wieder herstellt.

23) Für diese Muthmaßung, die, glaube ich, auch schon von Andern aufgestellt worden, sprechen zwei, wie wohl nur sehr schwache Umstände, erstlich die Zeit, und dann die Schicksale des Symmachus. In der Zeit trifft derselbe mit dem von Epiph. de pond. et. mens. und von Hieron. apol. adv. Ruff. beschriebenen Uebersetzer genau zusammen. Der Griechische Name läßt vermuthen, daß dieser Rabbi, der jedoch den Titel nicht erlangte, aus fremden, wenn gleich nicht völlig heidnischen Geblüte herrührte; der Uebersetzer war Samaritaner. Er war streit- und herrschsüchtig, und daher in den Jüdischen Schulen sehr ungern gesehen; R. Jehudah sah mit Verdruß, daß es sich in seine Hörsäle eindrängte.

Nasir F. 49. Dagegen läßt sich freilich sagen, daß die Thalmudisten von einer Version des Symmachus nichts wissen, und daß sie seine Aussprüche in Ehren halten. —

Der obige Text ist übrigens dahin zu berichtigen, daß hier unter Heidenthum der verketzerte Samaritanismus, und unter Christenthum der Ebionische Häresie verstanden werde.

24) Außer den bereits angeführten, sind zu bemerken: Bababathra f. 154. משנת בר קפרא; Hieros Horaj. fin משניות ר' הושעיא; של ר' חונה welches erklärt wird durch גדולות של בר קפרא; של.

25) Der Unterschied zwischen Niederschreiben zum Privatgebrauch, und zwischen öffentlichem Ausstellen der Mischna darf nicht übersehen werden. Das Erstere ist wahrscheinlich, das Letztere kann mit ziemlicher Sicherheit geleugnet werden; vielmehr lief die Mischna mündlich fort durch mehrere Geschlechter, und ward späterhin erst einzeln aufgezeichnet, wodurch so manche ächte Lesart verloren ging, deren Wiederherstellung den Rabbinen nicht wenig Mühe machte. Das Original muß also auch verschwunden sein. Unterschiede in der Lesart finden sich Hieros Schwiith IX. 1. Therumoth V. 1. gegen die des Thalm Babyl. die Verschiedenheit ward sogar öffentlich gelehrt. Baba bathra f. 156. a. wird von der Mischna Sect. IX. 9 eine doppelte Recension angeführt, wovon die eine mit der andern ganz unverträglich ist. Eben so Baba bathra f. 152. a. Aboda Sarah Misch. Sect. I. 1. Die Unternehmung des R. besteht also in der Anordnung des Ganzen, das in Hinsicht seiner Theile schon verhanden war, und in dem Anfange des Aufschreibens, öffentlich bekannte sich R. nicht einmal für den schriftlichen Verfasser, den in der Schule kam er bisweilen in den Fall, aus dem Zusammenhange zu gerathen, in dem seine Schüler ihn bisweilen aus ihrem Gedächtniß wieder hineinhelfen mußten. Nedarim f. 41. a. Alles Uebrige sagt der Text. Das übrigens die Kenntniß der Mischna noch um ein Jahrhundert später bei den meisten sehr mangelhaft war, erhellt aus den Nachträgen, die einzelne Lehrer späterhin aus Palästina nach Babylonien brachten, welches im Thalmud durch אתא ואייתי מתניתא בידיה ausgedrückt wird, und daß man einzelnes Aufschrieb, aus dem sehr häufigen Ausdruck פוק עיין במבילתך.

Es wäre zu weitläufig hier bloß zur Verscheuchung aller der abgeschmackten Behauptungen, die von Juden und Christen

in Beziehung auf diese Beginn der Jüdischen Litteratur aufgestellt worden sind, und worüber zum Theil, Ioh. Christ. Wolff. Bibl. Hebr. Tom. II. De nomine et orig. Thalm. nachzulesen, tiefer in die Litteraturgeschichte einzugehen, nachdem der obige Text sich durch unendlich viele Originalstellen des Thalm. die den Gelehrten entgangen sind, rechtfertigt. Die Sache ist auch zu einfach, als daß sie in dieser Darstellung noch bezweifelt werden könnte. Ob übrigens der Thalmud als historische Quelle betrachtet werden solle, wird der angehängte Excurs näher darlegen.

Zum Vierzehnten Buche.

1) Diejenigen, welche Io. Henrici Othon. Hist. Doct. Mischn. bei I. Ch. Wolff. IV. oder in der Octavausgabe lesen, müssen zuvor die Vorrede desselben beachten, worin er sagt: Cum primum animum ad stud. Thalm. applicabamus saepius nobis magnae obortae sunt difficultates ex eo quod in historiis Hebr. antiquioribus non ita bene versati eramus; — ut itaque hanc caliginem dispelleremus *vetustum* Chron. Iuchasin et duo alia *recentiora,* Schalsch. Hakkabala et Zem. David excussimus etc. Man sieht daß dies Werk, das bisher seinen Verbesserer nicht gefunden hat, aus den spätesten Quellen schöpft; daher muß man sich wenigstens nicht irre leiten lassen, die ersten darin aufgeführten Lehrer für wirklich mischnisch zu halten. Sie sind bis auf Hillel und Schammai nur dem Namen nach bekannt; und nur wenige Lehrsätze, und auch die nicht kritisch unverdächtig, haben sich unter ihrem Namen erhalten. Was die Vorgänger dieser beiden Schulhäupter für einen Platz in der Geschichte einnehmen ist im Anfange des 11ten Buches hinlänglich dargethan, aber in der Mischna sind sie nur selten einmal genannt. Otho hatte Recht sie anzuführen, aber er hätte auch ihren Werth in der Mischna darstellen müssen. Verloren gegangen können ihre Lehrsätze nicht sein, denn bei der mündlichen Behandlung der Gesetzlehre hätten sich ihre Namen stets fortgeerbt, und einzelne Entstellungen abgerechnet, hätten sich ihre Namen, wenn auch nur durch die in Jerusalem gehaltenen Archive aufbewahrt. Ihre Seltenheit in der Mischna ist ein Beweis,

daß die Gegenstände der Mischna bei ihnen noch nicht Gegenstände der Untersuchung waren. Dies ist aber für die Geschichte wesentlich wichtig.

2) Die Mischna, so wie sie jetzt da ist, enthält einiges, was erst von Rabbi's Söhnen herrührt oder gleichzeitig mit ihnen verhandelt ward. Zu diesen jüngern Thanaim gehöret R. Josua B. Levi, dessen Vater לוי בר סימי genannt wird, und bei Rabbi, wegen seiner Kunst zu allegorisiren in Ansehen stand, und meistentheils die Fragen zum Vortrag brachte, daher auch der Ausdruck למידין לפני חכמים von ihm gilt, s. Sanhedrin f. 17. Menach. f. 80. 2. Derselbe Levi, (dies anzuführen ist der Chronologie wegen nöthig) reiste nach Rabbi's Tode ins Ausland, wie der Text erzählt; zum Rab, also überlebte sein Sohn, der nach ihm lehrte, gewiß den Lehrer seines Vaters um einen Zeitraum von mindestens 20 Jahre, also die Entstehung der Mischna um 40 Jahre. Der Ausdruck ר׳ יהודה הנשיא welcher in der Mischna Baba Mezia f. 48. erscheint; zeugt geradezu von der Mitwirkung einer spätern Hand, die es sogar zweifelhaft macht, ob nicht bisweilen unter diesem Namen der Enkel des Rabbi zu verstehen sei. Dieser Gegenstand ist mit besonderm Fleiße erörtert, in Seder hadoroth f. 107. col. 4.

3) Ein jeder, welcher die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache erlernt hat, weiß, daß die Ausdrücke תורה שבכתב, und שבעל פה dem Geiste der Hebr. Sprache zuwider gebildet sind. Wäre der Begriff von diesem Unterschiede früher als zur Zeit der Rabbinen vorhanden gewesen, so hätte er einen ächtern Namen erhalten. Noch mehr: der Begriff erleidet sogar eine geschichtliche Entwickelung, denn die Mischna kennt nur den Unterschied דברי תורה und דברי סופרים und dies aus dem natürlichen Grunde, weil der Anfang des Rabbinismus in den Randglossen der vorhillelschen Gelehrten deren ganze Gelehrsamkeit seit Esra im richtigen Abschreiben der heiligen Schriften bestand, zu suchen. Denn an die richtigen Abschriften knüpfte sich so manches rabbinische Gesetz. Man verband nämlich mit den Lesarten allerlei Begriffe aus dem Leben, und gewöhnte die Schüler daran, sich durch die ihnen stets gegenwärtigen Lebensbegriffe an die richtige Lesart zu erinnern. Dies ist der Sinn der sogenannten גזירה שוה und andrer auf den Bibeltexte Bezug habenden Lehrformen, die man eben darum הלכה למשה מסיני nennt, d. h. unmittelbar mit dem Schifttext verbunden, so daß keine Neuerungen gestattet

werden können. Die Rabbinen haben sich aber in späterer, nachmassoretischen Zeit nicht abhalten lassen, durch Induction das Werk fortzusetzen, und statt aus vorhandenen Begriffen auf den Text zu schließen, umgekehrt auch aus dem Text ad analogiam auf die Begriffe geschlossen. Hinc illae lacrymae! daher die Unzahl der neuern Gesetze, deren erster Beginn als דברי סופרים geehrt war, und deren Schluß mit der Mischna eine תורה שבעל פה wurde. Das sind die Folgen einer verkehrten Methode.

4) Folgendes zur Erläuterung, wobei wir ohne Wahl einzelnes aus der Mischna nehmen, um die Methode bemerklich zu machen, die überall wahrgenommen wird. a. Reine Mischna ist z. B. Baba Kama I. 1. ארבע אבות נזיקין: der Forderungen, die aus angerichteten Schaden entstehen, giebt es (d. h dem Mosaischen Gesetze nach) vier Hauptarten, welche sind: Ochse, Grube, Abfressung und Brand. Dies wird alsdann durch Unterscheidung definirt. Diese Mischna ist nichts weiter als die Darstellung des Mosaischen Rechts, so weit es in Exod. XXI. 21—36. und XXII. 4—5. enthalten. Hier hat die Wissenschaft nichts mehr gethan, als compilirt, bloß um das herrschende Recht unter Rubriken zu bringen. Die folgenden Sätze erörtern nun die möglichen Fälle, die hieher gehören, sich aber im Gebrauche nicht vorfinden. Was hievon in den allgemeinen Gebrauch überging, nannt man b. הלכה. Ferner c. d. e. und b. wird man in der Mischna, Baba Kama f. 90. 1. und 2. „Wer einem eine Ohrfeige giebt, „bezahlt einen Sela: R. Jehuda sagt im Namen des R. „Jose aus Galiläa, eine Mna. Schlägt einer einen Andern „ins Gesicht, so zahlt er 200 Sus; mit der umgekehrten Hand, „400; eben so viel, wer dem Andern am Ohre zupft, vom „Haare ausreißt, jemanden bespeiet, ihm den Obermantel ab„reißt, einer Frau den Kopf entblößt; (bloß als Strafe der „Injurie.) Dies ist jedoch der Grundsatz, es wird überall „nach dem Range des Beleidigten gemessen. Darauf sagt R. „Akiba: Auch die Armen in Israel müssen als verarmte „Freie betrachtet werden, denn sie sind eben so gut Kinder „Abrahams, Isaaks und Jakobs. — Es war einst ein solcher „Vorfall, daß einer das Haupt einer Frau entblößt hatte, die „erschien vor R. Akiba und er verurtheilte den Thäter zu „einer Geldstrafe von 400 Sus. Dieser sagte: Rabbi, gewähre „mir eine Frist. Sie ward ihm gestattet. Er lauerte ihr vor „ihrer Hausthüre auf, und zerbrach ihren Krug, worin für ein

„Isser Oel war vor ihren Augen, worüber sie die Hände zu„sammenschlug, und sich das Haar ausraufen wollte. Er stellte „Zeugen auf, und kam zum R. Akiba, mit den Worten: „Einer solchen Frau (die nämlich so wenig Ehrgefühl hat, um „über eine Kleinigkeit allen Anstand zu vergessen) soll ich bloß „wegen verletzten Anstandes 400 Sus zahlen? Aber R. A. er„widerte ihm: Deine Ausrede ist nichtig!" — f. Geseroth finden sich Rosch haschan f. 32, wo R. Jochanan zur Mischna bemerkt, sie enthalte bloß ein Gesetz, das der Augenblick erheischt habe, weil dem gewöhnlichen Gebrauche Gefahren droheten. Die gleich darauf folgenden Mischn. enthalten Beispiele für Thekanoth.

5) Der Thalmud bewährt dies auf jeder Seite, und sein vorzügliches Streben geht dahin, jeden Lehrsatz seinem wirklichen Verfasser zu geben, weil er sonst nirgend Uebereinstimmung findet. Er thut das meist durch die Frage מתניתין מני, wessen ist dieser Satz? kommt alsdann eine Antwort darauf, so gründet sie sich entweder auf eine Vergleichung, oder auf Ueberlieferung. In der Regel finden sich alsdann andere Sätze desselben Verf. die im ersten Augenblicke nicht in Eintracht mit jenen stehen, und erst einer Erläuterung bedürfen, oder die den Beweis der Unrichtigkeit wirklich enthalten. Ein weites Feld für den Scharfsinn, aber zugleich ein Beweis von dem Schwanken der Ueberlieferung selbst, die schon zur Zeit der Lehrer Rabbi's nicht mehr in den Lehren der nächsten Vorgänger genau war. Die Unterbrechung der Schulen zur Zeit des Hadrian war wohl Schuld an dieser Unordnung.

6) Da jeder Lehrer seine Kunde als ein Ganzes für sich betrachtete, so gilt es hier gleich viel, ob ein Gesammtvortrag mündlich oder schriftlich verhanden war, genug es gab so viel Arbeiten als Lehrer von Gewicht. Eine Eintheilung war schon verhanden, die anfangs nicht der Materie, sondern den Text der Mosaischen Schriften folgte, wie aus Sanhedrin f. 86. 2. und Baba bathra f. 124. 2. et Comm. zu schließen ist; nachmals richtete sich die Eintheilung nach der Methode, in Mischna, Mikra, Halachoth und Agadoth. Diese Einth. mag zur Zeit des R. Akiba, entstanden sein, vielleicht von ihm selbst herrühren und nach seinem Plane hatte Rabbi meist gearbeitet. Die Mischna selbst aber zerfiel wieder nach ihrem Stoff in sechs Abtheilungen, die ebenfalls zur Zeit desselben bekannt waren, Sanhedrin f. 67. 2. Berach. f. 22. 1. wo Gemara mit eingerechnet ist. Abweichend

ist auch Moed katon 2. 21. Vorzüglich scheint ihm das Verdienst anzugehören, alles in das entsprechende Fach gebracht zu haben. Freilich wußten nur seine Sinnesverwandten dies zu würdigen; denn einem wissenschaftlichen Auge kann seine Anordnung keine Befriedigung gewähren. Uebrigens hat Rabbi aus allen frühern Werken nur die Mischna bearbeitet und die übrigen Abtheilungen nicht berührt. Dies mag die Muthmaßung, daß er nach Aufstellung eines ehrbaren Gesetzes gestrebt habe, unterstützen.

7) Hier ist der Hauptfehler fast aller Antiquitäten-Schreiber der Juden gerügt. Was in alten Büchern gesagt ist, werfen sie ins alte Volk hinein, und nun wird plötzlich das Wort eines Einzelnen, die That des Augenblicks, zur gemeinsamen Gesinnung und That aller Mitglieder; nun folgt Schluß auf Schluß, bis eine völlige unwahre Entwickelungsgeschichte entstanden ist. Dasselbe gilt von dem Urtheile der Antiquitäten-Schreiber in Hinsicht auf die Zeit, indem sie das Jahrhundert eines alten Skribenten nicht erwägen, ehe sie absprechen. Selden de succ. in bon. def. ist voll solcher Annahmen, und es ist ihm etwas ganz Natürliches, die heilige Schrift mit den Bemerkungen der Rabbinen zu erläutern, als wenn diese dieselben Erklärungen zur heiligen Schrift gemacht hätten, wenn sie um so viel Jahrhunderte früher gelebt hätten, wo die Umstände, die ihnen jetzt sogar das Wort liehen, noch nicht vorhanden waren.

8) Unter Schulausdrücken verstehe ich hier nicht bloß durch die Schule gemachte, sonst nicht existirende Wörter und Begriffe, sondern auch allgemein bekannte Ausdrücke in ihrem gewöhnlichen Sinne genommen, aber stets in derselben Gestalt, so wie sie in Beziehung anf das Recht gebraucht werden. Man kann nun an den Schulausdrücken meistentheils erkennen, ob eigenes Studium, eigenes Nachdenken über einheimische Rechtspflege die üblichen Ausdrücke hervorgebracht, oder ob fremde Gebräuche, fremde Sprachen und Ansichten erst haben aushelfen müssen. Im letzten Falle bleibt es nicht bei der Nachahmung, sondern mit der Uebertragung der Wörter gehen auch die Begriffe hinüber, und es bildet sich eine neue Ansicht der einzelnen Theile des allgemeinen einheimischen Rechts, wodurch dies selbst endlich auch umgeschaffen wird. Die Juden machen im Recht einen Unterschied zwischen Personen in Hinsicht ihrer Fähigkeit als עבד und בן ברשות האב und בן חורין und so zwischen נפל und בן קיימא;

wovon die letztern Ausdrücke beider Beispiele dem Alterthum der Hebräischen Sprache zuwider laufen. Sie unterscheiden die Personen nach dem Geschlecht, wobei sie des Hermaphroditen אנדרוגינוס und des טומטום erwähnen, die im alten Gesetz nicht vorkommen; ferner nach dem Alter: sie reden von קטן und גדול, von Pubertät ראויה לינשא und בוגרת; in Hinsicht auf Gesundheit haben sie בריא und חולה und שכיב מרע, ferner בעל מום und שוטה die das alte Gesetz nicht kennt; sie reden von der gegenwärtigen und abwesenden Person בפניו und שלא בפניו; in Hinsicht auf Gewerbe משחק בקוביא, und so sind noch andre Unterschiede, deren fremder Ursprung minder nachzuweisen ist, weil nach dem Mosaischen auch viele Personalunterschiede gegeben sind, als nach Verwandschaft, und andern. Die Aufhebung des Daseins einer Person, wobei die Lehre von מים שאין להם סוף besonders zu beachten, scheint auch anderswoher, wenigstens weiß das Mosaische Gesetz nichts von Verschollenheit. Die Rechte selbst weichen zwar von den Römischen sehr ab, und es scheint darum um so mehr, daß die Bekanntschaft mit demselben, und die Auffassung der Begriffe Römischer Lehrer, nur zur Ausbildung der Jüdischen Lehre den Anstoß gegeben haben.

9) Bei den Sachen, unterscheiden die Juden im Recht: מקרקעי immobiles, und מטלטלי momiles; bei jenen behandeln sie auch die Pertinentien und Accessionen mit Ausführlichkeit. Hierbei möchte Baba bathra besonders für die Alterthumskunde wichtig sein, indem fast alle Mischnajoth über die damals vorhandenen Artikel Aufschluß geben, und umgekehrt, die Bauart und die als Zubehör genannten Sachen auf das Alter der Gesetze schließen lassen können. — Das Römische fructus übersetzen die Rabb. in פירות, die fructus pendentes nennen sie מחוברות. die percepti תלושות. Amelioratio ist bei ihnen שבח, ganz unhebräisch — Sie unterscheiden res communis רשות הרבים, res nullius הפקר, und res derelicta יאוש, lauter fremdscheinende Begriffe, wenn gleich sie in jeder Rechtslehre entstehen können. Occupatio als Erwerbmittel ist bei den Rabbinen חזקה, adjunctio ist מחובר; die Lehre vom Erwerb der veränderten fremden Sache stimmt genau fast in den Beispielen; überhaupt sind bei der Lehre vom Besitz die regulae juris der Rabbinen wie z. B. Baba kama f. 95. 1. שינוי קונה, als fremd zu betrachten. Erwerb durch traditio, מסירה und משיכה; usucapio ist wieder חזקה, deren nähere Erfordernisse ziemlich umständlich erwogen

werden; die Klage überhaupt condictio ist טענה. Der Ausdruck Servitus ist שיעבוד fast in allen Arten der Servitute. Der Ausdruck Hypothek und andre griechische Wörter der Jüdischen Rechtslehre tragen ihre Jugendzeichen auf der Stirn. Es wäre zu weit, dies bis in alles Einzelne systematisch durchzuführen; genug wenn das Einzelne zur Begründung der Hauptwahrheit dient.

10) Bei dem Recht der Forderungen, welches einzeln aus dem Gemisch gezogen werden muß, findet sich eine Masse fremder Begriffe, die mit Mosaischen durcheinanderlaufen, überhaupt sind hier mehr einheimische Ausdrücke, weil die meisten Gegenstände, die hieher gehören, aus dem gemeinen Leben gegriffen sind. שטר ist neu, für das alte ספר, in allen schriftlichen Rechtshandlungen. Der Ausdruck אחריות enthält einen neuen Begriff. Die Idee der Pacht- und Miethe scheinen auch erst jünger zu sein. Was übrigens die Rabb. dabei in Erwägung ziehen, s. Baba Mezia p. Hamkabel welches fast abgeschrieben aus ältern Röm. Quellen mit Uebertragung der Worte und Anordnung der Stellung. Die Verschiedenheit der Rabb. Gesetze von den Mosaischen ist so groß, so auffallend, daß es zu bewundern ist, wie noch niemand die ächte Quelle derselben aufzusuchen sich bemüht hat. Ich stelle mir vor, daß die Rabbinen häufig, ohne gerade die Römischen Bücher zu lesen, den Inhalt der Gesetze ihrer Herren kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und daß sie ihre Erfahrungen alsdann in die Schulen brachten und verarbeiteten, um die Lücken des Mosaischen Gesetzes auszufüllen. Die Römische Terminologie suchten sie ins Hebräische zu pflanzen, oder aufs Hebräische zu impfen, und so entstand das Wortgemisch von Rechtsausdrücken.

11) Merkwürdig sind in dieser Hinsicht die Worte Baba mezia. f. 44. ad Mischn. IV. 1. (nicht V. 1.) מתני ליה רבי
לרבי שמעון בריה הזהב קונה את הכסף אמר ליה רבי שנית
לנו בילדותיך הכסף קונה את הזהב ותחזור ותשנה לנו וגו'

zu den Veränderungen Anderer an der Mischna liefert Baba Kama f. 111. 2. ein vollständiges Beispiel.

13) Auf den Satz לעולם הוי רץ למשנה יותר מן הגמרא macht R. Jochanan die Bemerkung בימי רבי נשנית משנה זו Zur Zeit des Rabbi, als nämlich durch ihn der Cursus der Studien abgeschlossen ward, gab sich jeder mit Ergründung des Einzelnen ab, und suchte durch Scharfsinn zu glänzen, daher gab Rabbi die Lehre, daß das Verdienst der Beschäftigung

mit der Mischna größer sei, als das des Deputirens weil jene Arbeit die Grundlage zu den Discussionen ist.

14) Der übliche Ausdruck womit eine Sache an den Inquirenten verwiesen ward, lautete פוק עיין בה oder פוק עיין במגילתך Baba Mes. f. 8. 2. — Vorzüglich interessant ist Sanhedrin f. 27. 1. ein Criminalproceß, der in Babylonien vor dem Resch-Glutha, bei welchem dieselbe Einrichtung Statt fand, vorfiel, wo der Resch-Glutha zum Inquirenten R. Aba sagt, er möge die Sache des Bar Hama, der wegen Todtschlags angeklagt war, untersuchen, und seinen Bericht geben, damit im Fall der Wahrheit der Anklage, der Schuldige seiner Augen beraubt würde. (Das Hinrichten der Verbrecher war ihnen verboten, aber das Blenden scheint man ihnen gestattet zu haben; wenn dies auch anderswo Bestätigung finden könnte, so wäre es für die Geschichte nicht ohne Werth.) Da zwei Zeugen gegen den Beklagten aussagten, so wäre er verurtheilt worden, wenn nicht andere Zeugen aufgetreten wären, um die beiden ersten für unehrlich zu erklären. Dieser Umstand machte die Sache zweifelhaft, weil über die Frage, ob Menschen, die im Mein und Dein nicht für ehrlich befunden seien, auch in Angelegenheiten, die einem Menschen das Leben kosten können, für nicht beglaubt zu achten sein sollten, oder ob sie doch hierin Glauben verdienen, indem ein leichtsinniges Zeugniß in dieser Hinsicht auch von solchen Menschen nicht erwartet werde. R. Pape, einer der anwesenden Gelehrten, nahm sich aber des Beschuldigten an, und bewies die Unzulänglichkeit solcher Zeugen, wodurch der Beklagte freigesprochen ward. Dieser bezeugte dem R. Pape seine Dankbarkeit dadurch, daß er von nun an alle seinem Fürsprecher zur Last fallenden Abgaben auf seine ganze Lebenszeit zu zahlen übernahm. Von der Gerichtsordnung s. Schbuoth f. 31.

15) Der Ausdruck תנא und אמורא ist erst sehr spät, und zwar gegen den Schluß des Thalmud zur Bezeichnung des verschiedenen Grades der Lehrer verschiedenen Zeitalters, jedoch finden sich schon Spuren des Ueberganges in den Terminus bereits im Thalmud. Zuerst verstand man unter תנא nur einen Lehrer der Mischna, entweder den Verfasser eines Lehrsatzes darin, wie häufig תנא קמא und תנא בתרא, oder den Vortrager der Mischnah in den Schulen, wie häufig תני תנא קמא פלוני; dasselbe gilt von אמורא, worunter sonst der Gehilfe des Schulhauptes verstanden ward, dessen Befugniß aber weiter ging, auch an andern Orten in Namen seines Lehrers Vor-

träge zu halten. Am Ende hießen alle solche, die nichts Eigenthümliches lehrten, אמוראי. Die Sache ging also ganz natürlich zu, und man muß sich nicht vorstellen, daß irgend eine Schule das Zeitalter der Thanaim abgeschlossen und der Zukunft eine ganz neue Beschäftigung eröffnet habe, wie man meist diesen Umstand schildert. Was Rabbi that, war bloß das Abschließen der Gesetzgebung, aber es gab darum noch vieles, das jeder nach eigenem Gutdünken lehren konnte; auch sind noch unendlich viel Lehrsätze von R. Jochanan, Rab, Samuel u. s. w. vorhanden, welche wir aus dem Munde der Amoraim vernehmen. Im Ganzen läßt sich das, was der obige Text sagt, mit den Aussagen der verschiedenen Rabbinen, die Einleitungen zum Thalmud geschrieben haben, — s. in der Kürze Wolff. Bibl. Hebr. T. II De argumento et dispositione Talmudis pg. 694. seqq. — vereinigen, nur scheint es zu weit hergeholt, daß jedes תנו רבנן von R. Haja und R. Hoschia herrühren solle. Da sich im Thalmud selbst keine Spur hiervon findet, so sehe ich nicht ein, worauf diese Conjectur sich gründen solle. — Nach dem was hier nunmehr über die verschiedenen Bemerkungen geäußert worden, beliebe man zu vergleichen, was die Gelehrten für seltsame Begriffe in den ganz einfachen Ausdrücken gefunden haben, bei Wolff l. c. De fatis talm. int. Judaeos pg. 914. seqq. Scaliger sieht in dem Wort Amoraim, eine Art Sophisten, Alting γνωμολογους; Bartolocci: Disceptantes, und am Ende macht der Verf. der Halichoth Olam gar einen hebräischen Schnitzer, und bildet מוראים daraus. Und eben so machen sie aus dem spätern סבוראי sogar Skeptiker. Im Thalmud kommt so oft vor: מאי קאסבר „was für eine Ansicht legt er zum Grunde?" so daß Jeder sieht, was סבר bedeuten müsse. Die Seburaim sind Männer, die sich bloß damit beschäftigten, aus den frühren Lehren nach eigener Ansicht Folgerungen zu ziehen, die sie jedoch der weitern Erwägung anheimstellten, weil sie wohl wußten, daß auch andere Ansichten desselben Gegenstandes geltend gemacht werden konnten. Wozu alle die Künsteleien?

16) Wem daran liegt, diese Späße nachzulesen, der wird in den erbärmlichen Wortspielen über תבל und תועבה in der angez. Stelle Nedarim f. 51. den Text hinlänglich gerechtfertigt finden. Die Geschichte sucht Wahrheit und kennt nicht das Ansehen der Personen. Es ist um so niederbeugender, zu sehen, wir so viele Tausende den Glanz der Heiligkeit noch

wollen, wo er durch solchen niedrigen Schmutz verfinstert wird. Ja es scheint, daß diejenigen, welche diese und ähnliche Thorheiten angesehener Rabbinen zu Papier brachten, so sehr von jenem Irr-Glanze geblendet waren, daß sie selbst den Schmutz für etwas Heiliges hielten. Man erzählt eben so vom Rab, daß er, so oft er nach Ardschir kam, öffentlich bekannt machen ließ, daß die Frauen, welche sich ihm auf einen Tag antrauen lassen wollten, um am folgenden Tage bei seiner Abreise wieder geschieden zu werden, sich bei ihm melden könnten. Ioma f. 18. 2. Giebt es einen höhern Grad von Nichtachtung des Anstandes? Und dennoch wird es den Rabbinen zur weitern Beachtung nacherzählt!!

17) Dieser R. Jehuda Nesiah ist derselbe, welcher den Gebrauch des Oeles, welchen die Heiden verkauften erlaubte. Hieros. Abodah Sarah f. 41. col. 4. Schabbath f. 3. col. 4. Bab. Abod. Sar. f. 35. 2. et. 36. 1, wozu der Comm. nachzulesen. Er muß sehr jung gewesen sein, denn er war Enkel des Rabbi, und kam zur Zeit des Rab und Samuel noch zur Nasiwürde. Die Sache ist v. R. Jechiel, Rabbiner in Minsk, in s. Seder hadoroth f. 107. col. 4. ganz richtig erörtert. Auch das Uebrige, das der Text besagt, findet man dort begründet. Nur wegen der nachstehenden gegen ihn gerichteten Rede des Iose von Maon, ist zu bemerken, daß der Babylonische Thalmud völlig abweicht, und seiner Rede einen andern Zweck giebt. Man kann hieraus sehen, daß der Sammler des Babyl. Thalmud. nicht immer den Hiersolymitanischen vor Augen hatte, oder den Sinn der Rede nicht durchdrang.

18) Dem R. Jochanan geben die Rabbinischen Historiker einen Wirkungskreis von achtzigjähriger Dauer. Woher dies sich schreibe, zeigt niemand an. Wie diese achtzig Jahre gefunden werden sollen, weiß ich nicht zu ermitteln. Die ganze thalmudische Chronologie mußte darunter leiden. Der Thalm. würde auch nicht verfehlt haben, seines so äußerst hohen Alters zu gedenken, wenn er über hundert Jahre gelebt hätte. R. Abraham B. Dior giebt ihm freilich ein Alter von 300 Jahren, allein der ärgste Fabeldichter unter den Thalmudisten hätte nicht gewagt, dem R. J. auch nur die Hälfte dieses Restorats beizulegen. Zur Zeit der Diokletianischen Verfolgung war er nicht mehr am Leben, und da er in der Zeit der Amtsführung Rabbi's geboren war, s. Ioma f. 82. 2. so kann er höchstens 80 Jahre alt geworden sein, was

von etwa 30 seiner Amtsführung gehören, denn nach Rabbi folgten erst mehrere, die ihm erst durch ihren Tod nacheinander den Weg zum Einrücken bahnen mußten. Man sieht hieraus die Unzuverlässigkeit späterer Jüdischer Rabbinen in Ueberlieferungen, deren Genauigkeit ihnen nicht hätte entgehen sollen. Ein mehreres unten in der Abhandlung über den Thalmud.

19) Sanhedrin f. 31. 2. שלחו ליה למר עוקבא. Der Brief lautet also:

ליה כבד בתיה שלם: עוקבן הבבלי קבל קדמנא: ירמיה העביר עלי את הדרך ואמרו לו השיאוהו ויראה פנינו בטבריא.

Der Brief ist nicht vollständig, daher der Sammler des Thalm. seine Bemerkung darüber macht, daß hier eine Ergänzung fehle, und der Sinn dieser sei: „Der Babylonier „Ukeban hat bei uns eine Klage gegen seinen Bruder Jeremias eingelegt, welcher gegen ihn wider den Brauch gehandelt habe, (wie die von Raschi zuerst angeführte Erklärung: er habe ihn verschnitten, entstanden sein mag, weiß ich nicht; gewiß aber hat der Sammler diesen Sinn nicht damit verbunden, auch den Gegenstand der Klage nicht gekannt, da er nachher eine Bemerkung des R. Asche aufnimmt, der Proceß habe Strafgelder betroffen;) „Sagt ihm solches! „(verhört ihn!) Hebt ihn auf, und laßt ihn vor uns zu „Tiberias erscheinen!" — damit das letztere keinen Widerspruch in sich selbst enthalte, glaubt er ergänzen zu müssen: „Wenn er sich eurem Urtheile nicht fügen will, so hebt ihn auf." R. Asche hält diese Deutung für überflüssig und meint das Synedrium zu Tiberias sei berechtigt gewesen, den Angeklagten vorzuladen, und habe bloß dem Mar Ukba das erste Verhör übertragen, um ihm eine gewisse Ehrerbietung zu bezeigen. — Wirklich hat Mar Ukba, ungeachtet er Resch-Glutha war, den Vorzug des Tiberiensischen Gerichtshofes anerkannt, wie er Baba kama f. 112. 2. sagt: מצי אמר ליה אנא לבית דין הגדול קאזילנא.

20) כיתנא רומיתא Römische Leinwand mag nicht gerade in der eigenthümlichen Bedeutung genommen sein, besonders da anderswo sich keine Nachricht von solchem Römischen Luxusartikel findet. Wohl aber weiß das Alterthum von verschiedenen Gattungen einer Leinwand, welche kostbarer als die gewöhnliche war; vergl. Baron. Ann. ad. an. 261. No. 35 — 42 und selbst im Thalm. wird eines leinenen Obergewandes des

Nasi zur Zeit des R. Jochanan erwähnt, Hieros. Sanhedrin f. 37. נפק לגביה בחלוקא דכיתנא. Cf. Chethuboth f. 61. 2.

21) Da R. Jochanan nicht mehr lebte, als Diokletian in den Orient kam; so wäre die Erwähnung des Diokletian allein ein Beweis gegen die vorgebliche Verfertigung des Thalmud durch R. Jochanan. Allein hiergegen pflegt man aufzubringen, daß kleine Nachträge angenommen werden können, und die Stellen, wo Diokletian genannt ist, könnten nachträglich zugeschrieben sein. Die Beweise, welche Wolf. Bibl. Hebr. II. de orig Thalm. von andern Gelehrten für die Spätersetzung des Hierosol. Thalm. anführt, und widerlegt, sind in keiner Hinsicht haltbar. Indessen ist die gemeine Tradition der Rabbinen selbst ebenfalls unzuverlässig und es finden sich andere Beweise, deren Kraft jeder anerkennen muß, wenn er nicht überall Nachträge sehen will, womit die Sache nicht an Licht gewinnt. Erstlich halte ich schon darum den sogenannten hierosolymitanischen Thalmud für ein sehr spätes Machwerk, und höchstens kurz vor dem Babylonischen bearbeitet, weil seiner in diesem gar nicht als existirend gedacht wird. Das Buch war also noch nicht in Umlauf gesetzt, und höchstens in wenigen Abschriften als ein bloßes Hilfsmittel vorhanden. Zweitens hätte R. Jochanan wohl irgendwo im Thalm. als der Verfasser eines so großen Werkes genannt sein müssen, was nirgend geschieht. Dazu kommt nun folgendes. R. Jochanan kommt überall darin als Lehrer von Ansehn vor, aber nicht als einer, der mit seiner Stimme durchgreifen will. Sein Schüler R. Abuhu, der noch lange nach ihm in Cäsarea lehrte, und dessen Sohn, sind sehr oft in diesem Werke angeführt, beide lebten zur Zeit Constantins; eben so R. Hamnuna, der mit R. Huna zusammen lebte, einem Lehrer, der lange nach R. Jochanan berühmt war: eben solche spätere Lehrer sind zu finden in Rosch haschana f. 57. nämlich R. Ame und R. Ase, dort immer Isa genannt; noch später ebendaselbst R. Hasda, in dem ersten Viertel des 4ten Jahrhunderts; vorzüglich wichtig ist aber die Geschichte vom Tode des R. Jochanan selbst, des R. Abuhu, und vieler andern Genossen späterer Zeit. Endlich finden sich Anordnungen, die R. Juda Nesia nach R. Jochanans Tode gemacht hat, Chagiga f. 76. col. 3 und sogar eine Frage in Hinsicht der Lebenszeit des R. Jochanan Thaan. f. 68 col. 4 ורבנ׳ שתגן יתיר על רבי? Ich sehe nicht ab, warum man gerade dem R. Jochanan die Verfertigung eines Buches zuschrei-

hen will, das auf jeder Seite die Spuren der Nachwelt trägt. Sogar der Kaiser Julian scheint Nedarim f. 37. genannt zu sein. Ist das auch nicht ganz gewiß, so glaube ich doch, daß die Abfassung dieses Thalmud erst in die Zeit fällt, da die Schulen in Palästina nicht mehr in gehöriger Thätigkeit waren. Erst wenn das Gedächtniß nicht mehr aushielt, pflegte man ehemals zum Aufschreiben seine Zuflucht zu nehmen.

22) In Jebamoth f. 16. 2 et 17. wird eine Abstufung derjenigen Gemeinden angenommen, die bereits ihre Eigenthümlichkeit durch das Eindringen Fremder verloren hatten, und wird darauf die Frage gestellt, ob man nunmehr noch von den Kardudern und den Tharmuddern (Palmyrenern) Proselyten annehmen solle oder nicht. Ungeachtet R. Jochanan selbst gesteht, daß dies nach der Mischna erlaubt sei, so erklärt er sich doch selbst dagegen — Es ist aus derselben Zeit in der Schule des R. Hona der Satz gelehrt worden, den R. Helbo, sein Schüler, Kidduschin f. 70. 2. vorträgt קשים גרים לישראל כספחת, weil man, wie der Commentar richtig bemerkt, einsah, daß durch den Umgang mit den Proselyten so vieles von den Eigenthümlichkeiten verloren ging. R. Jochanan äußert daselbst in Beziehung auf die allzugroße schädliche Vermischung

הכלא, בידינו הוא, אבל מה אעשה שהרי גדולי הדור נטמעו בה

„Beim Heiligthum! Es steht in unsrer Hand . . . (d. h. die „bereits durch Vermischung verderbte Familien nahmhaft zu „machen!) Allein was nützt es? die Angesehnsten unsers Zeitalters sind mit darunter!" Man durfte aus dem Grunde nicht immer laut über den Gegenstand sprechen, und er ward, so oft man ihn berührte, in Räthsel gehüllt oder als Prophetenrede einem Verstorbenen in den Mund gelegt. So ist Kidduschin f. 72 zu verstehen:

כי הוה ניחא נפשיה דרב, אמר, הומניא איכא בבבל, כולא עמונאי היא, מסגריא איכא בבבל, כולא דממזירא היא, בירקא איכא בבבל שני אחים יש שם שמחליפים נשותיהם זה לזה בירתא דסטיא איכא בבבל היום סרו מאחרי המקום.

Die genannten Namen von Städten sind mir bis jetzt noch dunkel, indem ich in keinem Geographen der damaligen Jahrhunderte ähnliche gefunden. — Räthselhaft und in absichtlichen Wortspielen, wird in Hieros. Jebam. init. gesprochen, indem nach dem Satze בני מישא לא חשו להם, folgendes angeführt wird חמן קריין למישא מתא, למדי חולה עילם וגוסאי גוססות.

Dasselbe mit abweichenden Lesarten Hieros. Kiddusch. f. 65. Der Babyl. Thalm. Kidd. f. 72. hat dasselbe aber ohne Wortspiel. Hieher, glaube ich nunmehr, gehört der im Hieros. Talm. oft wiederholte Satz des R. Abuhu:

יג עירות נשתקעו בכותים בימי השמד ,והדא קרתא דמישה מיניהון.

Der letztere Theil ist Zusatz eines Andern. Misene hielt man für hoffnungslos verderbt.

23) Schon aus der vorigen Note erhellt die Gesinnung des R. Jochanan gegen die Tharmudder, die keine andern sind als die Palmyrener, wie aus Jebam. f. 16. a. erhellt, wo dieselben für Nicht-Juden zu achten vorgeschrieben wird משום עבדי שלמה. Hiedurch erklärt sich auch die Stelle f. 17. 1. wo R. Juda, der Lehrer in Babylonien, sagt:

עתידין ישראל דעבדין יומא טבא כי חרבי תדמוד,

„Einst werden die Israeliten ein Fest begehen, wenn Tharmud zerstört sein wird.“ Darauf wird die Frage aufgeworfen: „Es ist ja schon zerstört?“ Allein die Antwort lautet, daß es sich wieder erholt habe, und nicht völlig untergegangen sei. Alles dies stimmt genau mit der Geschichte von Palmyra, welches bei den Hebräern Thadmor hieß. Ich trage kein Bedenken, hier in der Rabbinischen Sprache eine Buchstabenverwechselung anzunehmen, besonders da die Rabb. über den Namen nicht recht mit sich einig sind, und einige המיד andere תרמוד lesen.

24) Flav. Vopiscus in Div. Aur. erzählt den Vorgang des Krieges mit ziemlicher Ausführlichkeit. Der dort befindliche Brief der Zenobia enthält nichts von ihrem Jüdischen Ursprunge, und in den Verhandlungen wird ihres Ursprunges, als Jüdinn, nirgend Erwähnung gethan. Selbst die Behandlung, die sie nachher erfuhr, hatte keinen Bezug darauf. Die Rabbinen im Thalmud nennen ihren Namen nicht mehr als einmal wovon weiterhin, dafern nicht auch Schabb. f. 63. 2. בגיני דצימצמאי מלכתא eine Corruption ihres Namens sein soll. Man vergleiche nunmehr Basnage Hist. d. Juifs L. VIII. c. 3.

25) Hieros Therum f. 46 col. 2.

זעיר בר חיננא איתצד בספספא , סלק ר׳ אמי ור׳ שמואל מפייסא עלוי ,אמרה להון זנביה מלכתא : יליף הוא ברייכון עבד לכון ניסים מעשוקים מיה ,על חד סרקי טעין חד ספסר ,אמר להון בהדא ספסירא קטל בר נצר לאחוי ,ואישתיזיב זעיר בר חיננא.

In dieser einzigen Stelle geschieht der Zenobia im Hierosj. Thalmud Erwähnung, und was merkwürdig genug ist, nicht als wenn sie Jüdinn wäre. Sie muß also in späterer Zeit auch den Juden nicht sehr günstig gewesen sein. Lightfoot hat diese Stelle übersehen, oder wenigstens nicht verstanden. Wer der daselbst gedachte *Bar Nazer* sein mag, ist mir nicht klar. Ein Usurpator war er ohne Zweifel, denn in dieser Eigenschaft tritt er im Thalm Babyl. auch hervor. Trebell. Pollio scheint von ihm nichts zu wissen, wofern der Mann nicht unter einem andern Namen bei den Lateinern bekannt war.

26) ר' יסי ור' אימי דנון לתמר אזלת וקרבת עליהון לאנתיפותא (proconsul anthypatos,) דקיסרין, שלחין וכתבין לר' אבהו, שלה ר' אבהו וכתב להון: כבר פייסנו לשלשה דילטרין (Delatores) לטובילד (אבדוקים Eutokos) לטוב למד (אבמסין scheint ευμυσος) תרשיש (wird durch תלתכים erklärt?) אבל תמר תמרורים נהמרוריה היא עומדות ולשוא צרף צרוף.

Die Erklärungen der Griechischen Namen sind eingeschaltet, aber den letztern weiß ich nicht zu berichtigen. — Vorher werden noch mehrere Briefe des Mar Ukba, des R. Jeremias und des R. Acha erwähnt, worin Bibelverse eingeschaltet werden. — Ein räthselhafter Brief befindet sich Sanhedrin f. 12. an Rabba in Pumbeditha gerichtet,

נת בא מרקת a) ותפשו נשר b) נבידם, דברים הנעשה בלה c) מכות הרחמים ובזכותם יצאו בשלום ועמוסי יהגב נחשת d) בקשו לקבוע נציב e) אחד ולא הניחו ארמי f) הלז אבל בעלי אסופות g) נאספו וקבעו לו נציב אחד בירח h) שמת בו אהרון הכהן.

a) ist der hebräische Name für Tiberias; b) der Adler ist Bild für das Römische Heer; c) wird commentirt durch eine Art Lyddenser Zeug, welches dies Gelehrtenpaar, das diesen Brief bringt, bei sich zum Verkaufe führte; d) Bild für den Schaltmonat; f) der Römer; g) die Versammlung der Gelehrten; h) der Monat Ab. Der Brief enthält eine Anzeige, daß in Tiberias beschlossen sei, das nächste Jahr zum Schaltjahr zu machen, daß aber die Versammlung der Gelehrten zu diesem Zwecke nur unter Gefahren Statt finden konnte; daher außer der gewöhnlichen Zeit angeordnet worden sei. Als Veranlassung der Gefahren kann nur der Krieg angenommen werden, nicht das Judenthum als solches; denn Moed Katon f. 26. wird erzählt, daß Schabur, der zu Samuels Zeit regierte, nie die Juden verfolgt habe, dennoch aber eine große Anzahl derselben durch seine Truppen bei Cäsarea getödtet seien.

lso litten die Juden in seinem Römerkriege. Es wird
der hinzugesetzt, daß dies keine Beziehung auf die Ju-
n im Allgemeinen hatte, sondern daß die Schuld des Un-
lücks denen, die es erlitten, zur Last falle. Wahrscheinlich
atten sie sich mit zum Aufstande verleiten lassen.

27) Unter den verschiedenen Stellen, die seinen nähern
Umgang und seine Unterhaltungen mit Christen bezeichnen, ist
nicht eine so merkwürdige, wie die, welche sich auf dem zwei-
ten Blatte Hieros. Thaanith befindet und also lautet:
אם יאמר לך אדם אל אני מכזב הוא, בן אדם אני, סוף
לתהות בו, שאני עולה לשמים, ההוא אמר ולא יקימנה.
Jedermann erkennt hierin leicht die absichtliche Leugnung der
Hauptwahrheiten des Christenthums.

28) Man muß mit dem gedrängten Ausdruck des Thalmud
Nachsicht haben, da er zuweilen so kurz ist, daß Mißverständ-
nisse leicht eintreten. Wenn es heißt: שלווא דרבי צעירן
לדיוקליט חזירא so heißt das nicht, sie haben ihn als
einen Schweinetreiber persönlich beleidigt, sondern nur sie haben
den Schweinejäger Diokletian beleidigt, ihn beschimpft, was
nach dem Texte sehr begreiflich ist. In der That annehmen,
daß der spätestens im 4ten Jahrh. geschriebene Thalm. Hieros.
einen solchen Fehler in Hinsicht der Jugendjahre des Diokle-
tian gemacht haben solle, ihn im Ernste einen Schweine-
hirten zu nennen, hieße einen baaren Unsinn behaupten. Von
einem so thätigen und berühmten Kaiser, wie Diokletian,
waren gewiß, wenn gleich er dunkeln Ursprungs war, nach
seiner ruhmreichen Regierung, alle Nachrichten über sein Le-
ben gesammelt und auch im Orient bekannt. Dies allein ge-
nügt, um in der bekannten Darstellung einen bessern Sinn zu
suchen. Basnage Hist. des Juifs l. VIII. ch. 3 fühlt selbst das
Ungereimte jener gemeinen Annahme, und meint nur den Rab-
binen so etwas zutrauen zu dürfen, indem er schließt: Cela
est d'autant plus mal imaginé qu'ils font vivre Juda le Saint
au tems d'Antonin, worin er ebenfalls irrt.

29) Zu den Freuden Reden rechne ich die Gesänge bei
der Semicha, wovon Chethub. f. 17. 1. und Sanhedrin. f. 14. 2.
Beispiele; von den Trauer- oder Standreden sind mehrere
Moed katon f. 25. 2. zu lesen; einige derselben sind aus Palä-
stina; besonders merkwürdig sind die Reden auf R. Hanin
und R. Jochanan.

30) So sehr auch dieser Gegenstand unter den Kirchen-
scribenten in Aufnahme gekommen ist, so wäre ich doch nicht

abgeneigt, das Ganze für eine Fabel zu halten, die schlecht genug ersonnen ist.

Schon Baronius zeigt sich ungläubig, und beweist gründlich, daß die acta Sylv. untergeschoben seien. Es bleibt also nichts weiter zu bemerken übrig, als daß wahrscheinlicher Weise einige Dispute der Art, wie die Juden so häufig mit den Christen am verschiedenen Orten hatten, auch in Constantinopel unter dem ersten Christlichen Kaiser vorgefallen sei, und zu der Fabel den ersten Anlaß gegeben habe.

31) Iudaeis et majoribus eorum et Patriarchis volumus intimari: quod si quis post hanc legem aliquem, qui eorum feralem fugerit sectam, et ad dei cultum respexerit, saxis aut alio furoris genere (quod nunc fieri cognovimus) ausus fuerit attentare: mox flammis dedendus est, et cum omnibus suis participibus concremandus. Si quis vero ex populo ad eorum nefariam sectam accesserit, et conciliabulis eorum se applicaverit, cum ipsis poenas meritas sustinebit. Data XV. Kal. Nov. Murg. Constantino A. IIII. et Licin. A. IIII. Coss. Ich finde in diesem Gesetz nichts weiter, als die Wirkung einiger Klagen von Seiten getaufter Juden, die von ihren frühern Genossen verfolgt worden sind, und daher von oben herab beschützt werden mußten. Ein Gesetz wie das vorliegende berechtigt nicht, daraus auf eine empörerische Gesinnung der Juden zu schließen, wie Baronius thut; vielmehr ist die Drohung nicht gegen die Juden im Allgemeinen (von deren Religion sich der Kaiser nur etwas verachtend zu sprechen erlaubt) sondern gegen die Verbrecher gerichtet. Das aber ist nicht Verfolgung.

32) Die Gesetze sind aus den letztern Jahren des Kaisers, 330 — 31. Die Nöthigung zur Uebernahme des Decurionats, oder der Stelle eines Senators in den Provinzialstädten, welches Amt jedem Freien zur Last fiel und daher durch alle möglichen Ausreden gemieden ward, scheint zwar eine Art Zwang zu enthalten, der von einer schlechtern Stellung der Juden zeugen könnte, wäre nicht der Tit. Cod. Theod de decur. der beste Beweis, daß eben dieser Zwang gegen jeden Römischen Bürger ausgeübt ward. Wir dürfen als Veranlassung zu diesen gegen die Juden besonders sprechenden Gesetzen annehmen, daß die Juden so gut wie alle andern Römischen Bürger die Last der Curialpflicht abzuwerfen gestrebt, und meistens ihre Religion vorgeschützt haben, die ihnen an der Uebung der Curial-Geschäfte hinderlich sei. Deshalb ver-

nichtet der Kaiser diesen Vorwand, und befreit nur die Synagogen-Vorsteher und Diener.

33) Chrysostomus ist Redner, nicht Historiker, und erlaubt sich daher manche Aendrung der Thatsachen, manche Uebertreibung. Ich könnte dies mit vielen Beispielen belegen. In der Stelle, die von der Empörung der Juden unter Constantin handelt, liegt offenbar eine Uebertreibung, da die andern Skribenten von einem so merkwürdigen Ereigniß schweigen. Vielleicht waren in der Nähe von Byzanz einige Unruhen vorgefallen, an denen die Juden, oder einige, Theil genommen hatten, wodurch der Kaiser die berichtete Türkische Gerechtigkeit an den Verbrechern üben ließ. Ein solcher Vorfall eignete sich schon zum Beispielsammlung von den Unruhen der Juden, so weit sie dem Volke in einer Predigt vorgelegt werden soll. Solche Angaben aber ohne Hinzufügung der nähern Umstände, der Zeit, des Ortes, der Gelegenheit, sind nur der flüchtigen Betrachtung anheimgestellt und verdienen die Vergessenheit, die das Volk den meisten Canzelreden verleiht.

34) Zuerst muß hier ein Unterschied zwischen diesem שליח und dem sogenannten שליח ציבור gemacht werden; jener ist vom Patriarch dazu ernannt, dieser ist bloß der Abgeordnete oder Vertreter der Gemeinde in der Synagoge vor Gott, also Vorbeter, Vorsänger. Von der Einsetzung eines שליח erster Art findet man im Hieros. Hagiga f. 76. ein befriedigendes Beispiel. Der ehemalige Hauslehrer des R. Simon ben Lakes nämlich, mit Namen R. Haja bar Abba, ein Mann von Ansehen unter den Gelehrten, aber ohne Amt, wollte ins Ausland reisen, aber zugleich mit einem Auftrage des Patriarchen versehen sein, um mittelst seiner Vollmacht überall eine gute Aufnahme zu finden. Er wendete sich dieserhalb an R. Elasar, der bei dem R. Juda Nesiah viel galt. Durch dessen Fürsprache erlangte er endlich die Vollmacht als Apostel, welche also lautete:

הרי שלחנו אליכם אדם גדול, שלוחינו וכיוצא בנו עד שהוא מגיע אצלינו.

„Wir senden euch hiemit einen angesehenen Mann, der unser Abgeordneter und uns gleich zu achten ist, bis er wieder zu uns zurückkehrt.“ Dieselben Leute machten wahrscheinlich, so oft sie auswärts keine Geschäfte hatten, einen Theil des Gerichtes aus, und untersuchten die vorkommenden Fälle im Auftrage des Naßi, wovon schon eben gesprochen worden.

35) Es war ein alter Grundsatz: ודע מה שתשיב לאפיקורוס „Suche immer Beweise gegen die Ungläubigen in Bereitschaft zu halten.“ In dieser Hinsicht läßt sichs denken, daß die Häupter der Synagoge fremde Schriften lasen. Genannt werden einige von R. Akiba ספרי בן לענה und ספרי בן סירה, nachher wird hinzugesetzt

אבל ספרי המירס וכל ספרים שנכתבו מכן והילך הקורא בהם כקורא באגרת.

(Hieros. Sanh. f. 50) Was das für Bücher sind, die R. Akiba hier nahmhaft macht, dürfte (Sirach abgerechnet) nicht mehr zu ermitteln sein. Der Sinn seines Grundsatzes ist der: alle bisher von fremden Nationen für heilig ausgegebenen Bücher sind verboten, aber was von nun an geschrieben wird, ist zu lesen erlaubt, und das Lesen ist so wenig eine Sünde, wie das Lesen eines Briefes. Der letztere Name findet sich auch in Jadaim f. 158. und Chulin f. 60 2. An Homer ist hier nicht zu denken. Wichtiger aber ist der Streit Schabb. f. 116. 1. über גיליונים וספרי מינים, welche geradezu die Evangelien bezeichnen, wiewohl die Lesart zur Zeit des Thalmudsammelns bereits verderbt war. Man glaubt gemeinhin, das erstere Wort bezeichne, ein leeres Blatt; der Thalmud selbst aber fühlt die Abgeschmacktheit, darüber in dem vorliegenden Falle zu reden. Zudem giebt es eine alte Lesart des Thalm., worin das Wort Gilion für Evangelium erklärt wird, nur daß man aus diesem ein verderbtes Hebräisch machen wollte, wahrscheinlich um es zu entschuldigen, daß von einem so verketzerten Buche die Rede sei. S. Buxt. lex. Thalm. pg. 42. Deutlicher noch spricht der Thalmud selbst seine Meinung aus, daß unter den Verehrern der *Giljonim* die Christen zu verstehen seien indem er sagt

הללו מכירין וכופרין והללו אין מכירין וכופרין.

„Die Christen erkennen das alte Testament an, und leugnen dennoch dessen Autorität, während die Götzendiener nicht jene Bücher anerkennen, also eher zu entschuldigen sind.“ Auf der andern Seite wird noch deutlicher von den Christen gesprochen, die zu den Juden sagen

מן יומא דגליתון מארעכון איתנטלית אורייתא דמשה ואיתיהיבת אחריתי וכתיב בה ברא וברתא כחדא ירתון:

und nachher וכתב ביה אנא לא למפחת מן אורייתא דמשה אתיתי אלא לאוספי על אורייתא דמשה אתיתי.

Ich halte diese Stellen für den stärksten Beweis, daß man

die Evangelien las, und dessen, wo es nöthig war, kein Hehl hatte.

36) Hieros Hagigah Anf. wird erzählt, daß R. Juda Nesiah mehrere Männer ausgesandt habe, um die Schullehrer und Volkslehrer der kleinern Städte zu prüfen und dergleichen anzusetzen, wo sich keine befänden. Sie machen unter andern einer Stadt, welche ihnen in Ermangelung der Geistlichen ihre Senatoren vorstellt, bittere Vorwürfe, daß sie weltliche Herren habe, und nicht an den Besitz guter Geistlichen denke. Eben daselbst befinden sich noch mehrere An- und Absetzungen. Vergl. Maccoth f. 17 wo ein Lehrer, der die Kinder zu sehr schlägt, seines Amtes dieserhalb entsetzt wird.

37) Es ist eine allgemeine, ich möchte sagen, blinde Tradition der Juden, daß Samuel zuerst den Jüdischen Mond- und Sonnencyclus vollständig berechnet habe, daß dieser von R. Adda verbessert, und durch die Hillelsche Synode als ewig geltend bestätigt sei, weshalb die Aussendungen zur Ankündigung des Schaltjahres nicht mehr Statt finden sollten. So wird es auch von Scaliger de emend. tempor. L. IV. pg. 167 seqq. angenommen, ohne daß genau die erste Quelle dieser Angabe nachgewiesen wird. Es liegt indeß nichts Unwahrscheinliches darin, wiewohl der Sammler des Thalmuds noch immer die Rechnung nach Erschaffung der Welt nicht recht kennt, sondern immer nur von der aera Seleucidarum redet, Abodah Sarah. f. 9. die zum Muster genommen wird. Die bloße Existenz der Rechnung nach Erschaffung der Welt mag ebenfalls schon Beweis von ihrer Einführung sein. Nach derselben fällt das Jahr der Geburt Christi 67 vor der Zerstörung des Tempels, und 3758 der Welt, während gewöhnlich das letztere richtiger in 3761 nach Jüdischer Rechnung gesetzt wird.

38) Ich trage kein Bedenken die Stellen Hieros Iebam. 15. col. 3. ביומוי דארסקינם מלכא הוון צפוראי מתבעין, so zu interpretiren, und in diesem Namen einen so bedeutenden Feldherrn, wie Ursicin war, zu erkennen; da kein andrer Name der ersten 4 Jahrhunderte dieser über allen Zweifel hinaus wiederholten Lesart entspricht. —

39) So oft im Thalmud vorkömmt כי אתא פלוני so ist ein solcher Wandersmann gemeint. Viele werden dort in dieser Hinsicht nahmhaft gemacht, als R. Demi, Rabin, und andere. Bisweilen wird sogar von einer ganzen Wander-

schaft im Großen gesprochen: z. B. עולא וכל נחותא, Ulla und alle Herkömmlinge. Vergl. Chulin f. 101 u. 124.

40) Hier folge ich vorzüglich dem Ammianus Marcellinus, lib. XXIII., dessen oft genug bekrittelte Worte, meiner Meinung nach, so wenig Unwahrscheinliches enthält, daß man aus ihm die Kirchenhistoriker hätte zurecht weisen sollen. Er schreibt also: Et licet accidentium varietatem sollicita mente praecipiens, multiplicatos expeditionis apparatus flagranti studio perurgeret, diligentiae tamen ubique diffidens, imperiique sui memoriam magnitudine operum gestiens propagare, ambitiosum quoddam apud Hierosolymam templum quod post multa et interneciva certamina, obsidente Vespasiano posteaque Tito aegre est expugnatum, instaurare sumptibus excogitabat immodicis: negotiumque maturandum Alypio dederat Antiochensi qui olim Britanias curaverat pro Praefectis. Cum itaque rei idem fortiter instaret Alypius juvaretque provinciae rector, metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes fecere locum, exustis aliquoties operantibus, inaccessum, hocque modo elemento destinatius repellente cessavit inceptum. Dies ist der einfache Bericht des einzigen völlig gleichzeitigen Historikers, der sogar wahrscheinlich, wo nicht in Jerusalem selbst, doch in der Gegend gewesen ist, und die Wahrheit erfahren konnte. — Münter in der Abhandlung Ueber das Davidische Familienbegräbniß unter dem Berge Zion (unter dem obigen Text S. 212.) ist dies unrichtig benannt, in den Antiquar. Abhandl. IV. S. 88. macht darauf aufmerksam, daß der Bau der Gewölbe unter dem ehemaligen Tempel Aufschluß über viele Nachrichten von Feuerausbrüchen geben müsse. Wie richtig dieser gelehrte Forscher diesen Gegenstand gesehen, mag auch daraus erhellen, daß er von dem Durchwühlen dieser Gewölbe, si qua fata sinant, das Auffinden litterarischer Schätze erwartet. Er glaubt diese Conjectur durch die Aussagen späterer Rabbinen bekräftigen zu können. Sie findet aber sogar Bestättigung in den ältern Rabbinen des Thalmud, der uns verschiedene Male von alten Schriften, die in Jerusalem entdeckt worden sind, und sogar einmal von einer Rolle des Hiob, die R. Gamaliel in das Gewölbe des Tempels verstecken ließ Nachricht geben. Es müssen also wohl Anstalten dazu da gewesen sein. Dasselbe, was das Aufbrechen der Gräber zur Folge hatte, sollte nun auch beim plötzlichen Oeffnen der Tempelgrundlagen entstehen. Mit Recht erwartet man bei einem so gleichartigen Ereigniß auch

eine gleichartige Ursache; und so wie nach Münter a. a. O. S. 113. der Feuerausbruch in den Gräbern erklärlich ist, eben so beifällig finde ich seine Ansicht über den Brand in den Gewölben des Tempels zur Zeit des Julian, gegründet, und auch hierin danke ich dem gelehrten Forscher für die mir besonders in dieser Beziehung eröffnete Mittheilung. Demnach ist es wahrscheinlich, daß der Bau des Tempels noch vor der wirklichen neuen Grundlegung unterbrochen worden sei, weil es nicht vorauszusetzen ist, daß man unten noch beschäftigt war, sobald der Grund wieder fest stand. Wenn daher, wie Shaw in seiner Reisebeschreibung, (die ich nicht gelesen habe) berichtet, wirklich sich eine Art opus reticulatum der Römer an dem Tempelberge befindet, so dürfte dies eher dem herodäischen Bau als dem Julianischen zugeschrieben werden müssen, denn auch damals bauete man in Römischer Art.

Jetzt zu den Darstellungen der Kirchenscribenten. Chrysostomus ist immer nicht Historiker genug, um Glauben zu verdienen, wo er im Rednerschwunge die Ereignisse, selbst von kurzem Andenken, darstellt. Dennoch ist er hier bis auf die Beurtheilung des Julian ziemlich treu. Die Beweggründe, die er dem Julian unterschiebt, sind eben so unrichtig, wie die Schildrung des Ausganges mit der Wahrheit übereinstimmt. Erstlich soll er die Absicht haben, die Juden zum Heidenthum zu locken, und dann den Ausspruch Christi in Betreff des Tempels zu vereiteln. Beides war zu kleinlich für den Julian; aber was Chrys. von dem Ausgange erzählt, ist nicht im Geringsten vom Ammianus Marcellinus abweichend. „Sobald sie, sagt er, dies ruchlose Vorhaben ins Werk setzten, „die Grundlagen aufzureißen anfingen, und viel Erde ausgegraben hatten, da nichts weiter fehlte als den neuen Bau „selbst zu beginnen, da sprang plötzlich Feuer aus der Erde „hervor, verbrannte viele, und unterbrach den unzeitigen „Eigensinn."

„Kaum hatte der Kaiser dies erfahren, als er, so begierig „er auch diese Arbeit vollendet zu sehen erwartete, aus Furcht, „daß das Feuer ihn selbst dahin raffen würde, davon abstand. „Komme einer jetzt nach Jerusalem, so sieht er nur entblößte, „kahle Grundlagen."

Gregorius Nazianzenus geht in seiner Rede gegen Julian einen guten Schritt weiter, und legt ihm den Gedanken in den Sinn, sich zum Messias der Juden aufwerfen gewollt zu haben. Hierauf kommt er auf die Sache selbst, die er, wie

es mir scheint, keinesweges genau berichten, sondern bildlich darstellen will, daher er die Juden, wie vom Wirbelwinde getrieben, oder ein Erdbeben fliehend schildert, und sie in Vergleich mit den Sodomitern bringt, die den Eingang des Ortes, nach dem sie streben, nicht finden können, und mit Nadab und Abihu in Bezug auf ihr Schicksal. In dieser Darstellung des Gregorius liegt ebenfalls nichts mehr als in der des Ammian und der Chrysostomus, nur muß man ihn verstehen, und nicht wie Basnage Hist. des Juifs Liv. VIII, ch. 5. ihn wörtlich nehmen und wegen seiner Unwahrheiten verspotten. Sein ganzer Fehler liegt nicht in der Sache, sondern in der Manier. Daß er nachher noch die Erscheinung eines hellen Kreuzes in der Luft, und andere Fabeleien hinzusetzt, darf man ihm nicht verargen, da er die ganze Geschichte nur zur Verherrlichung der Kirche erzählt, bei welchem Vorhaben dergleichen Erscheinungen am Himmel oft aushelfen müssen, und am leichtesten zu thun vermögen, weil eine Erscheinung Statt finden, und niemand sie leugnen kann. —

Ruffinus l. 1. c. 38. weiß auch von dem Einsturze eines Säulenganges; ob durch Erdbeben, oder durch Ungeschicklichkeit der Baugesellen, sagt er nicht. Am folgenden Tage, setzt er hinzu, sei bei dem Versuchen zum Ausgraben der dort Verunglückten Arbeiter, plötzlich das Feuer aus einem unterirdischen Gange hervorgebrochen, und habe eine Menge Juden mit verzehrt. — Die Nebenwunder abgerechnet stimmt auch sein Bericht von der Hauptsache.

Socrates l. 1. c. 17. weicht darin ab, daß er das Feuer von Himmel herabkommen läßt. Theodoret setzt noch Stürme und Ungewitter hinzu. An alle zusammen schließt sich der Wunderfreund Sozomenus, in so weit er den Ruhm des Christenthums durch die Nachricht, daß sich damals viele Juden taufen ließen, zu erhöhen sucht. Diese kurze Zusammenstellung der Autoren, deren eigener Ausdruck in dieser Angelegenheit keinen Werth hat, mag den Leser überzeugen, daß in Ganzen die Nachricht vom unterbrochenen Tempelbau sich überall gleich bleibt, also nicht an allzu großer Unzuverlässigkeit leidet, wie man etwa aus Basnage l. c. schließen könnte. In dem einen Punkte muß man diesem beipflichten, daß Cyrills, des Bischofs von Jerusalem, Stillschweigen über die Wunderdinge etwas auffallend erscheint; allein gerade dies mag beweisen, daß der Vorfall für jeden Anwesenden, der das Lokal kannte, nichts Wunderbares hatte. Andrerseits hält Basnage das Zeug-

niß der Rabbinen für wichtig, und das ist gerade ganz werth-los, da nur die neuern, so zu sagen Historischen Rabbinen, die aus jedem alten Buche irgend eine interessante Nachricht ohne Wahl entlehnt, und die einzelnen Stücke zusammengeflickt haben, davon reden. Die Thalmudischen Rabbinen wissen nichts vom dritten Tempelbau. Ich glaube auch, daß die Geonim davon schweigen, wenigstens habe ich noch keine Anspielung entdeckt.

41) Die Dissertation des gelehrten Dr. Gans hieselbst, dessen Schriften in der Juristischen Welt rühmlichst bekannt sind, geht auch in diesen Gegenstand tiefer ein, als es den bisherigen Erklärern der Römischen Gesetze für und wider die Juden gelungen ist. Vorzüglich muß zum obigen Text auch der zweite Theil seiner Abhandlung verglichen werden, deren gänzliche Beendigung noch erwartet wird. Mit Recht nimmt er sich der Meinung an, daß die Kaiser in Bezeichnung der Jüdischen Kirchenwürden nicht genau waren. Ich möchte noch hinzufügen, daß nicht bloß ein Mangel an Sachkenntniß von Seiten der Kaiser zum Grunde lag, sondern eine Unbestimmtheit der Begriffe bei den Juden selbst. In der Kürze verweise ich auf alle die einzelnen Namen von Würden, sie mögen nun wirkliche Aemter oder gedachte Vorzüge bezeichen, welche J. Rhenferd Invest. Praef. et Minist. Synag. anführt, und zu erklären sucht. So vortrefflich diese Abhandlung an sich ist, so wenig leistet sie in der wirklichen Erklärung des Einzelnen. Die Juden hatten nicht lauter feste Aemter, die mit Besoldungen verknüpft waren; sie richteten ihre Gemeinden nach dem zufälligen Bedürfnisse der Zeiten ein, und benannten die Aemter oder Vorzüge nach dem zufälligen Sprachgebrauch, ohne sehr bestimmte Begriffe unterzulegen. Die Aemter selbst waren dazu nicht begränzt genug. Daher die Verwirrung, die bei Vergleichung der verschiedenen Quellen aus verschiedenen Zeiten entstehen muß; daher auch die Ungenauigkeit im Ausdruck der Edicte. — Daß Anstellung z. B. der Schullehrer, der Kirchendiener u. s. w. Statt fand, daß man für dies oder jenes Geschäft auch Geldentschädigung verlieh, kann das Gesagte nicht entkräften, denn wenige Aemter blieben sich überall gleich. Die Philologie und Wortkritik insbesondere reicht in solchen Fällen durch Vergleichung nicht aus, und höchstens muß man geschichtlich die jedesmal bei einem Autor vorkommenden Würdennamen aus den zeitgemäßen Umständen des betreffenden Ortes herauszufinden suchen, wenns nämlich darauf gerade ankommt. Am

Wenigsten darf man mit Rhenford, Vitringa, und s. Zeitgenossen über alte Wörter junge Zeugen vernehmen.

42) Die Juden und Cälicoli, Himmelsverehrer, das ist, Christen, die zum Judenthume unter der Gestalt der frühern Verehrer der Himmelsköniginn übergetreten waren, und Donatisten, die auch für Halbjuden gehalten wurden, stehen allesammt in den angeführten Edicten, die nach Afrika gesandt wurden, als Feinde des Catholicismus da, und berechtigen zu dem Schluß des obigen Textes, Vergl. Baron. ann ad an. 408. 26 — 29. Zur Erklärung des Ausdrucks *Caelicoli*, genügen die Stellen, welche Bochart. Geogr. Sacr. col. 709. gesammelt hat. Nur glaube ich aus den Dekreten der Kaiser entnehmen zu dürfen, daß die Christen-Juden Afrika's bloß den Namen der alten Heiden angenommen haben, um nicht als Juden aufzutreten.

43) Der Mangel an Uebereinstimmung der Gesetze beider Reiche, in so kurzer Zeit nur verschieden, zeigt, daß über die Juden im Allgemeinen noch kein sicherer Begriff herrschte. Die Gesetze der Römischen Kaiser machen eben darum das Geschichtliche, nämlich die Entwickelung der Stellung der Juden, wiefern äußere politische oder selbstthätige Ursachen die Verschiedenheit ihrer Erscheinung vor dem Gesetze bewirkt haben mögen, äußerst schwierig, wo nicht ganz unzuverlässig. Die Consoquenz der Gesetzgebung des alten Rom war damals verschwunden; die Kaiser waren Männer, die von ihren Launen und denen der Untergebenen abhingen. Wer vermag aus der Eingebung des Augenblicks, welche sie sogleich durch ein Decret zur höchsten Reife beförderten, — sich aber auch nicht schämten bald wieder als eine unnütze Frucht abzureißen, um etwas anders an deren Stelle zu setzen, — einem Schluß auf den wirklichen Zustand der Dinge zu ziehen, da dieser fast gar nicht erwogen war, wenn schon ein Gesetz über denselben geschmiedet ward? In den Gesetzen aller despotisch regierten Staaten, sind die Gesetze, die unmittelbar vom Throne ausgehen, in ihrer Reihenfolge nur mit der größten Vorsicht zu benutzen, wenn sie allein die Quelle der Entwickelungsgeschichte ihres Objectes sein sollen — Da dies in der Geschichte der Juden nicht selten der Fall sein wird, so möge diese Bemerkung zum Schlusse dieses Buches nicht für überflüssig erachtet werden.

Zum Funfzehnten Buche.

1) Von den Speisen und der Kleidung der Babylonier wird zum Nachtheil derselben in Paläſtina gesprochen, s. Schabb. f. 146. 2. Daß sie verschiedene Speisegesetze der Paläſtinenser nicht kannten, oder nicht kennen wollten, s. Schabb. f. 130. 1. Sie hatten auch weniger Theilnahme für die verarmten auswärtigen Juden, wie Bezah f. 32, 2. behauptet und an den Babylonischen Reichen getadelt wird. Was besonders auffallend, ist die Aenderung der Namen in der Babyl. Gemeinden. Aus יצחק machen sie schon איסק Isak; aus שמעון bilden sie שמון und סימון Simon; für solche Namen sind auch אשי, ששת, עוקבא und dergl. zu halten, die nicht als rein hebräische, aber auch nicht als völlig fremde Namen erscheinen. Der übrige Theil des Textes findet seine Bestättigung Kidduschin f. 70 seqq. —

2) Ganze Stellen wie Kidduschin f. 68 — 72 und Iebam. f. 17. 1 sind voll von Beschreibungen des Landes, welches die Juden am Tigris (Diglath) und Euphrath bewohnten, und eine Menge Namen von Städten finden sich zerstreut im Thalmud, mit denen ich die von andern Geographen angeführten Namen sorgfältig verglichen habe, ohne zu bestimmten Resultaten zu gelangen. Wenige sind nicht bloß erklärlich, sondern auffallend genau übereinstimmend mit den allgemeinen Benennungen, so daß man nicht überall Corruptionen zu fürchten hat, besonders da die Unbekannten sich öfters, und meist unter gleicher Orthographie wiederholen. Erkennen wird man leicht אקטספון, ארדשיר, בורסיף, סילק, נגפי, für Ctesiphion, Ardschir, Borsippon, Seleucia, Ninive; aber die noch vorhandene Menge unerforschter Namen, mindestens funfzig von Städten, und 10 von Flüssen verdient eine Untersuchung. Hier gestattet der Raum nicht, ein Mehreres darüber zu eröffnen. — Daß eine Wirkliche Abtheilung des Landes in Beziehung auf die Oberaufsicht der Rabbinen von Seiten des Resch-Glutha gemacht war, zeigt sich in Chethuboth f, 54. wo der Umkreis eines Dioces, eine Periodeia genannt wird, daher בבל וכל פרוהדהא und נהרדעא וכל פרוהדהא. —

3) Dies ist der Sinn des so oft gelehrten Grundsatzes des Samuel, דינא דמלכותא דינא Baba kama f. 113,

4) Baba bathra 124. 2. Aus dieser Stelle, wo mehrere Male von שאר ספרי דבי רב. geredet wird, liesse sich vermuthen, daß man es für erlaubt gehalten habe, bei den Versen der Bibel, die ein Gesetz enthielten, dasselbe beizusetzen, gleichsam als Comentar zum Text. Derselbe Ausdruck erscheint Ioma f. 74. 1. und zeigt, daß dies der Name derjenigen Bücher gewesen sei, die nicht zu dem vorzugsweise Sepher, das Buch, benannten, gerechnet wurden. Der Commentar des Raschi giebt der alten Tradition zufolge die Erklärung, jenes besondere Buch sei eine Scholiensammlung zum 5ten Buche Moses gewesen. Daß aber dennoch meist mündlich in seiner Schule gelehrt ward, ergiebt sich aus Schabb. f. 66. 1. wo ein Repetent im Nebenzimmer dem Sohne des Rab einiges vorträgt und Rab vernimmt, daß er eine Tradition unrichtig beibringt, daher dem Lehrer mit den Fingern zuwinkt, der Fall sei umgekehrt.

5) Wir haben bereits einen Proceß wegen Todtschlags oben angeführt. Da er der einzige in seiner Art ist, so berechtigt er uns nicht zur Annahme einer peinlichen Gerichtsordnung beim Reich-Glutha: Vielmehr finden sich Fälle, daß die Rabbinen verklagt würden, wenn sie ihre Funktion überschritten, und dann ihre Noth hatten, um sich zu rechtfertigen. Etwas dieser Art findet sich in Baba bathra f. 58. 1. wo R. Bnai zur Zeit des R. Jochanan (wie ich glaube) irgendwo in Syrien ein Salomonisches Urtheil fällt. Ein Sterbender vermachte sein ganzes Vermögen seinem einzigen Sohne, den er unter seinen zehn Kindern für ächt erkennen durfte, weil die Frau schon früher die Unächtheit der neun Andern zugestanden hatte. Da er früher starb, ehe er sich über den ächten erklären konnte, so war allgemeiner Streit unter den Söhnen, deren jeder Ansprüche auf die Erbschaft machte. Sie brachten ihre Angelegenheit vor R. Bnai der in der Verlegenheit endlich sagte: „Geht hin zum Grabe eures Vaters, und schlaget so lange gewaltsam darauf, bis er euch eine Erklärung herausruft“ Sogleich liefen alle bis auf einen hin, schlugen auf das Grab, und waren abergläubisch genug, um einer Antwort entgegen zu sehen. Aus der Bescheidenheit des Einen, der sich nicht zu einer solchen Handlung entschliessen konnte, schloß der Richter, daß die Naturgefühle für ihn zeugten, und erkannte ihm die Erbschaft zu. Darüber klagten die andern beim Persischen Gerichtshof, und R. Bnai ward eingesperrt; wahrscheinlich ward auch

sein Spruch vereitelt. Seine Befreiung verdankte er einigen Verbesserungen, die er an öffentlichen Persischen Inschriften, welche er las und bekrittelte, zur Befriedigung der Weisen vornahm. Letzteres gehört nicht weiter hieher, mag auch der Critik etwas legendenartig erscheinen.

6) Rechtsfälle nebst ihren Entscheidungen kommen sehr häufig im Thalmud vor. S. Baba Mez. f. 18. 28. 41. Baba Kama f. 36. 115. Baba Bathra c. ult. Schebuoth f. 41. etc. Von Zurückweisung der Klagen, s. Chethuboth f. 5. 2. Sanhedrin f. 29. und öfter.

7) Vergl. Chethuboth. f. 54 et 55. Baba bathra f. 152. 1. Sehr häufig ist der Ausdruck אתרא דפלוני, der Ort dieses oder jenes Gelehrten, wo einmal eine Sitte herkömmlich galt und nicht sogleich abgeändert werden konnte.

8) Aus Schabb. f. 55. 2. und Baba bathra f. 55. wo עוקבן בר נחמיה ריש גלותא steht, pflegt man zu schließen, daß dieser Sohn der Resch-Glutha war. Es ist aber aus andern Stellen klar, daß der beigefügte Titel dem Vater, der wahrscheinlich ein Bruder des Mar Ukba war, zukommt. Chulin f. 92. und Baba bathra f. 51. werden Ukba und Nehemia, beide als Enkel des Rab, und beide als Resch-Glutha genannt. Schabb. f. 20. steht R. Nehmiah Bruder des Resch-Glutha. Baba Mez. f. 91. 2. steht, R. Nehemia als Resch-Glutha, während ein zweiter Ukba nirgend in dieser Eigenschaft vorkommt. Ich halte dies für einen hinlänglichen Beweis für obige Angabe.

9) Zu den Nebenumständen rechne ich diejenigen Punkte, welche das Gespräch der beiden Rabbinen berührt. Es wird nämlich darin eine Anordnung des Samuel citirt, welche jedem höhern Synagogen-Beamten verbietet, irgend eine Handarbeit öffentlich, das heißt, vor drei Zuschauern zu verrichten. Dasselbe wird auch anderswo als ein wichtiger Gegenstand behandelt. Die Absicht dabei war die Erhaltung des höhern Ansehns. — Ein zweiter dort angeführter Lehrsatz des Samuel verbietet den Gelehrten sich jeder weiblichen Aufwartung zu bedienen; und ein dritter verbietet den entferntesten Umgang mit der Frau eines Andern. Mehr dergleichen findet sich dort zusammengestellt, was deutlich das Mißtrauen der Gelehrten unter einander beurkundet. Ferner möchte ich auf die dort vorkommenden Persischen Wörter aufmerksam machen, die daselbst in andere Ausdrücke übersetzt werden, und vielleicht der Pehlvi-Sprache angehören. Man könnte hierzu auch noch

andere, wahrscheinlich gleichzeitige Persische Wörter des Thalmud in Erwägung ziehen, als die Namen Persischer und Medischer Feiertage Aboda Sarah f. 11. die im Hieros Aboda Sarah anders geschrieben stehen. — Dieser Theil des Thalmud, nämlich sein fremder Sprachschatz ist noch keinesweges gehörig behandelt, und verdient eine besondere Bearbeitung.

10) Es erscheinen Leute unter dem Namen רבנן דבי ריש גלותא, dies sind Gelehrte, welche Hausgenossen des Resch-Glutha sind, dann wieder דייני גולה, dies sind die angestellten Richter. Baba bathra f 108. cf. Gittin f. 51. a. Kidduschin f. 44 Baba bathra f. 22.

11) R. Joseph folgte dem Rabbah in Pum-beditha, und war nicht in Sura wie Ganz Zem. Dav. berichtet. Ein solcher Fehler zeigt klar, daß dieser nicht aus der Quelle schöpfte. Die Nachfolge des R. J. in Pumbeditha bezeugen Chethuboth f. 42, und 111. 2. Der Fehler ging auch auf den Verfasser der Gesch. d. J. in der Allgem. Welthistor. Th. XXVIII. pg. 359 über. Dieser grobe Compilator setzt eine völlig unrichtige Succession ein, die keiner Berichtigung bedarf. Es ist übrigens seltsam, daß R. Joseph nach der Prophezeihung, der er Glauben beimaß, sich endlich doch zur Annahme der Stelle entschloß, und wahrscheinlich war sein Glauben durch die lange Reihe von Jahren, die ihn zum Greise gemacht hatten, geschwächt. Dazu mochte der Umstand beigetragen haben, daß er schon lange vorher, wie überall im Thalmud deutlich ist, als vorzüglicher Lehrer anerkannt war, und er zwar keine Macht ausübte, aber durch seinen Einfluß desto mehr galt.

12) Dies bestättigt sich nicht bloß durch Thalm. Baba bathra f, 58. a. in den uns dunkeln Ausdrücken אנבג אנפק אנטל welche über der Pforte eines Markthortes gestanden haben sollen, um die Gleichheit dieser drei Chaldäischen Ausdrücke in Hinsicht des Maaßes anzuzeigen, wonach sich alle Fremden wahrscheinlich richten sollten, sondern auch durch Iul. Capitol. in Gordiano, wo er erzählt, daß die Inschrift auf dessen Grabmahl mit Persischen und Hebräischen Schriftzügen verzeichnet ward, damit jeder sie lesen könne.

13) Raba betrug sich mit einer rühmlichen Mäßigkeit, die fast aus allen seinen Aeußerungen deutlich spricht, und auf einen hohen Grad von Aufklärung in seinen Begriffen schließen läßt. Das eigentliche Verdienst, sagt er Berach. f. 6. 2, das in dem Auffassen fremder Ansichten ist, besteht nur im Erwecken des Nachdenkens. Ferner Berach. f. 17:

Die Absicht aller Weisheitslehre ist Besserung und sittlicher Wandel; denn niemand möge lesen und lernen, und nachher widerspenstig gegen Vater und Mutter und Lehrer und Vorgesetzten werden, u. s. w. In seinen Vorträgen nahm er auf die Schwachheit des großen Haufens Rücksicht und machte fast immer eine Einleitung, die gefällige Vorstellungen enthielt, um die Aufmerksamkeit des Volkes zu wecken. Schabb. f, 30, Ueberhaupt bezeigt er sich nachsichtsvoll gegen die unwissende Menge, wie er z. B. Beza f. 30, 1. sagt:

הנח להם לישרל מוטב שיהיו צשוגגים ואל יהיומז ידים

Auch den Grundsatz לא נתנה תורה למלאכי השרת Berach. f, 25, spricht er aus, und von ihm scheint er auch zu andern gekommen zu sein. Ioma f. 30. 1. Kidduschin f. 54. 1. Der Satz drückt deutlich genug aus, daß man mit den menschlichen Schwächen Nachsicht habe, nicht zu viel von Ihnen verlangen müsse, weil sie doch einmal keine Engel sind. —

Druckfehler

im Anhange zum 14ten Buche.

Seite 240 statt 11. ist zu lesen: 12. und vorher einzuschalten:

11) S. besonders den Tract. Schabbath f. 11—50 et f. 65. schon in der Mischna selbst; ganz Seder Seraim ist voll solcher Angaben, und eine ausführliche Erläuterung des obigen Punktes könnte sicherlich einen dritten Band als Anhang zu Boscharts Meisterwerken liefern.

Excurs.

Ueber den Thalmud als historische Quelle.

Als ich den Versuch machte, die Geschichte der Juden seit der Zeit der Maccabäer, und zuletzt besonders der Juden in der Zeit der Thalmudisten, — einen der wichtigsten Gegenstände der Forschung in unsrer Zeit, da das Wesen und die Stellung der Juden ziemlich allgemeine Aufmerksamkeit erregt und eine freimüthige Darstellung zuläßt, — aus ihrem Dunkel hervorzuziehen, sah ich mich eine Weile vergebens nach den Quellen um; denn meine Vorgänger zogen ihr Gewässer aus Sümpfen, weil sie die erste Quelle nicht kannten, oder bis hinanzuklimmen sich scheueten, und um nur etwas Schmackhaftes zu geben, würzten sie ihr Gericht mit einzelnen Blüthen aus fernern Gegenden, die sich darin auflösen ließen. Ohne Bild, sie schrieben den Rabbinen, die seit den Kreuzzügen bis hieher von der alten Welt träumten, nach, und belegten ihre Nachrichten mit Kirchenvätern, und wenn auch Lücken blieben, so wußte man von den Exegeten, welche zuweilen einzelne Wörter und Sätze aus ältern Quellen brauchten,

sich ein Läppchen zu borgen, um den entstandenen Hiatus zuzudecken. Trotz einer nähern Bekanntschaft mit dem Thalmud, lernte ich denselben frühzeitig verachten, weil alle Welt ihn nicht achtete, und weil seine Zöglinge, die Rabbinen, die etwas Geschichtliches liefern wollten, und ohne Zweifel den Thalmud benutzt hatten, solch unbegreifliche Ungereimtheiten aufstellen konnten, wie die Jüdisch-historischen Bücher der verflossenen Jahrhunderte sammt und sonders liefern. Der Zuverlässigste derselben ist wie gewöhnlich der älteste, und der ist R. Scherira Gaon, welcher am Ende des ersten Jahrtausends Christlicher Zeitrechnung starb, und ein kleines Schriftchen hinterließ, das meist dem Jochasin beigefügt wird. Das sogenannte Buch Seder Olam halte ich für jünger; wenn es aber auch etwas älter sein soll, so ist sein Inhalt doch nichts weniger als rein historisch, denn der Verfasser, wer er auch gewesen sein mag, hat bloß seine Jüdischen Leser unterhalten wollen. Das kleinere Seder Olam, welches a. 1123 geschrieben ward, enthält nichts Besseres. R. Abraham Levita ben Dior, der im zwölften Jahrhunderte schrieb, ist ein treuer Anhänger des hebräischen Josephus, was seiner historischen Critik ihren Werth giebt. R. Abraham Zacuth, der in Tunis seine Compilation aus dem Thalmud machte, schreibt selbst, daß er nicht alle Bücher des Thalmud zur Hand hatte; sein Werk umfaßt daher nur ein Bruchstück, worin vieles übergangen werden mußte, das nur durch Vergleichung der Parallelstellen Licht erhielt. Gleichzeitig mit ihm arbeitete im sechzehnten Jahrhunderte R. Gedaliah an seiner Schalscheleth haccabalah, Kette der Ueberlieferung, von welcher, wie ich glaube, schon ein Rabbine bemerkt hat, man müßte *R. Gedaliah* an seine eigene Kette legen, so sehr zeugt sie von einer Geisteszerrüttung. End-

lich trat eben zu der Zeit David Ganz, ein Böhme, mit seinem Auswuchse, Zemach David, ans Licht, und schloß die Reihe der Historiker, zu welchen jedoch noch gerechnet werden können: Schebeth Jehudah aus dem funfzehnten Jahrhunderte von R Iehudah ben Virga, und das ältere Itinerarium R. Benjaminis Tudelensis, so wie verschiedene andere dunklere Skribenten, deren Compilationen nicht von den Gelehrten benutzt worden sind, wiewohl sie der Vergessenheit nicht weniger würdig sind, als die genannten, in so weit sie die Vorzeit behandeln. R. Asariah, der Verfasser des Buches Meor enaim, hat zuerst seine Geißel über den Unfug geschwungen, und die Geschichte von vielen Irrthümern gereinigt. Dieser vielbelesene Mann blickte tiefer in die Geschichte, und machte die Juden zuerst auf die sogenannten Profanscribenten aufmerksam. Manche Wunde ward durch ihn geheilt. Aber der Theil der Geschichte, welcher dem Thalmudischen Zeitalter angehört, ward durch ihn noch nicht beleuchtet, und Basnage, der einzige eigentlich so zu nennende Historiker der Juden konnte immer nur aus jenen Quellen schöpfen, die er aus Uebersetzungen kannte. Der Erste, welcher wieder eine Fackel anzündete, um das Gebiet des Thalmud kritisch zu untersuchen, war R. Iechiel ben Salomo, Schuloberhaupt zu Minsk, im vorigen Jahrhundert, dessen Buch Seder hadoroth zu Carlsruhe, anno 1769. ans Licht kam, und der ohne Scheu gegen die angesehensten Rabbinen älterer Zeit, selbst gegen Mamonides zu Felde zieht. Dies äußerst schätzbare Werk sucht und findet den Schlüssel zum Thalmud, zieht hinein, und verfolgt alle innere Theile nach allen Richtungen. Das Einzige, was man bei diesem scharfen Critiker vermißt, ist Kenntniß der Geschichte überhaupt, daher er nur da aushelfen kann,

wo von der Consequenz des Thalmud die Rede ist. Im Historischen aber kann er nicht weit über seine Vorgänger hervorragen, weil die Geschichte nicht der eigentliche Gegenstand seiner Forschung ist. In allem Vorthalmudischen fabelt er daher wie alle jene Somnambulanten. Dies macht auch bei Benutzung seines Werkes die höchste Vorsicht zur Pflicht. —

Wenn nun so viele Schüler des Thalmud, die denselben zum alleinigen Gegenstande ihres Studiums machten, bei der Bearbeitung derselben strauchelten, und in dem Streben, die Consequenz desselben darzuthun, so viel verschiedene Resultate fanden, als Versuche gemacht wurden, — sollte dies nicht einen hinlänglichen Beweis von der Unmöglichkeit des Unternehmens liefern, irgend eine Consequenz der Traditionen darzustellen, und sollte nicht vielmehr daraus auf eine Verwirrung zu schließen sein, die dem Thalmud allen Rang in den Geschichtsquellen abspricht? Was soll man aus einem Buche entnehmen, dessen Verfasser nicht allein Unkunde in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern auch sich die gröbsten Widersprüche in seinen eigenen Berichten zu Schulden kommen läßt? In dessen Genealogien jeder eine andere Reihe sieht, dessen Naturkunde in Aberglauben schwindelt; dessen Geographie blind auf der Landkarte umhertappt; dessen Sprachkunde mit kindischem Lallen zu vergleichen; dessen Logik endlich von der möglichsten Zerrüttung des menschlichen Geistes zeugt? Ist es nicht schon zu viel, daß man den Compilatoren desselben nachredet, da es besser wäre, lieber eine Lücke in der Geschichte stehen zu lassen, als sie auf Kosten der Wahrheit auszufüllen? — Diese Fragen wird sich ein jeder vorlegen, der Basnage Hist. des Juifs. Liv. III. ch. VIII: Jugement sur le Thalmud et les docteurs qui

l'ont expliqué gelesen hat, und der, so wie dieser, den Thalmud nur aus einzelnen Auszügen kennt. Am Ende bleiben die Gemäßigten dabei stehen, daß der Thalmud für die Sprachwissenschaft wichtig ist, daß er manche gute Sittenlehre enthält, daß er allenfalls zur Erläuterung anderer Bücher Hilfsmittel darbietet, und daß er ein ehrenwerthes Alterthumsstück sei, also nicht verbrannt werden müsse, wie sonst wohl Religionseiferer gemeint haben.

Ungeachtet aber die bittern Vorwürfe, die dem Thalmud gemacht werden, sich durch so viele Stellen rechtfertigen lassen, so kam es mir doch immer vor, als wenn man mit der Verurtheilung dieses Buches zu weit ginge, indem ein Werk, das an sich und durch seinen Einfluß historisch wichtig geworden ist, auf jeden Fall eine größere Aufmerksamkeit verdient, als die Geschichtschreiber ihm widmeten, und zwar in doppelter Beziehung. Wie groß auch die Verwirrung sein dürfte, so müßte die Geschichte der Juden derjenigen Zeit, in welcher dies Werk allmählig entstand, daraus einiges Licht gewinnen; und wie abenteuerlich auch die Darstellung fremder Angelegenheiten darin erscheinen dürfte, so könnte doch vielleicht manche Anspielung auf gleichzeitige äußere Begebenheiten über dies und jenes, was auch anderswo in den Geschichtsbüchern zweifelhaft blieb, Aufschluß geben, und wenigstens die Vermuthungen leiten. In diesem Glauben habe ich den Thalmud in beiden Recensionen durchgelesen, mir die vielen Namen gemerkt, ihre Lebenszeit zu bestimmen gesucht, ihre Aeußerungen in Beziehung auf die Geschichte der Vorzeit und ihrer Gegenwart erwogen, die ihnen zugeschriebenen Handlungen nach der Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen gestrebt, und den ersten Quellen der Fabeln nachgespürt. Die Chronologische Richtigkeit in der Reihenfolge der Gelehrten

mit und nacheinander war dabei der Hauptgegenstand meiner Forschung, und die Entwirrung dessen, was Andern, die in Nebenrücksichten dies Werk studirt hatten, höchst verworren erscheinen mußte, sollte das Resultat sein, wenn es zu finden war. Sämmtlichen Ausplünderern habe ich ihre Beute gelassen, weil ihre Bruchstücke zu spät ausgehoben sind, um etwa auf ältere Lesarten hindeuten zu können, und weil ihre Anordnung nur die Unordnung vermehren mußte.

Die Schwierigkeit der Aufgabe in Ermangelung irgend einer wissenschaftlichen Einleitung wird jeder erkennen, aber die Mühe belohnt sich durch das Ergebniß. Dieses hätte ich gern in seiner ganzen Ausführlichkeit, mit sämmtlichen Belegen ans Licht gefördert, träten mir nicht typographische und manche andere Hindernisse in den Weg, wozu vornämlich das zu rechnen, daß die Leser der Geschichte gemeinhin die Philologische Prüfung der Quellen voraussetzen, und diese nicht in dem Geschichtswerke selbst zu suchen pflegen, besonders wenn ein Gegenstand so viel umfassend ist, daß er ein Werk für sich bilden müßte. Dies hat mich bewogen, einzelne Data an Ort und Stelle zu belegen, und hier nur über das Ergebniß meiner Thalmudischen Forschung im Allgemeinen Rechenschaft zu geben, damit jeder im Stande sei zu beurtheilen, wiefern ich mit Recht in einzelnen Stücken dem Thalmud gefolgt bin, oder von ihm abzugehen mich genöthigt gesehen habe.

Zur Beantwortung der Frage, ob und wie weit der Thalmud in beiden Recensionen als Geschichtsquelle anzusehen sei? müssen zuerst folgende Punkte aufs Reine gebracht sein:

1) der deutliche Begriff von seinem Inhalte; 2) die Beschaffenheit des Buches; 3) der Verfasser oder die Zeit

der Abfassung: 4) die Quellen woraus er schöpfte; 5) die Zuverlässigkeit oder Glaubwürdigkeit derselben; 6) die Glaubwürdigkeit des Buches selbst.

1) Der Thalmud ist der Bericht von der wichtigsten Verhandlungen der Schulen über die Mischna, welche den Hauptgegenstand der Erklärung und des Unterrichts überhaupt ausmachte, nebst den Gesprächen, Aeußerungen, Handlungen, Leiden der Rabbinen, in so weit sie zur nähern Erläuterung der Schulverhandlungen beitragen können. Es frägt sich nun, ob dieser Bericht in irgend einer Nebenabsicht aufgeschrieben sei? ob sich darin die Absicht etwa dem Jüdischen Volke ein Vertheidigungsmittel gegen äußere oder innere Feinde zu geben; den Rabbinen einen unsterblichen Namen zu machen; oder gar, wie viele Werke der Rabbinen, um dem Verfasser aus der Noth zu helfen; oder um ihm selbst den Ruf der Gelehrsamkeit zu verschaffen? Sieht man darin das Werk einer besondern Schule, die ihre Nebenbuhlerin verdrängen will? Will es auf Heiligkeit Anspruch machen, für ein zweites, gleichsam neu geoffenbartes Gesetz gelten? Verlangt es allgemein Gehorsam? will es der Jugend eingeschärft sein, wie etwa das Mosaische Gesetz, um unvertilgbar im Geiste der Juden zu wohnen? — Von allem dem ist nicht ein Wort darin zu finden, weder eine Einleitung, noch ein Schluß fordert zur Beachtung auf, nirgend ist eine Absicht zu durchschauen. Der Inhalt des Buches ist also mit Unbefangenheit und bloß in der Ueberzeugung von seiner Wichtigkeit niedergeschrieben, ohne weiter etwas geben zu wollen, als den Bericht, den der Verfasser, wer er auch gewesen sein mag, der Vergessenheit entreißen wollte. Nicht einmal der Wunsch der Verbreitung des Buches ist darin zu entdecken, wiewohl er die einzige Ne-

benabsicht enthielte, die dem Werke keinen Nachtheil brächte. Die Entfernung des Gedankens einer mit dem Inhalte verbundenen Nebenabsicht rettet zugleich vor dem Vorwurfe der Untergeschobenheit, welchem viele angeblich aus den ersten Jahrhunderten herrührende Werke ausgesetzt sind. Die Einheit des Inhalts ist zu nächst zu beachten, und mehr noch die Art der Einheit. Es ist kein berechnetes Ganzes, kein besonders angelegter Plan darin, außer dem, welchen die Schule von selbst darbot. Die Reihe der Mischna ist auch die des Thalmud; die hinzugefügten Umschreibungen Berichtigungen, Erzählungen folgen dem Gegenstande, so weit die Schule ihm folgt, und der Sammler füllt nur die Citate aus, und bildet dadurch eine Masse Parallelstellen, und bringt manches Geschichtchen in Erinnerung, dessen in der Schule bei der Gelegenheit erwähnt ward. Da wo die Schule ihm keinen Stoff liefert, so schwer auch sonst der Gegenstand sei, bearbeitet er keinen. Sein Gedächtniß läßt ihn bisweilen im Stiche; er verliert den rechten Namen, den rechten Ausdruck, aber er verfehlt auch nicht diesen Mangel nachzuweisen, und seine Ungewißheit bemerkbar zu machen. Wenn irgend etwas die Identität des Berichtes mit dem Berichtetem beweisen kann, so ist es diese Treue. — Nun aber ist jeder auch nur gewissermaßen treue Bericht irgend einer Thatsache, besonders wenn diese in das Wesen eines ganzen Volkes eingreift, ein historisches Aktenstück, oder eine Geschichtsquelle folglich kann der Thalmud nicht aus der Reihe der geschichtlichen Akten gerissen werden.

Allein dies zugegeben, würde das Buch nur geschichtlichen Werth haben, und die Weise der Juden zur Zeit der Abfassung desselben darzuthun, und sein Inhalt

könnte allenfalls die gleichzeitigen Fortschritte der Jüdischen Gelehrten in sämmtlichen Zweigen der Wissenschaft beurkunden; aber für die Vorzeit bliebe es unbedeutend, ein flacher Traditionskram, worin noch die Tradition selbst zweifelhaft wäre, und die Frage noch offen stände, ob gar die vorgeblich überlieferten Dinge nicht für junge Schulspeculation zu erachten sei? Hierüber muß zunächst abermals der Inhalt entscheiden. Er führt eine ungeheuere Menge von frühern und gleichzeitigen Gelehrten redend oder handelnd ein. Hierbei ist eine Abstufung wahrzunehmen, die als eine psychologische Erscheinung fast in der Geschichte eines jeden Volkes hervortritt. Hat man nämlich zuerst ermittelt, welche Personen die angeblich ältern sein müssen, und wie allenfalls eine Reihenfolge nach Zeit und Ort aufgestellt werden müsse, so ergiebt sich bald, daß die Personen immer mythischer und heiliger werden, je höher sie ins Alterthum hinaufrücken, oder je weiter sie noch im Raume entfernt sind; und daß je älter die angeführten Thatsachen, sie desto fabelhafter sind. Es würde ein allzugewandter Geist erfordert werden, um alles dies so natürlich, so genau mit der Geschichte aller Welt übereinstimmend zu erdichten, und besonders dieses in seiner ganzen Thätigkeit sich durchkreuzende Gewimmel stets scharf im Auge zu behalten, um sich nicht zu vergessen. Und was hätte am Ende all diese Mühe gefruchtet, wenn die allgemeine Tradition, die doch in jedem Volke mehr oder minder sich erhält, einem solchen Berichte seine Lügenhaftigkeit bewiesen hätte? — Noch mehr, die Unbefangenheit des Darstellers geht so weit, die heiligsten Personen in ihrer Rückheit, oft in ihrer Urkunde, oft in sittlichen Blößen dahinzustellen; wie hätte er es wagen dürfen, wenn nicht die allgemeine Tradition damit gestimmt hätte? Es ist also eine Tradi-

tion vorhanden, sie ist im Thalmud zum Grunde gelegt, und es würde nun noch übrig bleiben zu wissen, welches Alters diese Tradition sich zu rühmen hätte? Läßt sich der schwache Beginn einer öffentlich aufgestellten geschichtlichen Ueberlieferung finden, und bis zur weitern Ausbildung derselben zu dem vorliegenden Umfange, der Zeit nach entwickeln, so reicht wenigstens die geschichtliche Autorität des Thalmud von seiner Vollendung an rückwärts gerechnet, bis zu seiner Entstehung, und noch eine kurze Zeit über diese hinaus, weil die erste bearbeitete Tradition eine kleine Vorzeit haben muß. Wir hätten alsdann ein geschichtliches Aktenstück, das eine bestimmte Zeit umfaßt, und wären dann auf die sorgfältige Critik des Innern und Einzelnen hingewiesen, um Wahres von Entstelltem zu unterscheiden; denn Irrthum im Einzelnen konnte immer noch Statt finden, weil Ueberlieferungen und selbst das geschriebene Wort dem Mißverständniß unterworfen sind. — Um dies zu ermitteln müssen wir uns nach auswärtigen Zeugnissen umsehen. Diese sind da. Justinian, Augustin, Hieronymus und Epiphanius (ich stelle sie absichtlich der Zeit nach rückwärts) kennen das Vorhandensein einer unter den Juden in Ansehen stehende Tradition. Vom Epiphanius bis zum Justinian sind fast zwei Jahrhunderte verflossen. Epiphanius träumt, aber seine Träumerei ist die Wirkung einer vorangegangenen Erfahrung; er hat, wie man zu sagen pflegt, läuten gehört, ohne zu wissen wo? Er hat von Juden gehört, daß es mehrere Deuterosen gebe, eine vom Moses selbst (Mischna Thora, Deuteronomium,) die zweite vom R. Akiba (Mischnath R. Akiba:) die dritte vom Judan (Mischnath R. Juda,) und die vierte vom R. Hosaiah (Mischnath R. Hoschaia) welche unter

den Rabbinen, wiewohl nicht ausschließlich, bekannt genug sind. Was macht er aber daraus? Hier sind seine Worte, zehnmahl unsinniger als die corrupteste Darstellung eines unwissenden Rabbinen:

Haer. XV. Δευτερωσεις δε παρ' αυτοις τεσσαρες ησαν. Μιαν μεν εις ονομα Μωυσεως του προφητου, δευτερα δε εις τον διδασκαλον αυτων Ακιβαν, ούτω καλουμενον η Βαρακιβαν, αλλα δε εις τον Αδδαν η Ανναν, τον και Ιουδαν, έτερα δε εις τους ύιους Ασσαμωναιου etc. Haers. XIII. sagt er also: Ά'ι γαρ παραδοσεις των πρεσβυτερων δευτερωσεις παρα τοις Ιουδαιοις λεγονται, εισι δε άυται Τεσσαρες, μια μεν ή εις ονομα Μωυσεως φερομενη, δευτερα ή του καλουμενου Ραββιακιβα, τριτη Αδδα ητοι Ιουδα, τεταρτη των υιων Ασσαμωναιου. Endlich noch Haers. XLII. ποτε δε ή παραδοσις αυτοις γεγονε των πρεσβυτερων; και ευρησεις ου τε μω Δαβιδ μετα την εκ Βαβυλωνος επανοδον, τα δε Ακιβα και προ της Βαβυλωνικης αιχμαλωσιας γιγνεται, των δε υιων Ασσαμωναιου εν χρονοις Αλεξανδρου και Αντιοχου etc.

Die letzte Stelle ist gar nicht so unwichtig, sie zeigt die Unsicherheit des Epiphanius in seinem eigenen Bericht, und giebt das Resultat seiner saubern Forschungen. Weil er die Juden, die er befragt, nicht verstanden, oder vielleicht weil er Unwissende befragt hat, so war er genöthigt, die erhaltenen Nachrichten zu verarbeiten, und die fehlende Chronologie zu bestimmen, damit man nicht bloß Akiba kennen lerne, sondern auch wisse, daß er vor der Babylonischen Gefangenschaft gelebt habe. Es ist nicht der einzige Schnitzer den er macht. — Um aber auf die wirklichen Traditionen zu kommen, so sehen wir aus Epiphanius, daß sie schon als bekannt galten, und die er benennt, finden sich auch mit geringer Abweichung des Namens im Thalmud. Wir sind also berechtigt mindestens den Anfang des vierten Jahrhunderts, denn Epiphanius redet von längst im Umlauf stehenden Ueberlieferungen, als die Epoche der be-

arbeiteten Traditionen feststellen, die unter jenen Namen vorhanden waren. Beiläufig wird man hier die Grübeleien des I. C. Wolff Bibl. Hebr. II. pg. 667. und des Trigland de Secta Karaeorum pg. 91. zu würdigen wissen. — Wir haben hiemit so viel gewonnen, daß der Thalmud mindestens eine zweihundertjährige Entwickelungszeit erhält, und darstellen kann. Ist also dem Thalmudischen Bericht sonst nicht die Zuverlässigkeit abzusprechen, so besitzen wir an ihm Belege für die Geschichte des ganzen Zeitraumes, den er so zu sagen als Augenzeuge umfaßt. — Daß eine solche Entwickelung in dem Werke selbst vorhanden ist, bezeugt nun auch:

2) in Beschaffenheit und Einrichtung des Buches. Ein Blick auf die Beschaffenheit dieses seltsamen Werkes giebt sogleich zu erkennen, daß zwar eine Einheit in der Idee des Zusammenstellens oder des Sammelns vorherrscht, aber daß hier Alterthum und Nachwelt durcheinanderläuft, denn jeder einzelne Flicken trägt noch die Spuren seiner Zeit an sich. So arbeitet kein Nachahmer, so kein Erfinder, so kann nur ein Sammler seine Ausstellung hervorbringen, worin alle Stücke in Natura, meist sogar ohne erst aufgefrischt zu werden, dargelegt sind. Wir mögen vielleicht in der Beurtheilung einzelner Kleinigkeiten, der hin und wieder ungleich lautenden Abschriften wegen, verlegen sein, aber im Allgemeinen besitzen wir das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt mit allen seinen Mängeln, bis auf unbedeutende Censurlücken, vollständig, und vermögen somit, das Buch, wie es vor uns liegt, und zwar in der zweiten Recension, der sogenannten Babylonischen Bearbeitung, für vollständig und ursprünglich zu erklären. Selbst die eingeschlichenen Fehler sind durch gesunde Critik zu ermitteln. — Eine genaue, sorgfältige Sonderung der Stücke

nach den Spuren des Alters, welche sie an sich tragen, wird den Beweis liefern, daß eine dauernde Tradition, die sich an ihre Zeit knüpft, in diesen Bericht aufgenommen ist, und daß folglich ein Entwickelungsgang darin gefunden werden kann. Um diese Sonderung vorzunehmen, oder auch nur von ihrer Möglichkeit überzeugt zu werden, darf man nur beachten, daß der Berichterstatter alles, was bei einem einzelnen Gegenstande in der Schule zur Sprache kam, so wie alles, was dabei als Tradition erwähnt ward, in derselben Ordnung oder Unordnung, die in Debatten mit Citaten vorkommen, aufzeichnet, und daß er überall, wo eine anderswo erwähnte Tradition abermals citirt wird, sie meist mit denselben Worten, in demselben Styl vorträgt, so daß der Geübte bald ohne Erinnerung, an dem bloßen Ausdruck und an der Wendung den Verfasser zu erkennen vermag. Je unordentlicher die Traditionen zusammengestellt sind, desto deutlicher wird aus dem genauen Zusammentreffen der Parallelstellen der Begriff von der Wirklichkeit der Tradition. Bände sich diese minder an das Wort, so könnte man sie für Täuschung halten, und glauben, die ächte Tradition sei so entstellt in den spätern Schulen, daß man aus ihr nichts entlehnen dürfe. So gut wie man nämlich legendenmäßig dem Moses, dem Josua, dem David und andern althistorischen Personen, deren Worte längst verschollen waren, dies und jenes in den Mund legt, so könnte dies mit den Rabbinen auch geschehen sein, und wäre also der Geist der Rabbinen aus ihren angeblichen Aeußerungen keinesweges zu erkennen. Daß aber der Thalmudische Bericht hierin nicht so verfahre, sehen wir an der Beschaffenheit des Buches, das sich in dieser Hinsicht gleich bleibt. Zwar wäre hiergegen einzuwenden, daß die Beschaffenheit des Buches hier kein

hinlängliches Zeugniß gebe, denn wer steht dafür ein, daß nicht die Genauigkeit der Uebereinstimmung erst von spätern Händen herrühre, die dasjenige, was anfangs bloß beziehungsweise gesagt ist, erst ausgefüllt und die Widersprüche gehoben haben? Allein auch hiergegen zeugt andrerseits die Beschaffenheit des Buches, das oft in solchen Fällen, wo keine würkliche Tradition zum Grunde liegt, äußerst ungenau parallelisirt, und sich alsdann nicht gleich bleibt. Wären spätere Hände eines um die Ehre des Thalmud eifersüchtigen Rabbinen mit der Ausgleichung der Unebenheiten beschäftigt gewesen, so würden sie dergleichen Stellen nicht hilflos verlassen haben. Ueberdies findet man kein Citat im Thalmud wirklich eingetragen, wo nicht der ganze Zusammenhang vor- und nachher deutlich beweist, daß es so und nicht anders gelautet habe; und niemals oder doch höchst selten citirt der Thalmud die Stelle, wohin er etwa den Leser zu verweisen gedenkt; er scheint diese Abkürzung gar nicht zu kennen, und setzt fast nie an einem Orte die Kenntniß des andern voraus. Aus der Uebereinstimmung also, die trotz der obwaltenden Kreuz und Querzüge im Einzelnen obwaltet, schließe ich auf die zur Zeit der Sammlung des Thalmud anerkannte Tradition, und aus der Verschiedenheit im Ausdruck der letztern nach Zeit, Ort, und Verfasser, auf eine dauernde fortlaufende Entwickelung. Wir müssen aber um die Quellen und ihre Zuverlässigkeit zu kennen, den Endpunkt der Entwickelung aufsuchen, das ist die Zeit der Abfassung dieses Werkes.

3) Das Ende der Jüdischen Ueberlieferungen verliert sich, — seltsam genug wie bei andern der Anfang, — in eine finstere Nacht. Wer ist derjenige, der uns, — auf seine eigene Autorität oder mit Hilfe seiner Zeitge-

nossen, gilt hier gleichviel, — diesen Coloß fertig dahinstellt? Zu welcher Zeit hat er gelebt? Ueberreicht er uns ein altes noch unbekanntes Erbstück, oder hat er selbst erst die alten Ueberbleibsel wieder in ein Ganzes zusammengefügt? und was der Fragen mehr sind, die sich hier aufdringen. Es waltet schon ein dauernder Gelehrtenstreit hierüber ob, und wir vermögen ihn nicht vollkommen zu schlichten. Indessen mögen folgende Wahrnehmungen zur Beilegung des Streites Mittel darreichen. R. Asche lebte zur Zeit des ersten Isdigertes im Anfange des fünften Jahrhunderts, und war einer von den Höflingen dieses Königs, die täglich im Vorzimmer ihre Aufwartung machen mußten, und bisweilen von der königlichen Tafel gespeist wurden, wovon er als Jude wohl nur selten Gebrauch machte. S. Chethuboth f. 61. 1. et 2. Damals war er schon lange Schulhaupt. Daß nicht von dem Isdigertes des siebenten Jahrhundrts geredet wird, leuchtet von selbst ein, denn der Abstand der Zeit ist zu groß, wie sich nachher zeigen wird. Seine Amtsführung als erster Resch-Methibtha fällt in die nächst folgenden Decennien. Zugestanden wird ferner im Thalmud selbst, das R. Asche den Schluß der authorisirten Tradition macht, s. Baba Mezia f. 86. 1, wozu der Commentar zu lesen. Von ihm ist der Babylonische Thalmud geordnet, das heißt verfaßt, wenn er auch nicht sogleich in Abschriften verbreitet ward. Da man ihm einen sechzigjährigen Wirkungskreis im Ganzen giebt, so erhält sein Werk erst eine sichere Stellung gegen das Ende der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, denn die zweite Recension, die er mit den Schluß seiner Amtsführung und seines Lebens beendigt hatte, ist die berichtigte, und die erstern kennen wir gar nicht. Rabina, sein Gefährte und Nachfolger im Schulamt hat das Werk vervoll-

ständigt. — Wenn nun gleich diese Männer, als die eigentlichen Verfasser auftreten, so tappen wir nichts desto weniger im Dunkeln über denjenigen Verfasser, der die Nachrichten über sie selbst, und über einige spätere Rabbinen hinzugefügt hat, und der das um vieles vervollständigte Werk herausgiebt. Ihm sind diese Männer selbst bereits traditionell bekannt. Es muß also zwischen ihnen und ihm noch ein ansehnlicher Zeitraum liegen. Wie groß ist dieser? Eine allgemeine Ueberlieferung der Rabbinen sagt: drei und siebenzig Jahre, während welcher Verfolgungen Statt gefunden haben, und die Schulen in ihrer Thätigkeit gehemmt gewesen seien. Wir gerathen hierdurch in den Anfang des sechsten Jahrhunderts hinein, etwa bis 520.

I. C. Wolff Bibl. Hebr. T. II. pg. 685 seqq. nimmt sich der Jüdischen Historiker gegen Morinus an, welcher durchaus beweisen will, daß die Juden mit ihrer durch Isdigerd veranlaßten Verfolgung ad absurdum zu führen seien, wenn sie solche in die Mitte des fünften Jahrhunderts setzen. Dies wird so gezeigt: Zwei Isdigerd sind berühmt, der eine, welcher mit Theodosius gleichzeitig lebte, der andere, welcher die Reihe der Sassaniden schließt. Morinus sagt, da die Juden dem erstern schon eine unrichtige Zeit geben, indem sie ihn 450 setzen, der schon 427 spätestens gestorben war, da sie ferner mit seiner Regierung große Unruhen in Verbindung bringen, so meinen sie sicherlich nicht den Isdigerd al. Athim, sondern den letzten, Isdigerd ben Schehriar. Wolff sagt aber: der Beweis ist schlecht; denn der Anachronismus ist nach gewöhnlicher Annahme kleiner als nach der des Gegners. Malim itaque eam sententiam amplecti, quam omnes Iudaei in constituenda aera Gemarae

tuentur, quam illam migrare ob anachronismum quem non omnes committunt, committere autem facile poterant. Die Schuld des Mißverständnisses liegt aber in der Mitte. Wenn die Gelehrten neuerer Zeit einen historischen Namen, dem die nähere Bezeichnung fehlt, auf einen *berühmten* beziehen, und eine fragliche Stelle daraus zu erläutern suchen, so dürfen sie nicht bloß diejenigen *Namen* für berühmt halten, die in den Listen neuer Compendien stehen, sondern sie müssen sich in den Geist des Verfassers der fraglichen alten Stelle setzen, um mit *seinem* Auge gleichsam von *seinem* Standpunkte aus in die Geschichte zu blicken. In alten Zeiten setzte jeder, der einen frühern Geschichtsnamen in Erwähnung brachte, meist voraus, daß der Zuhörer oder Leser im Zusammenhange schon wisse, von welchem der vielen gleichnamigen Objecte gesprochen werde, und die kahle, ohne Umschreibung angebrachte Benennung will gar nicht auf *Berühmtheit* hindeuten. Was kann jener Skribent dafür, daß die um viele Jahrhunderte spätern Leser daran gewöhnt sind, jedem Könige einen Ruhm- oder Spottnamen oder sonst eine Beifügung zu geben, und aus deren Weglassung ein κατ᾽ ἐξοχὴν machen? In diesem Fall befinden sich unsre beiden Kämpfer, deren letzterer seit hundert Jahren den Marinus zerrt, ohne daß ein neugieriger, der es mit ansieht, es wagt ihm seinen Fehlgriff zu verdeutlichen. Im Grunde ist das auch kein Einwurf, daß man bei einem jeden Anachronismus den kleinern wählen müsse. Ein grober, aus *Unwissenheit* begangener Anachronismus kann groß und klein sein; wer die Geschichte nicht kennt, dem kommt es auf ein Paar hundert Jahre nicht an, und ich könnte Beweise genug vorbringen, wie die Rabbinischen Historiker bei auswärtigen Nachrichten mit Jahrhunderten spielen. — Warum haben aber

die Kämpfer nicht wahrgenommen, daß gerade im Jahre 450 der zweite Isdigerd mit Zunamen Ben Bahramgour, ein Enkel des vorigen, auf dem Throne war, und daß ein harter Befehl seinerseits gegen die Juden eben so gut zu erwarten stand, als von jedem andern Perserkönige? Wer anders kann der Isdigerd welchem R. Scherira Gaon diese Verfolgung zur Last legt, sein, als eben der Isdigerd, welcher als der zweite dieses Namens nach dem Tode des R. Asche zur Regierung kam, da ja R. Asche mit dem ersten dieses Namens fast gleichzeitig aus der Welt ging? So viel wußte ja R. Scherira aus dem Thalmud; und ein so grober Irrthum in den Regierungsjahren der Persischen Könige ist von ihm um so weniger zu erwarten, als er in jenem Lande selbst, wiewohl unter Arabischer Bothmäßigkeit schrieb. Die alten Perser sind von den Verehrern Ali's bedrängt und niedergeworfen worden, haben Herrschaft und Gewalt ihren Ueberwindern lassen müssen, aber ihre Sitten, Gebräuche, selbst ihre Religion und ihre Sinnesart blieben sich noch lange gleich, und ihre vaterländische Geschichte suchten sie gewiß im Gedächtniß zu behalten, weil sie in ihr noch ein tröstliches Andenken besaßen. Um so weniger traue ich dem R. Scherira der aus dem Quellen schöpfen konnte, hierin eine Unwissenheit zu. — Vergl. Sylv. de Sacy Mem. s. div. Ant. d. l. Perse. p. 342.

Will man nun auch noch Seldens Annahme in Proleg. ad lib. de Success. in bona defunctorum gegen das Ende, der den Ausdruck des Coran: *Alphurcan* für Name eines thalmudischen Werkes nimmt, unterschreiben, so muß dasselbe im sechsten Jahrhundert schon allgemein im Umlaufe gewesen sein. In der That dürfte Al-phurcan, wenn man den Arabischen Scholiasten an die Seite legt, sehr leicht für das Rabbinische Pherakim, Lehrabschnitte,

welches oft gebraucht wird, um die Traditions-Lehre zu bezeichnen, gehalten werden können. Doch lasse ich dies dahin gestellt sein, und mache nur darauf aufmerksam, daß die Gleichheit der Lehrsätze, Fabeln und Darstellungen des Coran mit denen des Thalmud, keinen Beweis für das Dasein des Letztern enthalten, weil dieser sonst auch dem Neuen Testament vorangesetzt werden könnte, was niemand sagen wird. Nach dem Gesagten also hätten wir anzunehmen, daß im sechsten Jahrhundert jemand die bereits gesammelten und geordneten Quellen abgeschrieben und mit Bemerkungen begleitet habe, welche vorzüglich Nachträge aus der Zwischenzeit enthalten, zum Theil aber auch von ihnen selbst herrühren mögen. Weiter geht auch in der That der Inhalt des Thalmud nicht, und giebt es keinen stärkern Beweis für die Früheresetzung der Abfassung als den, daß die Rabbinen kein, den Juden feindseliges, mächtiges Volk weiter kennen, als die Römer und Perser. Beide existirten zwar noch im sechsten Jahrhundert, allein die bedeutenden Veränderungen im Occident hätten doch wohl manche Anspielung hervorgebracht, wären sie bekannt gewesen, wenigstens wären die nach dem Occident gekommenen Exemplare des Thalmud schon mit Glossen, die auf die im Römischen Reiche vorgefallenen Neuerungen Bezug hätten, versehen worden, hätte nicht zur Zeit seiner Herkunft der Thalmud schon eine gewisse ehrwürdige Scheu eingeflößt, weil er bereits ein Alterthumsstück war. — Da wir den letzten Sammler nicht weiter kennen als aus seiner Arbeit, so werden wir nach der Beurtheilung der Quellen auch auf ihn zurückkommen, und sehen, wie weit er selbst eine Quelle des historischen Wissens sei.

4) Die Quellen des Thalmud müssen vom Ende des vierten Jahrhunderts rückwärts bis ins Unbestimmte

zurückgehen. Wenn sie als wirklich vorhanden erkannt werden, so muß aber ihr respectives Zeitalter aus ihnen selbst oder aus dem Parallelismus im Thalmud hervortreten. Aus ihnen selbst erkennen wir ihr Alter an der Sprache, an dem Inhalt. Die Sprache der ältern Quellen ist hebräisch, die der spätern Chaldäisch. Der Unterschied in der Sprache gilt jedoch nur in erzählenden Stücken, nicht in gesetzlichen Aussprüchen, welche in jeder Zeit hebräisch abgefaßt sind. Bei letztere aber ist wieder ein Unterschied in der Hinzufügung der Entscheidungsgründe; die frühren derselben werden hebräisch beigefügt, die jüngern chaldäisch. Der Inhalt giebt zugleich seine Zeit an, wenn er die gleichzeitigen Nebenumstände selbst andeutet, oder wenn aus andern historischen Quellen die Zeit der Entstehnng einer historischen Angabe zu ermitteln ist: plötzliche Gesetze, öffentliche Innschriften und andere zeitgemäße Aktenstücke, so fern ihre Untergeschobenheit nicht zu erweisen ist, lassen sich in dieser Hinsicht analysiren. Der Parallelismus besteht in der Vergleichung aller im Thalmud vorkommenden Dispüte unter gleichzeitig lebenden, oder Bestreitungen der einander in der Zeit ungleichen Gelehrten. Aus dieser Vergleichung begränzen sich die verschiedenen Lebenszeiten der disputirenden Rabbinen, und sie macht die characterischen Züge, Lehrart, Ausdrücke, Verhaltungsweise jedes einzelnen auffinden, und oft springt ein vom Sammler begangener Fehler dadurch so klar hervor, daß er ohne Scheu berichtigt werden kann. Der Thalmud erleichtert diese Untersuchung dadurch, daß er selbst schon einen Grad von Parallelismus selbst enthält, und sich bemüht, die in den Traditionen schwebenden Widersprüche aufzulösen.

Die Quellen erleiden noch andere Unterscheidungen,

nämlich in mündliche und schriftliche. Jene bleiben sich nicht immer gleich, diese behalten meist ihre ursprüngliche Form in Ausdruck und Manier. Ferner unterscheiden sie sich in vollständige und unvollständige, die erstern erzählen ihr Factum vom Anfange bis zu Ende, die andern werden nur zum Belege für Nebendinge bruchstückweise geliefert und setzen die Bekanntschaft mit deren Anfang oder Ende, oder mit ihren Ergänzungen jeder Art voraus.

Durch die genetische Analyse der Quellen wird man bald dahin kommen, die ältesten bestimmten Traditionen, welche der Thalmudsammler benutzen konnte, nicht über die Mitte des zweiten Jahrhunderts hinaufzuschieben, wiewohl mündliche Lehrsätze und Nachrichten aus früher Zeit, jedoch nur mangelhaft und legendenartig, eingeschoben sind. Denn es ist aus dem Thalmud selbst zu beweisen, daß alle ältern historischen Notizen aus dem Gedächtniß verschwunden waren, und daß sogar die Angaben des Josephus und Philo, welche die Zeit zwischen der alten Bibel und dem Neuen Testamente ausfüllen, bei ihnen nur wie im Traume verworren erscheinen. Von ihren frühern Synedrial-Vorstehern haben sie nicht einmal so viel Kunde, daß sie wissen, wer von den herkömmlich bekannten Paaren der Nasi und wer der Ab-Beth-din gewesen sey. S. Chagig. f. 16. Es versteht sich also von selbst, daß hier keine bestimmte Quelle zur Befragung offen lag. Noch mehr die letzten Synedrial-Vorsteher bis zum Untergange des Tempels sind ihnen ganz und gar entfallen, und R. Jose's Sohn giebt aus seinem Gedächtniße die Reihenfolge und andere Thatsachen, die er allein noch wußte, und um welche er kurz vor seinem Tode befragt ward, damit diese historische Notiz nicht untergehe. Wenn gleich aber die Traditionen ins

Unbestimmte hinaus zurückgehen, so werden die ältesten von Werth doch immer in die andere Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu versetzen sein. Die Festsetzung des Synedriums von Tiberias scheint zunächst die Wirkung gehabt zu haben, daß man verschiedene Traditionen von jungem Alter öffentlich lehrte und entweder aufschrieb oder doch in bestimmten Ausdrücken zu verbreiten suchte.

Da alle die Nachrichten, welche so sich erhielten, in Styl und Manier einig sind, und meist die Verhandlungen und Schicksale der Jammensischen Schule zum Gegenstande haben, so halte ich sie für eine Sammlung, die der Verfasser des Thalmud vor Augen hatte, und woraus er die Bruchstücke zog. Ich bitte jeden Sprachkenner in dieser Beziehung folgende Stellen des Thalmud zu vergleichen: a) Die Darstellung der Antrittsreden in Jamnia Berachoth f. 63. 2. (jedoch mit Auslassung aller Einschiebsel,) Z. 12—21. 26—27. 40—47½; b) Schabb. f. 33. 2. Z. 7—12½, 13—14. 20—24, welche letztere Stelle mit der erstern nicht im Zusammenhange stehen, sondern bloß hier, als sich gegenseitig erläuternd, vereinigt werden. c) Joma f. 85. 1. Z. 6 v. u. bis 1. und S. 2. Z. 1—7. d) Chagiga f. 22. 2. Z. 2—15. e) Baba bathra f. 11. 2. Z. 25—28. 32—33½ 35—41. 42. mit Auslassung der kleinen, auf den ersten Blick erkennbaren Einschiebsel. Ferner vergleiche man in Hinsicht der Darstellung und Diktion folgende, wahrscheinlich aus derselben Quelle geschöpften Erzählungen: a) Berachoth f. 27. 2. Z. 13 v. u. bis Ende 6. Hier ist eine merkwürdige Ergänzung einigeschoben, die sich durch Styl und Inhalt sogleich als ein späteres Machwerk auszeichnet. Der Text fährt erst f. 28. 1. Z. 6. Mitte, wieder fort, bis 9; 19—26. 27 Ende, bis 39; 35—36. Alles weitere ist Einschiebsel zur Ausfüllung. b)

die Mischna **Rosch haschana** f. 23. 2. und 28. 1. c) **Bechoroth** f. 36. 1. Z. 36—42, wobei der Anfang eine spätere Ergänzung ist. d) **Baba Mezia** f. 59. 2 Z. 5—20. 26—32. 33—35, wobei viele kleinere Einschiebsel. Wer irgend Gefühl für Sprache besitzt, wird die Einheit des Verfassers in diesen Stellen nicht verkennen, die übrigens alt sein müssen, weil auf ihren Inhalt oft hingewiesen wird. Ich mag nicht noch mehrere anführen, da ich, der typographischen Hindernisse wegen, nicht im Stande bin, alle Parallelstellen, wie ich sie geordnet besitze, hier abdrucken zu lassen, und das Nachschlagen und Vergleichen nur wenigen möglich ist. Genug, die strengste Untersuchung, ohne Vorurtheil begonnen, hat mich überzeugt, daß die Sammlung, woraus obige Bruchstücke genommen, die älteste thalmudisch-historische Quelle ist, welche der Sammler des Babylonischen Thalmud vor Augen hatte und ausschrieb, während der hierosolymitanische sie weniger wörtlich benutzt, weil der Verfasser desselben sie vielleicht minder beachtete, oder für allgemein bekannt hielt. Bei der genetischen Entwickelung aller thalmudischen Quellen ihrer Zeit nach, kann man also von diesen anfangen und jeder folgenden durch Vergleichung der Namen und der Lebenszeit der redend und handelnd eingeführten Personen, ihre Zeit anweisen. — Die Beurtheilung des Einzelnen ist nächst dieser der Gegenstand der Forschuug.

5) Sind die Quellen zuverlässig oder nicht? Um die Glaubhaftigkeit einer Aussage zu bestimmen, müssen wir zuvor den Zeugen kennen, welcher spricht. Wer ist er? Kann er vermöge seines Alters, seines Standes, seines Geschäftes, seiner Kräfte, seiner Kenntnisse, seines Wohnorts, seiner Zeit einen richtigen Blick in die Thatsache haben, die er berichtet? Hat er bei der Dar-

stellung der Sache eine reine Absicht, um Wahrheit zu verbreiten, um die Unwissenden zu belehren, um Vorurtheil zu verscheuchen; oder liegt eine Nebenabsicht zum Grunde, etwa diesen oder jenen herauszustreichen oder zu verurtheilen, Erstaunen zu erregen, eine Sache interessanter zu machen? Redet er im Ernst oder im Scherz? In Gemüthsruhe, oder in Leidenschaft? Diese und andere beim Zeugenverhör erforderliche Rücksichten veranlassen ein neues Eingehen in die vorhandenen Quellen in Beziehung auf ihre verschiedenartigen Verfasser, und es werden sich Aussagen aller der verschiedenen Gattungen finden. Die Unzuverlässigkeit würde also bis zur Tilgung derselben steigen, wenn nicht über einen und denselben Gegenstand oft die verschiedenartigsten Zeugnisse da wären, die durch ihre theilweise Uebereinstimmung und Abweichung sich gegenseitig berichtigen und zur Entwickelung jedes Hauptpunktes Stoff erhielten. Aeußerst anziehend ist diese Gattung der Forschung, die sich immer durch ein befriedigendes Resultat belohnt. Dabei ist aber eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit nöthig, in so fern die Aussagen oft in sich nicht klar sind, und man erst die Meinungen des Redenden durch sorgfältige Erwägung seiner ihm oder seinem Zeitalter eigenthümlichen Ausdrücke, seines Bilderkrams, seiner gedrängten, nicht zur freien Ansicht gereiften Begriffe, seiner Art fremde Begriffe aufzufassen und in seine Sprache zu übersetzen, und seiner Eile im Vortrage, entziffern muß. Oft ist die Aussage eines Menschen einfältig und unverständlich, sein Ausdruck verzerrt und unzusammenhängend, wie die Rede eines Geisteszerrütteten, und dennoch schimmert die ihm vorschwebende Wahrheit durch. Diese Betrachtung muß alles vorzeitige Spötteln entfernen, und man darf wenigstens nicht eher das Lächerliche einer Aussage als

solches erkennen, bis sich der Redende gänzlich ausgesprochen, und seine Anmaßung etwas ihm Unbekanntes darstellen oder andern etwas aufbinden zu wollen, hervortritt. Häufig genug wird man dergleichen im Thalmud finden; doch vielleicht nicht einmal in den spätern, ächten Quellen, worin der Gegenstand der Aussage dem Redenden in Ort und Zeit nahe liegt. Wenn die Meinung oder Ansicht eines Erzählers nicht aus ihm und andere Aussagen durch Vergleichung zu ermitteln, so müssen wir uns nach auswärtigen Quellen umsehen, und dann finden wir bisweilen einen Satz richtiger, als er zuvor erschien.

Schwieriger ist die Arbeit, wo uns der Zeuge fehlt oder unrichtig angegeben ist, und nur ein Zeugniß vorliegt. Hier können wir nur nach Wahrscheinlichkeit urtheilen. Hieher gehören alle Ergänzungen und Erläuterungen historischer Thatsachen, so weit der Verfasser von jenen uns nicht bekannt ist; denn dergleichen Vervollständigung geschieht oft nur aus eigener Ansicht ohne historische Grundlage. Solche Stücke sind zweifelhaft und sobald sich eine Nebenabsicht darin zeigt, keiner weitern Prüfung werth. Ferner Anspielungen auf politische Ereignisse müssen sehr reiflich erwogen werden, während die Erzählung besonders wunderbarer Ereignisse dem Verdachte unterworfen sind. Ueberhaupt je zufälliger eine Anspielung, desto wahrer ist ihr Inhalt; je absichtlicher und ausführlicher, desto mehr Entstellung oder Lüge ist zu vermuthen; eben so, je conciser der Ausdruck, desto sicherer die Quelle, je weitschweifiger desto unsicherer. Angezogene Aktenstücke, Briefe, Entscheidungen haben einen höhern Werth, als erklärende Histörchen. Erklärungen des Ausdrucks älterer Quellen, deuten auf langen Zwischenraum und auf eine allgemeine Unverständlichkeit desselben,

daher sie verdächtig sind. Verblümte Reden in politischer Beziehung müssen auf ihre richtige Grundlage zurückgeführt worden, ehe ihr Inhalt angenommen wird. Prophezeihungen giebt es nicht in unberechenbaren Dingen, und wo sie vorkommen, sind sie als nachträglich abgefaßt zu betrachten, aber die Wahrheit ihres Inhalts ist um so zuverlässiger, weil man keine Prophezeihung niederschreibt, wenn nicht die Sache ziemlich genau eingetroffen ist. — Diese und ähnliche Bemerkungen, welche aus der Sachkritik anspringen, tragen zur nähern Kenntniß der Thalmudischen Quellen bei, und erleichtern die Beurtheilung ihrer Glaubhaftigkeit. Im Allgemeinen tragen, nach meiner Prüfung zu urtheilen, die meisten Aussagen des Thalmud, in Beziehung auf seine Zeit das Gepräge der Wahrheit und Zuverlässigkeit jedoch stets mit gehöriger Berücksichtigung des Sammlers, in dessen Geschäft wir einblicken müssen, um zu sehen, wie fern er selbst die Quellen ursprünglich dahinstellt oder vielleicht in veränderter Gestalt und Lage zeigt. Wir fragen

6) Ist der Sammler, oder das Buch wie es da liegt, zuverlässig? hat er die empfangene Traditionen schriftlich oder mündlich so überliefert, wie er sie erhalten, oder hat er sich Zusätze, Schlüsse, oder Berichtigungen, nach seinen eigenen oder seiner Zeitgenossen Ansichten hinzuzufügen erlaubt? Wir haben bereits oben unser Urtheil darüber ausgesprochen; den Verfasser des Babylonischen Thalmud für einen strengen Wahrheitfreund ausgegeben, der ohne Furcht selbst die unvortheilhaften Seiten seiner Vorgänger sehen läßt, der so wenig Anordnungskunst besitzt, der überhaupt nichts weiter sein will, als ein Berichterstatter, und müssen ihn im Ganzen auch nach der Quellenprüfung dafür halten. Dennoch dürfen wir seine Zuverlässigkeit nicht für unfehlbar erklären, sondern erstlich ihm zur Last legen, daß er den Inhalt seines Vorgängers,

des hierosolymitanischen Thalmud nicht überall zu Rathe gezogen. Vieles daraus ist zwar auch bei ihm, allein nur in entstellter Ueberlieferung, daher ganz und gar verändert; vieles hat er gar nicht; vieles hat er vielleicht absichtlich verworfen. Die Glaubwürdigkeit des hierosolymitanischen in der jetzigen Form ist freilich trotz seines höhern Alters desto geringer, weil wir das ganze Buch wahrscheinlich nicht mehr in seiner ursprünglichen Aechtheit besitzen, und bei diesem die Wiederherstellung des ächten Textes ein Hauptgeschäft der Critik sein müßte, wozu sie wenig Materialien findet, und so lange noch andere Arbeiten vorliegen, noch weniger Lust bezeigt. So viel können wir indeß sehen, daß dem Sammler des Babylonischen wohl die Art des andern Werkes bekannt war, aber nicht alles Einzelne seines Inhalts. Dieser Mangel stört bisweilen die Parallelen, und muß also ergänzt werden. Bisweilen auch strebt der Sammler Schwierigkeiten auszuebnen, und ältere Ueberlieferungen zu berichtigen, während man dabei wahrnimmt, wie er dasjenige vergißt, was er anderswo aus den andern Quellen beigebracht hat, und was ihn von der Unrichtigkeit seiner Ansicht überzeugen mußte. Er ist also in den eigenen Vermuthungen nicht achtsam genug, und diese Unachtsamkeit selbst macht seine übrigen traditionellen Berichte um so sicherer, weil man daraus sieht, daß er die erhaltenen Stoffe oft noch roh überliefert, ohne sie verarbeitet, ohne sie bei sich selbst zu einem klarem Ganzen gebracht zu haben. Beide eben gerügten Fehler des Verfassers wird man in der einen Stelle Chethuboth f. 103. a. bei der Untersuchung über den Tod des R. Haja beisammen finden. Im Allgemeinen herrscht eine so große Uebereinstimmung der Aussagen, der Männer und der Lebensjahre, daß man an der Aechtheit der Quellen nicht zwei-

feln kann, nur darf man es nicht scheuen hin und wieder die Wunden der Abschreiber zu heilen, die wahrscheinlich durch unrichtige Auflösung der oft nur mit Anfangsbuchstaben geschriebenen, oder der ähnlich lautenden, oder der völlig gleichen Namen zu Verwechselungen verleitet wurden, welche bei so großer Verflechtung leicht entstehen können. Auch darf man nicht falsche Principien der Critik aus dem Thalmud schöpfen, wie meine Vorgänger alle gethan haben, und wodurch sie die besonders Chronologischen Schwierigkeiten häuften. Das Erstere hat der Verfasser des Seder hadoroth in seiner Vorrede äußerst gelehrt und befriedigend dargethan, in den zweiten Fehler verfiel auch er, aus zu großer Vorliebe zum Thalmud, und aus Mangel freierer Ansichten zur Behandlung seines so reichhaltigen Stoffes. Er kennt den Unterschied der Quellen im Thalmud nicht, und hält sie allesammt für übereinstimmend, daher er sich krümmt und windet, um diese Uebereinstimmung hervorzubringen, die ihm in vielen Fällen, wegen der in der Quelle befindlichen Unrichtigkeit oder wegen des Mißverständnisses nicht gelingen kann. So zum Beispiel nimmt er, wie alle, die räthselhafte Tradition des Thalmud, daß R. Jehuda Hanasi an dem Sterbetage des R. Akiba geboren sei für unumstößlich, und darüber kann er die Widersprüche in der Gleichstellung der Lebensjahre desselben mit denen des Antonin nicht heben, weil er anderswoher weiß, daß Antonin der Fromme dem Hadrian gefolgt ist. S. S. 106 col. 4. Allein jene Angabe kann nicht wörtlich gemeint sein, weil der Thalmud die große Zeitlücke zwischen dem Sterbetage des R. Akiba, im Jahre 137 oder 138, und Rabbi, fast auf jeder Seite durch Einschiebung des R. Simon B. Gamaliel, der bei der Zerstörung von Bethar noch Schulknabe war, und aller der andern

oben erwähnten Zeitgenossen anerkennt und ausfüllt, welches unmöglich wäre, wenn auch dem Rabbi ein hohes Alter beim Antritte seines Amtes zu ertheilt wird, abgerechnet, daß alsdann dieser nicht in die Zeit des Antonin, sondern des Markus oder Commodus fiele. Dazu kommt daß der Thalmud selbst den Rabbi in die Zeit der Persischen Staatsveränderung setzt, die erst im Jahre 226 Statt fand. Die Angabe solcher bestimmten Tage enthält immer eine Rabbinische Spielerei, welche der Historiker nie zur Richtschnur nehmen darf. Es versteht sich von selbst, daß ich dies eine Beispiel von den vielen aushebe, die sich als falsche Grundlagen der Chronologie bewähren. Die Weitläufigkeit der Untersuchung erlaubt nur nicht, tiefer darein einzugehen, und ich schließe hiermit die Andeutungen, die jeder sorgfältige Untersucher des Thalmud zur tiefern Forschung benutzen kann. Ich setze nur noch daß Hauptresultat hierher, dessen Einzelnes ich theils im Texte selbst, theils im Anhang bereits gehörigen Ort zu belegen gesucht habe.

Die ganze thalmudische Chronologie ist durch folgende Reihe zu berichtigen, die wir in zwei Theile zerfällen, nämlich in die der Palästiner und der Babylonier:

	Palästina.	Babylonien.
70 — 135	R. Jochanan B. Saccai und seine Zeitgenossen R. Gamaliel, R. Josua, R. Akiba, R. Eliser B. Asaria.	R. Jehuda Ben Bethira.
	R. Gamaliel blühend.	
135 — 180	R. Simon B. Joachi und sein Sohn. R. Simon B. Gamaliel R. Jose R. Meir, R. Jehuda B. Ilai. R. Nathan.	Ahia. Hanania Neffe des R. Josua.
	Tiberias blühend.	

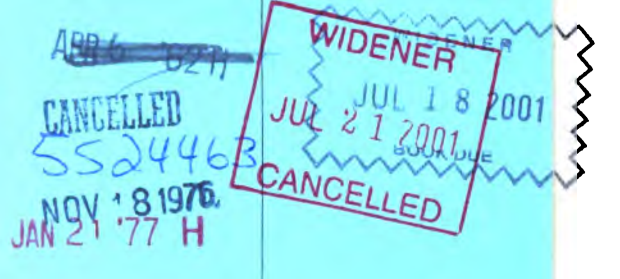
	Nasi.	Gelehrte.	Resch-Glutha.	Gelehrte. Nahardea.	Sura.	Pumbeditha.
180 — 210	R. Simon B Gamaliel.	R. Meir, R. Nathan R. Jose, R. Jehuda.				
230 — 250	Rabbi d. i. R. Jehuda blühend.	R. Ismael B Jose. R. Haja aus Babyl. R. Hosea; Bar Kapara, Simon B Elasar. Levi.	R. Hona.	Abba Bar Abba. Samuel.	AbbaAricha.	
250 — 260	R. Gamaliel Barrebi.	R. Hanina in Sepphoris. R. Jochanan in Tiberias. R. Simon B. Lakes.	Mar Ukba.	R. Nahman. Bar Jakob.	R. Hona.	R. Juda. BarJehezkel
270 230	R. Juda der zweite.					
290 300		R. Ame, R. Ase in Tiberias.	R. Nehemiah.		R. Hasda. Rabba B. Hona.	Rabba Bar Nahmeni.
310 320	Hillel.	R. Abuhu in Cäsarea.				R. Joseph.
330 340 350 360	R. Juda der dritte.	Ende d. Semicha und der Palästinischen Gelehrsamkeit.	Abba Mari.	R. Demi.	R. Asche.	Abaje. Raba. R. Papa.
370 380 390	R. Gamaliel der		Mar Imar. Mar Sutra.			R. Nahman. R. Isak. R. Sebid.
400		Allgemeine Herrschaft des R. Asche.				
410 420 430	letzte Patriach.		Huna Bar Nathan.		Rabina.	R. Demi. Raphram. R. Cahna und Andere.

Alle andern, im Thalmud angeführten Männer lassen sich durch ihre Reden mit und von diesen, der Lebenszeit nach herausfinden. Da die Dauer der Amtsführung jedes Einzelnen selten angegeben ist, so habe ich es nicht gewagt, sie nach spätern Scribenten zu bestimmen, sondern lasse lieber diesen Theil der Chronischen Ordnung unvollständig, weil der Fehlgriff leicht gethan, und die Verbesserung äusserst schwierig ist, während eine größere Genauigkeit zur pragmatischen Geschichte nichts hinzu thut. Ich glaube die Wahrheit der Sache und die Richtigkeit meiner Vergleichungen bei jeder einzelnen Stelle hinlänglich nachgewiesen zu haben, und da ich hier nicht, wie ich gewünscht hätte, meine ausführliche Analyse der wichtigsten Parallelstellen des Thalmud zur Verdeutlichung abdrucken lassen kann, so erachte ich es für genug, auf die Art meiner Untersuchung und die Regeln, welche ich dabei im Auge gehabt habe, aufmerksam zu machen. Sämmtliche vor diesem aufgestellten Chronologischen Reihen und folglich die damit in Verbindung gebrachten Geschichten sind durchaus fehlerhaft, und mindestens wird meine Reihenfolge und die dazu gehörige Geschichte als eine Annährung zur Wahrheit betrachtet werden dürfen. Auch dies muß bei der großen Verwirrung, die bisher die Geschichte der Thanaim und Amoraim verdunkelt hat, genügen, und dem Thalmud einen bessern Platz unter den Geschichtsquellen und geschichtlichen Hilfsmittel verschaffen, als man ihm einzuräumen gewohnt war.

Druckfehler.

Seite	57.	Zeile	4.	streiche sich.
—	64.	—	5.	lies vorstellte.
—	—	—	12.	— sich zu Pferde.
—	67.	—	5.	st. um lies und.
—	—	—	9.	— der — die.
—	68.	—	13.	lies worden.
—	69.	—	10.	streiche um.
—	72.	—	2.	v. u. l. In.
—	73.	—	1.	lies völlig.
—	78.	—	Ende,	streiche sogar.
—	80.	—	7.	lies durchzuschauen vermögen.
—	85.	—	18.	lies werden.
—	92.	—	3.	v. u. l. beschuldigten, bewirkt werden.
—	105.	—	10.	lies frühern.
—	120.	—	11.	lies tragen.
—	149.	—	12.	st. sie l. sich.
—	166.	—	9.	streiche das Comma.
—	173.	—	5.	lies Rast und seine Gefährten.
—	180.	—	18.	st. Anlockungen ergiebt, l. Zusammenkünften anschließt.
—	183.	unten,		lies: Seite 171.
—	197.	—	10.	v. u. kennen.
—	202.	unten		l. eines.
—	204.	—	16.	lies: ihn einen Eid.
—	211.	—	11.	v. u. l. die stets erneueten Ausbrüche.
—	224.	—	10.	v. u. l. Curialfreiheit.
—	227.	—	9.	l. Wundern.
—	241.	—	7.	v. u. st. Gefolge l. Gesetze.

Seite 242. Zeile 10. v. u. l. Besitzes.
— — — 8. v. u. l. welches — — Capitol.
— 246. — 12. lies: genug Scheu einflößt.
— 247. — 1. lies: in großen Rufe stand.
— 248. — 1. u. 2. lies läge, wünschte.
— 260. — 9. lies denen.
— 278. — 17. lies denselben.
— 279. — 15. lies Wellen.
— 283. — 10. v. u. l. verhängt;
— 315. — 5. lies großem.
— 319. — 7. st. verloren l. wurden.
— 322. — unten st. No. 17. l. 13.
— 327. — lies: Gesichtskreises.


CANCELLED
5524463
NOV 18 1976
JAN 21 '77 H
WIDENER
JUL 18 2001
JUL 21 2001
BOOK DUE
CANCELLED

